This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

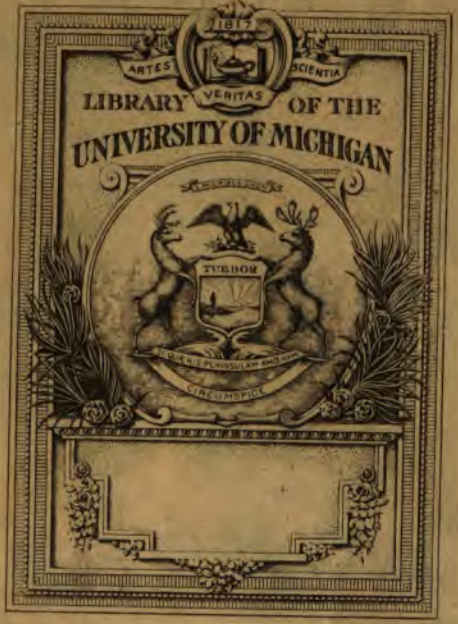
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

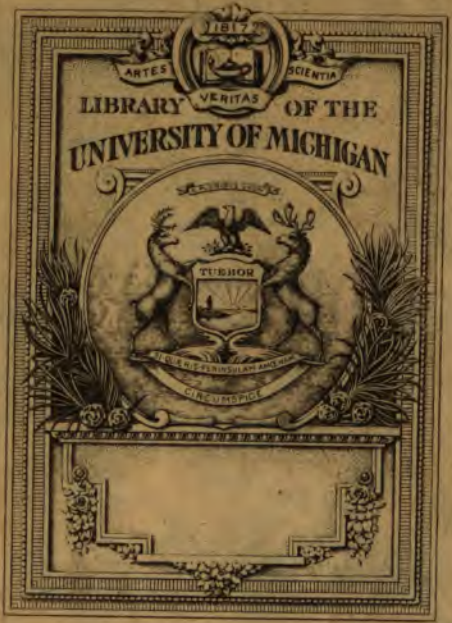
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Litt. I.
2


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Litt. I.
2


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
10
A3

UNIV. OF MICH.

Friedrich Maximilian von Klinger

Russ. Kaiserl. Generalmajor, Director des ersten Cadetten-Corps, Curator der Universität Dorpat, Ritter des St. Annen Ordens der ersten Classe, und des St. Wladimir Ordens der dritten Classe.

geb. zu Frankfurt am Mayn, 1753.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

P.V.H

Des CIV. Bandes Erstes Stück.
Erstes bis Viertes Heft.

Nebst dem Bildnisse des Kais. Russ. Generalmajors Hrn. v. Klinger, in St. P.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

NB. Das Bildniß iſt in alle rohe Exemplarien ſorgfältig eingelegt. Es kann alſo auf das Vorgeben, daß es gefehlt hätte, nicht geachtet werden.

Verzeichniß

der

im 1. Stücke des hundert und vierten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Einleitung in das N. T. v. J. G. Eichhorn. 2r Bd.
Auch unter dem Titel:
J. G. Eichhorns kritische Schriften. 2r Bd. 3
N. F. Münters Handbuch der älteſt. christl. Dogmengeschichte. Mit Zusätzen d. Verf. vermehrt u. deutsch herausgeg. v. J. P. G. Ewers. 2n Bds. 1e Hälfte. 6

II. Rechtsgelahrheit.

Versuche üb. einzelne Theile der Theorie des Rechts, v. A. F. J. Thibaut. 1r u. 2r Bd. 9
Teutsches Staatsrecht v. N. T. *Gönner*. 10

Handbuch üb. d. prakt. Seerecht d. Engländer u. Franzosen, in Hinsicht auf das in Kriegszeiten amphibi. neutrale Eigenthum ꝛc. Von F. J. Jacobsen. 2r u. letzt. Bd. 18

System des Pandekten-Rechts, v. A. F. J. *Thibaut*. 2 Bde. 177

A. J. *Cuperi* Observationes de natura possessionis. Denuo ed adj. de natur. et civili poss. animadd. A. F. J *Thibaut*. 180

Code civil des Français. Civilgesetzbuch der Franzosen, aus dem Franz. übers. v. Daniels. 182

Das Recht des Besitzes. Eine civilist. Abhandl. v. D. F. K. v. Savigny. 186

III. Arzneygelahrheit.

Rhapsodien üb. d. Anwendung d. psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen. 24

Medizinisch-psycholog Betrachtungen üb. d. Begriffe von Gemüthskrankheiten u. d. Einfluss d. Gemüths auf d. menschl. Körper; v. T. A. *Ruland*. 26

Untersuchungen üb. d. Krankheiten d. Seele u. d. verwandten Zustände, v. J. C. Hoffbauer, 1r Th. welcher allgem. Betrachtungen üb. d. Seelenkrankheiten, und eine Klassifikation derselben enthält. 2r Th. vorzüglich üb. d. Krankheiten d. einzelnen Seelenvermögen nebst Ideen üb. die psychische Heilung derf. 29

Perfect (W.) Annalen ein. Anstalt f. Wahnsinnige. Aus d. Engl. 30

D. C. G. Büttner's vollständ. Anweisung, wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sey ꝛc. Zum Nutzen angehend. Aerzte ꝛc. v. J. D. Metzger. 31

Systemat. Handbuch d. theoret. prakt. Veterinär-Wissenschaft, v. F. Pilger. 1r u. 2r Bd. 39

Desselben Lehrbuch zum Unterrichte d. Landmanns 1) wie er gesundes Vieh anschaffen und erziehen, 2) dasselbe gesund erhalten ꝛc., 3) sein krankes Vieh

behandeln, und dessen Krankheiten selbst heilen müsse. 42
Chr. H. Th. Schreger's Operationslehre f. Thierärzte. 43
Ueber d. Erkenntniß u. Heilung d. Engbrüstigkeit mit ein. Anhang üb. d. Dampf d. Pferde, v. D. B. Laubender. 45
Grundlinien der Thierarzneykunde v. D. Blaine. Aus d. Engl. frey übers. v. D. W. Dolmeier. 1r Th. mit 2 Kupfertaf. 47
Anleitung zur Heilung d. Pferdepest mit d. eisenhaltigen Salzsäure. Von J. J. Pessina. 187
Beytrag zur Kenntniß u. Heilung d. Kolik od. Darmgicht d. Pferde. Von ein. prakt. Thierarzte. 188

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Amphitruon. Lustspiel in fünf Aufzügen, v. J. D. *Falk* 1e Abth. 2e Abth. 65
Der Falke. Ein Gedicht in 8 Gesängen. 189
Parabeln v. A. Arnimmacher. 191
Die Malerey, v. A. *Schreiber*. 193
Parthenais od. d. Alpenreise. Ein idyllisch. Epos in 9 Gesängen. Von J. Baggesen. Mit 6 Kupf. 196

V. Theater.

Spanisches Theater, v. A. W. Schlegel. 1r Bd.
Auch mit dem Titel:
Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca, übers. v. A. W. Schlegel. 1r Bd. 49
Johann Faust. Dramatische Phantasie nach ein. Sage d. 16ten Jahrh. v. J. Fr. Schink. 1r Th. 55
Dramatische Spiele v. Pellegrin, herausgeg. v. A. W. Schlegel. 62

Allgemeine auf Geschichte u. Erfahrung gegründete theoretisch-praktische Wasserbaukunst, v. Wiebeking. 3r Bd. 76
Ueber d. Schädlichkeit der Dämme od. Deiche im Allgemeinen, u. in hydrotechnischer Rücksicht, v. Meerwein. ebd.
Ueber d. wichtigen Theile der ang. Wasserbaukunst, für Gutsbesitzer, Beamte ꝛc. v. J. C. W. v. Schmid. ebd.

VII. Chemie und Mineralogie.

Des Herrn Jac. Friedr. von d. Null Mineralienkabinet, nach ein. auf äusere Kennzeichen gegründeten System geordnet, als Handbuch d. Orygnosie brauchbar gemacht, v. Fr. *Mohs*. Ie u. IIe Abtheil. 95
Neues allgemein. Journal d. Chemie v. Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorf. Herausgeg. v. A. F. Gehler. 1r bis 4r Bd. 105

VIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzt. Jahrhund. f. Freunde historischer Wahrheit u. Menschenkunde. 1r Bd. 4 Stücke. 2r Bd. 4 Stücke. 3r Bd. 4 Stücke. 4n Bds. 1s u. 2s Stück. 129
Geschichte der 3 letzt. Jahrhund., v. J. G. Eichhorn. 6 Thle. 137
Deutsche Reichsgeschichte v. Ch. G. Heinrich. 9r u. letzt. Th.

Auch unter der Aufschrift:

Guthrie's allgem. Weltgeschichte. 9n Bds. 9r Th. 144

IX. Biblische, hebr., griech. und überhaupt orientalische Philologie.

Philologisch-kritischer u. historisch. Kommentar üb. d. N. Test., v. H. E. G. *Paulus*. 1r Th. 2r Th. 3r Th. 4n Thls. 1e Abtheil.

Auch unter dem besondern Titel:

Philologisch-kritisch. u. historisch. Kommentar üb. d. drey ersten Evangelien. 1r, 2r, 3r u. letzt. Th.

Ingleichen:

Philologisch-kritisch. u. historisch. Kommentar üb. d. Evangel. d. Johannes. 1e Hälfte. 145

X. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Neues Real-Schullexikon, enthaltend die zur Erklärung d. alten Klassiker nothwendig. Hülfswissenschaften, vornehmlich Geographie, Geschichte, Philosophie rc. Herausgeg. v. C. P. Funke. 1r—5r Th. 202

XI. Finanz-Kameral- und Policeywissenschaft.

Blätter f. Policey u. Kultur. Jahrg. 1801. 2. u. 3. Nebst 4 Supplementheften. 207

XII. Handlungswissenschaft.

Journal f. Fabrik, Manufaktur, Handlung u. Mode. 1. Jahrg. 1801. 2. 3. 4. 5. 207

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Taschenbuch f. Haus-Thierärzte, Aerzte u. Oekonomen, v. D. Fr. Niemann. 197
Archiv der Agrikulturchemie, für denkende Landwirthe. Oder Sammlung d. wichtigsten Entdeckungen ꝛc. in d. Physik u. Chemie ꝛc. Herausgeg. v. D. Sprengel. Fr. Hermbstädt. 1n Bds. 1s u. 2s Heft. 209

XIV. Vermischte Schriften.

Archiv aller bürgerlich. Wissenschaften zum Nutzen u. Vergnügen, auch zum Selbstunterrichte in reifern Jahren u. zum Gebrauch in bürgerlichen Schulen. 2r Bd. 208
Niederrheinische Blätter. Herausgeg. v. W. Aschenberg. 5r u. 6st. Bd. ebd.
Beyträge zur Geschichte d. Erfindungen, v. J. Beckmann. 4r Bd. 5s St. 211
Eunomia. Ein Zeitschrift d. 19n Jahrhund. Herausgeg. v. Fessler u. Schade. Jahrg. 1802. 212
Dasselb. Buches 2r u. 3r Jahrg. Herausgeg. v. Fessler u. Fischer. Jahrg. 1802. 3. ebd.
Dasselb. 4r u. 5r Jahrg. 1804. 5. ebd.
Der Genius d. 19n Jahrhund. Forts. d. Genius d. Zeit. Jahrg. 1801. 2. u. 3. 216
Neuer deutscher Merkur, herausgeg. v. C. M. Wieland. Jahrg. 1801. 2. 3. 4. 5. 217
Journal d. Luxus u. d. Moden, herausg. v. Bertuch u. Krause. 16r, 17r, 18r, 19r u. 20r Bd. od. Jahrg. 1801. 2. 3. 4. u. 5. 218
Hamburg u. Altona. Ein Journal zur Geschichte d. Zeit, d. Sitten u. d. Geschmacks. 1s, 2r, 3r u. 4r Jahrg. 1802. 3. 4. 5. 219

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Nov. Testam. graece. Ex rec. J. J. Griesbachii c. sel. lectt. varietate. T. II. Ev. Luc. et Joann. 220

Emilia Galotti, v. *Lessing*. ebd.

Poetische Werke, v. J. P. *Utz*. 2 Bde. ebd.

Thomas *Abbt* vom Verdienste. ebd.

Neues Hannöverisch. Magazin, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Vorschläge u. Erfahrungen, welche d. Verbesserung d. Nahrungsstandes, d. Land- u. Stadtwirthschaft, Handlung ꝛc. betr. gesammelt. 11r, 12r, 13r u. 14r Jahrg. 1801 — 4 223

Synäologie. 5s Supplement od. 18s Bdchn. 6s Suppl. od. 19s Bdchn. 7s Suppl. od. 20s Bdchn. Mit Kupf. 224

Register

über das Intelligenzblatt

zum ersten Stücke des hundert und vierten Bandes.

1. Ankündigungen.

Nicolai, Fr., Verlagsart. S. 113
Paraphrase, altsächsische, der Evangelien, Herausgabe derselben. 113

2. Berichtigungen.

Den Preis von le fabuliste des Enfans betr. 225

3. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Abel 116. Bartels 115. Baur 118. Bause 116. Beer 118. Bitenschön 116. Cämmerer 117. Erhard 118. Ertel 118. Fabricius 114. Fichte 114. Freydhoff 114. Frank 117. 118. Gall 115. Gentz 114. Gerlach 114. Görcke 118. Greebe 115. Gruner 116. Gubitz 114. Hardege 115. Henke 114. Hipp 117. Holzapfel 116. Hoppenstedt 117. Horn 225. Josephi 114. Kamptz 117. Kohen 118. Krause 117. Leonhardi 115. Meyer 116. Mittenberg 116. Molde 114. Reinbeck 115. Reinwald 118. Salchow 115. Sanders 117. Schlichthorst 117. Schlözer 116. Schmurer

ter 116. Schott 116. Schröck 226. Schulenburg, Gr. v., 117. Schulz 115. Schweikhard 119. Sommer 225. Storr 119. Stern, v., 225. Suecow 115. Thiemann 115. Thierfeld 114. Thieß 117. Trefurt 117. Tzschirner 118. Türk, v., 117. Vollbeding 114. Walther 119. Werner 115. Wrede 118. Zarnack 118.

4. Todesfälle.

Abel 226. Anthing 119. Arnim 226. Braunschweig-Oels Herz. v., 120. Buchholz 120. Buttstedt 120 Cacault 120. Hahn, Gr. v., 120, Honkeno 121. Kahle 119. Kühnau 121. Nebe 119. Pischon 121. Rabe 226. Rosa 226. Schön 119. Schulz 119. Spilker 119. Wöhner 120.

5. Chronik deutscher Universitäten.

Giessen 121. 227. Helmstädt 226.

6. Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Societät, Königl., d. Wissenschaften zu Frankfurt an der Oder. 122

7. Anzeige kleiner Schriften.

Bruns, P. J., ad audiend. orat. inv. etc. 226
Die Säcular-Feyer d. Ritterakademie zu Dom-Brandenburg. 125
Gruner, C. G., itinerarium sudoris Angl. 227
Herzberg, F., 3 kleine Schulreden. Eine Einladungsschrift ꝛc. 125
Meyer, F., üb. das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse. 228
Schaumann, J. C. G., Einladungsschrift. 229

Schelle,

Schelle, K. G., dankbare Erinnerungen. 121
Waldermann, J. D., Nachricht von d. Sachsen Familienstiftung zu Glogau. 122
Zimmerman, W. L., über Roose's Charakter als Mensch ꝛc. 228

8. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Ackermann Prüfung d. Gallischen Systems. 118
Anatomisches Theater zu Helmstädt. 230
Cangadi, Verfasser d. Schrift üb. Sprachen ꝛc. 127
Handwörterbuch d. Chemie. 128
Kind. 230
Kotzebues Menschenhaß u. Reue. 127
Liskows Schriften v. Büchler. 128
Pallont üb. d. gelbe Fieber. 128
Rochlitz kleine Romane. 230
Schillers Nachlaß. 128

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Einleitung in das Neue Testament, von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Band. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1804. 680 S. 8. 2 Rg. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

J. G. Eichhorns kritische Schriften. Fünfter Band.

Hiermit beginnt der berühmte Verfasser die letzte Reihe seiner trefflichen Einleitung in die Bücher der Bibel, und wird am Schlusse derselben ein vollendetes Ganzes geliefert haben, dessen sich keine Nation in der neuern Zeit rühmen kann. Da sich mehrere Gelehrte unter uns mit Einleitungen in das Neue Testament beschäfftigt haben: so wird dieses Werk des Verf. nicht so viele neue Resultate enthalten können, als seine Einleitungen in das Alte Testament, und in die Apokryphen desselben; allein dieser erste Band, welcher von den Evangelien überhaupt, und unsern drey ersten Evangelien insbesondere handelt, macht dennoch hievon eine Ausnahme, und liefert Neues genug, welches aber auch zum Theil auf sehr kühnen Behauptungen beruhet. Dieses alles in einer Recension zu würdigen, müßte die Gränzen derselben überschreiten. Es wird also hinreichen den Inhalt anzugeben, und ihn mit einigen Winken der Prüfung solcher

Gelehrten zu empfehlen, welche die Einleitung in die Bücher des neuen Testaments zu ihrem besondern Studium gemacht haben. **Der erste Abschnitt handelt von den ältesten Evangelien.** Hier geht H. Eichh. von dem Grundsatze aus, daß die Theile des Lebens Jesu, welche man beym apostolischen Unterrichte zum Grunde legte, nämlich die Merkwürdigkeiten seit seinem öffentlichen Auftritte als Lehrer bis zu seiner völligen Trennung von seinen Schülern, höchst wahrscheinlich auch den Inhalt des ersten schriftlichen Entwurfs des Lebens Jesu ausgemacht haben. Dieser sey nicht mehr vorhanden; denn unsere drey ersten Evangelien umfaßten mehrere Theile des Lebens Jesu. Auch seyn bis zum Ende des zweyten Jahrhunderts ganz andere Evangelien im Gebrauch gewesen, nämlich 1) das Evangelium der Hebräer, zugleich das Evangelium der Nazaräer und Ebjoniten, der 12 Apostel, und vielleicht auch der Ebresaiten. 2) Das Evangelium Marcions. 3) Justins Denkwürdigkeiten der Apostel. 4) Corinth's Evangelium. 5) Tatians Harmonie. 6) die Evangelien der apostolischen Väter. Aus den Untersuchungen über diese Evangelien im Vergleich zu unsern katholischen wird das Resultat gezogen, daß die unsrigen bis ans Ende des zweyten Jahrhunderts nicht gebraucht worden; aber statt ihrer gewisse sehr mit ihnen verwandte Evangelien, welche hernach untergegangen sind. Diese könne man alle als Theile eines Stammes betrachten, der sich in zwey Aeste theilte, worunter wieder jeder seine eignen Zweige getrieben habe. Zu dem einen Hauptast, woraus der katholische Matthäus entsprossen sey, gehörten 1) das Evangelium der Hebräer, 2) Cerinths Evangelium, 3) Justins Denkwürdigkeiten der Apostel, und 4) die eine Denkschrift von Tatians Harmonie. Zu dem andern Hauptast, woraus der katholische Lukas hervorgegangen sey, gehörten 1) Marcions Evangelium und 2) eine der Denkschriften von Tatians Harmonie. Der Stamm, aus dem diese zwey Aeste entsprossen, war ein uraltes kurzes Leben Jesu — ein Urevangelium — Recensent giebt zu, daß vor unsern katholischen Evangelien frühere Evangelien im Umlauf waren, wie man aus dem Anfange unseres Lukas sieht, und daß neben unsern Evangelien auch auch andere gebraucht wurden; allein daß unsere katholischen Evangelien bis gegen das

Ende

Ende des zweyten Jahrhunderts von allem Gebrauch sollen ausgeschlossen gewesen seyn, streitet mit der Wahrscheinlichkeit, und hat auch die Geschichte wider sich. Obgleich der Verfasser durch eine historische Deduktion aus den frühesten Kirchenvätern seine Behauptung sehr scheinbar unterstützt: so läßt sich doch auf eben die Weise eine historische Gegendeduktion führen, so bald man nur den Gedanken festhält, daß die guten Väter aus dem Gedächtnisse, und nicht wörtlich; sondern häufig nur dem Sinne nach citiren. Dieß muß freylich erwiesen werden; aber es kann auch durch die Anführungen derselben Väter aus den LXX erwiesen werden, worauf die Gelehrten ihre Prüfung zu richten haben. — Der zweyte Abschnitt handelt von unsern drey ersten katholischen Evangelien überhaupt. Hier wird die ganze Untersuchung über das Urevangelium im Verhältnisse zu unsern drey ersten Evangelien geliefert, die man gröstentheils schon aus des Verfassers Bibliothek der biblischen Literatur kennt. Nur ist sie hier noch vermehrt, und gegen die bisher dagegen gemachten Einwürfe vertheidigt. — So scharfsinnig und künstlich die Hypothese auch durchgeführt ist: so bleibt sie doch immer nur historische Hypothese, wie alle übrigen versuchten Aufschlüsse über den Ursprung unsrer drey ersten Evangelien. Wahrscheinlich bleibt sie immer, wenn anders nicht die zu groſe Kunst, womit der Verfasser jene Evangelien zusammengesetzt seyn läßt, der Wahrscheinlichkeit Eintrag thun sollte. Es scheint fast am rathsamsten zu seyn, bey dem Punkte stehen zu bleiben, daß ein früheres Evangelium unsern drey ersten Evangelien zur gemeinschaftlichen Grundlage gedient hat, woraus sich die oft wörtliche Uebereinstimmung ableiten läßt. Allein es dürfte sich nicht mehr von uns bestimmen lassen, wie die ganze Komposition entstanden ist, wenn gleich der Verfasser dieses mit einem groſen Aufwande von Scharfsinn aufs genaueste zu zeigen sucht. — Der dritte Abschnitt handelt von jedem unsrer drey ersten Evangelien besonders, und giebt darüber theils neue Aufschlüsse, theils Berichtigungen gangbarer, aber unhaltbarer Ideen. Der vierte Abschnitt endlich schließt diesen Band mit Bemerkungen über die drey Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas zusammen. — Da sich dieses gelehrte Buch wahrscheinlich schon in den Händen

aller deutschen Exegeten und nicht minder des größten Theils der Theologen befindet, die den Werth desselben zu schätzen wissen werden: so fügt Rec. nur noch den Wunsch hinzu, daß die Fortsetzung bald erscheinen, und der gelehrte Verfasser durch die nahe Vollendung dieses Werks seinen ausgemachten Verdiensten um die richtigere Ansicht der biblischen Bücher die Krone aufsetzen möge.

Dr. Friedrich Münters, Professors der Theologie an der Universität zu Kopenhagen, Handbuch der ältesten christlichen Dogmengeschichte. Mit Zusätzen des Verfassers vermehrt und deutsch herausgegeben von Johann Philipp Gustav Ewers. Zweyten Bandes erste Hälfte. Göttingen, bey Ruprecht. 1804. 392 S. 8. 1 Rl. 6 gr.

Ueber die Absicht des berühmten Verfassers, so wie über die Einrichtung und den Werth dieses Handbuchs hat sich Rec. bey dem ersten Bande näher erklärt. Die vorliegende erste Hälfte des zweyten Bandes ist noch reichhaltiger und umfaßt folgende Dogmen — von den Engeln und Dämonen, von der Schöpfung und Regierung der Welt, von dem Zustande des Menschen vor und nach dem Sündenfalle, von der Person und dem Geschäffte des Erlösers, und von der Ordnung des Heils (Glauben, Bußfertigkeit, guten Werken und der Mitwirkung Gottes zur Tugend des Menschen.) Auch hier ist wieder alles sehr gut zu einer kurzen Uebersicht geordnet, und in einem angenehmen Style vorgetragen: so daß man die Hauptvorstellungen der Kirchenväter über diese Dogmen leicht auffassen und würdigen kann. Die Geschichte der Lehre von den Engeln und Dämonen gehört zwar zur Vollständigkeit; dürfte aber von allen übrigen am wenigsten Interesse haben, und hätte am ersten übergangen werden können. Uebrigens kommt es bey einer Dogmengeschichte unter andern Erfordernissen vorzüglich mit auf eine genaue Entwickelung und scharfe Bestimmung der dogmatischen Begriffe an, damit man das Eigenthümliche der Veränderungen in denselben desto genauer angeben könne. Hierin bewiesen die bisherigen Dogmengeschicht-

schrei-

ſchreibet nicht immer die gehörige Genauigkeit, und auch unſer gelehrter Verfaſſer hat in dieſer Hinſicht bisweilen fehlgegriffen, weil er zu ſehr dieſem oder jenem Vorgänger folgte. Um nur ein Beyſpiel dieſer Art anzuführen: ſo findet auch er ſchon in dieſer früheſten Periode, beſonders beym Tertullian, den erſten Keim der ſpätern, beſonders durch Anſelm von Canterbury entwickelten Lehre von einer ſtellvertretenden Genugthuung (satisfactio vicaria) S. 321. Allein da der ächte dogmatiſche Begriff von der satisfactio vicaria auf der Vorſtellung beruht, daß Chriſtus durch ſeinen Tod der Gerechtigkeit Gottes an unſerer Statt Genüge geleiſtet habe, ſo daß nun Gott von uns mit Recht nichts mehr fordern könne; ſondern uns um Chriſti Willen begnadigen müſſe: ſo ſieht man leicht, daß dieſer Begriff ganz ſcholaſtiſch iſt, und vor dem Anſelm von Canterbury noch gar nicht in der Kirche vorhanden war. Die Verſöhnung Chriſti und die Erlaſſung der Sünden wegen dieſer Verſöhnung, welche dem N. T. zu Folge von jeher in der Kirche gelehrt wurde, kann hiermit gar nicht verglichen werden; denn da geſchah von Seiten Gottes Alles aus Gnaden; bey der satisfactio vicaria aber geſchieht Alles aus Gerechtigkeit, und nach dem Rechtsgange. Freylich gebraucht ſchon Tertullian das Wort satisfactus von Gott (recordatur patris Dei, satisfacto redit) in der vom Verfaſſer S. 320 angeführten Stelle; allein nicht im juriſtiſchen Sinne; ſondern für placatus, wie es H. D. M. ſehr richtig erklärt, alſo bloß im Sinne der Verſöhnten. Den Ausdruck satisfactio ſelbſt gebraucht er aber gar nicht. Dennoch nahm man dieß in der Theologie an, ſelbſt Erneſti noch, und leitete nun die satisfactio vicaria ſchon vom Tertullian ab, welches unrichtig iſt. Der Verfaſſer hütet ſich wohl, dieſes zu thun; allein er iſt doch durch die Behauptungen des größeren Theils ſeiner Vorgänger verleitet worden, die Grundlage zu dieſer Lehre ſchon ſehr früh in der Kirche zu finden. Das ſind freylich dogmatiſche Spitzfindigkeiten; allein ſie gehören doch mit zur Sache, und leiten zu einer richtigen Auffaſſung der Veränderungen in den dogmatiſchen Vorſtellungen. Hin und wieder iſt die Kürze, der ſich der Verfaſſer im Ganzen mit Recht befliſſen hat, ein Hinderniß geworden, die Hauptnüancen einiger Dogmen noch genauer darzuſtellen, wovon Rec. ebenfalls ein Beyſpiel anführen will. Der Verfaſſer bemerkt ſehr richtig S. 243, daß die

Augustinische Lehre von der Erbsünde vor dem Streite Augustins mit dem Pelagius noch nicht in der Kirche vorhanden war. Hier hätte aber näher gezeigt werden müssen, worin denn das Eigenthümliche der Augustinischen Lehre bestanden habe, da es nicht geläugnet werden kann, daß schon vor ihm eine Erbsünde oder besser Erbübel überhaupt gelehrt wurde, wie es sich auch aus Horns Commentation ergiebt, die Hr. D. M. selbst anführt. Dieses Eigenthümliche bestand unstreitig vor allen Dingen in der Zurechnung der Schuld und Strafe der Sünde Adams bey allen seinen Nachkommen, als wenn sie alles dieses selbst verschuldet hätten. Dadurch war das ganze Menschengeschlecht nach Augustin eine verfluchte Masse geworden, welche die ewige Verdammniß mit Recht verdient hatte, so daß Gott nur noch aus bloßer willkührlichen Gnade durch seinen Rathschluß der Prädestination Einige aus dem Pfuhl des Verderbens zu erretten, die übrigen aber nach seiner Gerechtigkeit ihrem verdienten Schicksale zu überlassen beschloß. Beyde die gesunde Vernunft empörenden Lehren von der Zurechnung der Sünde Adams, und von der darauf gebaueten absoluten Prädestination waren gleich neu und gleich schrecklich: so daß man sich nicht wundern darf, wenn die Opposition dagegen sehr stark wurde, und wenn die abendländische Kirche nach Augustins Tode wieder semipelagianisch dachte, wie sie mit der orientalischen vor ihm gedacht hatte; besonders da die orientalische Kirche den ächten Augustinianismus niemals in ihren Lehrbegriff aufnahm. — Diese wenigen Bemerkungen mögen zur Probe von der Aufmerksamkeit des Rec. dienen, welcher sich den Wunsch erlaubt, daß der gelehrte Verfasser dieses Handbuch bis zur Entstehung des Semipelagianismus fortführen möge. Bekanntlich ist die abendländische Dogmatik vorzüglich durch den Augustinianismus und Semipelagianismus ausgebildet worden. Es hat also ein ganz eignes Interesse für den Theologen zu sehen, wie der kirchliche Lehrbegriff bis dahin aussah, und welche große Veränderungen er durch den Augustinianismus litt, die aber nach dem Tode Augustins wieder gemildert wurden; so daß die ganze Kirche bis auf die Reformation wieder semipelagianisch dachte, wenn gleich Augustin nach wie vor das Orakel blieb. Da sich aber der Verfasser in seiner bisher behandelten Periode über die Geschichte so vieler Dogmen verbreitet hat, deren Fortsetzung gro-

große Schwierigkeiten haben dürfen, so könnte es auch schon hinreichen, wenn er nur in einem Anhange diejenigen Dogmen weiter verfolgen wollte, die durch den Augustin in seinem Streit mit Pelagius verändert wurden. Geschähe dieses in einer eben so leichten Uebersicht und in einem eben so angenehmen Style, wie bisher: so könnte sich das theologische Publikum in Dänemark sehr viele Aufklärung davon versprechen. Laut der Vorrede des Uebersetzers soll die zweyte Hälfte dieses Bandes, welche das Ganze schließt, zur Michaelismesse 1805 erscheinen.

H.

Rechtsgelahrheit.

Versuche über einzelne Theile der Theorie des Rechts, von Ant. Friedr. Justus Thibaut. Erster Band 1798. Zweyter Band 1801. Jena, bey Mauke. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Der erste Band dieser Sammlung kleiner Abhandlungen kam schon im Jahre 1798 heraus, und ward unter der damaligen Bohnschen Verwaltung der A. D. B. in derselben gar nicht angezeigt. Da sich zufällig auch die Anzeige des zweyten Bandes bis gegen das Ende der A. D. B. verzogen hat: so ist wohl nur bloß zu bemerken, daß diese Sammlung da ist, und daß sie verdient, von denjenigen aufmerksam durchgelesen zu werden, welchen es um die Erläuterung verschiedener, zum Theil schwieriger juristischer Fragen zu thun ist. Zwar sagt Hr. Th. in der Vorrede zum zweyten Theile etwas spröde: »Einer gründlichen Beurtheilung meiner Ideen, sie sey bestätigend oder berichtigend, sehe ich als Freund der Wissenschaft auch jetzt wieder mit Verlangen entgegen; aber freylich ist dieses Entgegensehen im Ganzen kein Erwarten des Wahrscheinlichen, da unsre juristischen Recensenten nur zu oft entweder die Mühe scheuen, einen Schriftsteller, welcher die gewöhnliche Weitschweifigkeit und Trivialitäten zu vermeiden strebt, gehörig einzustudiren; oder aus Mangel an Kenntnissen und Selbstständigkeit, die engen Gränzen ihrer Zeitschrift

»schrift beklagend, sich durch ein Paar wortreiche Bemer»kungen über die leichtesten Materien, in denen sie gerade »zufällig zu Hause sind, aus der Verlegenheit zu ziehen su»chen.« Diesen Vorwurf wird der Hr. Verf. wenigstens dem bisherigen Rec. seiner Schriften in der A. D. B. nicht machen können. Was aber eine Sammlung kleiner Abhandlungen, wie die gegenwärtige, betrifft: so ist wohl natürlich, daß sich ein Rec. schwerlich auf die Würdigung der einzelnen in den Sammlungen zerstreuten Ideen wird einlassen wollen und können; denn er würde über manche eine eben so lange, wo nicht eine noch längere Recension schreiben müssen, als der recensirte Aufsatz selbst ist. Ueberdem ist auch ein großer Theil der hier gelieferten Abhandlungen von polemischer Art, indem Hr. Th. die Meinungen Anderer widerlegt. Wohin würde es führen, wenn man einem Rec. zumuthen sollte, die beyderseitigen Gründe zu erörtern, und dann noch seine eigenen hinzuzuthun?

Bmn.

Teutsches Staatsrecht von *Nicolaus Thaddäus Gönner*, der Philosophie und Rechte Doctor, Churpfalzbaierischem Prokanzler und Professor der Rechte an der Ludwig-Maximiliansuniversität zu Landshut. Landshut, bey Krüll. 1804. gr 8. 3 Rth.

Der Rec. gesteht sehr gern, daß er bey dem gegenwärtigen Buche in einiger Verlegenheit ist. Er schätzt den Hrn. Prokanzler Gönner hoch; ob er gleich offenherzig bekennt, daß er mit einem großen Theile seiner Grundsätze nicht einverstanden seyn kann. So bekennt auch der Rec., daß er gleich mit dem ersten Satze der den 31 März 1804 datirten Vorrede des Hrn. Verf. gar nicht einig seyn kann. Der Hr. Prokanzler sagt nämlich: »Ein Lehrbuch des deut»schen Staatsrechts könnte wohl in keinem günstigeren »Zeitpunkte erscheinen, als im gegenwärtigen, wo das »Vaterland aus einem harten Kampfe mit Erhaltung sei»ner politischen Integrität trat.« Der Recensent ist der unmaaßgeblichen Meinung, daß gerade kein ungünstigerer

gerer Zeitpunkt hätte gefunden werden können, um ein neues deutsches Staatsrecht zu schreiben, als derjenige, worin Hr. G. dieses Werk schrieb, es müßte denn derjenige seyn, worin der Rec. die Recension desselben abfassen soll. Man kann wahrlich nicht sagen, daß Deutschland, aus dem vorigen harten Kampfe, mit Erhaltung seiner politischen Integrität getreten sey. Man müßte sich erst darüber verstehen, was denn das Wort politische Integrität eigentlich bedeuten solle? Gesetzt aber, man wolle sich dahin vereinigen, daß der letzte Frieden und der Deputationsschluß eine Art von politischer Integrität für Deutschland wiederhergestellt habe: so ist doch bekannt, daß fast über alle Punkte noch täglich neue Streitigkeiten entstehen, und daß es also viel zu früh ist, auf diese noch integrirte Integrität ein neues deutsches Staatsrecht bauen zu wollen. Die alten Gesetze gelten zum Theil nicht mehr, und können zum Theil nicht mehr gelten; die neuen Einrichtungen sind noch nicht eingerichtet, und es ist bekannt, daß seit dem Frieden der Reichstag beynahe unthätig gewesen ist. Hr. Prokanzler Gönner hat, zum Theil mit vielem Scharfsinne, das Alte und Neue zu verbinden gesucht. Das wissenschaftliche Kleid, welches der Hr. Verf. seinem Staatsrechte umgeworfen hat, ob es gleich manchen Lehrern des Staatsrechts wohlgefallen möchte, bedeckt die Mängel der deutschen Verfassung nur sehr kümmerlich, und ist vielleicht um so weniger zweckmäßig, da bey Veränderungen, welche man leider als nahe bevorstehend ansehen muß, wohl am wenigsten auf eins der theoretischen Systeme, woran die deutschen Universitäten jetzt so ergiebig sind, möchte Rücksicht genommen werden. Der Rec. kann, bey seiner wahren Hochachtung für Hrn. Gönner, nur den Scharfsinn und die Belesenheit bedauern, welche dieser berühmte Gelehrte aufgewendet hat, um ein beynahe ganz vergebliches Buch zu schreiben; und der Rec. kann sich daher nicht entschließen, hier auseinander zu setzen, worin er von dem Verf. abweicht, dessen in der That nicht wenig ist.

So dachte Rec., als ihm dieses Buch zuerst in die Hände fiel, und ehe er wußte, daß es ihm würde zu recensiren aufgetragen werden. So denkt er noch jetzt, und da er dieses den 27. Oct. 1805 schreibt: so wird ihm Alles noch anschauender, was er ehemals darüber dachte, und es drängt

sich

gen sich ihm zugleich so viele betrübte Gedanken auf, daß es kein Wort weiter hinzusetzen will, — und kann.

Se.

Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen (,) in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rücksicht auf die Englischen Assecuranz-Grundsätze über diesen Gegenstand. Von Fried. Joh. Jacobsen, Königl. Dänisch. Advoc. Zweyter und letzter Band. Hamburg, bey Perthes. 1804 (eigentlich Decbr. 1804.) LIV und 757 S. gr. 8. 2 Rt.

Von dem ersten Bande dieses trefflichen reichhaltigen Werks, haben wir oben (N. A. D. Bibl. 94 Bd. S. 246ff.) ausführliche Nachricht gegeben; bevor wir daher unsere kritischen, gutthätigen Bemühungen des Herausgebers und Verlegers zum Vortheil der deutschen Literatur beschließen, wollen wir unsere Leser mit dem 2ten Th. des vorliegenden Seerechts bekannt machen. Das Motto, Schillern entlehnt:

»Schirmet ihr Herrscher den Kaufmann. Güter zu suchen
»Geht er, — doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.«

eröffnet den Eingang statt aller Vorrede, worauf der Verfasser die Einleitung folgen läßt, in der er die Grundsätze und Erfordernisse aufstellt, welche im allgemeinen und besonderen, Seerechte der Kaufmann und sein neutrales Eigenthum, wie das der Völker überhaupt sichert. In der Hinsicht setzt er die Vorschläge fort, wodurch der neutrale Handel für die Zukunft bey Seekriegen, eine größere Freyheit und Sicherheit erlange. Er zeigt, daß der Handel mit verbotenen Waaren zur Zeit der Kriege, von den Römern zur Zeit ihrer Weltherrschaft, selbst sogar ihren Bundgenossen untersagt gewesen. Dieses wird aus einer Stelle im römischen Rechte bewiesen. Dadurch, daß in der Folge die Päbste, wie z. B. Alexander III. und Clemens III. allen Handel mit dem Feinde

der Christen verbot, und besonders den Genuesern und Venetianern, die merkantilischen Verhältnisse mit den Sarazenen, bey Strafe des Kirchenbannes unterbleibte, wurde jedes Geschäfft, das diesem Befehle widerstand, ein Handel contra bannum genannt, eine Bezeichnung, die unserm jetzigen Handel mit verbotenen Waaren, den Namen Contrebande verschafft hat. (Nicht die genannten beyden Päbste allein; sondern auch die, wie Innocens III; Nicolaus V; Calixtus III und m. A. verboten den Christen allen Handel mit den Ungläubigen; s. Freyheit der Schiffarth §. 66. Galliani ꝛc. 2r Th. S 42. Note *); das Consolato del mare; die Oleronensischen, Wisbyschen, Hanseatischen, und andern spätern Seerechte haben den Geist dieser Gesetze auf den Handel der christlichen Völker im Mittelalter ausgedehnt, wie die spätern Verträge, als Grund des positiven europäischen Völkerrechts, in allen diplomatischen Sammlungen nachweisen.)

S. XVIII. zeigt der Verfasser, daß die Grundsätze über die Acquirirung eines neutralen National-Charakters von Seiten der Franzosen präjudicirlicher gegen die Neutralen als von Seiten der Engländer sey. Daraus leitet er drey Vorschläge, die allerdings von jeder der Krieg führenden Mächte beherziget und in Ausübung gebracht werden sollten. Dahin gehöret auch der Vorschlag S. XXIII ff. daß die Regierungen auch die Schiffspapiere zu vereinfachen, und falls Tractaten und Prisengesetze, dieß vor der Hand erschwerten, sich mit ihren deßfalsigen Gegner zu verständigen suchen möchten. Statt dieser Methode, und ungeachtet zur Zeit des raubsüchtigen französischen Directorii, wie Hr. J. sich ausdrückt, ein großer Theil der Schiffe mit allen möglichen Certificaten und Justificationen ausgerüstet waren, wurde die dänische Regierung, wie bekannt, genöthigt; Bielbriefe, Meßbriefe, Kaufbriefe, lateinische Certificate, Pässe, Musterrollen, Connoissemente, und wenn es nöthig war, sogar noch Condemnationsacten, Certepartien, u. dgl. den Kauffahrern neutraler Schiffe mitzugeben, um den Räubereyen des französischen Kaper-Reglements, wo möglich auszuweichen. (Ueber die Art, wie diese Seebriefe eingerichtet werden müssen, verdient die hamburgische Verordnung vom J. 1778, in von Martens Recueils.

etc

gen sich ihm zugleich so viele betrübte Gedanken auf, daß es kein Wort weiter hinzusetzen will, — und kann.

Se.

Handbuch über das praktische Seerecht der Engländer und Franzosen (,) in Hinsicht auf das von ihnen in Kriegszeiten angehaltene neutrale Eigenthum, mit Rücksicht auf die Englischen Assecuranz-Grundsätze über diesen Gegenstand. Von Fried. Joh. Jacobsen, Königl. Dänisch. Advoc. Zweyter und letzter Band. Hamburg, bey Perthes. 1804 (eigentlich Decbr. 1804.) LIV und 757 S. gr. 8. 2 Rt.

Von dem ersten Bande dieses trefflichen reichhaltigen Werks, haben wir oben (N. A. D. Bibl. 94 Bd. S. 24ff.) ausführliche Nachricht gegeben; bevor wir daher unsern kritischen, 4jährigen Bemühungen des Herausgebers und Verlegers zum Vortheil der deutschen Literatur beschließen, wollen wir unsere Leser mit dem 2ten Th. des vorliegenden Seerechts bekannt machen. Das Motto, Schillern entlehnt:

»Schirmet ihr Herrscher den Kaufmann, Güter zu suchen
»Geht er, — doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.«

eröffnet den Eingang statt aller Vorrede, worauf der Verfasser die Einleitung folgen läßt, in der er die Grundsätze und Erfordernisse aufstellt, welche im allgemeinen und besonderen Seerechte der Kaufmann und sein neutrales Eigenthum, wie das der Völker überhaupt sichert. In der Hinsicht setzt er die Vorschläge fort, wodurch der neutrale Handel für die Zukunft bey Seekriegen, eine größere Freyheit und Sicherheit erlange. Er zeigt, daß der Handel mit verbotenen Waaren zur Zeit der Kriege, von den Römern zur Zeit ihrer Weltherrschaft, selbst sogar ihren Bundgenossen untersagt gewesen. Dieses wird aus einer Stelle im römischen Rechte bewiesen. Daß durch, daß in der Folge die Päbste, wie z. B. Alexander III. und Clemens III. allen Handel mit dem Feinde

der Christen verbot, und besonders den Genuesern und Venetianern, die merkantilischen Verhältnisse mit den Sarazenen, bey Strafe des Kirchenbannes vereitelte, wurde jedes Geschäfft, das diesem Befehle widerstand, ein Handel contra bannum genannt, eine Bezeichnung, die unserm jetzigen Handel mit verbotenen Waaren, den Namen Contrebande verschafft hat. (Nicht die genannten beyden Päbste allein; sondern auch die, wie Innocenz III; Nicolaus V; Calixtus III und m. A. verboten den Christen allen Handel mit den Ungläubigen; s. Freyheit der Schiffarth §. 66. Galliani ꝛc. 2r Th. S 42. Note *); das Consolato del mare; die Oleronensischen, Wisbyschen, Hanseatischen, und andern späteren Seerechte haben den Geist dieser Gesetze auf den Handel der christlichen Völker im Mittelalter ausgedehnt, wie die spätern Verträge, als Grund des positiven europäischen Völkerrechts, in allen diplomatischen Sammlungen nachweisen.)

S. XVIII. zeigt der Verfasser, daß die Grundsätze über die Acquirirung eines neutralen National-Charakters von Seiten der Franzosen präjudicirlicher gegen die Neutralen als von Seiten der Engländer sey. Daraus leitet er drey Vorschläge, die allerdings von jeder der Krieg führenden Mächte beherziget und in Ausübung gebracht werden sollten. Dahin gehöret auch der Vorschlag S. XXIII ff. daß die Regierungen auch die Schiffspapiere zu vereinfachen, und falls Tractaten und Prisengesetze, dieß vor der Hand erschwerten, sich mit ihren deßfalsigen Gegner zu verständigen suchen möchten. Statt dieser Methode, und ungeachtet zur Zeit des raubsüchtigen französischen Directorii, wie Hr. J. sich ausdrückt, ein großer Theil der Schiffe mit allen möglichen Certificaten und Justificationen ausgerüstet waren, wurde die dänische Regierung, wie bekannt, genöthigt; Bielbriefe, Meßbriefe, Kaufbriefe, lateinische Certificate, Pässe, Musterrollen, Connoissemente, und wenn es nöthig war, sogar noch Condemnationsacten, Certepartien, u. dgl. den Kauffahrern neutraler Schiffe mitzugeben, um den Räubereyen des französischen Kaper-Reglements, wo möglich auszuweichen. (Ueber die Art, wie diese Sicherheit eingerichtet werden müssen, verdient die Hamburgische Verordnung vom J. 1778, in von Martens Recueils

etc.

etc. Tom. IV. p. 216 suiv. besonders nachgesehen zu werden. Man vermißt in selbiger keine der Punkte, deren Beobachtung nur irgend mit Billigkeit von den Krieg führenden Mächten gefordert werden kann. Ueberhaupt genommen ist es, bey der, seit dem französischen Revolutionskriege eingeführten Willkühr, alles für Contrebande, oder feindliche Waaren zu erklären, was in dem früheren europäischen Völker-Seerechte nie der Fall war, indem die Tractaten dieses festsetzten, fast unmöglich, die Zahl der Seebriefe zu bestimmen. Seemächte, oder ihre bewaffneten Fahrzeuge, handeln daher höchst ungerecht, wenn sie mehrere Stücke von einem Kauffahrer fordern, als nöthig sind zu beweisen, daß das Schiff und die Ladung der feindlichen Nehmung nicht unterworfen sey. Im Grunde kann man nicht mit Recht von dem Schiffer diejenigen Stücke fordern, wovon es nicht gewöhnlich ist, solche in Friedenszeiten mitzunehmen, wenn er zur Zeit der Abfahrt, von der Kriegeserklärung nicht unterrichtet war, wovon die Beyspiele der neueren Zeiten, an den spanischen Registerschiffen, die vor dem Ausbruche des neuen Englischen Krieges mit Frankreich aus Amerika kamen, und von dem eingetretenen Mißverhältniß ganz und gar nicht benachrichtiget waren, zum Beweise dienen können. Aehnliche finden sich auch in Vertheidigungsschriften angeführt in Hennings Samml. 2r Th. S. 147 ff. u. a. O. m.) In der Hinsicht wird S. XXVII — XLIII von den Reisepapieren, oder Seebriefen für die Schiffe, die Mannschaft und die Ladung mit einer Gründlichkeit gehandelt, die man, außer den Bemühungen des seeligen Busch, bisher noch bey keinem diplomatisch-politischen Ausleger des Völkerseerechts antrifft. Der Verfasser wirft daher S. XLIII. zu unten die Frage auf: Wer soll in Fällen, wo die Schiffe freygesprochen »werden, die Kosten der Captoren bezahlen, wenn sie bona »fide und nach Inhalt der Kaper-Instruction gehandelt »haben?« Der Verfasser antwortet darauf ganz richtig: »Der Staat, dem zum Besten die Untersuchung des Ver»dächtigen, aber neutral befundenen Eigenthums ange»stellt wurde.« — Aus dieser Frage und Antwort wird S. XLIV — LIV. eine eigene Untersuchung der Prisengrundsätze der Engländer und Franzosen, während des

Revo-

Revolutionskrieges angestellt, die in der Kürze den ganzen Umfang der Motive dargestellt, welche zu den mannichfaltigen Seeräubereyen, während dieser traurigen Periode, die auch noch jetzt im Wesentlichen nicht verändert sind, Anlaß gegeben haben. Die Nachsicht der Engländer in Schiffspapieren, um das neutrale Eigenthum nach Billigkeit zu behandeln, und die Caperen so viel als möglich gegen Schaden sicher zu stellen, wird mit eben der Freymüthigkeit, als das entgegengesetzte Benehmen der Franzosen geschildert, die Keinen für neutral ansahen, (und auch noch zur Zeit nicht thun) der nicht aus einem neutralen Lande gebürtig, oder vor dem Ausbruche des Krieges aus einem feindlichen Lande emigrirt und in einem neutralen Lande ansässig geworden war. Die Franzosen ließen sogar die Entstehung der Frage: neutral oder nicht neutral, gänzlich von den, nach ihren Reglements erforderlichen Schiffspapieren abhängen, ein Umstand, der durch eine Menge Beweise justificiret werden kann. (Man hat Fälle, daß zur Zeit des habsüchtigen französischen Directorii nicht nur neutrale Schiffe; sondern sogar unter den Kanonen der Seeplätze französischer Bundesgenossen, die Kauffahrer der letztern, bloß um des unerheblichen Grundes, wegen eines Paar Pistolen, welche die französischen Kaper für ein englisches Fabrikat erklärten, aufbrachten, und für eine gute Prise erklärten.)

Nunmehr geht der Verfasser zum praktischen Theil selbst über, wo vom XI. — XXn Abschnitte alle die Ereignisse erwogen und auseinander gesetzt werden, welche in Absicht der Grundsätze des Seerechts der Engländer und Franzosen neuerer Zeiten angewandt, und durch hinlängliche Beyspiele erklärt werden.

Eilfter Abschnitt. Von Contrebande. S. 1—93. (Die Frage: was Contrebande sey? — müßte wenigstens zunächst immer nach den Verträgen mit dem Souverain, dessen Schiff durchsuchet wird, beurtheilt werden, und eben daher werden auch den Capern Auszüge der Handelsverträge mitgegeben. Aber seitdem die Kriegführenden Mächte sich es erlauben, nach Gutfinden das Verzeich-

Verzeichniß der Contrebande-Güter in ihren deßfalls während des Kriegs erlassenen Declarationen zu erweitern, wird jene Vorsicht oft ganz vereitelt, wenn die den Capern ertheilten Instructionen mit den Verträgen in Widerspruch stehen, und diesen vorgezogen werden. Nach dem europäischen Völkerrechte und fast in allen Handelsverträgen ist es festgesetzt, daß die Confiscation, als Strafe des Contrebande-Handels, entweder gar nicht, oder doch nur in gewissen Fällen statt haben soll, wovon jedoch Bouchaud's Theorie etc. Cap. XII. p. 334. 343 und 352 nichts wissen will; vergl. den Vertrag zwischen Frankreich und den vereinigten Niederl. v. J. 1646, und den zwischen Frankreich und England vom J. 1655; beym Dumont und in Rymers Foedera etc. vergl. Recueil van alle Zeezaaken etc. I. Deel. p. 596 — 610, auch Lampredi, Tom. I. p. 104. Note I. und Bouchauds Theorie etc. p. 342. Hingegen, der Regel nach, werden bloß die Contrebande-Güter confiscirt, die übrige Ladung soll, nebst dem Schiffe wieder losgegeben werden; und doch wurde in dem Vertrage zwischen Preußen und den amerikanischen Staaten v. J. 1785; Art. 13. festgesetzt, daß sogar die Contrebande nicht confiscirt; sondern nur angehalten werden sollten, s. von Martens Recueil etc. Tom. II. p. 566.) Im Betreff des sogenannten Contrebandenhandels geht der Verf. nunmehr zu den wirklichen Beyspielen über, aus denen er die Schädlichkeit dieses Geschäftes; am meisten aber, die falsche Auslegung der Traktaten und Bestimmungen von den Prisengerichten und Admiralitäten anschaulich gemacht. Besonders ist die Belehrung, im Betreff der vormaligen Ungewißheit der Engländer: über die Gränze der Contrebande, wichtig. Das angeführte Beyspiel vom holländ. Schiffe de Vryheid S. 7 — 17, ist ein aussprechender Zeuge von der strengen Auslegung der Traktaten in den englischen Seegerichten, welches die Redlichkeit der englischen Justiz in so vielen Fällen auszeichnet. Es wird ferner, als eine Ausnahme von der Regel angeführt, daß jetzt nur die wirklichen Contrebande, und nicht die Schiffe, worin sie verladen sind, falls sie nicht ein und demselben Eigenthümer gehören, von den Engländern condemnirt werden. (So ist es bey den Holländern und den meisten europäischen Völkern; nur bey den Franzosen während und nach der Revolutionsperiode nicht, die nicht nur die Waaren

den; sondern das Fahrzeug, das ihnen die Kontrebande zuführen will, kondemniren, und wenn der Schleichhändler das französische Gebiet erreicht hat, seine Person, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder mit einer unerschwinglichen Geldstrafe belegen, oder zur Kettenstrafe verdammen, das Fahrzeug mag gehören, wem es will. Die franzöſ. Geſetze neueſter Zeiten beſtimmen dieſes genau.) Ein Fall, in welchem ein Rheder ſeinen Part in dem Schiffe, obgleich der Hauptrheder das Schiff mit Kontrebande beladen hatte, frey erhielte, weil er bewies, daß er von der Verſchiffung der letztern nichts gewußt habe, auch dabey auf keine Weiſe intereſſirt geweſen ſey, giebt, wie ſo viele Thatſachen der Art, einen Beweis, wie die Engländer, nach Grundſätzen der Billigkeit und des ſtrengern Völkerrechts, das in unſern Zeiten ſo oft und muthwillig verletzet wird, zu Werke gehen, bevor ſie das Ultimatum der Kondemnation ergreifen. Nach einem engliſchen Admiralitätsbeſchluß vom 19. Novbr. 1798 ſind in England erlaubte Waaren, die den Eigenthümern von Kontrebande zugehören, und mit dieſen in einem Schiffe vorgefunden werden, konfiſkable, aber das Schiff ſelbſt nicht. Der bekannte Ausſpruch der Lords v. 30. Jun. 1750, daß die jetzt geltende Regel, nach welcher in neutralen Ländern einheimiſche Kontrebande auf einheimiſchen Schiffen, für einheimiſche Rechnung nach dem Feinde verſandt werden dürfen, in einigen frühern Kriegen nicht Statt gefunden habe, wird durch mehrere Beyſpiele erläutert. Der Verf. führt einen Fall an, worin eine, am Bord eines ſchwediſchen Schiffes verladene Ladung Waizen kondemnirt wurde, weil, nach dem engliſchen Traktate mit Schweden, kein ſchwediſcher Unterthan Weizen dem Feinde zuführen durfte; dagegen wird in einem andern Falle gezeigt, daß, ungeachtet die engliſchen Lords eine, in der Admiralität bereits kondemnirte, nach dem Feinde beſtimmt geweſene Ladung Bauholz, dennoch frey gaben, weil das Holz aus Polen kam, und Danzig damals (im Anfange des Jahres 1782) unter polniſchem Schutze ſtand. Man hat ſogar Beyſpiele in England, daß, wenn es mit dem däniſchen Schiffe Endraght, Kapit. Bonker, im Novbr. 1798 noch der Fall war, eine ganze Ladung Bauholz erſt von Kunſtverſtändigen unterſucht werden mußte, ob auch Schiffsbauholz darunter wäre, bevor Sir W. Scott darüber entſcheiden wollte. Dagegen ſind in vielen andern Fällen, wie

die Natur der Sache, und die der Traktaten, es mit sich bringt, Schiffsladungen mit Käse, Pökelfleisch, Butter, gepökelter Stockfisch und Lachs, Heringe und Reis, Wein, und mehr andere Gegenstände der Art, als wirkliche Kontrebande kondemniret. Dahin gehöret auch der Fall, der eine Ausnahme von der Regel machte: daß die dem Rheder des Schiffes nicht gehörende kontrebande Ladung, das Schiff nicht kondemnable erkläre, — deßwegen dennoch Statt fand, weil der Rheder angeblich die Verladung der Kontrebande vom Bord seines Schiffes vorher gewußt hatte. Mehr andere merkwürdige Prisenentscheidungen verdienen hier kürzlich ausgehoben zu werden; wie z. B.: Sir W. Scott gab Unschlitt, der im Frühjahr 1800 nach Amsterdam bestimmt war, wieder frey, indem er sagte: dieser Artikel, wenn er nach einem Kriegshafen des Feindes bestimmt gewesen wäre, hätte als Kontrebande kondemniret werden müssen. Vom Segeltuche sagte er: daß dieser Artikel, bey jeder Bestimmung nach dem Feinde, Kontrebande sey. (Dieß findet man auch in allen Handelsverträgen der europäischen Seemächte neuerer Zeiten als eine verbotene Waare, die dem Feinde nicht geliefert werden dürfe, angeführt.) Eben dieses findet auch bey Pech und Theer Statt, die im Allgemeinen Kontrebandenwaaren sind; und dennoch können solche frey gegeben werden, wenn diese Produkte einheimisch, und sie in einem einheimischen Schiffe eines einheimisch-exportirenden Kaufmannes sind. Aber alsdann müssen sie über ihren einheimischen Ursprung mit glaubwürdigen Certifikaten zur Ausfuhre versehen werden. Ein Beyspiel davon, daß auf den Grund dieses Princips, die zwey schwedischen Schiffe: Christiana Maria, geführt vom Schiffer Kehnroek, und die Resolution, am 21. Januar und 11. Febr. 1802 von der englischen Admiralität frey gegeben wurden, führt der Hr. Verf. S. 57 an. Aus einem billigen Gesichtspunkte wurde von eben diesem hohen Seegerichtshofe am 16. Juny 1803 der zweydeutige Fall entschieden, wo Lübeckische Kaufleute Hanf verladen hatten, der in dem Konnoissemente Paßhanf genannt war. Sir W. Scott bemerkte bey der Entscheidung, daß es zu hart für die Hansestädte seyn würde, sie auf die Exportation der Produkte ihres Gebietes zu beschränken; dieß sey aber ihre

Pflicht

Pflicht, Beweise mit den Kontrebandenwaaren zu schicken, daß sie deutschen Ursprunges wären, und daß sie solche, in dem gewöhnlichen Laufe ihres Handels, exportirten. Anderer ähnlichen Beyspiele, welche das engl. Prisengericht von einer günstigen Seite darstellen, nicht zu gedenken. Wir wollen nunmehr sehen, wie sich das französische Prisen-Konseil in ähnlichen Fällen dagegen benommen hat:

Nach den französischen Gesetzen sind nur Schiff und Ladung konfiskable, wenn die am Bord befindlichen Kontrebande z der Ladung ausmachen. Obgleich Terpenthin und Theer in dem Traktate zwischen England und Amerika v. J. 1778 nicht als Kontrebande aufgeführet sind: so wurde dennoch das amerikanische Schiff: La Statira, am 6. Thermid. VIII. J., in Gefolge des unbestimmten Gesetzes vom 29. Nivose VI. J., mit seiner Ladung kondemniret, weil das Prisen-Konseil in seinen Entscheidungsgründen vorgab: die Amerikaner hätten in einem Traktate Englands zugestanden, daß besagte Artikel Kontrebande wären.

Zwölfter Abschnitt. S. 94—118. Vom Vorkaufsrechte, in Rücksicht der Engländer und Franzosen. Ausführliche Aeußerungen über das Vorkaufsrecht und Entscheidung des Falles, daß bey Vorkaufsrechtsfällen, die in der Faktur aufgeführte Assekuranzprämie nicht vergütet wird, falls sie nicht wirklich bezahlet worden, wurden von den Lords der englischen Admiralität in der merkwürdigen Entscheidung des Prisen-Processes, wider die Reklamanten des dänischen Schiffes Haabet, am 10. August 1803 aus dem ganz richtigen Grunde, daß der Ablader nicht sein eigener Assekuradeur seyn könne, dargestellt, und danach der vorgeschützte Vorkauf nicht gestattet. (Wenn es auch in der Regel Jedem, der über seine Güter gesetzlich disponiren kann, frey stehet, einzeln und in Gesellschaft Anderer eine Assekuranz zu übernehmen: so ist es doch manchen Personen, wie z. B. den Schiffsmäklern, Klarirern, Dispacheurs, Richtern in Assekuranzstreitigkeiten, u. m. A., am aller ersten aber den Verladern der Güter, nach allen dem Rec. bekannt gewordenen Assekuranzordnungen benommen, Versicherung

die Natur der Sache, und die der Traktaten, es mit sich bringt, Schiffsladungen mit Käse, Pökelfleisch, Butter, gepökelter Stockfisch und Lachs, Heringe und Reis, Wein, und mehr andere Gegenstände der Art, als wirkliche Kontrebande kondemniret. Dahin gehöret auch der Fall, der eine Ausnahme von der Regel machte: daß die dem Rheder des Schiffes nicht gehörende kontrebande Ladung, das Schiff nicht kondemnable erkläre, — deßwegen dennoch Statt fand, weil der Rheder angeblich die Verladung der Kontrebande vom Bord seines Schiffes vorher gewußt hatte. Mehr andere merkwürdige Prisenentscheidungen verdienen hier kürzlich ausgehoben zu werden; wie z. B.: Sir W. Scott gab Unschlitt, der im Frühjahr 1800 nach Amsterdam bestimmt war, wieder frey, indem er sagte: dieser Artikel, wenn er nach einem Kriegshafen des Feindes bestimmt gewesen wäre, hätte als Kontrebande kondemniret werden müssen. Vom Segeltuche sagte er: daß dieser Artikel, bey jeder Bestimmung nach dem Feinde, Kontrebande sey. (Dieß findet man auch in allen Handelsverträgen der europäischen Seemächte neuerer Zeiten als eine verbötene Waare, die dem Feinde nicht geliefert werden dürfe, angeführt.) Eben dieses findet auch bey Pech und Theer Statt, die im Allgemeinen Kontrebandenwaaren sind; und dennoch können solche frey gegeben werden, wenn diese Produkte einheimisch, und sie in einem einheimischen Schiffe eines einheimisch-exportirenden Kaufmannes sind. Aber alsdann müssen sie über ihren einheimischen Ursprung mit glaubwürdigen Certifikaten zur Ausfuhre versehen werden. Ein Beyspiel davon, daß auf den Grund dieses Princips, die zwey schwedischen Schiffe: Christiana Maria, geführt vom Schiffer Kehnroek, und die Resolution, am 21. Januar und 11. Febr. 1802 von der englischen Admiralität frey gegeben wurden, führt der Hr. Verf. S. 57 an. Aus einem billigen Gesichtspunkte wurde von eben diesem hohen Seegerichtshofe am 16. Juny 1803 der zweydeutige Fall entschieden, wo Lübeckische Kaufleute Hanf verladen hatten, der in dem Konnoissemente Paßhanf genannt war. Sir W. Scott bemerkte bey der Entscheidung, daß es zu hart für die Hansestädte seyn würde, sie auf die Exportation der Produkte ihres Gebietes zu beschränken; dieß sey aber ihre

Pflicht

Pflicht, Beweise mit den Kontrebandenwaaren zu schicken, daß sie deutschen Ursprunges wären, und daß sie solche, in dem gewöhnlichen Laufe ihres Handels, exportirten. Anderer ähnlichen Beyspiele, welche das engl. Prisengericht von einer günstigen Seite darstellen, nicht zu gedenken. Wir wollen nunmehr sehen, wie sich das französische Prisen-Konseil in ähnlichen Fällen dagegen benommen hat:

Nach den französischen Gesetzen sind nur Schiff und Ladung konfiskable, wenn die am Bord befindlichen Kontrebande $\frac{2}{3}$ der Ladung ausmachen. Obgleich Terpenthin und Theer in dem Traktate zwischen England und Amerika v. J. 1778 nicht als Kontrebande aufgeführet sind: so wurde dennoch das amerikanische Schiff: La Statira, am 6. Thermid. VIII. J., in Gefolge des unbestimmten Gesetzes vom 29. Nivose VI. J., mit seiner Ladung kondemniret, weil das Prisen-Konseil in seinen Entscheidungsgründen vorgab: die Amerikaner hätten in einem Traktate Englands zugestanden, daß besagte Artikel Kontrebande wären.

Zwölfter Abschnitt. S. 94—118. Vom Vorkaufsrechte, in Rücksicht der Engländer und Franzosen. Ausführliche Aeußerungen über das Vorkaufsrecht und Entscheidung des Falles, daß bey Vorkaufsrechtsfällen, die in der Faktur aufgeführte Assekuranzprämie nicht vergütet wird, falls sie nicht wirklich bezahlet worden, wurden von den Lords der englischen Admiralität in der merkwürdigen Entscheidung des Prisen-Processes, wider die Reklamanten des dänischen Schiffes Haabet, am 10. August 1803 aus dem ganz richtigen Grunde, daß der Ablader nicht sein eigener Assekuradeur seyn könne, dargestellt, und danach der vorgeschützte Vorkauf nicht gestattet. (Wenn es auch in der Regel Jedem, der über seine Güter gesetzlich disponiren kann, frey stehet, einzeln und in Gesellschaft Anderer eine Assekuranz zu übernehmen: so ist es doch manchen Personen, wie z. B. den Schiffsmäklern, Klarirern, Dispacheurs, Richtern in Assekuranzstreitigkeiten, u. m. A., am aller ersten aber den Verladern der Güter, nach allen dem Rec. bekannt gewordenen Assekuranzordnungen benommen, Versicherung

auf eigene Güter zu leisten. Dieß hat schon der ehemalige gelehrte Advokat in Husum, H. Wedderkop, in seiner fleißig gesammelten, aber durch die axiomatische Methode im Vortrage bisweilen entstellten introduct. in jus nautic. Lib. III. tit. 7. §. 69. Flensb. 1757, 4. gezeigt, womit einige frühere und spätere Ausleger des bestimmten Seerechts und der Assekuranzen übereinstimmen, unter denen sich besonders Jouchäus, Loccenius, Stypmann, Lange, Friederici, Kurike, Ombrosi, Azum, Heineccius, Engelbrechts, Straccha, Nicol. Magnes, Targa, Emerigon, Baldasseroni, Park, von Martens, und einige Andere, auszeichnen. Aeltere und neuere Seerechte bis auf die Russ. Ordn. enthält davon keine Spur.)

Dreyzehnter Abschnitt, Ueber die Bestimmung des neutralen Nationalcharakters, oder der Nationalität. S. 119-249. Der Fall, worin die Lords der Admiralität entschieden, daß ein Einwohner in Calmar, der in dem schwedischen Schiffe Calmar, geführt vom Schiffer Jacobson, Güter verführte, die er als neutrales Eigenthum angesehen wissen wollte, durch Erwerbung des Bürgerrechts und durch das ansässige Eigenthum in Holland, indem er daselbst seine Abgaben regelmäßig bezahlte, durch den schwedischen National-Charakter deßwegen nicht beschützt wurde, weil er ein Haus in Amsterdam hatte, das er, um sein Domicilium zu behaupten, einen Winter hindurch bewohnen mußte, wird, weil die Entscheidung zum Nachtheile des Reklamanten ausfiel, von Sir S. Jenkins gemißbilliget. — Ein anderes umgekehrtes Beyspiel wird in Hinsicht der Aeußerung von Sir W. Scott angeführt, daß das, von vormaligen Unterthanen einer kriegführenden Macht in neutralen Ländern erworbene Bürgerrecht sie schützt, wenn sie nicht indelible Pflichten gegen ihr Geburtsland, durch ihren Handel verletzen. Ein Ausspruch, der auf das dänische Schiff Emanuel, Kapitain Söderström S. 128 angewandt wird. Mehrere Aeußerungen von diesem englischen Admiralitäts-Seerichter, über die Bestimmung des National-Charakters, kommen S. 129 — 165 in mehreren Beyspielen von Prisen-Entscheidungen vor, die gelesen und geprüft zu werden verdienen. Dahin gehöret auch die Verhandlung in Bezie-

Beziehung auf den, in Calcutta angestellten, amerikanischen Konsul Millar. Die englischen Lords entschieden, daß, wenn die Konsuln Handlung trieben, sie als Kaufleute des Landes, woselbst sie ihre Anstellung haben, anzusehen wären. (Wahrscheinlich haben die Lords über diesen Gegenstand Valin seinen Comment. sur l'ord. de la marine de Louis XIV. Liv. I. T. IX. tit. 1. p. 145. von Stecks Versuche S. 120 ffg. und besonders dessen essai sur les Cons. à Berl. 1790, 8. zu Rathe gezogen; wenigstens des letztern Grundsätze leuchten daraus hervor.) Für den Eigenthümer des amerikanischen Schiffs Pigou, den amerikanischen Konsul in Bourdeaux, suchte man, weil die amerikanischen Konsuln gewöhnlich aus ihrem Lande delegirt werden, eine Distinktion zu machen; die aber in der Entscheidung am 18. July 1797 von den englischen Lords verworfen wurde. — In einem andern S. 210 ffg. erzählten Falle wird das Eigenthum armenischer, in dem englischen Ostindien ansässiger Kaufleute, die in den vorigen Kriegen, mit Genehmigung der englischen Regierung in Ostindien, nach Manilla Handlung getrieben hatten, völlig kondemnirt, weil Niemand in dem englischen Gebiete, ohne spezielle Erlaubniß des Königs von England, mit dem Feinde Handlung treiben darf. Auf den Grund eines ähnlichen Vorfalles wurde am 25. May 1802 das Schiff de dree Gebroeders, als Eigenthum des Amerikaners Grant, in der Eigenschaft eines Franzosen, genommen, da jener in Frankreich anwesend war, und von Frankreich aus eine Expedition nach Lissabon unternommen hatte. — S. 222 ffg. wird die Entscheidung der englischen Admiralität vom 19. May 1802 über das preuß. Schiff Hermann angeführt, das dem englischen Konsul Rudolph in Emden gehörte, und deßwegen ihm wieder frey gegeben wurde, weil er solches als Emdener Kaufmann, und nicht als Kompagnon eines Handlungshauses in London, mit dem er wirklich associirt war, erhielt. — Ein gründliches Gutachten von Sir Leoline Jenkins, über die Fahrt der Neutralen, mit einigen feindlichen Matrosen am Bord, findet man S. 227 ffg., wobey die Anstellung der Seeleute, in Rücksicht ihres National-Charakters im Allgemeinen bestimmt, und auf die der Neutralen angewandt wird. Eine merkwürdige Entscheidung erzählt der Verf. S. 234 ffg., wo Sir W. Scott den Grundsatz aufstellt, daß dänische Waaren, die vor

dem Kriege, als holländisch dokumentirt, abgeladen waren, restituirt werden sollten; dagegen einen dänischen Antheil an einem holländischen Schiffe kondemnirte, weil er bemerkte, Paß und Flagge wären über dieses Eigenthum konklusiv. — Wie abstechend sind dagegen die Härten des Prisen-Konseils in Frankreich, das, nach den Principien des neuen französischen Völkerrechts, Schiff und Ladung konfiszirt, wenn am Bord eines solchen Schiffs ein Oberofficier oder Super-Kargo von feindlichem Ursprunge, der nach dem Ausbruche des Krieges sich neutralisiret hat, befindlich ist.

Vierzehnter Abschnitt. Von den am Bord der neutralen Schiffe in Kriegeszeiten erforderlichen Papieren und von doppelten Papieren. S. 250—453. Dieser Gegenstand wird, da der Verf. ihn in der Einleitung im Allgemeinen schon angeführt hat, hier durch verschiedene Beyspiele der Entscheidungen von Engländern und Franzosen anschaulich gemacht, und die häufigen Mißbräuche in ihrem eigenthümlichen Lichte dargestellt.

Funfzehnter Abschnitt. Von den Folgen des Ueberbordwerfens und der anderweitigen Zerstörung der Papiere. S. 454—484. Die Fälle, die hier angeführt werden, sind belehrend. (Man vergleiche damit die billigen Vorschriften im Codice per la Veneta mercantile marina; P. II. T. VIII. §. 1. ffg. Venez. 1786, gr. 4. Anderer Seegesetze nicht zu gedenken.)

Sechszehnter Abschnitt. Ueber das Neutralisiren. S. 485—521. Dieser Gegenstand ist im neuern Englischen und Französischen Seevölkerrechte von einer andern Seite beleuchtet worden, als wie er von Hugo de Groot und seinen spätern Nachfolgern behandelt wurde. Des Verf. Augenmerk verdient indessen alle Aufmerksamkeit.

Siebenzehnter Abschnitt. Von der Wiedernahme neutraler Schiffe und Güter. S. 522—551. Hierbey liegen die Grundsätze der Verträge zum Grunde; woran aber Frankreich sich nicht zu binden scheint, indem es seit der Revolution die Bande der diplomatischen Ordnung, welche die vorigen Könige von Frankreich geknüpft hatten, aufgelöset hat. (Vom Consolato del mare; Cap. 287. an bis auf von Martens Vers. üb. Kaper, feindl.

Neh-

Nehmung, ꝛc. S. 153—252, sind Proceſſe der Art, theils nach Grundſätzen des Völkerrechts, theils nach beſtehenden Verträgen, theils nach Billigkeit und eingetretenen Umſtänden, entſchieden worden.)

Achtzehnter Abſchnitt. Ueber die geſetzlichen Folgen von Eigenthumsveränderung während der Reiſen, und einigen andern Arten von Eigenthumsveränderungen. S. 552—602. Dieſer Abſchnitt enthält in einigen wenigen Beyſpielen wichtige Reſultate, die, wie die im

Neunzehnten Abſchnitt. Ueber den Transportdienſt, — *Reclamationes ex ſubſtitione*, — *Licenses* und über andere, für Neutrale intereſſante Gegenſtände des Priſenrechtes, — enthaltene Bemerkungen, von denen, die ſie direkte angehen, erwogen und beherziget zu werden verdienen. Die Grundſätze der Franzoſen, über einige dieſer letztern Gegenſtände, würden alsdann unfehlbar gemildert erſcheinen. —

Der zwanzigſte und letzte Abſchnitt handelt S. 641—716 von der Fracht-, Koſten- und Schadensvergütung an die aufgebrachten Schiffe, ihre Inhaber, Führer und Rheder. Nach der engliſchen Verfaſſung iſt dieſer Abſchnitt des Völkerſeerechts, weil er wichtige Data enthält, die bey dem Fortwähren der geſellſchaftlichen Ordnung der Seevölker-Rechtspflege, die vor der Hand ein frommer Wunſch für die Zukunft bleibt, ein intereſſanter Gegenſtand, der ſich bey den Franzoſen ganz und gar verliert, und faſt nie vorkommen kann, ſo lange das Geſetz des ehemaligen franzöſ. Direktorii, das auf den Grund der Ordon. de la marine; Tit. IX. Art. 7. entfernt gebauet wurde, für die Zukunft beſtehen wird. — Weiter dürfen wir nichts mehr hinzuſetzen, als wiederholentlich verſichern, daß dieſes Handbuch des Hrn. Jacobſen das beſte iſt, das wir über das neueſte Seerecht kennen.

M.

Arzneygelahrheit.

Rhapsodieen über die Anwendung der psychischen Kurmethode auf Geisteszerrüttungen; dem Hrn. Prediger Wagnitz zugeeignet. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1803. 504 S. gr. 8. 1 Rt. 18 Gr.

Der Verf. dieser schätzbaren Schrift ist der Hr. Oberbergrath und Professor Reil. Sie enthält einen Reichthum von eigenen Gedanken, Beobachtungen und Ansichten, und eine wohlgeordnete Belesenheit. Sie war ursprünglich für die Zeitschrift des Herrn Wagnitz bestimmt; wuchs aber zu sehr an.

»Oeffentliche Irrenhäuser müssen in der Regel die »Grundlage zur Behandlung der Wahnsinnigen seyn. Sie »haben zweyerley Zwecke: sie sind 1) Aufbewahrungsan»stalten, worin die Irrenden, — Wahnsinnige möchte der Rec. vorziehen, weil das Wort Irrende, so wie Irrhaus oder Irrenhaus, einen Doppelsinn zuläßt — ver»wahret werden, um Andern nicht zu schaden, ihnen Mit»tel zum frohen Lebensgenuß zu geben, und sie zur Thätig»keit anzuhalten; 2) Heilungsanstalten durch Aerzte, Pre»diger und Philosophen. Durch Aerzte allein sind Gei»steszerrüttungen nicht zu heben. Die direkte Heilung »muß allein durch die psychische Kurmethode bewirkt »werden. Die Heilmittellehre enthält, für die medicini»schen Kuren, chemische Instrumente, Nahrungsmittel, »Arzneyen, Gifte; für chirurgische Kuren, physischmecha»nische und chirurgische Heilmittel; für psychische Kuren, »die bestimmte Richtung der Seelenkräfte, wohin z. B. die »Erregung der Leidenschaften, die Sympathie, u. s. f. ge»hören. Die Instrumente dieser letztern Kurart sind »bisher noch unter kein System zusammengetragen; es »ist ein rohes Feld, das durch Kultur vielleicht die bey»den andern Kurmethoden übertreffen kann.«

Der Verf. hat die verschiedenen Arten des Wahnsinns, mit ihren Ursachen und Behandlungsweisen, vortrefflich entwickelt! Die psychische Kur ist ganz auf der Erregungs-

regungstheorie gebauet. Wir können ihm aber hier nicht ferner folgen, zumal, da vorauszusehen ist, daß seine Schrift, wie sie es verdient, bereits in den Händen der meisten guten Aerzte seyn wird. Nur einige Bemerkungen mögen hier folgen. Zu den S. 68 ff. erzählten Fällen erhöhter Seelenwirkungen bey Schlafredenern und andern Kranken gehört das Beyspiel des Predigers Schönemann, der in einem Fieber stundenlang in fließenden deutschen Versen redete; obwohl er vor der Krankheit nur schlecht und mit Mühe reimte. Er behielt nach derselben die Fertigkeit, über mancherley aufgegebene Gegenstände aus dem Stegreife, geschickt in Versen zu reden, und Anderer Predigten sofort in Versen wiederzugeben, die zum Theil nachgeschrieben und gedruckt wurden. (Daniel Schönemann's, Predigers in Geltow, Betrachtungen über den Sarg, u. s. w. Berlin, 1721. 22. 5 Theile 8. mit Reinbeck's Vorrede, Nachrichten von S. enthaltend. Vergl. Sulzer's Vorr. zu den Gedichten der Karschin, S. XVII. Berlin, 1764.) Zu den S. 72, 79 angeführten Beyspielen von Verwechslung der Persönlichkeit kann der Rec. einen ähnlichen Fall fügen. Eine Typhuskranke beantwortete seine Fragen sehr richtig; sprach aber bey jedem Besuch immer von einer andern Person, bey der sie wähnte im Bette zu liegen, und sie auf diese Art hüten zu müssen. Von dieser festen Vorstellung war sie nicht abzubringen. Nach der Wiederherstellung erinnerte sie sich lebhaft, wie lästig ihr dieser Zustand gewesen sey, und wie er ihre Genesung erschwert habe. Bey dem, was S. 185 ff. über das Kitzeln, Manipuliren und die physische Liebe gesagt wird, gesteht der Rec., daß er gegen diese Reizmittel etwas mißtrauisch sey, und daß er aus der psychischen Arzneymittellehre für Wahnsinnige die Begattung wegwünschen möchte; zumal, da er in solchen Fällen bey kühlenden Einsprützungen und Umschlägen Hülfe fand. Auch möchte er, bey den Wahnsinnigen aus Geilheit, statt der reizenden Fliegenpflaster, den Senfteig vorziehen. Von den empfohlnen Zwangsmitteln kann der Rec., nach seiner Erfahrung, das Begießen mit kaltem Wasser, das Bedecken des ganzen nackten Körpers mit naßkalten Tüchern, und das Peitschen mit der Ruthe, erprobt nennen. Stockschläge machten wüthend, die Ruthe zähmte, so daß man sie nachgehends nur drohend zu zeigen brauchte, um Folgsam-

keit zu bewirken. Die Ruthe scheint einen Begriff kindischer Unterwerfung herbeyzuführen. Bey den aus Geilheit Wahnsinnigen ließ er sie jedoch nicht auf dem Gesäß anbringen. S. 261 heißt es: »Fast nie entsteht der »Wahnsinn von der Pubertät. Daher hat man auch die »Kastration wider denselben, ja sogar wider moralische »Krankheiten der Seele, in Vorschlag gebracht. In »England sollten nämlich Diebe kastrirt werden, um ihnen »das Stehlen abzugewöhnen!« (ein witziger Einfall Lichtenberg's! so wie auch der: »wenn Lavater's Phy»siognomik untrüglich sey: so müsse man die Kinder hän»gen, ehe sie die Thaten gethan hätten, die den Galgen »verdienten!« Was würde Lichtenb. gesagt haben, wenn er das Diebs- und Mord-Organ nach Gall's Schädellehre gekannt hätte?)

Diese gehaltreiche Schrift verdient von allen Regierungen und Sanitäts-Kollegien benutzt zu werden; und es scheint, daß bereits in Kursachsen Rücksicht darauf genommen worden, indem die Stände auf dem Landtage ein Kapital von 40,000 Thlrn. zur nöthigen Trennung der Anstalten für Wahnsinnige von den Zuchthäusern, und beyder zweckmäßigere Einrichtung, bewilligt haben. Da die Vorschläge des Verf. in's Große gehen, große Anstalten und Geldsummen erfordern: so werden freylich manche derselben wohl fromme Wünsche bleiben; andere nur in großen Staaten ausführbar seyn. Der Vortrag ist warm, eindringend und schön. Ein paar Proben mögen hier stehen, die zugleich auch den humanen und liberalen Geist des Verf. beurkunden. Nachdem von den Verbesserungen der Irrenhäuser, Gefängnisse, Zuchthäuser, der Ausrottung der Pocken durch die Schutzblattern, u. s. f., mittelst eines glücklichen Zusammenwirkens mehrerer Aerzte und Philosophen, in- und außerhalb Deutschland, geredet worden, sagt der Verf. S. 53: »Ueber sie alle, (ihnen allen) schwebt, gleich »dem Adler, eine sublime Gruppe spekulativer Naturphilo»sophen, die ihre irdische Beute in dem reinsten Aether as»similirt, und als schöne Poesieen wieder giebt.«

(Glück auf!) »Möchte doch Jeder unter uns glauben: »und lehren ohne Parteysucht, die Wahrheit auf seiner »Straße verfolgen; aber nicht ungerecht seyn gegen das »benach-

»benachbarte Verdienst, und es nicht vergessen, daß an dem »großen Tempel für Menschenglück und Menschenwohl »Hände aller Art arbeiten müssen!« . S. 482; »Hehre »Göttinn Natur! wie wenig verstehen es deine Kinder, die »du in dem Strome der Zeit wie Funken von dir sprühest, »ihre Genealogie nachzuweisen! Jeder lauert dir aus dem »Hinterhalte des Eigennutzes auf, und späht in so man»nichfaltigen Geistesfesseln, als derselbe Seiten hat, um»her, bis er den Punkt findet, auf welchem er sein Saug»werkzeug ansetzen kann.«

»Nur hie und da weilt ein stiller Beobachter, der rei»nes Geistes ist, und in hohen Gefühlen dich um deiner »selbst willen zu umarmen strebt. Mit spähendem Blick »irrt er durch die Räume deines unermeßlichen Körpers, »zum Fokus hin, von welchem deine Strömungen in's »Weltall ausgehen, sich spalten und wieder zusammen»schmelzen, diesen Widerstreit der Kräfte durch alle Glie»der in den mannichfaltigsten Verzweigungen nachweisen, »und den ewig regen Pulsschlag erhalten, der Leben in alle »Adern der Natur ausgeußt!« — Aehnliche schöne und kräftige Stellen kommen häufig vor, und sie werden ihres Zwecks nicht verfehlen; wiewohl das Buch dadurch etwas stärker geworden ist. Hie und da findet man indeß auch Wiederholungen, z. B. S. 296, 379: die Geschichte einer Mutter, eines Uhrmachers, des Mädchens mit der Krätze. Etwas überladen ist auch die Sprache mit ausländischen Wörtern, z. B. S. 148: Idee, psychisch, Moment, Resultate, Potenzen, Konflikt, Qualität, Quantität, fixiren, Organ, existirt, individualisirt, Norm, Receptivität, Kologie, absolut, respektiv, mechanisch, Resistenz, Exposition. Zwanzig fremde Wörter auf einer Seite, wovon einige wiederholt vorkommen! Wenn auch manche derselben das Bürgerrecht haben: so sind sie doch zu gehäuft, und die meisten wären, ohne ängstliches Streben nach Sprachreinigkeit, leicht zu verdeutschen. Ungern stößt man bey einem solchen Schriftsteller auf Sprachfehler, wie z. B. während dem, einen zur Seite stehen, der Faser, dringen an die Leitschnur des Nervensystems bis, u. s. w., weil in seinem Kopf niemals Witz Eingang findet, kann ihm anwandeln, liegt über seine Fähigkeit, erinnere ich mir nicht, faßt in einem Punkt zusammen, wer kann davor, Vorsorge,

sorge, u. s. f. Fast überall wird für statt vor gebraucht, bald mit der vierten, bald gar mit der dritten Endung, z. B. S. 450: »Man hüte ihn für heftigen Anstrengungen und für jeden Eindruck.« Aus Versehen ist die Anmerkung zum rastlosen Wahnsinn, S. 363, S. 361 gesetzt. Druckfehler sind nicht angezeigt. Die Stelle eines Registers vertritt ein zweckmäßiger Inhalt.

Medizinisch-psychologische Betrachtungen über die Begriffe von Gemüthskrankheiten und den Einfluss des Gemüths auf den menschlichen Körper; von *Thomas August Ruland*, Doct. der Arzney- und Wundarzneykunst. Würzburg, 1801. X und 65 S. 8. 6 Gr.

Eine kleine, nach Röschlaub-Schellingischen Grundsätzen, geschriebene Abhandlung, die dann auch reichlich mit ausländischen Wörtern der neuen Schule ausgestattet ist. Proben des Vortrags: S. 10. »Das Gemüth »(animus) ist das Princip eines bestimmten Systems »von Vorstellungen, Gefühlen und Begehrungen.« — Unter Seele, (anima) wird die Substanz als Substrat dieser bestimmten Beschaffenheit verstanden. — S. 14. »Die Nerven sind bloß die körperliche Bedingung der »Einwirkungen der Seele und des Körpers auf einander.« — »Es giebt also keine Seelenkrankheiten; sondern man kann nur sagen, daß bestimmte Krankheiten »(des Organismus) die Seelenverrichtungen stören, aufheben.« — »Die Krankheit bestehet in der Veränderung der Organisation, und die Störung im Gebrauch »der Seelenkräfte ist Symptom.« S. 35 heißt es: »Sauvages behauptet, Schweizerische Volkslieder hätten »diese Krankheit (das Heimweh) unter den in Frankreich dienenden Soldaten hervorgebracht.« Aber Sauvages spricht nicht von Volksliedern, sondern von der cantilena Helvetiae, (dem Kuhreihen,) und setzt hinzu: hanc vide apud Zwingerum. Man kann dem Verf. ein nähere Quelle zu dieser Schweizerischen Volksmusik angeben. Die Komposition des Kuhreihens ist einem Aufsatz von der Nostalgia, oder dem sogenannten Heimweh,

wch, beygefügt in den Breslauischen Sammlungen, Versuch III. S. 834. (Breslau, 1719. 4.)

Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände, von Johann Christoph Hoffbauer, Professor zu Halle. Erster Theil, welcher allgemeine Betrachtungen über die Seelenkrankheiten, und eine Klassifikation derselben enthält. XX und 240 S. 8. 1802. Zweyter Theil, vorzüglich über die Krankheiten in den einzelnen Geistesvermögen, nebst Ideen über die psychische Heilung derselben. XXIV und 344 S. Halle, bey Trampen's Erben. 1803. Beyde Theile 2 Rl. 12 Gr.

Der Erste Band enthält, wie schon der Titel bemerkt, nur allgemeine Betrachtungen; die Klassifikation der Krankheiten ist bloß philosophisch. Im Zweyten Bande hat der Verf. insonderheit die verschiedenen Grade des Blödsinns, über den bisher noch nichts von Bedeutung gesagt sey, näher zu entwickeln gesucht. Es soll noch ein dritter folgen, (der aber bis zum September 1805 noch nicht erschienen ist,) derselbe soll enthalten die Untersuchungen über die Verrückungen und die Krankheiten in Gemeinschaft zwischen Seele und Leib.

Der Verf. wünscht Erinnerungen und Belehrung von Kennern. Seine Schrift ist mehr philosophisch, als medicinisch; obwohl einige ärztliche Schriftsteller, Sauvages, Sagar, Nicolai, Reil und Andere, benutzt und citirt sind, und insonderheit (S. 34) Reil's Bemühungen für die psychische Heilart nach Verdienst gepriesen werden. S. 35 heißt es: „Der Arzt verhält sich zum „Psychologen nicht anders, wie zum Physiker und Che„miker. So wie diese es ihm überlassen, die Resultate „ihrer Forschungen anzuwenden: so kann er ihr Hauptgeschäfft nicht zu dem seinigen machen, wenn er sein eigenes nicht darüber außer Acht lassen will.“ Der

Rec.

Rec. (der ein Arzt ist) will mit dem Hrn. Verf. nicht wegen der Unrichtigkeit des obigen Urtheils rechten, da er glaubt, der Arzt könne weder Physik und Chemie, noch Psychologie, richtig anwenden, wenn er sich bloß an Resultate halten und nicht selbst forschen wollte; doch mag die von dem Hrn. Verf. geäußerte Meinung den Rec. entschuldigen, wegen dieser kurzen Anzeige einer lobenswürdigen Schrift.

Unter die Blödsinnigen (S. 127) würde der Rec. doch den Menalk (den Grafen von Brancas, Hofkavalier der Königinn Mutter, Anne d'Autriche) nicht aufgenommen haben. La Bruyere schildert in ihm den höchsten und lächerlichsten Grad der Zerstreuung; nicht aber den Blödsinn. Aehnliche Züge findet man doch häufig. Nur, wenn sie zu anhaltend und zu gehäuft erscheinen, arten sie in Narrheit aus. Manches mag auch wohl durch die Sage, oder unter der Komposition des Bruyere, verstärkt seyn. S. 318. Ob zwar der Veitstanz, eine krampfartige Krankheit, durch die Erfahrung erwiesen ist: so möchte man doch wohl den Nämen Tarantismus ungebraucht wünschen. Diese, angeblich vom Biß der Tarantel entstehende, Krankheit, die nur durch Musik und Tanz geheilt werden soll, ist längst zu den Mährchen verwiesen, und die Apulische Tanzsucht ward als Betrug entdeckt.

Perfect (W.) Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige. Aus dem Englischen. Hannover, bey Hahn. XXIV und 404 S. 8. 1 Rg.

Einhundert und Acht Beobachtungen über den Wahnsinn mancherley Art, nach den verschiedenen Ursachen und Kuranzeigen, physisch und psychisch, aus des Verf. vieljähriger Privatanstalt für Wahnsinnige. Man findet hier viele glückliche Heilungen, durch Kalomelas bis zum Speichelfluß, durch Kampher, Salpeter, Opium, Brechmittel, tartarisirtes Kali; bey Hydropischen Verrückten durch den rothen Fingerhut, ferner durch die Anwendung des Aderlasses, der Fußbäder, des Haarseils, u. s. f. nach Verschiedenheit der Ursachen, Konstitutionen,

u. s. w.

u. s. w. Der 37ste Fall (S. 137): eine tödtliche Hydropholie nach Tollenhundsbiß, gehört doch nicht hieher, ist auch nicht belehrend. Man hatte nach dem Biß, nach des Rec. Ueberzeugung, zum Nachtheil des Unglücklichen, den Aderlaß angewandt. Unter den genannten Mitteln vermißt man die Belladonna! Der Verf. findet nur Rettung in dem gänzlichen Herausschneiden der gebissenen Stelle. Aber ist dieß allenthalben vollständig anzuwenden? — Die Uebersetzung lieset sich angenehm. Der Uebersetzer hat mehrere gute Anmerkungen hinzugefügt, z. B. vom Nutzen, den die Entfernung der Verrückten aus dem Kreise ihrer Angehörigen und die Entziehung bekannter Gegenstände hat; die Cautel, die Genesenen nicht zu früh zu entlassen und ihren vorigen Cirkeln zurückzugeben; der Nutzen hervorgelockter Hautausschläge; der Nutzen drastischer Abführungen bey unüberwindlicher Abneigung gegen Nahrungsmittel, u. s. f.

D. Christoph Gottlieb Büttner's vollständige Anweisung, wie durch anzustellende Besichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln sey, mit beygefügten eigenen Obduktions-Zeugnissen. Zum Nutzen neu angehender Aerzte und Wundärzte auf's neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von Johann Daniel Metzger, Königl. Preuß. Geheimenrath und Leibarzt. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1804. XVI und 400 S. 8. 1 Rt. 8 Gr.

Die erste Ausgabe dieser Schrift (Königsb. u. Leipz. bey Zeisen's W—e und Hartung's Erben, 1771. 4.) besorgte Büttner selbst (geb. zu Brandenburg unweit Königsberg 1708, gest. als Prof. zu K. und Physikus des Samländischen Kreises, 1776, den 10. April; s. Nachrichten von s. Leben und Schriften von Metzger und Pyl in Pyl's neuem Magazin für die gerichtl. A. W. II. 3. 157 ff.) Sein Nachfolger im Amte verdient Dank für diese neue Ausgabe. Er hat dem Texte mehrere

rere Anmerkungen untergeschoben, und, ohne ihn im Wesentlichen zu verändern, die Sprachfehler getilgt, auch hie und da veraltete Wörter mit neuen und bessern vertauscht, wie die Vergleichung beyder Ausgaben zeigt. Dieser Bemühung wird in der Vorrede nicht einmal erwähnt. Uebrigens wäre es besser gewesen, den fehlerhaften Ausdruck »Wirbelbein« für »Scheitelbein« nicht bloß in den Anmerkungen S. 154 und 293, sondern überall im Texte selbst zu berichtigen. Die 88 Obductionszeugnisse sind hier mit Recht bloß im Auszuge gegeben. Auch diese haben durch beygefügte Anmerkungen des Herausgebers gewonnen. Büttner machte sich durch ein auf eigene Kosten (1737) errichtetes anatomisches Theater um die Universität Königsberg verdient; auch leistete er Manches in der pathologischen Anatomie. Aber sein vorzüglichstes Fach war die gerichtliche Arzneykunde, und hierin erwarb er sich insonderheit ein bleibendes Verdienst durch die Beobachtung, daß durch das in den großen Lungengefäßen, zumal in den Venen neugeborner Kinder gefundene Blut die geschehene Respiration erweislich sey, da es vor derselben nicht in jene Gefäße dringen kann. Hierdurch kann man, Falls keine Verblutung statt hat, solche Lungen von den künstlich aufgeblasenen unterscheiden. Die dem Texte beygefügten Anmerkungen des Herausgebers sind theils erläuternd mit Beziehung auf neuere Entdeckungen, theils berichtigend, z. B. S. 165. 231. 278. 281. 291. 332. 345. 351. 368 u. s. f. Den Kaiserschnitt verwirft der Herausgeber ganz. Wenn er indeß versichert, daß auch in den seltenen Fällen, wo diese Operation nicht tödtlich (für die Mutter) ausfiel, doch die Hauptabsicht (?) nämlich ein lebendes Kind zu retten, immer (?) vereitelt worden sey: so erinnern wir nur an den glücklichen Kaiserschnitt des Hrn. Geh. Hofraths Stark in Jena, wodurch die Mutter (Frau von Eyben) und das Kind, beyde, erhalten wurden. Was bleibt auch übrig, als der Kaiserschnitt und die Schaambeintrennung, um ein Kind lebend zur Welt zu bringen, wenn das Becken so natürlich enge ist, wie z. B. Stein in drey Fällen beschrieben hat, worin er den Kaiserschnitt machte? (Praktische Abhandlung von dem Kaiserschnitt in zwey Wahrnehmungen. Cassel, 1775. 4. Die eine Mutter starb am zweyten,

ten, die andere am 16ten Tage; die Kinder blieben im Leben. Geschichte einer Kaisergeburt, Cassel, 1783. 4. Die Mutter starb am vierten Tage; das Kind blieb im Leben.) Sehr wahr ist die Bemerkung des Herausgebers, daß der Arzt zwischen Scilla und Charybdis sey, wenn er beym Kaiserschnitt nach dem Tode der Gebärenden nicht zögern darf, um das Kind zu retten, und doch auch auf den Scheintod der Mutter Rücksicht nehmen soll. Selbst die Anwendung des Metallreizes giebt hier keine Gewißheit. Dem Durchschneiden der Schaambeinverbindung ist Hr. M. eben so ungeneigt. Bey der Unmöglichkeit der Geburt erklärt er sich demnach für die Durchbohrung und Enthirnung des Schädels. Die gewisse Erhaltung des Lebens der Mutter sey wichtiger und dringender, als die ungewisse Erhaltung des Kindes. Man solle sie anwenden, wenn auch der Tod des Kindes ungewiß ist; man solle aber nach der Enthirnung mit der Vollendung der Geburt zögern, damit keine Lebenszeichen mehr bemerkt werden! S. 292 erklärt der Herausgeber sich, gegen Smellie, Baudelocque, Saxtorph, Froriep und Andere, für die Unmöglichkeit der geschlungenen Knoten der Nabelschnur. Er hält dieß für ein Seiltänzerstückchen des Fötus, der erst durch seine Bewegungen weite Schlingen machen, dadurch mit Kopf und Körper schlüpfen, und so die Knoten bilden müßte! S. 301 findet man folgende Bemerkung: »Die Erkundigungen nach den vorhergegangenen Umständen, die uns jetzt (nach der neuesten Preussischen Verordnung) untersagt ist, erleichterte unserm »Büttner sehr oft das Geschäfft der Obduktion!«

Hh.

Systematisches Handbuch der theoretisch-praktischen Veterinär-Wissenschaft, von Friedrich Pilger, vormals Hauptmann, jetzt Thierarzt im Oberfürstenthum Hessen. Erster Band. Giessen, bey Heyer. 1801. 700 Seiten. Zweyter Band. 1803 bis S. 1826. Fortsetzung, Ende nebst

vollständigem Register. 1809 bis S. 1918. Ueberhaupt 194 Bogen und 8 Kupfertafeln. 8 Rl.

Es fehlt dem Verf. dieses weitläuftigen Handbuchs nicht an Geist und Talent, ein für gebildete Leser brauchbares, dem Geist der Zeit angemessenes, Handbuch zu liefern. Aber es geht ihm ein wichtiges Requisit ab, welches keinem Schriftsteller dieser Art, keinem Unternehmer eines so grossen Werks, fehlen sollte: Erfahrung und treue wiederholte Beobachtung des Ganges der Natur. Er sieht, was er will, und beobachtet durch die Brille seines Systems; ängstlich sucht er seine Terminologie, Begriffe und Erklärungen dem Modegeist anzupassen. Räthlicher würde es gewesen seyn, wenn der Verf. bey manchen Gegenständen, da in diesen weitläuftigen Fächern des menschlichen Wissens ein einzelner Mann nicht gleich bewandert seyn kann, lieber den treuen Referenten gemacht, als einseitige Ansichten gegeben und Machtsprüche gethan hätte. Seine Schreibart ist anziehend, und seine Darstellung lebhaft; doch wird der Faden oft durch Invektiven gegen anders Denkende und Handelnde, gegen Stände und Gilden, gegen Hohe und Niedere, unterbrochen, denen eben so oft ein Haschen nach Witz, als Leidenschaft zum Grunde zu liegen scheint. Der Verf. kennt die besten Quellen, und zeigt Belesenheit in den neuesten Schriftstellern; aber bey seinem Bestreben nach einem möglichst vollständigen Gebäude schiebt es zuweilen, daß, nach Wolfstein's Ausdruck, der menschliche Körper den Namen Pferd bekommt. Auch von Sprachfehlern ist der Vortrag nicht rein, und so oft lateinische oder ausländische Worte vorkommen, sind sie meist falsch geschrieben. Zu Beyspielen mögen folgende dienen: Kondrologie statt Chondrologie, Terapie, Aethiologie, Kryfis, Lisis, Hyppiater, alla foedita, glyzirrhilla statt glycyrrhiza, Botsche (Potsche), Bissouri, Katheder, *la morve*, *la rage*. Daß die Druse im Französischen la drusc, la groupe heißt, ist Rec. unbekannt; aber die Krätze heißt nicht galeux. Libram semem, grana tres kommt häufig bey den Recepten vor.

Die vorausgeschickte weitläuftige Einleitung beschäfftigt sich hauptsächlich mit den Mitteln, den Landmann aufzuklä-

zuklären; die Philosophen und die Naturforscher bekommen dabey eine derbe Lektion, und der Abschnitt schließt sich damit, »daß der Tyrannen Dummheit in Koth getreten werde, der jeder Froschseele zum Aufenthalt bestimmt ist.« Von den Chirurgen, als Lehrlingen in den Thierarzneyschulen, heißt es: »leider ist ihnen der trauliche Gefährte ihrer Unwissenheit, das Eselssymbol: der Scheersack, zu sehr ans »Herz gewachsen, dieß bequeme Instrument, um Neuigkeiten herumzutragen und müssig herumzulaufen.« Sehr subtil unterscheidet der Verf. zwischen Osteologie, ‹chemie, ‹genie, ‹graphie, ‹physiologie und Synosteographie.

Der erste Abschnitt enthält die Naturgeschichte und den äußern Bau der vierfüßigen Hausthiere, vorzüglich nach Bechstein. Bey den Pferden ist Havemann benutzt, bey den Schaafen Germershausen. Bey dem Hund Buffon. Die Esel werden in moralische und physische eingetheilt, und auch der Eselinn Bileams geschieht Erwähnung. Der Aberglaube, heißt es S. 221, macht das Kreuz auf seinem Rücken zu einem Verdienstorden, den er wegen des bekannten Rittes nach Jerusalem vom Heiland soll erhalten haben. Das Maulthier und der Maulesel werden nicht richtig unterschieden; sie werden als eine eigentliche Encanaillirung des adelichen Pferdebluts mit dem Bürgerblute des Esels angegeben. Von dem Ochsen wird gesagt, daß sein Glied, nach den Grundsätzen der neuern Arzneymittellehre, Asmodi weit sicherer vertreibe, als der Rauch einer Fischleber. Auch die Katze bekommt den Lobspruch, sie bewache die Gebetbücher der Betschwestern, und sey eine Gefährtinn alter Jungfern. Der zweyte Abschnitt enthält die Zootomie und Zoophysiologie; zuerst die allgemeine, dann die besondere. Die Nerven werden, sonderbar genug, als eigne röhrenförmige Kanäle definirt, welche eine gewisse Feuchtigkeit enthalten. In dem Gehirn wird, außer der Zuleitung der Empfindungen und des Willens, auch der Ursprung der thierischen Wärme gesucht. Die Muskeln bekommen den deutschen Namen Nimäuse, der Rec. noch nicht vorgekommen ist. Die Bänderlehre ist die von la Fosse mit veränderten Worten; außer ihm sind noch Cuvier und Vitet benutzt. In dem Kap. Hygrologie wird von der Pferdemilch gesagt: abgeschieden sey sie berauschend, welches, wörtlich verstanden, falsch ist.

Von dem fünften Nervenpaar werden nur zween Aeste angegeben, und von dem siebenten Paar wird angegeben, daß es aus zweyerley Substanz zusammengesetzt sey, der markigten und der harten Portion. In der Gefäßlehre und dem Abschnitte von den Saugadern findet man nichts von dem Milchbrustgange. Die Zergliederung des Auges hätte, nach der Vorarbeit von Zinn, eine genauere Auseinandersetzung verdient. Bey den Eingeweiden, besonders den Gedärmen, vermißt man den Unterschied derselben in den einzelnen Thierarten. Die III. Abth. handelt von der Hygiene, nicht Hygiäne, oder der Gesundheit der Thiere und den Wirkungen der Außendinge auf dieselbe im Allgemeinen. Recht gut ist der Abschnitt von den Fehlern der Ställe und der bessern Einrichtung derselben für die verschiedenen Hausthiere. Die Stallfütterung, ob sie gleich in Hinsicht des Ackerbaues und des Düngers vorzuziehen ist, wird im Ganzen mit Recht nicht empfohlen. Auffallend ist das Verhältniß, wenn im 70sten Abschn. behauptet wird: 6 bis 8 Pfund Heu täglich sey für ein Wagenpferd, 4 bis 5 Pfund für ein Reitpferd, überflüssig genug, und darauf im 72sten Abschn.: »ein großes Stück »Rindvieh kann schon (der Oesterreicher würde hier bald »sagen) 100 bis 140 Pfund in einem Tage fressen.« Den Gebrauch des Salzes bey dem Rindvieh, und sogar bey den Schafen, verwirft der Verf., seiner Theorie zu Gunsten, völlig; nach ihm nämlich reizt es die Eingeweide, lockt durch den Reiz Säfte dahin, schwächt und erschlafft sie. Neu war für Rec. die Bemerkung bey der Fütterung der Hunde und Katzen, daß das starke Beißen großen Eindruck auf die Augennerven mache und die Augen verderbe. Die erste Tafel liefert die Eintheilung und äußern Theile des Pferdes, Taf. 2 den Ochsen, Taf. 3 die Angorische Ziege, Taf. 4 die Hunderacen, aus Buffon, Taf. 5 drey Katzenarten.

Zweyter Band. Von der Zucht der Hausthiere. Bey der Pferdezucht ist Gotthard (das Ganze der Pferdezucht), zuweilen auch Hartmann, benutzt. 45 Grasarten, 20 Kleearten, 163 andere Pflanzen, welche den Pferden zum Futter dienen, und welche schon Linné bestimmte, sind wörtlich aus dem ersten abgeschrieben. S. 78 kommt die Phrase vor: »einem Thiere Blut nehmen, »das

»das sein Blut so nothwendig braucht, ist Raserey. Dieß »heißt einem Gestütmeister Verstand zuschreiben, der keinen »hat.« Abth. 2. Allgemeine Pathologie und Aetiologie. Obgleich der Verf. strenger Erregungstheoriker ist: so hat er doch hier K. Sprengel fleißig benutzt. »Die ganze »Körperwelt, heißt es, bildet eine Kette, die elektrische oder »galvanische, von dem positiven oder negativen Zustande »des Gleichgewichts, von dem Plus oder Minus hängen »die Krankheiten ab, entweder Krankheiten von zu vieler »Kraft, oder von Schwäche.« Nosologie. Zeichenlehre. Mit Recht wird bey dieser über Mangel an Vorarbeiten und Beobachtungen geklagt. Um desto mehr hält sich der Verf. an Grunner's Zeichenlehre: S. 348 spricht er von »semiotischen Zeichen.« Hier hat Grunner, wenn er von der veränderten Farbe der Augen redet, »sichere Zeichen.« Allgemeine Therapie. Diese ist kurz, und besteht meistens aus Herzenserleichterungen und medicinischer Politik. Arzneymittellehre. Zu den stärkenden oder fixen Reizmitteln werden hier auch Virginische Schlangenwurz, Fenchel, Anis, Kümmel gerechnet.

42. Abschn. Von den akuten Krankheiten im Allgemeinen. Hier versichert der Verf.: er habe seit 1795 kein einziges Thier mit einer ächten Entzündungskrankheit behaftet gesehen; daher warnt er auch vor dem Gebrauche des Salpeters und des Aderlassens. Die falsche Entzündung sey meist symptomatisch. Purgiren müsse man nicht, weil die Gedärme der Thiere viel reizbarer seyen, als die an vielerley Reize gewöhnten Eingeweide der Menschen. (Daß ein Pferd eine Unze Aloe und 8 Unzen Salz zur Purganz bedarf, daß Mohnsaft bey demselben unwirksam ist, scheint diese Behauptung nicht zu bestätigen. Die Fieber werden in anhaltende, nachlassende und zufällige eingetheilt, und die nachlassenden werden größtentheils für ein Produkt der Sumpfluft ausgegeben. Im Ganzen ist hier Reil's Fieberlehre sehr gut benutzt. Ueber die Heilkräfte der Natur wird gespottet; man müsse vielmehr dem Bestreben derselben entgegenarbeiten und ihm ein Ziel zu setzen suchen.

45. Abschn. Von den Krankheiten der Pferde. Entzündungskrankheiten. Zuerst von den wahren, dann

von den falschen örtlichen Entzündungen. Zu jenen wird der Strengel, zu diesen die Druse gerechnet. Die Druse wird in sechs Arten abgetheilt: in die gutartige, bösartige, verschlagene, herumschweifende (?), falsche und verdächtige. Die letzte sey dem Rotze ähnlich; jedoch sey es nicht schwer, sie davon zu unterscheiden. Arsenikpillen, täglich zu 4 Granen, Oppermenepillen, 1 Unze davon in 8 Tagen verbraucht, Sublimat, 30 Grane in 6 Tagen verbraucht, hätten hier der Erwartung noch am besten entsprochen. Zu den ächten Entzündungskrankheiten wird die Kolik, zu den unächten der Milzbrand und der Zungenkrebs gerechnet, der letzte wird für kritisch ausgegeben.

58. Abschn. Von den Fiebern. Sumpffieber. Hier werden die Fieber in Sumpffieber, ansteckende und zufällige eingetheilt. Das erste, welches von stehendem Wasser und Sümpfen entspringe, sey entweder gutartig, oder bösartig, dauere oft 3 bis 4 Wochen, zumal bey alten Thieren. Das gutartige sey der ephemera ähnlich, oft auch dem kalten Fieber, und dann vertreibe es alkoholisirte Chinarinde in großen Gaben schnell. Das bösartige sey entweder, mit dickem Milz verbunden, Milzbrand; oder mit angegriffener Lunge, Lungenseuche; oder mit auffahrenden Geschwülsten, Knotenkrankheit, Zungenkrebs. Die Lungenseuche sey eigentlich nur ein Fieber mit starken Brustkrämpfen, wenn es den remittirenden Charakter verlasse und anhaltend werde, sey es ansteckend. Hier sey Chinarinde mit rothem Wein, oder Bruchweidenrinde, anderthalb Unzen pro dosi, das beste Mittel. Drohe Uebergang in Eiterung: so wird Rabel's Wasser mit Honig in großen Gaben empfahlen. 60. Abschn. Von den ansteckenden Fiebern der Pferde. Bösartiges nervöses Schleimfieber, wobey, wie auch bey andern Krankheiten, die Beschreibung dieser Krankheit bey Menschen eingeschaltet ist. Ausdünstung und Exorationen thierischer Körper werden als Ursache, Salzsäure mit Weingeist als Heilmittel angegeben. Spanische Kopfkrankheit. Rotz. Wurm. Rehe. 63. Abschn. Von den krampfhaften Krankheiten. Auch hier liegt das Sumpffieber zu Grunde. Schlagfluß (der bey Pferden häufiger seyn soll, als bey andern Thieren), Schwindel, Fallsucht, Engbrüstigkeit, Husten, Koppen, Gelbsucht, Heißhunger, Kolik, Harnverhaltung, krampf-

krampfhafte Steifigkeit der Ruthe, zu große Brünstigkeit, Mutterwuth, Koller, Stetigkeit, Krampf des Hintertheils, werden sämmtlich hierher gerechnet. Sonnenkoller nennt der Verf., wenn Pferde im Sonnenschein ihren Schatten sehen; Stetigkeit sey eine Abart des Kollers, und entstehe auch von Gähhunger. 64. Abschn. Wasserscheuen. 65 Abschn. Windsucht, nämlich Windgeschwulst, Windkolik und Meteorismus. 66. Abschn. Verdauungsfehler. 67. Abschn. Krankhafte Ausflüsse. Von dem bey Pferdeärzten bekannten Fettschmelzen findet man hier nichts; dagegen werden Ruhr, Lienterie, auch Speichelfluß, wie man sie bey Menschen findet, beschrieben. Zwey Unzen Stärke zu 2 Pfunden Wasser, wie hier angegeben ist, lassen sich zum Klystiere nicht verbinden. Saamenfluß. Harnruhr oder Lauterstall. 68. Abschn. Krankheiten der Haut. Blutadergeschwulst, Saugaderknoten, Krätze. Von Flechten nichts.

Von den innerlichen Krankheiten des Rindviehes. 69. Abschn. Entzündungskrankheiten. Sumpffieber. Beyde beynahe, wie bey den Pferden. In die Rubrik der letzten werden Milzbrand, Lungenseuche, Karfunkelkrankheit, Zungenkrebs, Klauenweh, Sterzwurm, gebracht. 71. Abschn. Löserdürre. Sie wird von der Gemeinschaft mit fremdartigem Vieh und der Ausdünstung desselben hergeleitet. In den Policeyverfügungen ist der Verf. sehr streng; er räth, sowohl Kirchen, als Wirthshäuser zu schließen. Er behauptet, daß man von 9 kranken Stücken 7 dem Tode entreißen könne. Die Kurart, welche dieses bewirken soll, besteht aus rothen Wein, täglich viermal zu einem halben Maaß mit Baumöl gegeben, aus Salzsäure mit Weingeist und Oeleinreibungen, Vanille und andern excitirenden Mitteln. 72. Abschn. Anomalische Fieber des Rindviehes; Stallfieber, Stalltyphus, Lungenseuche der Melkkühe, nach Huzard. 73. Abschn. Von den zufälligen Fiebern. Hier kommen Aufblähen, Durchfall, Ruhr vor; die letzte ist in 7 Zeilen abgefertigt. 75. Abschn. Fehler der Milch. Gut und ausführlich. 76. Abschn. Exanthematische Krankheiten. Hier kommen die Kuhpocken vor, welche der Verf. für ein Produkt der Mauke drusender Pferde hält.

Von den innerlichen Krankheiten der Schaafe. Die von Teissier beschriebene Blutkrankheit wird als ein ächtes

tes Entzündungsfieber, die rothe Krankheit als ein Sumpffieber betrachtet, welches ansteckend ist. Germershausen, wenn er bey dem Rückenblute von dem Aufräumen des Mastdarms mit dem Finger spricht, wird stark getadelt. Er habe nicht, heißt es, an das Aufräumen seines eigenen Gehirnes gedacht. 80. Abschn. Krankheiten der Schweine. Die faulichte Bräune heißt hier Sumpfbräune. Der Schwindel wird mit der Hypochondrie der Gelehrten verglichen. Vom Genuß der Kräuterbrühe sollen die Schweine plötzlich sterben. Die Pocken sind in nicht vollen 7 Zeilen abgehandelt. Dagegen werden der Aussatz (vielleicht eine Verwechselung mit den Finnen), Masern oder Schweinescharlach und Gicht, d. i. Eiterbeulen mit Lähmung, beschrieben. 81. Abschn. Krankheiten der Hunde. Die Wuth wird hier noch in die stille, fallende, laufende, hitzige, rheumatische eingetheilt. Große Hitze (dieses ist längst widerlegt), Hunger, Saufen aus Pfützen, Zorn vom Beißen, werden als mitwirkende Ursachen angegeben. Lustseuche und Tripper, bey welchen der Verf. eine wirkliche venerische Ansteckung anzunehmen geneigt ist. Schlafsucht. Hier kommt eine Satyre über Träume, schlafende Gesetze, schlafende Justiz vor. Gegen den Durchfall werden Einreibungen von Muskatenöl empfohlen. Englische Krankheit, wovon die Dachshunde die krummen Beine bekommen. 82. Abschn. Krankheiten der Katzen. Unter diesen Mumps suppurativ Darwin's, welcher ansteckend, schnell tödtlich ist, und wobey die Ohrendrüsen schwellen.

83. Abschn. Krankheiten, welchen alle Hausthiere gemeinschaftlich unterworfen sind. Hären, nämlich das abnorme. Borstenfäule. 84. Abschn. Von den entomologischen Krankheiten der Thiere (mit eben dem Rechte könnte man auch botanische und mineralogische Krankheiten sagen). Beschreibung der verschiedenen den Thieren nachtheiligen Insekten. 85. Abschn. Von den helmintbologischen Krankheiten. Hier kommen die Finnen, Franzosenkrankheit, das Drehen, Egeln, Gelbsucht, Wassersucht der Schaafe vor. Gegen die Egeln wird Arsenik empfohlen, und die Thätigkeit des Darmkanals soll man durch Kampher in starken Gaben und kam-

kamphorirtes Oel erregen. 86. Abschn. Von Vergiftungen. Es widerspricht älteren Beobachtern, wenn hier versichert wird, ein halbes Quent Sublimat habe bey den großen Thieren keine üble Folge; auch Arsenik könnten sie in großen Gaben vertragen; dagegen sey Spießglanzkönig in großen Gaben giftig. Ueber die Pflanzengifte findet man hier manche der bekannten Erfahrungen gesammelt; aber manche vermißt man auch. Falsch ist es, daß Taxus für alle Thiere ein starkes Gift sey. Bey den animalischen Giften wird abermals von der Hundswuth und der Heilung derselben gehandelt. 87. Abschn. Von fremden Körpern, welche den Thieren innerlich schädlich werden können. Steine, Haarballen, verschluckte Dinge. 88. Abschn. Todesarten durch Ersticken und Erfrieren.

IIten Bandes 4te Abtheilung. Von der Zoochirurgie. Zuerst von den Maschinen und Instrumenten, welche durch einige Abbildungen erläutert sind; dann von den Bandagen und den Operationen. Manches unter diesen ist nach der menschlichen Chirurgie gemodelt, z. B. die Anwendung des Katheters und der Darmsaiten, der Blasenstich durch den After, wobey zuzusetzen vergessen worden ist, daß diese Operation nur bey männlichen Thieren statt findet. 91. Abschn. Von den Entzündungen, Eiterung und Brand. Entzündung und andere Krankheiten der Augen, der Ohren, der Vorhaut und des Euters. 92. Abschn. Von der Krisis, Lisis (Lysis) und den Metastasen. Diese Dinge gehören nicht in den Abschnitt von der Chirurgie. Eine Ueberheilung ist es, wenn S. 1638 gesagt wird: der rohe Urin in Fiebern sey hell und weis (weiß). 93. Abschn. Von den Wunden und Quetschungen. 94. Abschn. Von den Geschwülsten, Auswüchsen und Geschwüren. Die Lehren von den Brüchen, Vorfällen und Polypen sind ganz aus der menschlichen Chirurgie entlehnt; die ersten heißen herniae, nicht rupturae. 95. Abschn. Knochenkrankheiten.

Fortsetzung, Ende nebst vollständigem Register. 96. Abschn. Geburtshülfe. Der Verf. bemüht sich hier, negativ zu zeigen, was man nicht thun soll. 97. Abschn. Von dem Beschlag und den Krankheiten der

Hüfe und Füße. 98. Abschn. Von den Fehlern, die einen Viehkauf rückgängig machen. Dieser Abschnitt ist fleißig gearbeitet; doch kommen hier manche Dinge vor, welche einen Viehkauf eben nicht rückgängig machen, und das Ganze in zu subtilen Eintheilungen. Z. B.: daß man bey Steinbeschwerden die Augen brauchen müsse, ist eine unbillige Forderung, da man solche Beschwerden einem Thiere nicht ansehen kann. Auch gehören die Krankheiten, welche während des Wandlungstermins entstehen, nicht hieher. Den Beschluß machen die Kautelen im Handel, und Regeln und Fürschriften (Vorschriften) für Viehbeschauer. Gegen die Richter kommen hier heftige Ausfälle vor, und in einer Note wird sogar die Gottheit Christi widerlegt.

Desselben Lehrbuch zum Unterricht des Landmanns

I. wie er gesundes Vieh anschaffen und erziehen,

II. dasselbe gesund erhalten und für (vor) Krankheiten bewahren,

III. sein krankes Vieh behandlen (behandeln), und dessen schnell verlaufende Krankheiten selbst heilen müsse. Giessen, bey Heyer, 1802. 476 S. 8. 20 Gr.

Diese Schrift ist im Grunde ein Auszug aus der eben angeführten größeren über die auf dem Titel genannten Gegenstände. In Hinsicht der Krankheitsbeschreibungen, Heilanzeigen und Erklärung der Zufälle verweist der Verf. in der Vorrede auf den zweyten Theil seines Handbuchs. Der Aberglaube des Landmanns, seine Vorurtheile und herrschenden Mißbräuche werden bey den einzelnen Gegenständen scharf gerügt. Ausführlich ist besonders das Kap. vom Kauf und Handel und den dabey vorfallenden Betrügereyen; auch von den Mängeln, die einen Kauf rückgängig machen, und wo gewandelt werden muß. Die Viehmärkte werden hier die Mördergruben des Wohlstandes genannt. Von Krankheiten findet man hier bloß die Fieber und Seuchen, und die örtlichen

chen Entzündungen. Die Druse und die Mauke werden als falsche Entzündungen beschrieben, die Rehe und Maulklemme als zufällige Fieber. Die Recepte sind zwar nicht zahlreich; allein 14 verschiedene Formeln zu Klystieren möchten für den Landmann zu viel seyn, zumal eines aus 1 Quent Bisam und 1 Pfund Quittenschleim, welches 7 fl. kostet. Das Buch ist übrigens, zumal für die Einwohner in Oberhessen und in den Rheingegenden, zweckmäßig und brauchbar.

Christian Heinrich Theodor Schreger's, d. Heilk. D., Operationslehre für Thierärzte. Fürth, im Büreau für Literatur. 1803. XVI und 336 S. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Die gegenwärtige Schrift liefert den ersten Versuch über die sämmtlichen bey Thieren vorkommenden Operationen, und von einem solchen darf man noch nichts Vollkommenes erwarten. Der Verf. zeigt sich als fleißiger Sammler, und er zeigt viel Belesenheit in den thierärztlichen Schriften; aber eigne Erfahrung bey diesen Operationen scheint ihm abzugehen. Eben daher wird, zumal, da manche Operationen kurz und unvollständig beschrieben sind, ein Thierarzt nicht leicht in den Stand gesetzt werden, nach diesen Vorschriften eine Operation zu unternehmen. Vorzüglich sind la Fosse, Wolstein (Buch für Thierärzte im Kriege), Kerffing (Manuskripte nach der Sothenschen Ausgabe, und vom Beschlag), Chabert (Handbuch der Viehartzneykunst, Berlin), Busch und Frenzel's Wörterbücher, benutzt. Andere sind dagegen nicht benutzt worden, welche man ungern vermißt, z. B. Viborg's Sammlung von Abhandl. III. (ob sie gleich bey der Hyovertebrotomie citirt ist) über den Luftröhrenschnitt und Bruchschnitt, bey der Einimpfung der Rindviehpest Salchow und Schumacher, über das Oeffnen der Eckadern bey Schaafen Hastfer, über das Hämmein Daubenton und Wichmann, über das Verschneiden der weiblichen Thiere Brugnone', über das Ausschlagen der Zähne Havemann. Sind ist nirgends benutzt. In der vorausgeschickten allgemeinen Literatur

sind

sind die Schriftsteller ohne Ordnung durcheinander geworfen; verschiedene Ausgaben werden an verschiedenen Orten als besondere Bücher angeführt; manche der genannten Schriftsteller haben gar nichts von Operationen, z. B. Büsch Bibliothek enthält bloß einen neuen Abdruck von Bourgelat's Anatomie, Hennemann's Sammlung bloß einen Auszug aus Erxleben's prakt. Unterricht. Die Ordnung der Materien ist hier nach den Theilen des Körpers, und über eine Anordnung und Klassifikation überhaupt läßt sich nicht rechten. Allein die gegenwärtige will Rec. nicht ganz gefallen. Man findet hier manche verjährte und bey jedem rechtlichen Thierarzte längst verbannte Mißbräuche der Schmiede, welche etwa in einer Uebersicht nur eine kurze Meldung verdient hätten. Und auch diese Rubrik hätte sich leicht vermehren lassen, z. B. mit dem Aderabsetzen, dem planter le roslignol (s. Ehrmann vom Dampf S. 27). Das Aderlassen, wovon man hier bey den Operationen überhaupt einen Abschnitt findet, hätte bey den Operationen an den einzelnen Theilen nicht wiederholt werden sollen. Die Knochenbrüche und Verrenkungen hätten einen Abschnitt verdient. Ueberflüssig möchten folgende Operationen seyn, weil die Krankheiten entweder bey Thieren gar nicht vorkommen, oder die Operationen nicht anwendbar sind: von der Pulsadergeschwulst, von der Thränenfistel (wenn sie gleich la Fosse beschreibt), von der Mastdarmfistel, vom Augenfellausziehen, vom Einbringen des Katheters, vom Steinschnitt. Dagegen ist der bey Ochsen sehr wohl anwendbare Harnröhrensteinschnitt übergangen. Auch von der Operation der Hodensackfistel findet man hier nichts, und nichts von dem, wenn auch eben nicht zu empfehlenden, Ausräumen des Afters. Bey der Operation des Stollschwamms ist die vorzüglichste Art, nämlich die Zerstörung desselben durch Eiterung, oder das glühende Eisen, vergessen. Unverhältnißmäßig weitläuftig ist das Kap. vom Englisiren gerathen. Rec. verkennt den Fleiß und die Talente des Hrn. D. S. nicht; aber er ist dem Publikum seine Ueberzeugung schuldig, daß er von einer Operationslehre für Thierärzte mehr fordere, als man hier findet.

Ueber

Ueber die Erkenntniß und Heilung der Engbrüstigkeit mit einem Anhange über den Dampf der Pferde von D. Bernhard Laubender, Arzt in Rothenburg a. d. Tauber. Nürnberg und Altorf, bey Monath und Kußler. 1804. XVI und 184 S. 8. 16 gr.

Der Verf. beschreibt hier ein Uebel, an welchem er selbst seit 8 Jahren leidet, wie vormals Floyer und Bree in England. Er versuchte alle Mittel, welche nur jemals zur Heilung oder Linderung dieser Krankheit gebraucht oder empfohlen worden sind; aber umsonst. Auch bey dem Brownschen Verfahren blieb er, wie er sagt, auf dem alten Flecke sitzen. Essig und saure Sachen verschlimmerten das Uebel augenscheinlich; süße Birnen, Borstorfer Aepfel, süßes Bier fand er am zuträglichsten.

Zuerst wird hier von der Engbrüstigkeit im Allgemeinen gehandelt. Nachdem der Verf. die Definitionen und Beschreibungen seiner Vorgänger widerlegt hat, sucht er eine berichtigte Begriffsbestimmung aufzustellen, und setzt die Ursache im Allgemeinen in folgende zwey Momente: in fixirte Innormalität der Receptivität des Organismus, vorzüglich in den nah oder fern zum Geschäffte des Athemholens konkurrirenden Organen, und in der periodisch hinzutretenden unproportionirten Gewalt des Incitaments. Hierauf folgt die Konstruktion der Engbrüstigkeit, und die Ursache der periodischen Wiederkehr derselben wird in »die »fixirte oder habituell gewordene Innormalität der Receptis »vität« gesetzt. (In dergleichen Bombast von Worten steckt wenig Kern). In erbliche Anlage und reizbare Stimmung der Organe setzt der Verf. vorzüglich die Geneigtheit. Die Frequenz der Engbrüstigkeit, wozu hier auch der Keuchhusten gerechnet wird, wird in dem starken Anbau und Genuß der Kartoffeln gesucht, auch in dem starken Branntweintrinken und der Brech- und Aderlaßmethode. Der zwanzigste Mensch leide, im Durchschnitt, an Engbrüstigkeit. Die Heilanzeige bestehe darin, daß man dem Organismus zur Normalität seiner Receptivität und der aufs neue begründeten normalen Lebensthätigkeit verhelfe.

pter

2ter Abschn. Ueber die Engbrüstigkeit insbesondere. Die älteren Eintheilungen werden durchaus verworfen, und die Krankheit wird in sthenische und asthenische eingetheilt, und jede von beyden in 4 Unterarten, verbunden mit besonderer Affektion des irritablen (asthma siccum, plethoricum), des reproduktiven (a. hypochondriacum), des sensiblen (a. spasmodicum) und des lymphatischen (a. humidum) Systems. Von jeder derselben werden die Kennzeichen, erregende Schädlichkeiten und Kur angeführt. Unter den Schädlichkeiten wird besonders dem Genusse des Essigs und saurer Dinge, kalten Füßen (wogegen Einreibungen der Kantharidentinktur empfohlen werden) und starken Abendmahlzeiten und Kartoffeln eine bedeutende Stelle eingeräumt. Bey dem sthenischen Asthma thun der tartarisirte Weinstein, nebst der Elektur, Wunder. Bey dem krampfhaften periodischen wird besonders der Lakrizsaft und das Hallische rothe Pulver empfohlen. Hier schreibt auch der Verf die schickliche Diät vor, wobey Morgens Kaffee mit Semmel, darauf eine Pfeife Tabak, Abends wieder eine Pfeife Tabak und ein Glas Bier genossen werden soll.

In dem Anhange wird der Dampf der Pferde und die Eintheilung desselben nach den angegebenen vier Momenten berichtigt. Es sey falsch, daß Asthenie, welche in den Haargefäßen der Lungen prädominire, allemal zu Grunde liege, dieses bloß beym schleimigten oder feuchten Dampfe der Fall. Ueberhaupt beruhe der Grund auf innormaler Beschaffenheit der Respirationsorgane, welche auch sthenisch seyn könne. Auf das Kartoffelfutter als Gelegenheitsursache wird auch hier viel Wichtigkeit gelegt. Dämpfige Pferde hätten ein dickes, zähes, schwarzes Blut, vom hervorstechenden Kohlenstoff. Als Heilmittel werden überhaupt bittere gewürzhafte Mittel und Metallkalke, besonders Spießglanzkalke und Eisenkalke, empfohlen. Wahrscheinlich hat der Verf. noch wenig dämpfige Pferde behandelt; er würde gefunden haben, daß meist organische Fehler zu Grunde liegen, und daß die empfohlenen Mittel keine Heilung bewirken. In dem Nachtrage wird die Entdeckung mitgetheilt, daß Salat und saurer Wein, mit vielem Zucker genossen, bey der Engbrüstigkeit völlig unschädlich seyen, und als das vorzüglichste Mittel wird ein süßer Anisliqueur empfohlen.

Grund-

Grundlinien der Thierarzneykunde von Delabere Blaine, ausübender (m) Thierarzt in London. Aus dem Englischen frey übersetzt von D. Wilh. Domeier, Stabsarzt der Englischen Armee. Erster Theil, mit (2) Kupfertafeln. Leipzig, bey Reclam, 1804. 472 S. 8. 2 Rf.

Der Verf. giebt sich in der Einleitung eine sehr wichtige Miene. Er zeigt die Wichtigkeit seines Werks für Eigenthümer von Pferden, für Aerzte und Hufschmiede, und will die letzten allmählich ans Denken und Schließen in ihrer Wissenschaft gewöhnen. Man wird, sagt er, manches Neue hier finden, wenig Werke weder in unsrer eignen (so ist hier übersetzt!), noch in andern Sprachen, von welchen ich einigen Nutzen ziehen konnte, sind meiner Aufmerksamkeit entgangen. Dabey rühmt er noch seine ausgebreitete Erfahrung.

Es wird hier weit ausgeholt. Der erste Abschnitt enthält die Geschichte der Arzneywissenschaft. Es wird hier versichert, daß man in den frühesten Zeiten Aerzte gehabt habe, und daß nachher erst die Priester, eifersüchtig auf jene wegen der empfangenen Geschenke, sich mit der Arzneykunde befaßt, und Zaubereyen und Anhängsel mit eingemischt hätten. Der vernünftige Theil der Stahlischen Lehre sey durch (John?) Hunter vervollkommnet. Eben dieser habe die Humoralpathologie völlig gestürzt. Von Jolyff, als dem Entdecker des lymphatischen Systems, den ein Engländer nicht leicht übergeht, findet man hier nichts. Als die besten Schriftsteller über die Saugadern werden Hewson, Monro, Hunter angeführt, und über die ganze Irritationsrungkunst Sabbatier, Weitbrecht, Leber (!!). De Whytt (er hieß Robert Whytt) habe die vis nervia eingeführt. Cullen's und Brown's Systeme werden umständlich aus einander gesetzt, letzteres nach Thorton. Darwin, heißt es, scheint Brown sehr geneigt zu seyn. In der Geschichte der Thierarzneykunde ist der Verf. eben so wenig in seiner Sphäre; er hat hier Bourgelat ausgeschrieben; von Deutschen wird auch nicht ein Schriftsteller angeführt, außer das amphitheatrum Zoicum, (Zootomicum) von Valenti (Valentini). Hartmann

und

und Peyer werden als französische Thierärzte genannt. Von Vegetius wird gesagt, daß er 300 Jahre nach Christi Geburt gelebt, und viel Genauigkeit im Beobachten gehabt habe. Das fleißige Lesen desselben habe Thierärzte gebildet. Hier folgen die Geschichte der Thierarzneykunde in Großbritannien und der Thierarzneyschule in London. Für Ausländer enthalten sie interessante literarische, aber unvollständige Notizen. Der Verf. behandelt seine Kollegen mit scharfen langen Kritiken, deren Uebersetzung Niemand vermißt haben würde. La Fosse's Meinung von dem Sitz des Rotzes dünkt ihm die einzige und richtige. Der 4te Abschn. über die besten Mittel, die Thierarzneykunde zu erlernen, ist sehr kurz und seicht. Der 5te Abschn. enthält eine Geschichte der Chemie, und einen Galimathias aus Chemie und Physik. Der 6te Abschn., welcher »Ueber lebendige Materie« überschrieben ist, liefert die Naturgeschichte und vergleichende Anatomie der Insekten, Fische, Vögel, Amphibien, Säugethiere, eine Tabelle über die Lebensdauer verschiedener Thiere (die Spinne soll nur ein Jahr leben), und die sogenannte politische Rechenkunst des Menschen.

Die zweyte Abtheilung enthält die Lehre von der äußern Bildung und die Zergliederung des Pferdes. Die hierher gehörigen Materien sind sehr verschieden ausgefallen, je nachdem der Verf. Vorgänger vor sich hatte. Aeußerst dürftig sind die Abschnitte von der Bänderlehre und von den Schleimsäcken. Bey der Analyse der Knochen ist der Phosphorsäure nicht gedacht; dagegen wird von von der innern Knochenhaut geredet. Die Muskeln sind tabellarisch beschrieben. Bey der Gefäßlehre ist der Puls in semiotischer Hinsicht abgehandelt; auch sind die Krankheiten und Wunden der Gefäße angegeben. Die Nerven werden als »weiße Massen, welche vom Gehirn durch dazu bestimmte »Löcher in der Hirnschaale abgehen,« definirt. Von Gehirnnerven werden 8 Paare beschrieben, und von dem siebenten Paar zwey Portionen. Von den Drüsen heißt es, »sie »bestehen aus sehr zahlreichen Gefäßen, und befinden sich »über den ganzen Körper.« Der Abschnitt: Ueber die Drüsen insbesondere, ist sehr dürftig. Aus diesem wenigen Angeführten ergiebt sich, daß das vorliegende Werk nicht verdient habe, übersetzt zu werden. Die Wissenschaft oder Kunst hat dadurch nicht das Mindeste gewonnen, und das

darin

darin enthaltene Brauchbare findet man in manchen deutschen Büchern besser. Die Uebersetzung ist fließend; aber sie scheint nicht mit dem gehörigen Fleiße gemacht zu seyn. Z. B. Bloodhorses wird durch Zuchtpferde übersetzt, da doch andere geringere Racen, die keine Bloodhorses sind, eben so gut Zuchtpferde seyn können. Die zwey Kupfer stellen das Pferdegerippe und die Veränderungen der Zähne vor.

Ga.

Theater.

Spanisches Theater, herausgegeben von August Wilhelm Schlegel. Erster Band. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1803. 1 Alphab. 11 Bog. gr. 8. 2 Rt. 8 Gr.

Auch mit dem Titelblatt:

Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca. Uebersetzt von August Wilhelm Schlegel. Erster Band.

Bey der immer noch sehr unvollkommenen Kenntniß, die der größte Theil unsers Publikums von dem eigenthümlichen Charakter des spanischen Theaters besitzet; bey der noch wenig unter uns verbreiteten Bekanntschaft mit der spanischen Sprache, und bey der Schwierigkeit, zum Besitz der in derselben geschriebenen Werke zu gelangen, kann das Unternehmen, dessen Anfang hier geliefert wird, nicht anders als dankenswerth und erwünscht seyn. Und desto erwünschter, da die ganz vorzügliche Geschicklichkeit des Herausgebers in glücklicher und charakteristischer Uebertragung ausländischer Dichterwerke schon so rühmlich und vortheilhaft bekannt ist. Auf eine Bereicherung unsrer Schaubühnen mit aufführbaren Stücken wird freylich dabey wenig oder gar nicht zu rechnen, und eine Nachbildung der Form und des Geschmacks dieser Schauspiele würde in mehr als einer Hinsicht nicht zu wünschen, und sicher kein Gewinn für unsre dramatische Literatur seyn.

Don Pedro Calderon de la Barca ist unter den klassischen Schauspieldichtern der Spanier einer der berühmtesten; und die große Fruchtbarkeit seines dramatischen Talents ist bekannt, nicht etwa nur in Hinsicht auf die zahlreiche Menge seiner Arbeiten; sondern auch auf den Reichthum seiner Erfindung, auf die Mannichfaltigkeit seiner Darstellungsart, und auf die leichte Gewandtheit seines Dialogs. Umständlich hat ihn unlängst Hr. Bouterweck im dritten Bande seiner Geschichte der neuern Poesie und Beredtsamkeit, S. 501—524, charakterisirt. — Unter den drey im vorliegenden Bande übersetzten Schauspielen dieses Dichters ist das erste: Die Andacht zum Kreutze, (*La Devocion de la Cruz*) das berühmteste von seinen *Autos sacramentales*, oder Frohnleichnamsstücken, welches der eben genannte Schriftsteller für das Sinnreichste und Größte erklärt, was je in diesem Styl auf dem spanischen Theater sey gesehen worden. Ein Lobspruch, dem Rec. doch nicht unbedingt beypflichten möchte. Denn er verkennt zwar manche einzelne Vorzüge dieses Schauspiels nicht; das Ganze hat aber doch eine ziemlich groteske Zusammensetzung, und die Intrigue wenig Neues und Bedeutendes. Alles läuft auf Wunder hinaus, die der Anblick oder die Nähe des Kreutzes bewirkt, und die dem Dichter immer eben so leicht, als die, an welchen diese Wunder geschehen, aus der Noth helfen. Von den überall durchflochtenen abergläubischen Begriffen und Maximen kann man noch eher absehen, als von dem Unnatürlichen und Weitschweifigen der langen Reden, die durch die Einförmigkeit der kurzen Verse und der selten unterbrochnen Wiederkehr weiblicher Endreime noch ermüdender werden. Die Sprache ist sehr ungleich; zuweilen höchst prosaisch, z. B. S. 391:

Curcio.

Was Gedanken heimlich glaubten,
Ist mir jetzt als wahr erschienen;
Daß mich deine Mutter täuschte,
Daß mich wer entehrt mit ihr;
Denn dein Starrsinn weigert mir,
Was des Vaters Ehre heischte,
Welchem sonst die Sonne wich
An der Reinheit ohne Tadel,
An Geburt, Glanz, Ehr' und Adel.

Julia.

Julia.

Hierin nicht begreif' ich dich,
Darum kann ich nichts drauf sagen.

Curcio.

Geh hinaus, Armind', einmal.

Nicht selten sind dagegen die Ausdrücke schwülstig, gesucht und unnatürlich, wie z. B. in der Rede der Julia an ihren Liebhaber, den Mörder ihres Bruders; S. 49:

Gern möcht' ich vor dem unschuld'gen
Blute hier die Augen schließen,
Das um Rache schreit, in vollen
Purpurnelken sich ergießend;
Möchte dich entschuldigt glauben
Durch die Thränen, die dir fließen:
Wunden, Augen sind ja Münder,
Die von Lügen niemals wissen.
Liebe steht zur Rechten mir,
Und die Strenge steht zur Linken;
Strafen möcht' ich und vertheid'gen
Dich im selben Augenblicke.
Von so mächtigen Gedanken
Ganz betäubt, verwirrt, erblindet,
Muß ich mit der Langmuth kämpfen,
Und der Heftigkeit erliegen.

Und wer kann folgende Reimerey, S. 62, schön finden?

Eusebio.

Willst du mir Heil erwerben,
So bitte Gott, daß er nicht wolle sterben
Mich ohne Beichte lassen.

Alberto.

Das verheiß' ich,
Ein wilf'ger Diener himmlischem Erbarmen.
Und dieses Eine weiß' ich,
Mein Herz muß so von deiner Mild' erwarmen,
Wenn du mich rufst, werd' ich dich sicher hören;
Wo ich auch sey, mich meiner Wüst' entreiß' ich,
Um Beichte dich zu hören;
Ein Priester bin ich, und Alberto heiß' ich.

Gelungener sind die komischen Scenen und die Gespräche zwischen den Bauern und Bäuerinnen, die als Nebenpersonen auftreten. Hier hat der gereimte Dialog auch

in der Ueberſetzung überaus viel Natur und Leichtigkeit. — Das zweyte Schauſpiel hat, wie das erſte, ohne daß man ſieht, warum, im Deutſchen einen gezwungenen und ſprachwidrigen Titel bekommen; es heißt: Ueber allen Zauber Liebe; im Spaniſchen: *El mayor encanto Amor*. Jene Worte ſind indeß wohl zur Benennung des Ganzen gewählt, weil ſie das Refrain eines Geſanges ſind, welcher die beſte Scene dieſes Schauſpiels belebt. Der Inhalt iſt die bekannte Fabel von der Circe und dem Ulyß. Beyde erzählen in langen und langweiligen Reden ihre Geſchichte. Die Schürzung des Knotens iſt beſſer, als der Gebrauch, welcher von dem Anſchlage der Circe auf das Herz und die Liebe des Ulyß gemacht wird. Schwulſt und matte, ſchleppende Sprache wechſeln auch hier. So ſagt Circe von ihrer gegen den Ulyß erwachten Liebe:

Er, der meinen Einladungen
Sich verbindlich zugewendet,
Wo er jetzt in der Zerſtreuung
Lebt, ſein Griechenland vergeſſend,
Hat, als wär' mein Leben Troja
So viel Feu'r gebracht in deſſen
Sitz, daß ich befürcht', es muß
Bald in Aſche ſich verzehren;
Und mit Grund wohl, wie ich ſchon
In verborgnen Flammen brenne:
Jeder Hauch iſt ein Vulkan,
Ein Aetna der Seufzer jeder.

An Verletzungen des Zeitmaaßes, wie die in der dritten Sylbe des letzten Verſes, muß der Leſer dieſer Schauſpiele ſein Ohr gewöhnen; ſie kommen oft vor, und ſcheinen abſichtlich, als Schönheiten oder als Nachbildungen der ſpaniſchen Verſilicenz gemeint zu ſeyn. Auffallen muß es denn auch nicht, wenn zwey Liebende, die Circe in Bäume verwandelt hatte, und denen ſie auf des Ulyß Bitte ihre Menſchengeſtalt wiedergiebt, im Hervortreten Jedes ein Sonnet recitiren. In eben der feyerlich abſtechenden Form erklären auch Ulyß und Circe einander ihre Liebe. — Die Schärpe und die Blume, (*La Vanda y la flor*) heißt das dritte und letzte Schauſpiel dieſes erſten Bandes, benannt von dem, was die bis zur Verworrenheit geführte Verwickelung veranlaßt, der wohl nur wenig Leſer Intereſſe und Geſchmack abgewinnen werden. Auch hier ſind die Tiraden wieder äußerſt langweilig, und werden es durch die ſchon gedachte Eintönigkeit der

kurzen

kurzen Trochäer noch mehr. Selten nur trifft man auf die kurzen abgebrochnen Reden, die den spanischen Schauspieldichtern nicht minder eigen sind; aber oft auch bis zu eben dem Uebermaaße, wie jene längern und schleppenden getrieben werden. Diese letztern zu übersetzen, rechnet Rec. nicht für ein so schweres und verdienstliches Werk; wohl aber bringt er die glückliche Uebertragung jener erstern hoch in Anschlag, und um so mehr, da die Reime beybehalten sind. Hier nur eine Probe aus diesem dritten Schauspiele:

Lisida.

Was erwiederst du mir nun?
Du bleibst stumm?

Enrico.

Ich kann nicht sprechen.

Lisida.

Gieb mir Gründe.

Enrico.

Sie gebrechen.

Lisida.

Sinn' auf was.

Enrico.

Ich weiß nicht was.

Lisida.

Täusche mich.

Enrico.

Wie könnt' ich das?

Lisida.

Sprich.

Enrico.

Ich darf mich nicht erstechen.

Lisida.

Weß war nun die Falschheit?

Enrico.

Mein.

Lisida.

Und wer blieb der Wahrheit nah?

Enrico.

Du?

Lisida.

So war dieß Lüge?

Enrico.

Ja.

Lisida.

Also hast du Ausflucht?

Enrico.

Nein.

Lisida.

Fällt denn kein Betrug dir ein?

Enrico.

Rechte Treue kennt ihn nimmer.

Ponleni

Herr, ich sagte dir ja immer,
Die zu lieben, sey der Ort
Nicht der rechte; doch mein Wort
Galt dir nichts.

Lisida.

Leid' ein so schlimmer,
Falscher Buhler jede Qual!

Enrico.

Nichts wird meine Treue je beugen.

Lisida.

Sag, was soll sie mir bezeugen?

Enrico.

Schweigen, und des Herzens Mahl.

Lisida.

Du bist flüchtig.

Enrico.

Ich bin Stahl.

Lisida

Lisida.

Eifersucht bringt mich von Sinnen.

Enrico.

Weiß es doch so schlau zu spinnen
Der durchtriebne kleine Gott,
Daß er Liebe macht zum Spott,
Und zur Schmach ein treu Beginnen.

Da.

Johann Faust. Dramatische Phantasie nach einer Sage des sechzehnten Jahrhunderts; von Johann Friedrich Schink. Erster Theil. 19 Bog. Zweyter Theil. 21½ Bog. Berlin, bey Sander. 1804. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

In einem dem zweyten Theile als Nachschrift angehängten Dialog zwischen dem Dichter und einem Leser seiner Dichtung im Manuskripte, begiebt sich der Verf. selbst alles Anspruchs auf die Bestimmung seiner Arbeit für die wirkliche Vorstellung auf der Schaubühne, weil sie dazu weder dem Plane, noch der Form nach, geeignet sey. Er gesteht es selbst, daß in einem Drama für die Aufführung die Phantasie kein so freyes und regelloses Spiel treiben dürfe; daß für diesen Zweck der Plan beschränkter, der Zuschnitt regelmäßiger, Zeit und Raum gedrängter, der Scenenwechsel einfacher, das Zauber- und Wunderspiel minder bunt, die Mischung der Kontraste milder, und der Dialog rascher, kürzer, fortschreitender seyn müssen. Aber die Phantasie des Lesers hat einen weitern Spielraum, weil sich seine äußern Sinne nicht mit einmischen, und die Einbildungskraft durch keine Eindrücke von außenher geschwächt wird. Außerdem hält er sich überzeugt, daß alles Zauber-, Wunder- und Geisterwesen untheatralisch sey, und entweder gar keine, oder doch nur sehr geringe Täuschung bewirke. Indeß bemühte er sich doch, den Helden seiner Legende so darzustellen, daß er, trotz allem Geister- und Zauberspuke um ihn her, ein wahrhaft dramatischer Charakter wurde, indem er dadurch seine moralische Thätigkeit nicht beschränken, ihn auf keine Weise das blinde Werkzeug übersinnlicher Mächte werden ließ. Faust's Kampf mit den Geistern der Nacht ist hier nur ein

Kampf der Leidenschaften, mit Ehr-, Ruhm- und Wißsucht, mit Wollust und roher Sinnlichkeit; und er besiegt sie nur durch den festen, ernsten, nie ganz entschlummernden Willen seines edlern Selbst. Das Ziel seiner dichterischen Darstellung war also die Versinnlichung dieser Kraft in dem Willen des Menschen. Uebrigens rechtfertigt er sich noch über den untergeordneten Charakter des Mephistopheles, über das Scheitern der von demselben zur Verführung Faust's angelegten Plane, und über die Mischung der verschiedensten Arten des Dialogs. Er läßt nämlich seine Personen bald in gereimten, bald in reimfreyen Versen, bald wieder in schlichter Prose sprechen. Dem Satan und seiner Genossenschaft, auch den Luft- und Geistergestalten, legt er bald pathetische, bald burleske, Knittelreime in den Mund; dem Engel aber ein feyerlicheres Sylbenmaaß; dem Faust, der Mathilde, und den Personen höhern Ranges gab er den Dialog in reimfreyen Jamben; den Personen einer niedern Sphäre hingegen die schlichte Prose. Nur dann gehen sie in ein fremdes Gebiet über, wenn sie eine Zeitlang aus der ihnen eignen Sphäre heraustreten. Die Sprache endlich, welche sein Theophrastus Paracelsus führt, ist beynahe wörtlich aus seinem theosophischen, von Brucker in seinen Institutionen mitgetheilten Systeme entlehnt.

In einem Vorbereitungsspiele sind Faust, Mathilde, Eckard, Theophrastus Paracelsus, Satan, Mephistopheles, und mehrere böse Geister, die handelnden Personen. Zehn Teufel geben dem Satan von ihrem Thun bey den Menschen Bericht. Satan ist nicht damit zufrieden, daß sie gesengt, gebrennt und gemordet, Städte verwüstet und Länder verheert haben:

Das braucht kein Teufel die Menschen zu lehren,
So lang' es Fürstenlaunen giebt;
Euer Werk ist, Geister zu zerstören.

Dieß Verdienst maaßen sich Thronerschütterer, Staatenempörer und Wollustteufel an. Diesen dreyen gewährt Satan seinen Beyfall. Aber Mephistopheles heißt die sämmtlichen Prahler schweigen, und meldet seinen an Faust begangenen Geistermord, zu dessen Vollziehung er zuvor seinen Leib entweyht habe. Jetzt sucht er Rettung in der schwarzen Kunst und Geisterbeschwörung; dieß

wollte

wahre M. benutzen, ihn durch Truggestalten und Schreckenschauer täuschen. Satan weiht ihn zu dieser Unternehmung, und fordert die Teufel der Leidenschaften zur Mithülfe auf. Nach einem Chor derselben verschwinden die Geister der Hölle, und Faust's Schutzengel, Jhuriel, erscheint in Lichtgestalt. Er erklärt seine Absicht, durch eine tugendhafte Schöne Faust zu retten, die sein sichtbarer Engel seyn soll. Die Scene wandelt sich in Faust's Zimmer, der, in sein magisches Studium vertieft, an der Haltbarkeit desselben zu verzweifeln anfängt und schon den magischen Kreis zerstört, als er auf einmal eine mit sieben Siegeln verwahrte Handschrift vor sich sieht, die bey der Oeffnung Funken sprühen. Er geräth in Ekstase und sieht höllische Erscheinungen. Auch tönen ihm unsichtbare Stimmen, geräth in Kampf mit sich selbst, entläßt seinen Diener Eckard, und zu ihm kommt Theophrastus Paracelsus, der ihn zum Glauben an Geisterbeschwörungen zu überreden sucht. Plötzlich vernimmt er den mit der Laute begleiteten reizenden Gesang einer weiblichen Stimme zum Ruhm der Wahrheit und Liebe. Dieß erinnert ihn an seine Mathilde. Eckard kehrt zurück, und meldet ihm das Andringen seiner Gläubiger, die ihm mit Gefängniß drohen, und die wider ihn, als vermeinten Zauberer, rege gewordene Priesterwuth, die ihm den Scheiterhaufen bestimmt. Faust eilt mit dem Vorsatze hinweg, mit der Hölle in Bund zu treten. Mathilde, von seinem, ihr erschienenen Schutzengel aufgefordert, erscheint, in Männertracht verkleidet, und vereint sich mit Eckard, den Unglücklichen zu retten.

Das Schauspiel selbst besteht aus fünf Abtheilungen. Bey der großen Mannichfaltigkeit der nie strenge verknüpften, sondern bloß durch Phantasie des Dichters geleiteten Handlung, würde es nicht leicht, oder wenigstens zu weitläufig seyn, den ganzen Inhalt und Verfolg derselben unsern Leser vorzulegen. Es wird hier also eine summarische Anzeige davon genügen. Abthl. I. Faust wird durch mancherley, vom Mephistopheles veranstaltetes Blendwerk allmählig für dessen Absichten gewonnen, beschwört den Bund mit der Hölle auf zwölf Jahre, und vermißt sich, sein zu werden, wenn es ihm gelingen könne, ihn zu irgend einem entschiedenen Laster zu verleiten.

Kampf der Leidenschaften, mit Ehr-, Ruhm- und Wißsucht, mit Wollust und roher Sinnlichkeit; und er besiegt sie nur durch den festen, ernsten, nie ganz entschlummernden Willen seines edlern Selbst. Das Ziel seiner dichterischen Darstellung war also die Versinnlichung dieser Kraft in dem Willen des Menschen. Uebrigens rechtfertigt er sich noch über den untergeordneten Charakter des Mephistopheles, über das Scheitern der von demselben zur Verführung Faust's angelegten Plane, und über die Mischung der verschiedensten Arten des Dialogs. Er läßt nämlich seine Personen bald in gereimten, bald in reimfreyen Versen, bald wieder in schlichter Prose sprechen. Dem Satan und seiner Genossenschaft, auch den Luft- und Geistergestalten, legt er bald pathetische, bald burleske, Knittelreime in den Mund; dem Engel aber ein feyerlicheres Sylbenmaaß; dem Faust, der Mathilde, und den Personen höhern Ranges gab er den Dialog in reimfreyen Jamben; den Personen einer niedern Sphäre hingegen die schlichte Prose. Nur dann gehen sie in ein fremdes Gebiet über, wenn sie eine Zeitlang aus der ihnen eignen Sphäre heraustreten. Die Sprache endlich, welche sein Theophrastus Paracelsus führt, ist beynahe wörtlich aus seinem theosophischen, von Brucker in seinen Institutionen mitgetheilten Systeme entlehnt.

In einem Vorbereitungsspiele sind Faust, Mathilde, Eckard, Theophrastus Paracelsus, Satan, Mephistopheles, und mehrere böse Geister, die handelnden Personen. Zehn Teufel geben dem Satan von ihrem Thun bey den Menschen Bericht. Satan ist nicht damit zufrieden, daß sie gesengt, gebrennt und gemordet, Städte verwüstet und Länder verheert haben:

Das braucht kein Teufel die Menschen zu lehren,
So lang' es Fürstenlaunen giebt;
Euer Werk ist, Geister zu zerstören.

Dieß Verdienst maaßen sich Thronerschütterer, Staatenempörer und Wollustteufel an. Diesen dreyen gewährt Satan seinen Beyfall. Aber Mephistopheles heißt die sämmtlichen Prahler schweigen, und meldet seinen an Faust begangenen Geistermord, zu dessen Vollziehung er zuvor seinen Leib entweyht habe. Jetzt sucht er Rettung in der schwarzen Kunst und Geisterbeschwörung; dieß

wollte

wolle M. benutzen, ihn durch Truggestalten und Schreckenschauer täuschen. Satan weiht ihn zu dieser Unternehmung, und fordert die Teufel der Leidenschaften zur Mithülfe auf. Nach einem Chor derselben verschwinden die Geister der Hölle, und Faust's Schutzengel, Ithuriel, erscheint in Lichtgestalt. Er erklärt seine Absicht, durch eine tugendhafte Schöne Faust zu retten, die sein sichtbarer Engel seyn soll. Die Scene wandelt sich in Faust's Zimmer, der, in sein magisches Studium vertieft, an der Haltbarkeit desselben zu verzweifeln anfängt und schon den magischen Kreis zerstört, als er auf einmal eine mit sieben Siegeln verwahrte Handschrift vor sich sieht, die bey der Oeffnung Funken sprühen. Er geräth in Extase und sieht höllische Erscheinungen. Auch tönen ihm unsichtbare Stimmen, geräth in Kampf mit sich selbst, entläßt seinen Diener Eckard, und zu ihm kommt Theophrastus Paracelsus, der ihn zum Glauben an Geisterbeschwörungen zu überreden sucht. Plötzlich vernimmt er den mit der Laute begleiteten reizenden Gesang einer weiblichen Stimme zum Ruhm der Wahrheit und Liebe. Dieß erinnert ihn an seine Mathilde. Eckard kehrt zurück, und meldet ihm das Andringen seiner Gläubiger, die ihm mit Gefängniß drohen, und die wider ihn, als vermeinten Zauberer, rege gewordene Priesterwuth, die ihm den Scheiterhaufen bestimmt. Faust eilt mit dem Vorsatze hinweg, mit der Hölle in Bund zu treten. Mathilde, von seinem, ihr erschienenen Schutzengel aufgefordert, erscheint, in Männertracht verkleidet, und vereint sich mit Eckard, den Unglücklichen zu retten.

Das Schauspiel selbst besteht aus fünf Abtheilungen. Bey der großen Mannichfaltigkeit der nie strenge verknüpften, sondern bloß durch Phantasie des Dichters geleiteten Handlung, würde es nicht leicht, oder wenigstens zu weitläuftig seyn, den ganzen Inhalt und Verfolg derselben unsern Leser vorzulegen. Es wird hier also eine summarische Anzeige davon genügen. Abthl. I. Faust wird durch mancherley, vom Mephistopheles veranstaltetes Blendwerk allmählig für dessen Absichten gewonnen, beschwört den Bund mit der Hölle auf zwölf Jahre, und vermißt sich, sein zu werden, wenn es ihm gelingen könne, ihn zu irgend einem entschiedenen Laster zu verleiten.

— Abthl. II. Faust erscheint nun in einer ganz veränderten, glänzenden Lage, in Reichthum und üppiges Wohlleben versetzt. Mephistopheles, von nun an sein beständiger Gefährte, und unabläßig zu seiner Verführung geschäfftig, versucht ihn, während des Schlafs, zur Wollust; Faust aber bietet, als er erwacht ist, diesen Versuchungen abermals Trotz. Sein treuer Diener, Eckard, verkleidet als Kaspar Fröhlich, stiftet Freundschaft mit ihm, und führt die Mathilde, in Jünglingstracht, bey ihm ein. Unsichtbar würkte sie auf ihn durch einen Gesang von Wahrheit und Liebe, als den beyden wohlthätigsten Schutzgottheiten der Menschen; und sie singt ihm aufs neue vom hohen Werthe der Genügsamkeit und weiser Mäßigung der Forschbegierde. Mephistopheles verhilft dem Faust in einer Kirche bey Anhörung der Messe zum Anblick eines sehr reizenden frommen Mädchens; weiß seine Liebe für sie und sein Interesse zu erregen, da sie mit einer Aufseherinn in einem Thurm eingesperrt gehalten wird, und steckt jener einen vermeinten Brief von ihrem Liebhaber zu, der aber Verabredung einer geheimen Zusammenkunft ist. Es wird ein großes festliches Mahl mit den Professoren und den Magistratspersonen zu Wittenberg veranstaltet, woraus ein schwärmerisches und gesangreiches Bacchanal wird, welches sich mit einem Zauberspiel endigt. In diesem erscheint zuerst die Theologie in Mönchstracht, auf einem feisten, runden Körper ein vollwangiges Gesicht mit einem geschornen Kopfe. Sie behängt sich mit aus einer gesengten Wolke fallenden Lukazetteln, Amuleten, Rosenkränzen und Skapulieren, und sagt:

Mit diesem bunten Kinderland
Posaun' ich mich als gottgesandt,
Knüpf' an ihn Zeichen, Macht und Wunder,
Und pred'ge Glauben rings an — Plunder.
Ha! dieser Glaube soll verwirr'n
Mit Zauberkraft der Menschen Hirn — —
Ich lasse selbst durch Kunstgenie
Verewigen der Nachwelt sie.
Der Pinsel und die Dichtkunst krönt
Sie pruntreich als das höchste Schöne,
Und toller Querssinn nennt sie
Die Poesie der Poesie.

Es

Es folgt hernach eine geheime Zusammenkunft mit jener Schönen im Garten; Faust wird zwar seinem Falle sehr nahe gebracht; entgeht aber doch demselben, und Mephistopheles wird in seinen Erwartungen getäuscht. — Abtheil. III. Faust wird von den Leipziger Fakultäten feyerlich bewillkommt. Eckard ist im Begriff, seinen Zauberapparat zu vernichten; wird aber durch die Erscheinungen böser Geister darin gestört, die wider seinen Willen durch sein Handhaben jenes Geräthes herbeygerufen werden. Im Hörsaale der Akademie trägt Faust seine, meistens idealistische und transcendentale Weisheit vor; z. B.

Des Menschenseele schaffet in sich selbst
Die eigne Welt sich; außer ihr giebts keine.
Was unser Wahn, als außer uns, uns zeigt
Ist nur in unsrer Seele. In sich selbst
Hat sie von Allem, was sie ist und thut,
Den Grund allein; denn sie ist ein Vernunftding.

Die Professoren gerathen durch sein paradoxes Geschwätz in Verwunderung, und ein Doktor der Arzneygelahrtheit sagt halb laut, er spreche im hitzigen Fieber. Darob ergrimmt, erwiedert Faust:

Was? Ich im Fieber? Ich? deß Sauerstoff
Nicht absolut, nicht relativ, nicht örtlich
Vermindert ist! Ha! welche Ignoranz!
Auch nicht die kleinste Ahnung ist in euch
Von animalisch-chemischen Prozessen
Formeller Aend'rung; vom beständ'gen Streben
Heterogener Stoff' in eurem Wesen
Nach Homogenität; nichts vom Konflikt
Feindseliger Principien; nichts von
Erregbarkeit, Irritabilität;
Von Sensibilität und Produktionskraft.

Durch einen vom Mephistopheles erregten Nebelqualm werden alle die Versammelten, auch die Doktoren und Professoren, wie vom Schwindel ergriffen, und taumeln hinweg. Nachher wird von den Studenten dem Doktor Faust in Auerbachs Keller ein Fest, oder vielmehr ein Trinkgelage, gegeben, und auch mit diesen werden vom Mephistopheles allerley Zauberkünste getrieben. — Abtheil. IV. Gott Phantasus, als Prolog, meldet, daß Faust jetzt mittelst teuflischer Veranstaltungen durch die Luft auf seinem Mantel nach Dresden gebracht, und von da über

Prag

Prag nach Wien gekommen sey, wohin Mathilde, Eckard, und Faust's beyde Aeltern ihn begleitet haben. Hier wird er zur Geldsucht und Verschwendung versucht, und giebt den Armen ein prunkvolles Gastmahl, wobey unter andern der Teufel als Hausirer eine Rolle spielt. Mathilde erscheint unter der Gestalt eines böhmischen Grafen, sucht seiner gedankenlosen Wohlthätigkeit Gränzen zu setzen, und erbietet sich, die Armen erst auszuforschen, um nach Verhältniß ihres Verdienstes ihnen zu spenden. Die Phantasie des Lesers wird darauf in eine Gegend um Herrenals vor Wien, bey einer Einsiedler Hütte versetzt, wo Mephistopheles dem Faust die verborgnen Kräfte der Natur kennen lehren soll. Hier erscheinen mehrere Leidenschaften personificirt. Die Liebe zaubert ihm die Gestalt eines reizenden jungen Mädchens herbey, deren Urbild ihm in Italien nachgewiesen wird. Mathilde zeigt sich als Lautenspielerinn, und Eckard in der Rolle eines Narren, bey einem Larventanze. Als Einsiedler erscheint ihm sein Vater, und seine Mutter als Pilgerinn. Diese giebt ihm eine ihrer greissen Locken zum Andenken an seine Aeltern. Diese sowohl, als Mathilde und Eckard, entdecken sich ihm. Faust aber wird durch ein neues Blendwerk vom Mephist. entführt. Chöre guter Geister beleben Mathildens Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg. — Abthl. V. Hier tritt des Dichters Prolog abermals der Handlung vor, um die Zwischenvorfälle und die Art zu erzählen, wie Faust nach Italien versetzt wird. Beym Fortgange der dramatischen Handlung selbst befindet sich Faust in Rom, nachdem er in einem Zauberschiffe mit Eckard durch die Lüfte dahin geführt ist. Der Jüngling, den Faust, auf Anstiften des Meph. dort zur Untugend verführen soll, ist sein eigner unehlicher Sohn, der, ohne sein Wissen, in Wien erzogen wurde. In einer Bildergalerie zu Rom spielt Meph. die Rolle eines Malers und Aufsehers. Faust wird durch die Reize einer schönen weiblichen Bildsäule entzückt, die nach seinen Wünschen belebt wird, und sich ihm in die Arme wirft. Sein Fall ist nahe, als Eckard erscheint, und durch dessen Zauberworte das Trugbild verschwindet. Faust erkennt seinen Sohn, Faustin, durch das Bild seiner Mutter; obgleich er diese Erkennung für Blendwerk hält, und es nicht wagt, sich ihm als Vater zu nennen. Nachdem diese und andre Versuchungen dem Meph. mißlungen sind, wird Faust von ihm an den Hof des dejahr-

ten

ten Herzogs von Montalte gebracht, als eben das Geburtsfest seiner Gemahlinn, einer jungen höchst reizenden Schönen, gefeyert wird. Dorthin ist aber auch Mathilde versetzt worden. In jener Herzoginn erkennt er das Urbild der ihm vorhin vorgespiegelten reizenden Gestalt. Er legt Beweise seiner Zauberkunst ab, die sehr bewundert werden. Der Saal verwandelt sich in einen Myrtenhain, auf dessen Zweige sich Nachtigallen wiegen; der Sofa, auf dem jene Schöne liegt, in einen Blumenthron, mit Rosengirlanden überhangen; Einer der Pagen in den Amor, die andern in Liebesgötter. Nachher nimmt Meph. die Gestalt des Hofkaplans an, um die Herzoginn zum Liebeshandel mit Faust, durch die Hoffnung eines von ihm zu gewinnenden Erben zu bewegen. Ihre verabredete geheime Zusammenkunft wird verrathen und gestört. Endlich erscheint Faust's schützender Engel, Ithuriel, und vernichtet die Zaubergewalt des Mephistopheles. Aus einem Silbergewölk hervortretend, spricht jener zu diesem:

Geist der Lüg' und des Trugs, weiche der reineren,
Edleren Geistesnatur; ende dein freches Spiel!
Denn ich bringe für Trug, Zwietracht und Finsterniß,
Frieden, Wahrheit und Licht. Fließ in dein Nichts zurück! u. s. f.

Faust sieht sich im Spiegel der Erkenntniß als einen beyspiellosen, unbesonnenen Thoren, der den Vorhang, welcher die Geisterwelt deckt, mit verwegener Hand zu heben gewagt hat. Er fleht um den Schutz jenes himmlischen Geistes, der ihm gewährt wird. Auch führt Ithuriel ihm Mathilden zu, um, wie bisher, künftig sein Schutzengel zu seyn. Zuletzt tritt auch Faust's Sohn, in Begleitung seiner Großältern ein. Sie werfen sich dem Geretteten in die Arme, und Alle drücken Freude und Theilnehmung aus.

Man sieht schon aus diesem unvollständigen Abrisse des Inhalts, daß der Verf. durch seine Bearbeitung und durch den von ihm gefaßten Gesichtspunkt dieser bekannten Legende eine ganz andre Tendenz und einen, wohl gewiß nicht zu mißbilligenden, Aufschluß gegeben hat. Seiner Behandlung selbst gebührt das Lob einer glücklichen und phantasiereichen Darstellung, bey deren Beurtheilung der billige Kunstrichter gern von der Strenge dramatischer Kunstregeln absehen, und in der er mannichfaches Verdienst nicht verkennen wird; wenn er auch hier und da einige Weitschweifigkeit und etwas

müßige

mäßige Tiraden bemerken sollte. Eine große Leichtigkeit des Versbaues und der ganzen Diktion wird man vornehmlich in den eingewebten Gesängen wahrnehmen, und der Erfindung des Ganzen bleibt ein großer Antheil von Eigenthümlichkeit.

Sm.

Dramatische Spiele von Pellegrin. Herausgegeben von A. W. Schlegel. Berlin, bey Unger. 1804. 17 Bog. 8. 1 Rt.

Daß der Herausgeber dieser dramatischen Spiele auch ihr Verfasser sey, wird man leichter errathen, als was er mit dieser Arbeit eigentlich gewollt habe. Doch wohl nicht diese, der spanischen nachgebildete, Manier als Muster aufstellen? Das ist sie doch wahrlich nicht! und so gern wir zugeben, daß Hr. Schl. sie hier sowohl, als in seinen Uebersetzungen des Calderone glücklich genug nachzuahmen gewußt hat: so wird sich unser Publikum doch schwerlich dazu verstehen, den natürlichen Dialog der Prose und dem feyerlichern des Jamben mit diesem Reimgeklingel kurzer Verse und ihrer öftern Aufstutzung durch Sonnette zu vertauschen. Gewinnen würde Ohr und Gefühl bey diesem Tausche auch sicherlich nicht; und prüft man die auf diese Stücke gewandte Mühe etwas näher: so sieht man, daß sie so übergroß nicht seyn konnte, vollends für einen Dichter, dessen zwar nicht einziges; aber doch vorzügliches Verdienst eine fast mehr, als Ovidische Leichtigkeit ist. Freylich aber hat er es auch mit Gedanken, mit Wörtern, Wendungen und Wortfügungen so gar strenge nicht genommen; auch da, wo Nachbildung altdeutscher Versmacherey nicht seine Absicht war. Am meisten scheint sich der Verf. zu gefallen, wenn er, gleichfalls nach Art der Spanier, dreyfüßige Jamben mit fünffüßigen wechseln läßt, beyde mit angehängten weiblichen Endungen, die in allen diesen Schauspielen bis zur äußersten Ermüdung vorherrschen; z. B.

Dem

Dem Herrn liegt ob, zu sinnen,
Was recht, was schlimm; dem Diener, zu beginnen
Das Werk, so ihm geboten,
Als einem treuen und wahrhaft'gen Boten.
Hör' an, durch welchen Kummer
Der Tag mir dunkel wird, freudlos der Schlummer.
Was Fürsten auch begehren,
Was Große rauben, was Gesetze wehren,
Dem Unterthan zum Zwange,
Doch bleibt sein Haus befreyt von ihrem Drange.
Dort mag er thun und schalten
Nach eignem Sinn! Laß' er die Strenge walten,
Man heißt es wohl gehandelt;
Hab' er das Recht in Mild' auch umgewandelt,
Darf Keiner sich erfrechen,
Was er für gut hielt, tadelnd zu besprechen. u. s. f.

Um doch auch von den oben gedachten Sonnetten, deren Hr. Schl. ehedem weit bessere geliefert hat, unsern Lesern einen Vorschmack zu geben, wählen wir folgende Zueignung des Schauspiels Aquilin:

Deutschland sah früh glorreicher Dichtkunst Tage,
Die Lieder tönten kräft'ger stets und linder;
Durch Schwert und Harfe zwiefach Ueberwinder
Hielt unsrer Ahnen Hand richtend die Wage.
Aus fabelhafter Welt gieng Lust und Klage
Vergnüglich auf, dem Rufe der Erfinder,
Die, lieb und freundlich, wie unschuld'ge Kinder,
Sich Spiel vergönnten auch mit frommer Sage.
Sie wußten, treu dem Heil'gen, nicht verwund' es
Der freye Scherz, die arglos-frohen Possen;
Solch Streben sey andächtig, wie Tragödie.
Drum weih ich dir, zur Feyer jenes Bundes,
Der unsre Herzen segnend hält umschlossen,
Die kühn des Ehstands spottende Komödie.

Man könnte leicht auf den bösen Argwohn gerathen, daß auch jener Bund, zu dessen Feyer dieses Sonnett bestimmt ist, eine kühn des Ehestands spottende Komödie gewesen sey. — Aber nein! Wie fromm und überfromm unser dramatischer Spieler ist, sehe man aus folgenden beyden Strophen des Schlußchors zu seinem mit dem Märtyrertode des heiligen Johannes Nepomucenus getriebenen Spiele. Die Rede ist von dem Wasser:

Das

Das ist das rechte Wesen
Von solchem Element,
Deßhalb es auch erlesen
Zum heil'gen Sakrament,
Daß, wer mit reinen Sinnen
Getaucht in seine Fluth,
Mag rechten Theil gewinnen
An Christi theurem Blut.

Vereint im frommen Streben,
An Lieb' und Glauben neu,
Beginnt ein heilig Leben,
Dem süßen Bade treu.
Dringt in der Erde Thalen
Mit Gott durch Nacht und Graus,
So gehn euch Himmelsstrahlen
Von allen Wesen aus.

Doch genug von diesen Spielen, die eben keine große Geschicklichkeit in der dramatischen Kunst, und keine sonderliche athletische Kraft in der poetischen Gymnastik verrathen. Es sind ihrer sechs: Liebe und Streit. — Streit und Liebe. — Aquilin. — Des heiligen Johannis Nepomuceni Märtyrertod. — Rübezahl. — Die Minnesinger.

U.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Amphitruon, Lustspiel in fünf Aufzügen von *J. D. Falk*. *Erste Abtheilung*. 292 Seit. *Zweyte Abtheilung*. 202 Seit. Halle, in der Rusischen Verlagshandlung. 1804. 8. 2 Mk. 8 Gr.

»Der Name«, sagt unser ehrwürdige Wieland in einer seiner geistvollen Dichtungen, der Aspasia:

»Der Name, wie man weiß, thut öfters viel zu't Sache.
Vor Alters stellten euch die von Böotien
Drey Klötze auf, und nannten's Grazien.«

Sollte Hr. Falk wohl die geehrten deutschen Leser für so eine Art Böotier gehalten, und in dieser Meinung seinen so unlustspielartigen Amphitruon frischweg Lustspiel getauft haben? So scheint es fast. Denn, daß er selbst nicht wisse, was eigentlich ein Lustspiel sey, und wie wenig diese seine Akten- und Szenenzusammenstopplung den ihr zugetheilten Namen verdiene? läßt sich kaum glauben. Ein Mann, der sich des Studiums der griechischen und römischen Komiker rühmt, und die Resultate seines Nachdenkens darüber dem Publikum vorzulegen gedenkt, kann unmöglich das Monstrum von einer Komödie, das er hier zu Markte bringt, im Ernste für das erkennen, wofür es sich ausgiebt. Dieß vorausgesetzt — und müssen wir es nicht voraussetzen, wenn wir nicht annehmen sollen: er, in eig-

ner Person, wähne seine drey Klötze die drey Grazien — erfahr' er hiemit, daß er sich in dem geneigten Leser geirrt, daß der Name hier nichts zur Sache gethan habe; daß vielmehr durch diesen Amphitruon höher noch, als durch den bereits Todes verblichnen Prometheus, jedem seiner Leser die Ueberzeugung geworden: Hr. F. sey wohl zu keiner Dichtungsart weniger berufen, als zur dramatischen, indem er, trotz allem Besserwissen und Verstehen, von ihr schlechterdings nichts zu geben vermöge, als ihre äußere Gestalt, die Eintheilung in Akte und Szenen.

Rec. theilt diese Ueberzeugung. Amphitruon widerspricht durchaus dem ihm vorgehängten Schilde. Er ist, weder eine antike, noch eine moderne Komödie; weder treue Nachbildung, noch für unsre Bühne adoptirte Umbildung des Plautinischen Lustspielstoffs. Man findet in ihm auch nicht die allermindeste Spur von dem in der Vorrede versprochenen Geiste der griechischen Komödie, wie er sich in Philemons und Menanders Fragmenten abgedrückt haben soll. Rec. sagt mit Fleiß, soll; denn die genannten Fragmente sind allzusehr Fragmente, um aus ihnen ein treues Bild der Darstellungskunst nehmen zu können, der dieser Komiker verlorengegangne Werke bezeichnete. Sie läßt sich höchstens aus ihnen errathen. Aber auch mit diesem Errathen ist es Hrn. F. nur schlecht geglückt. Wenigstens hat er das, was ihm davon vorschwebte, — er verzeihe diesen Ausdruck! — so verfalkt und vernichtet, daß das Geistige darin ganz verflogen und verdünstet ist.

Nichts aber entgriecht und verdramatisirt sein seyn sollendes Lustspiel wohl mehr, als seine grelle und widerwärtige Vermischung des Antiken und Modernen. Es wird dadurch zu einem wahren poetischen Kraut- und Rübengemengsel, ohne alle Einheit und Zusammenstimmung, und ähnelt, Stück vor Stück, dem Karrikaturbilde, das Horaz im Anfange seiner Epistel an die Pisonen aufstellt.

Wie wenig nun diesem allen zufolge, hier von einem poetischen Kunstwerke die Rede seyn kann, läßt sich leicht vermuthen. Dieß geben nur ein überdachter, gereifter Plan, ein wohlgeordnetes Ganze, mit sich übereinstimmende, der gegebenen Fabel entsprechende, und aus ihrer Natur sich entwickelnde Charaktere; vollständig durchgeführte Situationen,

nen, handelnd fortschreitender Dialog; nicht ein hier und da geglückter Zug, nicht einzelne gelungne Szenen, nicht ein paar Dutzend närrische Einfälle, lachenerregender Witzworte.

Aber wahrlich hängt in diesem Amphitruon wohl nichts lockerer zusammen, als Plan und Anordnung; herrscht wohl in nichts minder Uebereinstimmung mit sich selbst, und der ihnen zukommenden Natur, als in den hier vorgeführten Charakteren; giebt es nicht leicht in irgend einem Drama etwas Zerstückelters und Unvollendeteres, als der größte Theil der hier angegebenen Situationen; kann schwerlich der Dialog sich noch unbehülflicher, schwerfälliger, schleppender, gedehnter und undramatischer bewegen, als es in den der meisten Szenen dieses Afterlustspiels geschieht.

Rec. will, zum Erweiß dieser Beschuldigungen nur bey den Charakteren stehen bleiben. Ihre nähere Beleuchtung wird auch für manche der übrigen Rügen die Belege liefern.

Zuerst eine allgemeine Bemerkung. Der einzige Charakter, den fast alle hier spielenden Personen produziren, ist der Charakter der Windbeuteley, der Prahlsucht, der Witzeley und der Plauterhaftigkeit. Jupiter, wie Merkur, Amphitruon, wie sein Sosia, der Bramarbas, Thraso, wie die beyden Parasiten, Licht und Schatten, der Oberkoch Doriskus, wie der Bader Bybachides, schneiden auf, machen gewaltig viel Worte, und treiben mit Spaß und Witzeleyen Verkehr; und in allen ist es fast immer nur Herr Falk der spricht, witzelt, jambisirt und reimt; nur sich in seiner Schimmer- und Pointenjagd zu erkennen giebt. Diese ekle Vervielfachung eines und desselben Charakters bewirkt eine Eintönigkeit des Ganzen, die dem Komischen, das, an und für sich in ihm liegt, alles Salz nimmt, und, statt zu ergetzen, nur langweilt.

Etwas Verunglückteres ist wohl nie aus Herrn Falks Feder hervorgegangen, als seine Darstellung des Jupiters. In ihr trifft man auch nicht auf die leiseste Andeutung von seinem alten Fabelcharakter. Bey seiner ersten Erscheinung ist er nichts, als ein waschhafter, lau- und mattherziger Bursche von einem Liebhaber; ein lahmsinniger, sich selbst gern hörender Witzbold; nachher ein klüglicher Pastor Pida, und am Schlusse seiner Liebesposse ein wahrer Marionetten-

Jupiter, so hölzern, steif und staatsaktionmäßig trägt er seine Gottherrlichkeit zur Schau.

Machen wir uns genauer mit ihnen bekannt. Da steht er vor Amphitruons Hause. Hier erzählt er sich selbst, daß er, seit acht Tagen, dem Olymp und den lauernden Augen seiner Gemalin sich entstohlen, um — doch er mag selbst reden:

Laß sehen, was Merkur für Bothschaft bringt,
Den wir in den Olymp und in das Lager
Amphitruons auf Kundschaft ausgeschickt!
Mit seinem Kommen muß sichs bald entscheiden,
Ob Lieb' uns hier beglücken soll, ob nicht?
Das ist ja wohl das Haus Amphitruons,
Das mir sein Weib, die reizende Alkmene,
Das schönste Kleinod Griechenlands bewahrt?
Indeß im Lager Er den Feind bekämpft,
Will ich, von ihm Gestalt und Stimme borgend,
Sein Weib bethörend, mir den süßen Lohn
Verstohlner Liebe zu gewinnen suchen:
So straf ich, während ich, während ich in meiner Brust
Geheimen Wunsch befriedige, zugleich
Auch seine, des Gemahles Eifersucht,
Die oft Alkmenen unerträglich quält.

Wer erkennt nun in diesem kaltblütigen, lauwarmen, langweiligen, sich so umständlich mit sich selbst und seinen Wünschen bekannt machenden Schwätzer, in diesem dem Gegenstande seiner Begierden so nahen, und doch so phlegmatisch, so besonnen darüber plaudernden Saalbader? in diesem mit dem Streben nach verbotenen Freuden einen — denn die Züchtigung des ungerecht eifersüchtigen Ehemannes ist doch wohl nichts anders? — moralischen Zweck verbindenden Liebesjäger den höchstsinnlichen, heißbegehrlichen, genußbeflügelten, in Libertinage lebenden und webenden Zeus der alten Fabel, der nichts sucht als Sinnenkitzel, und in dieser ihn allein beherrschenden Begehrlichkeit, weder Zeit noch Lust zu andern Zwecken hat, am wenigsten zu moralischen? Und dann die saubere moralische Tendenz selbst! Ein Doppelehebruch und dabey ein sittlicher Zweck? Bestrafung eines mit ungerechtem Argwohn sein Weib quälenden Ehemannes durch seine Hahnreyschaft, und Rache an der Unschuldigen durch Entweihung ihrer Unschuld? wie konsequent, wie göttlich! Wahrlich! einen Jupiter, wie diesen,

sen; hätten die Griechen mit Nußschaalen vom Theater gejagt, so ein albernes, sich widersprechendes, charaktervergnertes Machwerk ist es!

Weiter. Merkur, in Amphitruons Sosia verkleidet, tritt auf. Er meldet, daß Alkmenens Gemahl, dessen Rolle der Donnerer übernommen hat, in eigner Person auf dem Wege ist, seiner Gattinn langvermaistes Ehebett zu besteigen. Sollte man nun nicht glauben, der auf Genuß verpichte Liebesritter werde nichts eiliger zu thun haben, als diesem ungelegnen Besuche zuvorzukommen? Nichts weniger. Er will ganz ruhig, »unverrichteten Gewerbs« in den Olymp zurück. Noch mehr. Merkurs List hindert diesen voreiligen Zurückzug, indem er Amphitruons Sklaven, der mit einem prächtigen Schleyer an Alkmenen abgeschickt, des Gemahls Nähe verkünden soll, zuvorkommend, einen zweyten Schleyer vorzeigt, den er, in des wahren Sosias Maske, überbringen will. Von diesem glücklichen Schwanke denn wird der verliebteste aller Olympier doch so schnell als möglich Gebrauch machen, und seinen Boten treiben, Knall und Fall auszuführen, was er ersonnen hat? Ey ja! Herr F. muß sich erst selbst produciren, das heißt, ein paar von ihm schon mehrmals (siehe seinen Prometheus!) vorgetragene Späße über die Weltregierung und der Menschen lächerliches Thun und Treiben anbringen; und so verdirbt sein Jupiter die kostbare Zeit mit Erkundigungen nach Frau Juno's Regiment und der dort eingelaufenen Suplikken von der Erde. Auch das möchte noch hingehn, wenn diese Späße nur einigermaaßen des Hörens werth wären. Aber, wie lahm, armseelig und schwatzhaft ist alles, was der witzig seyn wollende Weltregierer darüber von sich giebt. So bitten ihn die Megarer um Regen; und sein Bescheid darauf?

Sie sind nicht klug! Es ist kein grosser Vorrath,
Trotz den gehabten zweyen trocknen Jahren!
So müssen wir des Wassar dennoch (demnach) sparen.
Es hat der Jupiter Pluvius,
Die Quellen rings am Kaukasus
Und auf Ararat mir ausgetrocknet,
Indem er zu freygebig sich erwies;
Da kommt denn auch bey mir bald das, bald dieß —
Die vielen Bitten — nun — 's sind gute Leute —
Und bin ich denn gerad bey Laune, so wie heute,

Da ist dann bald ein Kraunland, was ich wo begieß,
Und bald ein Waizenstückchen wo ich bin zu wittern;
Da wollen freylich sich die Quellen wieder füllen!
Und thät ich vollends allen Narren den Willen,
Ja, sieh Merkur, in einer Stunde,
In einem Tage gieng die Welt zu Grunde.

Wahrlich! dieser Jammer-Jupiter sollte nicht über Mangel an Wasser klagen, seine Reime und seine Verse sind überflüssig damit angefüllt. Er darf sie nur ausdrücken, und die Megarer erhalten, statt des Regens, eine totale Ueberschwemmung. Besonders hat dieser wahre Jupiter Pluvius ein rechtes Fort im Falkschen Reimen, zum Beyspiele:

— Es bleibt auf einem Fuß,
Und jegliche Suplik *gelang*'
An ihr bestimmt *Departement*.

Dieses Spaß- und Witzgeleyer dauert nun noch einige Seiten fort, ehe der bewußte Schleyer an die Behörde gelangt, und dem nahenden Amphitruon der Vorsprung abgewonnen wird. O des unjupitrischen Jupiters! Wer mag ihn in dieser verkrüppelten, vernichteten Umwandlung erkennen?

Der schönen Alkmene gegenüber steht er vollends seinem griechischen Urbilde gerade so ähnlich, wie Hr. F. seinem satyrischen Vorbilde, dem Juvenal. Was meynt man hier aus dem olympischen Bruder Lüderlich, dem in Libertinage lebenden und webenden Weiber- und Mädchenverführer geworden? Ein empfindsamer, breyweicher Siegwart, steht er da, ein pur platonischer, sentenzelnder, wunderschöne Tiraden auskramender Schäfer *a la Guarini*; von der schönen Seele der Geliebten entzückt, in ihrem geistigen Zauber verloren; bis zur Erbauung fromm und keuscht. Alkmenens argwohnloses Vertrauen, das den verkappten Verführer nicht ahnet, ihre sich dem vermeinten Gemahle ganz hingebende Liebe bringt alle Begier in ihm zum Schweigen; und ihre kindliche Ehrfurcht vor den Göttern, ihre gläubige Andacht zu ihm selbst, der hier eine so ungöttliche Rolle spielt, regt sein göttliches Gewissen. Er schämt sich seines Betrugs, entsagt allem Vortheile, den er von ihm ziehen könnte; widersteht ihren lockenden Liebkosungen, sogar der Einladung in ihr Schlafgemach; spricht von Verwandtschaft des Göttlichen mit dem Göttlichen, vom le-

»ben-

»beendigten Wirken, als der Gottheit Kleide und ihrem »Saume, der Natur;« und existirt und lyrisirt von und über die Gottheit, wie ein — Plato. Das laßt mir einen sublimen, einen wahrhaft vergötterlichten Jupiter seyn! Schade nur, daß so ein Jupiter an diesem Platz, in dieser Rolle, mit diesem Anschlage geradezu ein non ens ist; daß er bey einem so zarten Gewissen, bey so hohen und reinen Begriffen von dem Wesen seiner Gottheit, bey einer so erhabnen Wärme für Pflicht und Tugend gar nicht den Gedanken, noch weniger den Willen haben kann, sich in eines ehelichen Mannes Ehebett' einzuschleichen. Sobald seine göttliche Natur ihm Gelüste, Plane, wie diese erlaubt, sobald ist auch die ihm hier gelehrte Sublimität seines Götterchataktres eine wahre Absurdität. Wahrlich! der Jupiter, der mit dem Anschlag auf einer hübschen Frau Tugend ihres Mannes Gestalt annimmt, der, bald als Schwan, bald als Stier, bald als goldner Regen Mädchen und Weiber zum Fall bringt, hat keine solche Gewissenskrupel, und giebt ihnen auch nicht Raum; weiß von keinen solchen Zartgefühlen, und läßt sie auch, der schönen Perspektiv in der geweihten Treue gegenüber, nicht Meister über sich werden. Diese Vergeistigung einer so ungeistigen Sinnlichkeit, diese Vergöttlichung einer ungöttlichen Tendenz; dieser personificirte, kategorische Imperativ in einem Gotte, über den die unter dem Zwergfelle thronende Seele so unumschränkt gebietet, war nur Hrn. F. moderner Poesie vorbehalten, die antike hatte für eine so ungereimte Sublimität zu viel Menschenverstand. Den Alten fiel es nicht ein, einen verliebten Freigeister, wie ihr Zeus einmal war, einen, im Punkte der Weiber, allbekannten Wüstling durch eine Enthaltsamkeit zu veredeln, die gegen seine Natur stritte; zu einer Göttlichkeit zu erheben, die zu seiner Lüsternheit nach verstohlnen Liebesfreuden gar nicht paßte; die ihn in den unbegreiflichsten Widerspruch mit sich selbst gesetzt hätte.

Vergleicht man nun gar diesen erhabenen, hoch platonisirenden, in lyrische Begeisterung ausbrechenden, Pindarisch anflammenden Jupiter mit dem waschhaften, sadwitzigen, Geist- und Herzarmen Götterkönige, wie er sich uns vor Amphitruons Thür zu erkennen gab, so wird diese seine,

aus dem Himmel gefallne Sublimität zu einer Ungereimtheit und Inkonsequenz im superlativsten Superlativ.

Eine bewundrungswürdige Sublimität bezeichnet endlich die Erscheinung, mit der er in der letzten Scene des Stücks seine Rolle beschließt. In seinem ganzen Götterkostüme, umschwebt von dem Donnertragenden Adler, thront er auf einer Wolke. Wird nicht dieser erhabne Anblick das versammelte Volk in stummer Andacht zur Erde beugen? Wird nicht die ganze Majestät des Himmel- und Weltregierers die Seele der Staunenden erfüllen? So sollte man glauben. Aber was für ein Bohnen- und Linsengesicht muß dieser Vater der Götter und Menschen auf seiner Wolke haben, daß den ihn Umknieenden nur die Bohnen und Linsen einfallen, die er für sie wachsen läßt. Auch scheint ihn dieser Bohnen- und Linsendons nicht zu befremden, denn, nachdem er in einem wahrhaften Zeitungsstyle von seinen Absichten bey der schönen Alkmene und der langen Ruse, mit der er heimgeht, Bericht erstattet hat, ist sein letztes erhabnes Wort an das ihn anbetende Volk, die große Mahnung:

— — Gedenkt der Bohnen und der Linsen!

und sie mit einem Donnerschlage bekräftigend, verschwindet er. Finis coronat opus.

Merkur; wie denn der Apfel nicht weit vom Stamm fällt, gleicht, so lang er den Götterboten macht, Zug vor Zug seinem Herrn Vater. Wer in diesem Plauder- und Witzsüchtigen Radoteur den Gott der Beredtsamkeit erkennt, auf den ruht gewiß der Wassergeist der allerneusten Aesthetik. Nur ein paar Proben. Eine aus der Szene vor Amphitruons Thür, als er im Begriff ist, Alkmenen den falschen Schleyer zu überbringen:

— — —. Eins ist mir nur verdrüslich.
Da läuft in diesem Haus ein Weib umher,
Mit Namen heißt sie Andria,
Ihrem des Sklaven Sosia,
Die, fürcht ich, wird in mir alsbald
Erblicken nicht des Manns Gestalt:
So wird ihr Herz in Lieb' entlodern,
Und, Liebe gebend, Liebe fodern:
Nun, sprich, was ist dabey zu thun?
In ihren Armen auszuruhn,

Dazu ist sie mir vom Gesicht,
Zu küsslich — und die Ehepflicht
So ganz und gar verweigern ihr zu wollen:
Nun das geht wieder nicht — und ein
Paar Küsse muss ich wenigstens ihr zollen.

Und eins aus der Schlussscene des letzten Aktes:

Mein Auftrag geht nun gleichfals hier zu Ende,
Und zwiefach geb' ich nun zurück in deine Hände,
O Sosia, was ich dir heut gestöhlen:
Hier zwey Gurt', und hier zwey Sohlen;
Hier zwey Füss', und hier zwey Beilen;
Hier zwey Schuh', und hier zwey Schwällen. etc.

Was für ein Vers, und Reimflickwerk, welche wasshafte Redseeligkeit, und welche kahle Spaßmacher- und Witzhaldezey!

Als Sosia stehts etwas bessre um ihn, da hat er doch Ton und Character, obgleich auch hier Herrn Falks Person sich alle Augenblick ins Spiel mischt, und so die Rolle wieder so entsesta't, daß nur er und seine Faltheit darin sichtbar ist.

Sonst sind dieser Akte, und der, um seine Personalität betrogne Ur-Sosia, unstreitig die dramatischten Personen des ganzen Amphitruons, und die Scenen, in denen sie ihr Spiel haben, die belustigendsten, und zum Theil wahrhaft komischer Natur. Dahin gehören, ihre erste Zusammenkunft vor Amphitruons Thür; Sosia, des ersten, Zärtlichkeitszwiesprach mit der Andria; die Scene des zweyten Sosia, in der er seinem Herrn das Abentheuer seiner Verdopplung erzählt; die, wo er sich von dem Wiederscheine seines Ichs das Tagebuch seiner Reise ausbittet, und seine Personalität völlig in Trümmer zerfallen sieht; endlich die Barbieraufritte. Aber auch hier muß man die alte Klage führen, daß Hr. F. seine eigne Persönlichkeit nicht vergessen kann. Oft, wenn diese Sosien mit der Darstellung ihrer eigenthümlichen Natur im besten Gange sind: husch! steckt der Weimarsche Satyrenschreiber, wie eine Schnecke ihre Hörner, seine Nachtmütze hervor, und läßt statt ihr, sich hören. Und wenn er denn noch immer etwas Gutes hören ließ'! Aber leider! schnickschnackt und späßelt er dann gewöhnlich in dem platten, faden Tone seines satyrischen Almanachs.

Auswüchse dieser Art; um nur einige anzuführen, finden sich dritter Aufzug, zweyter Auftritt, S. 196. Sosia's ganze Deklamation, hier ist nichts, als eine Fallade, er verweist, nicht der Sohn des Davus. Noch sichtbarer wird die Einmischung seiner Selbst, in dem zehnten Auftritte des vierten Aufzuges, wo Amphitruon I, dem zweyten Sosia die Erlaubniß ertheilt, die Weltregierung auf seine Weise einzurichten. Ein, an und für sich, recht drolichter Auftritt. Aber, wie oft verhunzt Herr Falk auch in ihm sein eignes Werk durch die unzeitige Repräsentation seiner selbst. Dieses unleidliche kein Ende findende Schwatzen Sosia's, wenn seine Zunge einmal in Regsamkeit ist, dieß Drauflosreimen, ohne Ziel und Maaß, ohne Klang und Sang: was verschlägt es, als die nie rastende, immer reimfertige Feder des hinter der Koulisse hervorgucken den, aus allen wohlbekannten Posten?

Nur eine Stelle zur Probe: Jupiter erinnert den Weltregierer Sosia, daß es nun auch Zeit sey, die Olympier zu Mittag essen zu lassen. Jetzt bricht Zeus Repräsentant los:

Gut, gut erinnert! Ja bey'm Styx, das hätt' ich bald vergessen.
Mittag ist es, und noch sind wir so nüchtern als ein Fisch!
Merkur und Hebe deckt sogleich den Tisch,
He! ruft sogleich mir meinen Oberkoch!
Wo bleibt das Essen? denn obgleich ein Gott,
Ich bin ein mächt'ger Gott! so mahnt mich doch,
Ganz kläglich hier der unerbittliche
Gebieter-Bauch; fürwahr ein kläglicher!
Das allerunverschämteste Gefäße;
Was sonst kein andrer faßt, das nimmt er auf!
Linsen thust du in den Querſack; aber nie die schönen Eyer,
Denn, zu leicht zerbrächest du in dem Querſack dir die Eyer.
Milch auch nimmst du in den Handkorb: aber nie mir schönen Kuchen;
Denn zu leicht verdürbe dir die Milch die schönen Kuchen.
So auch füllst du Wein auf's Weinfaß, aber niemals schöne Krebse;
Denn, des Schwimmens ungewohnt, sind im Weinfaße schöne Krebse.
Aber der verhaßteste allen Städten und Provinzen,

Allen

Allen Göttern, allen Menschen — er nimmt Eyer, er nimmt Pflanzen,
Er nimmt Kuchen, alles, alles, was der Markt bringt zum Verkauf.
Alles nimmt wohl eingestopfet und in sein Gesäß er auf
Blindes Schalten und Gebähren, denn, was noch das Schlimmste: so
Wird er des Besitzes nimmer einen Tag im Jahre froh;
Denn, je mehr er fremde Güter zum Besitz sich angemaßt;
Um so ärger brummt der Wüthrich — darum ist er mir verhaßt.

Der Leser hat genug? Rec. auch, obgleich er wohl noch ein Dutzend Pröbchen dieser Art in seinem Exemplare angezeichnet findet; in denen der satiramatische Genius ihres Urhebers sich noch bestimmter durch Verpfuschung und Selbstvernichtung darthut. Aber wozu mehrere Beyspiele, wo es an einem genügt?

Wahrlich! solche Verse, solche Reime, solche Plattheiten öfter und in solchen Haufen abschreiben müssen, können einem ehrlichen Recensenten sein Geschäfft auf immer verleiden. Die Hand erlahmt dabey, Ekel und Widerwillen bemächtigen sich des Abschreibers. Und nun, eine solche Verknüpfung und auf den Kopf-Stellung selbst der gelungenen Charaktere, solch' ein Versflick- und Klapperwerk, ein so Wasser- und darrsüchtiger, gedehnter, gezerrter und gezwickter Dialog, solch' ein höchst magerer Spaß, solch' ein, über alles Maaß, verunglückter Witz, in den meisten Partieen dieses Amphitruons, soll uns Menanders und Philemons Geist, den Charakter der mittlern und neuern griechischen Komödie beurkunden? Nimmermehr! Nur den Charakter des Falkischen Dichtergeistes finden wir darin abgedrückt, und nicht einmal seinen ächten, sein poetisches Talent prostituirenden, sondern den ausgeartete, sich selbst untreu gewordnen, wahrhaft verirrten. Wann wird Hr. F. doch aufhören, durch solche Versündigungen gegen Schönheit, Wahrheit und Geschmack, gegen sein Talent und seinen Ruf, auf sich selbst Satyren zu schreiben?

Rf.

Mathe-

Mathematik.

1. Allgemeine (,) auf Geschichte und Erfahrung gegründete theoretisch-praktische Wasserbaukunst, von Wiebeking; (damals) Fürstl. Hess. Steuerrath und Oberrheinbau-Inspektor; auch vieler gelehrten Gesellschaften Mitglied. Dritter Band. Mit 17 (Karten und) Kupfertafeln (groß Atlas format). Darmstadt, bey Stahl. 1804. XX und 528 S. gr. 4. Schweizer Velin-Papier. 35 Rt.

2. Ueber die Schädlichkeit der Dämme oder Deiche im Allgemeinen (,) und in hydrotechnischer Rücksicht (insbesonders); vom Landbaumeister Meerwein zu Emmendingen. Stuttgard, bey Erhardt. 1804. 76 S. 8. 8 Gr.

3. Ueber die wichtigen Theile der ꝛc. Wasserbaukunst (,) für Gutsbesitzer, Beamte ꝛc. Mit einer Kupfertafel. — Von Joh. Chr. Wilh. v. Scheurl, u. s. w. Nürnberg, bey Felßecker. 1804. XII u. 131 S. 8. — 12 Gr.

Bey der Wichtigkeit dieser Materie, die in den vorliegenden drey Schriften abgehandelt wird, ist es uns eine angenehme Erscheinung, dieselben bey dem wahrscheinlich nahen Schlusse der M. A. D. B. noch collectiv anzeigen zu können und sie, da die Hydrotechnik, ein Theil der Hydraulik ist, unter die gewählte Ueberschrift zu bringen, wiewohl auch nicht geläugnet werden kann, daß Manches darin enthalten ist, was in praktischer Hinsicht des Wasserbaues sich eher zur Technologie, als zur Mathematik eignen würde. Da uns aber das berühmte Wiebekingsche Werk Veranlassung zur letzteren Rubrik darbietet: so haben wir für diese Anzeige gedachte Bezeichnung gewählt, welches uns weder die Verf. dieser Bücher, noch

die

die Leser der A. D. B. und andre Sachkenner der Literatur zu mißdeuten belieben.

Nr. 1. ist die Fortsetzung von einem Werke, wovon wir die beyden ersten Bände schon im 72. Bande der A. D. B. S. 129—159 in gedrängter Kürze angezeigt, und mit manchen berichtigenden Bemerkungen über verschiedene Theile der Wasserbaukunst begleitet haben. Dennoch gesteht Rec. aufrichtig, daß wenn dieses, in vielen Rücksichten fast einzige Hauptbuch der Hydrotechnik, nach allen Richtungen seiner Vorzüge und Schwächen, seiner fast beyspiellosen Gelehrsamkeit und Mängel, — seiner Trefflichkeit und Anmaßungen, — seiner hervorstechenden Brauchbarkeit und oft gefahrvollen Leitung, — seiner wirklichen Verdienste und tadelnswürdigen Irrthümer, — kurz, seiner rühmlichen Eigenheiten und absprechenden Tendenzen wegen beurtheilet, gerügt, berichtiget und in das wahre Gleise seiner Bestimmung durch eine zweckmäßige Ordnung der darin vorkommenden Gegenstände zurückgeführet würde, dieses Unternehmen eine eigne Kritik erfodere, in der mitunter Aufsätze erscheinen würden, die oft einer kleinen Abhandlung ähnlich wären. Da aber Rec., ungeachtet er den vorliegenden 3. Band schon beynahe 2 Jahre besitzt, und sowohl dazu, als zur Vervollständigung der beyden ersten Bände, eine beträchtliche Anzahl aktenkundiger, handschriftlicher, und anderer, auf das Wesen der theoretisch-praktischen Wasserbaukunst im In- und Auslande einschlagender Notizen und historisch-faktische Beweise gesammelt und aufgezeichnet hat, theils durch die mit ihm vorgegangene wichtige Veränderung, theils durch die seitdem bey ihm eingetretene neue Berufsbeschäftigung, die ihn fast an der geringsten literarischen Arbeit hindert, und theils durch die zum Ende eilende N. A. D. B., an eine vollständige Beurtheilung dieses berühmten Werks, wie wir vorhin versprachen, vor der Hand nicht denken darf: so wollen wir, so viel es Zeit und Umstände dießmal erlauben, das Wesentlichste aus dem dritten Bande ausheben, und gelegentliche Bemerkungen zur Stelle, wo es durchaus erforderlich wird, kürzlich einschalten, dagegen uns eine ausführliche Prüfung des Ganzen vorbehalten, wenn wir den 4n Band, den Rec. bisher noch nicht gesehen, dereinst erhalten werden.

Um

Um der bisherigen Ordnung nicht zu schaden, wollen wir den Inhalt des vorliegenden Bandes voranschicken, und einige unserer Berichtigungen und Zweifel demnächst folgen lassen.

Auch dieser Band, der dem Erb-Prinzen von Hessen-Darmstadt zugeeignet ist, giebt, wie seine Vorgänger, einen sprechenden Beweis, was Deutsche, in der literarischen Eleganz und Pracht vermögen, wenn sie Gegenstände bearbeiten, an die sich, selbst die vermögendsten Nationen, — entweder bey ihrem merkantilischen Golde-überflusse, oder durch ihr Plünderungssystem aufgefordert, die Seltenheiten und Schätze der fremden Literatur und Kunst im Wege der Requisition an sich zu bringen, selten oder gar nicht wagen. Papier, Druck, lateinische Typen, prächtig gestochene Karten und Kupfer, — Alles trägt dazu ein, den innern Gehalt des Werks zu erhöhen, der sich zuerst damit beschäftiget:

S. 1 — 81 in der zweyten Abtheilung (als Fortsetzung dieser Materie des 2n Bandes) der Wissenschaft des Wasserbaues, den Seeuferbau zu beschreiben. In der Hinsicht werden die Grundsätze bey Anlegung der Seeuferbauwerke vorangeschickt, in welchen die Wirkungen der Wellen des Seewassers, die Beuteln der Oberfläche an Seeufersbauwerken, der Angriff des Fluthstroms, und die Lage der Seeuferbauwerke mit Rücksicht auf das Seeufer selbst, ferner Form, Höhe und Länge betrachtet wird. Der Vers. begleitet gleichsam diese Einleitung zu dem vorliegenden Bande, mit einer raisonnirenden Darstellung wirklicher Seeuferbauwerke, als eine Fortsetzung der, auf Geschichte und Erfahrung gegründeten theoretisch-praktischen Darstellung des Wasserbaues in Holland, wobey er den Seeuferbau auf den Inseln Wieringen, Marken, Vlieland, Terschelling, und Goedereede mit vieler Sachkenntniß beschreibt. Die Vortheile, welche diese Inseln der Nordsee in hydrotechnischer Hinsicht darbieten, der gegenwärtige Zustand des Seeuferbaues auf denselben, und die Mittel, wie derselbe in mancher Hinsicht verbessert werden könne, wird nicht nur gezeigt, sondern durch die schön gestochenen Karten und Kupfertafeln anschaulich gemacht. Der Leuchtthürme und Seezeichen neben dem Strande dieser Inseln wird nicht

nur

nur erwähnt, sondern dieselben in schiffahrtskundiger Hinsicht beschrieben und abgebildet. — Im vierten Abschn. dieser Abtheilung wird die Beschreibung des Seeuferbaues an der nordholländischen, friesischen und gröninger Küste der Süder- und Nordsee fortgesetzt; nächst dem mit demselben an dem südlichen Ufer der Scheldemündung, der seeländischen Insel Walcheren, besonders bey West-Cappel, bey Blankenberg in Flandern, bey Ostende, bey Havre in der Normandie, und endlich mit dem Seeuferbau im Herzogthum Oldenburg fortgefahren und vollendet. Manches auszeichnende Gute, wechselt hierin mit dem Mangel einer systematischen Ordnung ab, wovon wir nachher einige Gedanken unsern Lesern mittheilen und zur Selbstprüfung vorlegen werden.

Vierte Abtheilung. S. 81 — 191. Von der Entwässerung, Austrocknung, Bewässerung und Auswässerung. Wovon im ersten Abschnitt Erklärungen, Grundsätze und praktische Maaßregeln bey der Ausführung dieser Gegenstände, wobey der Verf. S. 110 ff. auf die Austorfung des Bodens in Holland, und die Darstellung der Methode kommt, wie die Wasserbehälter oder Meere (Land-Sten) in Holland, mittelst Schöpfmaschinen ausgetrocknet, und zu nutzbares Eigenthum für die Viehwirthschaft ꝛc. gemacht werden. Zugleich wird auf die Maaßregeln durch Maschinen Rücksicht genommen, die, wie S. 115 — 128 gemerkt wird, bey der Ent-, Be- und Auswässerung erforderlich sind. Der zweyte Abschnitt handelt von den Auswässerungsanstalten und der Zirkulation der künstlich geleiteten Gewässer in der batavischen Republik; von den Entwässerungskanälen, Schleusen und Maschinen zu diesem Behuf, als eine Darstellung des holländischen Wasserbaues. Der Verf. giebt S. 129 — 154 von den innern Wasserwerken (überall steht im Buche Wasserstaat, nach dem holländischen Waaterstaat, für Wasserwerke) in Nordholland eine allgemeine und besondere Uebersicht dieser Anlagen, die Größe und Lage aller Auswässerungsschleusen, die auf dem Hauptbusen des Neuen-Diepes, oder dem Verbindungskanal, welcher die Nord- und Südersee vereinigt, auf dieser Küste von Nordholland liegen. Es werden die von holländischen Wasserbaumeistern und andern Sachverständigen, zur Verbesserung des Nordholländischen Wasserbaues gemachte Vorschläge erwogen, geprüft und mit näheren Vorschlägen des Verfs. begleitet. In eben der Art wird auch der Zustand der

Was-

Wasserwerke von Rheinland, und S. 154—170 von Delfsland, Schieland, Amstelland und Utrecht beschrieben. Was es mit der Zirkulation des Verfs. im Polder (der Verf. übersetzt das holländische Wort Polder, durch Wasserschaft; davon weiter unten), von Woerden (lies Wuhrden) und der Auswässerung (vom holländischen Uitwatering — besser wäre es Mündung, Entlastung) des Fluß- und Kanalwasser vom Loopiker-, Krimpener-, Aldlasser-, Tieler- und der Bommelerward, der Ober- und Nieder-Betouwe, auch des fünf Herren Landes, so wie der des Landes von Altona und Hausden, zumal alsdann für eine Bewandtniß habe, wenn die Maasdeiche dieser Landesbezirke durch schwere Eisgänge und Ueberströmungen zerrissen werden, dieses wird anschaulich (und gewiß auf den Grund einiger holländischen Quellen) mit ziemlicher Gründlichkeit dargestellt. Der Verf. folgt diesen Faden für Friesland und Gröningen, und fügt endlich über die im Jahr 1806 errichtete Organisation des Wasserbauwesens in der batavschen Republik als Beschluß dieser Abtheilung einige Bemerkungen bey, die, wie auch der Erfolg zeigt, erwarten lassen, daß er weiter unten, in einigen Abschnitten der folgenden Abtheilung Gelegenheit nehmen wird, mehreres über den Wasserbau der Holländer beyzubringen.

Dritte Abtheilung. S. 191—528. Diese ist dem Hafenbau überhaupt, und dem innern Zustande, wie der Beschaffenheit der Häfen, ihrer Bassins und den Schiffsdaken insbesonders gewidmet. Nachdem der Verf. von einigen allgemeinen Erklärungen ausgegangen ist, kommt er auf die Direktion der Hafendämme, ihre Länge, und die Weite der Hafenstraßen zurück, wobey die Weite von 33 der merkwürdigsten Seehäfen in Fußmaaße (der Verf. schreibt nach Oberdeutscher Mundart Schuhe) angegeben ist. Die Maaßregeln, um die Wellenbewegung in den Hafenstraßen zu schwächen, hat Rec. an allen Häfen des südlichen und westlichen Frankreichs, auch zu Hellevoetsluis, wo auch der Verf. war, größtentheils in Anwendung gebracht gesehen. Von den Seedämmen, ihrer Direktion und Höhe, kommen einige brauchbare Bemerkungen vor. Dieses kann auch von der Belehrung, in Absicht der Seehäfendämme, sowohl in Absicht ihrer Direktion und Höhe, als auch in Betracht der Angaben der merkwürdigsten Hafendämme in Europa statt fin-

stehen. Von S. 204 — 230 beschäftiget sich der Verf., die Form der Meer- und Hafendämme zu Cherburg, der Mündung des Adurflusses unter Bayonne, des obern Meerdammes zu Nizza, zu Toulon, Rochelle, Cette, des Revettements von Cadix, der Hafendämme an den Hafenstraßen zu Tréport, Fécamp und St. Valery, des Dammes von Tyrus, zu Dieppe, Dünkirchen, Calais und Mardyk zu beschreiben, wobey er so wohl der Hafendämme von Holzwerk, und von Faschinen mit Steinen beschwert, als auch der massiven Hafendämme von eingeschüttetem Mörtel und Steinen, auch solcher Dämme, die von Kasten, mit losen Steinen gefüllt aufgeführt wurden, und der durchsichtigen Holzbauwerke an den Häfen der Normandie gedenkt. Der Beschluß dieses Abschnitts enthält Bemerkungen über den neuen Hafendamm zu Elbingen und dessen Einschlüssungen, wobey von der Konstruction, der Versenkung und dem Effekte der Kegel in der Rhede vor Cherburg, auch den Abschlußdämmen, oder Sicherungswerken für Flußhäfen mancher Wink vorkommt, den ihr in Wolkmanns hydraulischen Beyträgen gefunden zu haben vermeinen.

Dritter Abschnitt. Von den innern Häfen und Bassins. Die Erklärungen und Grundsätze wegen Anlegung der innern Häfen und Bassins, sind, in Rücksicht ihrer Form, Distribution und Lage anmerkenswerth. Dieß findet auch bey der Beschreibung der Situation der Gebäude und Magazine statt, die zu einem Hafen gehören, wobey auch auf Werkstätte und Maschinen, welche in einem großen Seehafen, oder in dessen Nähe nöthig sind, Rücksicht genommen wird. Von Erbauung der Kays, nebst Beschreibung der merkwürdigsten Kaymauren zu Dünkirchen, Pellerin und l'horologe zu Paris und am Hafen zu Toulon. Angehängt ist die Beschreibung von Kays auf Felsen, hölzernen Vorsätzen, Vorsatzwänden an den Häfen von Havre, Dünkirchen und dem Neuen-Diep.

Vierter Abschnitt. Von den Schiffsdocken. Der Verf. schickt Erklärungen über die Eigenschaften guter Schiffsdocken, so wie einige Grundsätze voraus, nach welchen man bey ihrer Anlage verfahren müsse. Demnächst beschreibt er das Fundament der Schiffsdocken, ihre Distribution und Lage, vorzüglich der Dreydocken zu Brest, der Docken zu Tou-

lon, der Doppelbecken zu Rochefort, und des Schiffsstapels zu Toulon. Man sieht hier überall, daß der Verf. französische Schriftsteller zu Führern gehabt habe.

Fünfter Abschnitt. Von den Leuchtfeuern und Leuchtthürmen. S. 297–361. So wie überall geschehen, werden auch hier Erklärungen und Grundsätze erwogen, welche zur Anlage dergleichen See- und Schiffsfahrtsanstalten erfordert werden. Demnächst folgt die ziemlich ausführliche Beschreibung einiger merkwürdigen Leuchtthürme, die sowohl im Alterthum, als in unsern Zeiten Aufmerksamkeit erregen. Dahin gehören die Leuchtthürme zu Alexandrien, Brindisi, Ostende, Cordouan, unweit Havre, an der Mündung des Curischen Haffs bey Memel, auf dem Felsen Edystone im Kanal nebst der instruktiven Geschichte, dessen Erbauung von Smeaton, und endlich des Leuchtthurms, nebst der beweglichen Leuchtmaschine am Spurepoint. Ungeachtet dieser Abschnitt um ein Ansehnliches hätte bereichert werden können: so trifft man doch hier manche schätzbare Notizen an, die man nur in vielen Werken zerstreut antrifft, und daher in diesem historischen Repertorio zweckmäßig angebracht sind.

Sechster und letzter Abschnitt des dritten Bandes. Hydrotechnisch-raisonnirende Beschreibung der merkwürdigsten Häfen in Europa. S. 369–528. Der Vf. zieht zuförderst eine Parallele zwischen den englischen und französischen Häfen, am Kanal (zwischen England und Frankreich) und der Nordsee, und geht demnächst zur hydrotechnischen Beschreibung der merkwürdigsten Seehäfen, des mittel- und abendländischen Meeres, der brittischen und holländischen Seeküsten an der Nord- und Südersee, des Sundes und der Ostsee, die er alle mit Namen aufzählt, ohne sich jedoch weder an eine geographische noch alphabetische Ordnung zu halten. Denn bald ist er im Süden, bald im Norden, bald im Westen, bald am adriatischen Meere, und dann wieder an der Ostsee. Vielleicht fand der Verf. unter den 77 hier beschriebenen See- und Flußhäfen, unter denen mancher sehr unbeträchtlich ist, z. B. wie der von Gouda, Workum und Hindelopen, die durch andere, weit ansehnlichere, wie der von Gothenburg, Stockholm, St. Petersburg und eine Menge anderer hätten ersetzt werden können; manche Aehnlichkeit, die ihn zu dieser Abwechselung, keine Ordnung darin zu beobachten, verleitete.

Dieß

Dieß ist der wesentliche Inhalt des 3n Bandes der berühmten historischen Wasserbaukunst des Hrn. Wiebeking, die er noch in Hessen-Darmstädtschen Diensten heraus gab; welche er aber seitdem, wie öffentliche Nachrichten versicherten, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, mit der Stelle eines römischkayserlichen und österreichischen Wasserbaudirektors vertauschet, und, ungeachtet er dabey, dem Vernehmen nach, in den Adelstand erhoben worden seyn soll, auch diese, vor etwa einem Jahre, wieder verlassen hat, und seitdem in Kurfürstl. Bayersche Dienste in letzter Eigenschaft getreten ist. Wir wollen nunmehr einzelne Gegenstände aus dem vorliegenden Bande ausheben, dieselbe kürzlich beleuchten, so viel wie möglich berichtigen, und im Uebrigen auf dasjenige Bezug nehmen, was wir dieserhalb im Eingange der gegenwärtigen Anzeige, bereits erwähnt haben.

S. 2 fg. führt der Verf. nach Montanari und Brännings an, daß die Bewegung der Seewogen bis auf eine Tiefe von 20 bis 25 Fuß geschehe. (Dieß kann im Allgemeinen nicht angenommen werden. Winde, Ströme und unterirrdische Bewegungen, wie mehr andere Ursachen, die auf die Fläche eines großen Strohmbettes des Meeres, wirken, bringen an verschiedenen Orten des Meeres, eine mindere, oder größere senkrechte Höhe der Seewogen hervor, wie verschiedene Naturgeschichtschreiber und des Rec. eigene Erfahrungen bestätigen. In gewöhnlichen Stürmen, selbst zur Zeit des Neumondes um die Herbstnachtgleiche, zumal im November, wenn heftige Stürme die Fläche des Meeres heftig bewegen, soll auf dem mittelländischen Meere, nach Marsigli Bericht, die lothrechte Höhe der Wellen, nie über 8 Fuß gehen; wogegen sie in der Ostsee über 10 Fuß, und im westlichen Ozean bisweilen über 40 bis 50 Fuß senkrecht steigen. Daß diese Bewegung im abendländischen, indischen und persischen Meere, zu einer solchen Tiefe geschehe, beweiset die Erfahrung der Taucher, die in einer Tiefe von 12 Klafter, oder 72 Fuß eine Bewegung des Wassers verspürten, wogegen sie in 15 Klafter, der Unruhe des Meeres auf der Oberfläche ungeachtet, nicht das Mindeste davon gewahr wurden. Mehrere Reisebeschreiber, auch selbst Franklin in der Abhandlung: Of the stilling of waves by means of Oil: f.

sen, der Doppelbecken zu Rochefort, und des Schiffsstapels zu Toulon. Man sieht hier überall, daß der Verf. französische Schriftsteller zu Führern gehabt habe.

Fünfter Abschnitt. Von den Leuchtfeuern und Leuchtthürmen. S. 297–361. So wie überall geschehen, werden auch hier Erklärungen und Grundsätze erwogen, welche zur Anlage dergleichen See- und Schiffsfahrtsanstalten erfordert werden. Demnächst folgt die ziemlich ausführliche Beschreibung einiger merkwürdigen Leuchtthürme, die sowohl im Alterthum, als in unsern Zeiten Aufmerksamkeit erregen. Dahin gehören die Leuchtthürme zu Alexandrien, Brindisi, Ostende, Cordouan, unweit Havre, an der Mündung des Curischen Haffs bey Memel, auf dem Felsen Edystone im Kanal nebst der instruktiven Geschichte, dessen Erbauung von Smeaton, und endlich des Leuchtthurms, nebst der beweglichen Leuchtmaschine am Spurepoint. Ungeachtet dieser Abschnitt um ein Ansehnliches hätte bereichert werden können: so trifft man doch hier manche schätzbare Notizen an, die man nur in vielen Werken zerstreut antrifft, und daher in diesem historischen Repertorio zweckmäßig angebracht sind.

Sechster und letzter Abschnitt des dritten Bandes. Hydrotechnisch-raisonnirende Beschreibung der merkwürdigsten Häfen in Europa. S. 369–528. Der Vf. zieht zuförderst eine Parallele zwischen den englischen und französischen Häfen, am Kanal (zwischen England und Frankreich) und der Nordsee, und geht demnächst zur hydrotechnischen Beschreibung der merkwürdigsten Seehäfen, des mittel- und abendländischen Meeres, der brittischen und holländischen Seeküsten an der Nord- und Südersee, des Sundes und der Ostsee, die er alle mit Namen aufzählt, ohne sich jedoch weder an eine geographische noch alphabetische Ordnung zu halten. Denn bald ist er im Süden, bald im Norden, bald im Westen, bald am adriatischen Meere, und dann wieder an der Ostsee. Vielleicht fand der Verf. unter den 77 hier beschriebenen See- und Flußhäfen, unter denen mancher sehr unbeträchtlich ist, z. B. wie der von Gouda, Woerkum und Hiedelopen, die durch andere, weit ansehnlichere, wie der von Gothenburg, Stockholm, St. Petersburg und eine Menge anderer hätten ersetzt werden können; manche Aehnlichkeit, die ihn zu diese Abwechselung, keine Ordnung darin zu beobachten, verleitete.

Dieß

Dieß ist der wesentliche Inhalt des 3n Bandes der berühmten historischen Wasserbaukunst des Hrn. Wiebeking, die er noch in Hessen-Darmstädtischen Diensten heraus gab; welche er aber seitdem, wie öffentliche Nachrichten versicherten, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, mit der Stelle eines römischkayserlichen und österreichischen Wasserbaudirektors vertauschet, und, ungeachtet er dabey, dem Vernehmen nach, in den Adelstand erhoben worden seyn soll, auch diese, vor etwa einem Jahre, wieder verlassen hat, und seitdem in Kurfürstl. Bayersche Dienste in letzter Eigenschaft getreten ist. Wir wollen nunmehr einzelne Gegenstände aus dem vorliegenden Bande ausheben, dieselbe kürzlich beleuchten, so viel wie möglich berichtigen, und im Uebrigen auf dasjenige Bezug nehmen, was wir dieserhalb im Eingange der gegenwärtigen Anzeige, bereits erwähnt haben.

S. 2 fg. führt der Verf. nach Montanari und Brünings an, daß die Bewegung der Seewogen bis auf eine Tiefe von 20 bis 25 Fuß geschehe. (Dieß kann im Allgemeinen nicht angenommen werden. Winde, Strömungen und unterirdische Bewegungen, wie mehr andere Ursachen, die auf die Fläche eines großen Strohmbettes des Meeres, wirken, bringen an verschiedenen Orten des Meeres, eine mindere, oder größere senkrechte Höhe der Seewogen hervor, wie verschiedene Naturgeschichtschreiber und des Rec. eigene Erfahrungen bestätigen. In gewöhnlichen Stürmen, selbst zur Zeit des Neumondes um die Herbstnachtgleiche, zumal im November, wenn heftige Stürme die Fläche des Meeres heftig bewegen, soll auf dem mittelländischen Meere, nach Marsigli Bericht, die lothrechte Höhe der Wellen, nie über 8 Fuß gehen; wogegen sie in der Ostsee über 10 Fuß, und im westlichen Ozean bisweilen über 40 bis 50 Fuß senkrecht steigen. Daß diese Bewegung im abendländischen, indischen und persischen Meere, zu einer solchen Tiefe geschehe, beweiset die Erfahrung der Taucher, die in einer Tiefe von 12 Klafter, oder 72 Fuß eine Bewegung des Wassers verspürten, wogegen sie in 15 Klafter, der Unruhe des Meeres auf der Oberfläche ungeachtet, nicht das Mindeste davon gewahr wurden. Mehrere Reisebeschreiber, auch selbst Franklin in der Abhandlung: Of the stilling of waves by means of Oil: f.

Philosoph. transact. Vol. LXIV. Part. II. Nr. 44. und Meister: De Olei aquae superfusi effectibus opticis et mechanicis; in *Comment. Societ. Goetting.* Class. mathemat. Tom. I. ad an. 1768. bestätigen diese Erfahrung, an die auch Rec. die seinigen reihet, welche er vor 30 und mehreren Jahren auf seinen Reisen, so wohl auf der Nordsee, als auf dem abendländischen Ozean 80 bis 100 Meilen westwärts, der spanischen und portugiesischen Küste, in den fürchterlichen Stürmen gemacht hat, wo er von dem Verdecke des Schiffes, auf dem sich Rec. in einer befestigten Lage befand, in einer kurzen Entfernung, etwa von 2 Kabeltaulängen, bemerkte, daß ein französisches Drey-Mast-Galliotschiff, dessen Höhe, von der Belastung des Schiffs, bis an die zweyte Raay, oder den Mastkorb, bisweilen von der Größe oder Höhe der Wellen verdunkelt wurde, folglich für die Höhe der Wellen, wenn man die temporäre Lage des Schiffes, auf welchem sich Rec. befand, zur Hälfte für gleichen Stand der Tiefe annimmt, wenigstens 36 Fuß Perpendikularstand von der Basis der Wogen gerechnet, angenommen werden könnten. Welchen Einfluß heftige Naturereignisse auf die Meereswogen haben, beweisen die Beobachtungen der Naturforscher. Zur Zeit des großen Erdbebens, in welchem Lissabon zum Theil seinen Untergang fand, wurden am 1. Novbr. 1755 auf der Höhe vor Tompre, die Meereswogen ungefähr 50 Fuß senkrechte Höhe beobachtet. S. Joh. Jockens Oorzaak. der Aarde en Waterbewegingen; natuurkund. overwogen; p. 13. Amst. 1756. gr. 8. vergl. A. Bogaert's de Kersvloet van den Jaare 1717; Amst. 1719. 8. an verschiedenen Orten und F. W. Conrads Verhandel. over den Rhynlandsch. Slaaperdyk by Sparndam; Haarl. 1802. gr. 8. a. m. O. — Rec. hat sogar am 9. Novbr. 1800 am Niederrhein, in dem fürchterlichen Sturme die Wogen des Rheins beobachtet, die bisweilen bis zu einer Höhe von 20 Fuß über den Tags zuvor und nach dem Orkane betrachteten Wasserstande getrieben wurden. Gleichzeitig sollen auf der Höhe vor Texel, die Meereswellen mehr als 40 Fuß bisweilen senkrechte Höhe erreicht haben. Anderer Beyspiele aus dergleichen Ereignisse nicht einmal zu gedenken.

S. 4 — 60 ffg. kommen sehr schätzbare Nachrichten von den verschiedenen Deichen in Nord-Holland und der holländi-

die

ätischen Inseln der Nordsee vor, die mitunter von trefflichen Vorschlägen begleitet werden. Verdienstlich ist die Nachricht S. 56 fg., daß zur Erhaltung des Dorfs Zürich, im Jahre 1754 der sogenannte Slaaperdyk (doch nicht bey Spaarendam) von dem Deichbaumeister Loree wäre angelegt worden, 69,225 Caroli-Gulden gekostet haben, und 1½ Fuß höher, als der vordere Deich, oder etwa 15½ Fuß über die tägliche Fluth gemacht worden sey. — (Rec. kennt die Lage und den Zweck des Spaarendamer Slaaper-Deichs sehr gut, indem er denselben zweymal in verschiedenen Epochen seines Lebens, und noch selbst im Sommer 1801, in Gesellschaft des seit Kurzem erst verewigten Generaldirektors sämmtlicher Batavischen Wasserbau-Werke, dem ältern Brünings und mehr anderer Wasserbaukundigen hydrotechnisch untersucht hat, auch seit mehreren Jahren mit dem Entstehen und der Geschichte dieses Deichbaues bekannt worden ist. Um aber, in Absicht des letztern, nicht als Auctorität zu gelten, wollen wir, dieses Gegenstandes wegen, einen kurzen Auszug aus der, bereits angeführten Verhandel. over den Rhynlandsch. Slaaperdyk, etc. door *F. W. Conrad*; p. 1 enz. in der Uebersetzung mittheilen, damit unsere Leser auch von dem Ursprunge des rheinländischen Slaaperdeichs unterrichtet werden. »Der rheinländische Slaaperdyk, der zwischen Spaarendam »und Landpoort, in der Hoogheemrathschaft von Rheinland »liegt, wurde im J. 1612, auf Veranlassung der mannich»faltigen Durchbrüche des Velsenbrucher Deichs angelegt, »um dadurch zu verhindern, daß das Seewasser vom Y, »durch diesen Hinterdeich (Slaaperdeich), an dem künftigen »Vordringen in das holländische Rheinland, geschützt würde. »Die Höhe dieses Deiches wurde damals 3 Fuß niedriger, »als die Seedeiche und Schluisen zu Amsterdam bestimmt, »wozu der Jurisdiktionsherr van Breedenroode den Kon»sens ertheilte, und die Heemrathschaft Rheinland, zur Be»streitung des Ankaufs der dazu erforderlichen Ländereyen, »die Summe von 146,589, 2, 11 pf. Cour. vorstreckte. »Amsterdam protestirte dagegen am 3. May 1624 bey dem »Hofe von Holland im Haag, mit dem Vorgeben, daß »schon (damals) vor 50 bis 60 Jahren ein ähnlicher Ver»such, wegen Anlegung dieses Slaaperdeichs wäre gemacht; »von Amsterdam aus aber wieder vereitelt worden, indem »die Stadt Amsterdam dergleichen Neuerungen nicht zuge»ben könne. Demungeachtet wurde durch eine, unter m

»7. März 1625 im Haag publicirte Sentenz, das Anlegen »dieses Slaaperdeichs verordnet, und« (wahrscheinlich setzt Rec. hinzu, auf Veranlassung der großen Seefluth am 8ten März 1625, deren Folgen Bogaert beschreibt; s. De Kerkvloedt van het Jaar 1717, p. 66 ffg.) »durch eine nähere »Unterhandlung der dabey betheiligten Schauberechtsamen, »am 6. Aug. 1626 ein Vortrag getroffen, daß dieser Deich »nicht höher, als 2 Fuß 10 Zoll über den Amsterdammer »Wasserstandzeichen (Peil) angelegt und unterhalten werden »sollte.« (Vrgl. Handvesten van Amsterd. I. Deel. pag. 417; auch Wagenaer's Beschryv. van Amsterd. IV. Deel, p. 371). »Dieser Vortrag wurde am 9. Octbr. 1659 von »neuem befestigt, und durch eine kupferne Platte verewigt, »wornach die Höhe der Krone des Slaaperdeichs, die 1½ Fuß »über dem Amsterdammer Stadtwasserzeichen steht, mit 4 »Fuß 4 Zoll Wasserstand in Amsterdam korrespondirt.« (Weitere Nachrichten darüber in Wagenaer a. a. O. V. Deel, p. 243, et 2763 duch X. D. p. 373 volg.) Es ist aber offenbar, daß der Hr. Verf. nicht den Spaardamer, sondern den Friesischen Slaaperdeich, so wie er auch Tab. 55 und 56 gezeichnet stehet, und wie der Verf. ausdrücklich sagt, daß er, um die hervorstehende Ecke der Fünftheilsdeiche und das Dorf Jörig zu decken, im J. 1735 angelegt worden, damit gemeint sey). Seite 116 ffg. werden schätzbare Ansichten geliefert, wie das Ausmalen des Wassers in Südholland am besten und zweckmäßigsten zu veranstalten sey. Besonders wird dabey auf die Austrocknung des Haarlemmer Meers, dessen Fläche er auf 19800 Morgen (jeder zu 600 rheinländische Ruthen à 144 □ Fuß) schätzt, Rücksicht genommen. (Eine hieher gehörige Schrift, die mit diesen Angaben verglichen zu werden verdient, hat der gelehrte A. P. Twent vor kurzem unter dem Titel herausgegeben: Bedenkingen en Anmerking. over den Waterstaat van Rhynland en over eene uitwatering te Catoryk; p. 1—79; Amst. 1802. gr. 8. Zum Glück für die mittlere und südliche Provinz Holland, daß das batavische Gouvernement, wozu es auch indirects der Rec. ermuntern lassen, auf die Vorschläge des Hrn. Twent, im Jahr 1804 schon Rücksicht nehmen lassen, indem man gegenwärtig damit beschäftigt ist, bey Katwyk op See das alte Rheinbette wieder aufgraben zu lassen, das ein Orkan aus Nordwesten im J. 860, von dem Sande der Nordsee war verstopft worden,

wo-

wovon Bogaert Vieles zu erzählen weiß. S. De Kersvloet van het Jaar 1717; p. 26—28; vergl. De Kronyk van v. Gouthoeven; p. 69 und J. H. Herings Tafereel van harde Winters, p. 10). Hr. W. sagt in einer Note S. 132 fg., daß bey der großen (Weihnachts-) Fluth, das Meer 10 Fuß höher, als die tägliche Fluth gestanden habe. (Das ist richtig. — Denn da die tägliche Fluth, im Durchschnitt genommen, an der holländischen Küste, von der Nordsee-Seite 2 Fuß über den Stand der Ebbe steigt, und am 24. Decbr. 1717, Tags vor der berüchtigten Fluth, der Wasserstand auf dem Y vor Amsterdam, 47 Zoll unter dem Peil, und 24 Stunden nachher 96 über demselben war; so wird dadurch die Richtigkeit dieser Angabe bewiesen. Die jüngste ungewöhnliche Nordwestenfluth am 23—24. Novbr. 1801, des Nachts um 3 Uhr, betrug nur 82 Zoll über dem Amsterdamer Peil, mithin war sie 14 Zoll niedriger, als die Weihnachtsfluth vom Jahr 1717. —) Die von dem Verf. zur Korrektion der Auswässerung von Rheinland S. 161—165 gemachten Vorschläge verdienen einer rühmlichen Erwähnung, indem sie im Wesentlichen mit den Bemerkungen des Hrn. Tromp übereinstimmen, die derselbe in der so eben erwähnten Schrift anschaulich dargestellt hat. (Rec. fügt nur noch hinzu, daß das vorhin erwähnte, und nunmehr zur wirklichen Ausführung gebrachte Projekt, eine Entlastung von Rheinlands-Busenwasser, vermittelst eines Durchstichs der Duinen bey Katwyk zu bewirken, keine Entdeckung der neuern Zeit sey, sondern schon 1537 durch das Kollegium der Hoogheemraaden von Rheinland entworfen; im J. 1570 erneuert; 1571 und 1572 näher erwogen, nächstdem verworfen; 1629 abermals hervorgesucht; 1741 von J. Genvesande unterstützt, 1766 durch Kalofs angerathen, und 1775 durch von dem Wynperse empfohlen worden). Was der Vf. S. 186—189 in einer ausführlichen Note gründlich und sachkundig vorschlägt, den Rhein hydrotechnisch zu rectificiren und dann erst die Strohmrinne oder den eigentlichen Thalweg (das Fahrwasser für die auf- und abfahrenden Schiffe) zur Grenze zwischen Frankreich und Deutschland anzunehmen, — ist ein frommer Wunsch, den Frankreich so lange nicht realisiren wird, als es seine bisherige Maxime, das deutsche Reich zu unterjochen, nicht fahren

läßt. (Den Franzosen, die ohnehin vom Rheinwasserbau wenig Kenntniß haben, und durch Beamte, denen die Grundsätze einer systematischen Hydrotechnik fremd sind, zuweilen im Fluge bereisen lassen, ist an der Rektifikation der Rheinufer und des Strohmbaues, wenig oder gar nicht gelegen. Dieß beweisen die oftmaligen fruchtlos gebliebenen Konferenzen der Preußischen, Holländischen und französischen Kommissarien, die über diesen Gegenstand, in Absicht des Nieder-Rheinufer-Strohmbaues, mehrmals einen polnischen Landtag gehalten haben. Wie weit die Franzosen über diesen Punkt ihre Gleichgültigkeit — fast möchten wir es Geringschätzung nennen — treiben, kann man daraus abnehmen, daß Rec., der die französischen Behörden seit dem Augenblicke, auf die einreißende Vernachlässigung des Wasserbaues am linken Rheinufer, im nunmehr getheilten Antheile des Herzogthums Cleve, und des ehemaligen Fürstenthums Mörs, in welcher Gegend, dem Wanheimer Walde an der Duisburgsch. Seite gegenüber, der eigentliche niederrheinische Strohmbau seinen Anfang nimmt, aufmerksam machte, als im August 1768 die Douanen-Bedienten die Deiche zu durchgraben anfingen, um darin ihre Bauerhütten zu bauen, und besonders die Hauptpunkte des Rheins anzeigte, die am ersten Gefahr leiden würden, wenn sie den, seit dem Herbste 1794, dem Zeitpunkte, wo die Franzosen das linke Rheinufer occupirten, in Verfall gerathenen Wasserbau diesseits Rheins, fernerhin vernachlässigen würden. Ungeachtet dergleichen Vorstellung vom Rec. theils direkte, theils mittelbar von Zeit zu Zeit bey der Präfektur zu Aachen, nach der Überschwemmung im März 1799 erneuert wurde, blieb der Wunsch aller Guthsbesitzer in der Niederjung dieser Gegenden fruchtlos. Hätten die Franzosen den Erinnerungen Gehör, und die von ihm nachher, in der N. A. D. B. 72r Band, S. 146 fg. sub verbis: »Seitdem aber die Franzosen — »— bis — —, mithin das Bette des alten Rheins »wieder einnehmen wird« — gegebenen Winke, die Rec. in einem ausführlichen Memoir. etc. dem damaligen Sou-Praefekten Dorsch, der dafür eine lebhafte Wärme zeigte, vorlegte, benutzen wollen: so hätte das damals bestimmt vorhergesehene Unglück, im Februar und März 1801, bey Vynnen und Niedermörmter sich nicht ereig-

net,

ner, wodurch nicht nur die Schleuse bey Calcar gänzlich rastiret, sondern die darunter gelegenen Deichpolder, bey dem geringsten Anschwellen des Rheins, bis zu dieser Stunde, im Sommer 1805, nicht inundiret worden. Noch zur Zeit ist diesem Uebel, das die Einwohner der diesseitigen Niederrhein-Ebene, unfehlbar in Armuth stürzen wird, ungeachtet des vom Französischen Kayser aus Genua unter 16 Messidor XIII. J. erlassenen Verordnung, nach welcher der Deich- und Wasserbau in diesem Theile des Rhur-Departements förderlichst vorgenommen werden soll, nicht abgeholfen. Daran sind verschiedene Ursachen schuld. Zur Zeit, wie die Provinzen Preußisches Eigenthum waren, sorgte für den Strohmbau unmittelbar der Staat, der zu diesem Behufe 100,000 Thlr. Preuß. Cour. auf den jährlichen Etat brachte, und womit man in außerordentlichen Fällen bey weitem nicht ausreichte; zu dessen Plusausgaben die Königl. Approbation aber immer ertheilt wurde. Für den Deichbau, der zwar ebenfalls unter der Aufsicht der ehemaligen Cleve-Meursischen Kriegs- und Dom. Kammer stand, sorgten die Deichschauer, die einen Haupttrendanten hatten, der in der ehemaligen Hauptstadt Cleve, den vorigen Sitz der Königl. Landes-Kollegien wohnte, von wo aus das ganze Deich- und Wasserbauwesen in besagten Provinzen dirigieret, und mit den benachbarten General-Staaten der ehemals vereint und unabhängig gewesenen Niederlanden, des gemeinschaftlichen Wohls und der seit Jahrhunderten her bestandenen Wasserwerksverträge wegen korrespondiret wurde. Jeder Guthsbesitzer der Niedrigung (der Leeg) mußte, wie auch noch geschiehet, zur Erhaltung der Deiche und zur Bezahlung der Zinsen der Hunderttausenden darauf fundirten Capitalien, das jährliche Deich-Morgengeld (von einer Fläche zu 600 □ Ruthen rheinl. Maaße) entrichten, wogegen die Schaubeamten, unter der landesherrlichen Oberaufsicht, für die Imstandhaltung der Deiche in und außer der Gefahr bestmöglichst sorgten. Die Deiche werden daher augenblicklich gefährdet, sobald der Strohmbau von Seiten des Staats vernachläßiget, oder mit einem unwissenden Blick, der Verachtung Preis gegeben wird. Frankreich, indem es nun schon zweymal in den Jahren 1799 und 1805 am Niederrheine die traurige Erfahrung gemacht hat, die aus

den Folgen eines verwahrloseten Wasserbaues entstehen, will, indem es bisher, zur Aufführung der diesseitigen Wasserwerke, keine Centime aus eigenen Mitteln gegeben, dem äußern Vernehmen nach, es den darin betheiligten Kommunen, unter der Anordnung seiner, in diesem Stücke oft unwissenden Beamten überlassen, die ex propriis, außer allen zahllosen drückenden Abgaben, auch diese Kosten selbst bestreiten sollen.

Armes Clevsches zweytes Vaterland, und ihr benachbarten guten Holländer, die ihr von euren Befreyern der vorigen Unterdrückung, wie es die Revolutionsmänner nannten, aus bloßer Spiegelfechterey und um euern Ruhm einzuschläfern, damit man sich eures Reichthums und eurer Gutmüthigkeit versichere, den gegenwärtig gar nicht mehr passenden Namen Bataviern bekommet, — womit haben wir das gemeinschaftliche traurige Loos und die Fessel verdient, die unserer Freyheit, von Fremden geschmiedet und nun noch täglich angelegt werden! — Welches, von allen deutschredenden Völkern, das zu seinem wahren Glücke, die fremde Freyheits- und Eigenthumsbeschützungslehre, bisher nicht anders als aus den Verkündigungen auf dem geduldigen Papiere kennen lernte, wird nicht aus allen den Thatsachen, die ein fremdes Volk, oder vielmehr dessen Usurpatoren seit mehr als 16 Jahren herbey führeten, das traurige Resultat ziehen, das von allen den schönen Träumereyen, womit man so viele Nationen, und selbst die schlauesten Kabinette bisher zu hintergehen gewußt hat, weiter nichts als das gerade Gegentheil wahr sey! Wer das nicht siehet, und der aus der Geschichte unseres gegenwärtigen Zeitalters, zur Zurückführung seines bisherigen Irrthums und seines widerrechtlichen Vorurtheils, noch keine myriadenfachen Beweise vor sich liegen hat, der wandre in solche Staaten und werde Activbürger, wo die Aussaugungsmethode in allerley Gestalt an der Tagesordnung steht. Alsdann wird er sich über kurz oder lang überzeugen, daß die begüterten arm, die mittlern Stände fast durchgängig bis zur Dürftigkeit gebracht, — und nur äußerst Wenige der ränkevollen Eingeweiheten, unter dem Schutze der Revolutionszeit, auf welche Art — gilt gleiche viel — in kurzen Jahren, oft in wenigen Monaten reich geworden sind. — Rec. enthält sich aller fernern Erinnerungen, um

den

den gerechten Unwillen zu unterdrücken, den ein deutscher Patriotism, in dem undeutschen Vaterlande, leider zu oft herbey führet).

S. 212 sagt der Verf., daß die Römer sich der Methode, statt der Kasten, Hafendämme zu errichten, alte Schiffe, mit Steinen und Mörtel (eigentlich Schutt) beladen, bedient hätten, um dieselben zu versenken. Er setzt hinzu: »In dem Hafen der Tiber versenkten sie so unter Clau»dius, das Schiff, welches dem Obelisk, der auf dem »Platze der Peterskirche steht, nach Italien hinüber getra»gen hatte.« (Indem Hr. W. von den Meerdämmen von Nizza spricht, und aus Gründen Belidors Manier bestreitet, welcher, statt der unendlich wohlfeilern und dauerhaftern Senkstücke, prismatische Kasten von Holz, mit Schutt und Steinen gefüllt, zum Versinken vorschlägt, hätte er die Quellen, woraus er das Versinken der Schiffe im Alterthum, zum Bau der Hafendämme benutzte, ausführlicher anzeigen sollen. Rec. will diesen Mangel ergänzen, um dem Verf. und unsern Lesern zu beweisen, wie viel ihm an dem Werthe dieses reichhaltigen Werks gelegen ist. Zum Voraus müssen wir für einen Theil unserer Leser, die mit der Geographie des Alterthums nicht hinlänglich bekannt seyn möchten, bemerken, daß der Hafen der römischen Weltstadt Rom, an der Mündung der Tiber in das mittelländische Meer, zu Ostia war, eine Stadt, die zur Zeit der römischen Kayser, 30000 Menschen zählte, wogegen im Herbste 1804, kaum 47 ausgemergelte Einwohner in einigen unbedeutenden Hütten sich befanden. Sueton sagt daher in hydrotechnischer Hinsicht von diesem Hafen: »Den Hafen von »Ostia ließ er (der Kayser Claudius) von der rechten und »linken Seite mit einem Molo (Hafendamm) einfassen, »und beym Eingange, wo das Meer schon tief war, einen »Damm anlegen. Um diesem mehr Festigkeit zu geben, »versenkte er daselbst zuvor das Schiff, auf welchem man den »großen Obelisk aus Aegypten gebracht hatte, auf welchem »er Pfeiler aufmauren und auf demselben einen sehr hohen »Leuchtthurm, nach Art des Alexandrinischen (Pha»ros), aufführen ließ.« S. *Suet.* in Claud. Caes. Lib. V. Cap. 20. in fine. p. 504 ed. *Casaub.* — Plinius hat die Größe dieses Schiffs beschrieben, welches bloß für seinen Ballast 120,000 römische Modios Linsen forderte, und so

groß

groß war, daß es fast den ganzen Hafen von Ostia bedeckte, der damals das römische Schiffswerft war, wovon aber Strabo, Livius, und andere griechisch und lateinische Schriftsteller keine günstige Beschreibung machen, s. Plinius Lib. XVI. C. 40 Tom. II p. 35. ed. *Hard.* — Strabo Lib. V pag. 219 et 231 sq. weil jede Ueberschwemmung der Tiber, eine solche Menge Schlick herbey führte, daß die Hafenwerke dadurch fruchtlos gemacht wurden. Zur Zeit des Procopius war Ostia und dessen Hafen schon in Verfall; und gegenwärtig liegen sie beyde in Ruinen. —) Was S. 217 vom Hafen von Tyrus vorgetragen wird, ist meist Hypothese, indem keiner von den Alten eine vollständige hydrotechnische Beschreibung davon ertheilt. (Der Verf. hat weder einer Quelle, noch sonst eines neuern Hülfsmittels dabey gedacht. — Arrian, Diodor und Curtius, die des Dammes erwähnen, welchen Alexander der Eroberer vom festen Lande des alten Tyrus bis zur Insel, auf welcher sich die Bewohner in Neu-Tyrus angebauet hatten, 4 Stadien lang aufführen ließ, geben aber nicht bestimmte die Methode an, deren sich die macedonischen Unterjocher und Zerstörer bedienten. So viel ist gewiß, sagt Curtius Lib. IV. C. 2. 3. sq., daß sich Alexander aller Mittel bediente, den ungestümen Strömungen des Meeres zu widerstehen, die sich seinen Unternehmungen widersetzten; und aus den von Pococke, Shaw und Volney darüber aufgestellten Beobachtungen und Resultaten, läßt sich mit Gewißheit nicht herleiten, daß die Meinung unsers Verfs. gegründet sey).

S. 303—305. beschreibt der Verf. das Pharus, oder den berühmten Leuchtthurm zu Alexandrien, der im Alterthume zu den 7 Wunderwerken der Welt gezählet wurde. Die ganze Beschreibung, die bloß aus der Dissertation des Montfaucon entlehnt worden, ist äußerst dürftig, indem auch nicht eine einzige Quelle dabey angesehen, geschweige dabey benutzt worden. Die umständlichste und mit wahrer Sachkenntniß im Kurzen zusammengesetzte Beschreibung dieses Leuchtthurms, hat Berghaus in seiner Geschichte der Schiffahrtskunde bey den vornehmsten Völkern des Alterthums 2r Band, S. 8–22, u. S. 696–98. auch S. 27 u. 114. Anh. aus allen bekannten Quellen und den vorzüglichsten Hülfsmitteln der

Lite-

Literatur neuerer Zeiten geliefert, und diesen Gegenstand kritisch auseinander gesetzt, wozu der sel. Kästner diesen rende Probleme gegeben und aufgelöset hat. S. dessen weit. Ausführung der mathematischen Geographie S. 462 ffg. — Hr. W. nennt dabey den Abulfeda, statt des Al-Edris, oder den Nubischen Geographen zu erwähnen. Zu wünschen wäre es, daß der Verf. auf die bisher gezogene Bemerkungen, in einem Supplementstück zum Ganzen, Berichtigungen zu seiner Zeit herausgeben möchte, damit dieß kostbare Werk dadurch an Vollstän digkeit gewinne. Mehr dürfen wir nicht ausheben, aus Besorgniß, die wir im Eingange dieser Anzeige bereits angeführet haben. Der Belgicismen, wovon, wie seine Vorgänger, auch der vorliegende Band wimmelt, wollen wir so wenig, als der oft entstellenden Druckfehler erwähnen. In der Vorrede zu demselben giebt er Aufschlüsse von dem Antheile, den Hr. W. bisher an demselben genommen, welches von der Freymüthigkeit zeugt, womit der Verf. diesen Gegenstand, oft mit anschulichen Aufopferungen behandelt hat. Dergleichen Erklärungen verdienen alle Achtung, nur die harten Ausfälle und inhumanen Ausdrücke auf diejenigen, welche sich die Mühe genommen, dieses vielumfassende kostspielige Werk zu prüfen und kritisch zu beleuchten. Von dem Rec., der in der A. D. B. sich diesem mühsamen Geschäffte unterzogen, kann hier noch nicht die Rede seyn, weil der dritte Band bereits erschienen war, bevor die Anzeige von uns a. a. O. erschienen. Vielleicht wird er in der Vorrede zum 4ten Bande dagegen auftreten; die Zeit wirds lehren, wie weit er dem Versprechen, 3r Bd. S. XI. nachgekommen ist.

Nr. II. trägt den Gegenstand, die Schädlichkeit der Deiche zu zeigen, mit vieler Anschaulichkeit, wiewohl zuweilen mit einer anmaßlichen Auctoritat vor, was durch er andere vollgültige Männer in den Schatten zu setzen bemüht ist. Der Verf. hat es besonders mit Hrn. Wiebeking zu thun, dessen Anzeigen und Auszüge aus seiner vorstehenden allgemeinen Wasserbaukunst, die derselbe bekanntlich im Reichs-Anz. 1802. Nr 117 und einigen folgenden Blättern, im Betreff der Erhöhung der meisten Stromthetten bey den größern europäischen Flüssen, geliefert hat, hier das Stichblatt des Hrn. W. wird.

Der

Bekanntlich ließ Hr. Wiebeking damals im N. A. a. a. O. die Manchen beunruhigende Nachricht einrücken, welche in mehreren in- und ausländischen Zeitungen wiederholt und mit allerley Bemerkungen begleitet wurde: »Alle »diese wiederkehrenden Ueberschwemmungen, sagt W., »sind die unläugbarsten Beweise, daß sich die Flußbetten »erhöhen und weiter werden, als sie ehemals waren. »Diese Erhöhung der Flüsse, die Vermehrung der Inseln, »die Serpentinen und Flußengen haben bey den mehre»sten Flüssen, sich auf eine sehr beunruhigende Weise ver»mehrt« u. s. w. — Hr. M. macht dagegen einige unbedeutende Bemerkungen, und will Hrn. W. S. 5 fg. die Verwechselung der Wirkungen mit den Ursachen andichten. Obgleich der in Rede stehende Wiebekingsche Ausdruck: die Flußbette erhöhen sich, wenn die Flüsse weiter werden, ꝛc. nicht ganz richtig gefaßt ist: so läßt sich daraus doch folgern, daß W. sagen wollte: wenn das Flußbette sich erhöhet: so muß das Strohmbette, wegen des Wasservolumens, das er bey sich führt, nothwendig sich erweitern. Von S. 10 an bis 72 fährt nunmehr der Verf. fort, Hrn. W. fernere Betrachtungen zu beurtheilen und sehr häufig zu bekritteln, die derselbe, bey Gelegenheit des Rheinaustretens von Straßburg bis Maynz im Anfange des Märzes 1802, im N. A. damals einrücken ließ. Ueberall werden dem W. Texte Noten untergelegt, die nichts weniger beabsichtigen, als den angrenzenden Strohmbewohnern, zumal in niedrigen Ebenen, das Aufführen der Deiche zu verleiden. Das würde schön aussehen, wenn die Clever und Holländer am Niederrheine, der Wahl, der Issel und am Leck ihre Deiche rasiren, und dem Strohme freyen Lauf lassen wollten. Dann würden die schönen, fruchtbaren Fluren dieser Gegenden, sich bald wieder in Moräste verwandeln, woraus sie seit dem zwölften Jahrhundert, durch successive Errichtung der Deiche, nach und nach gehoben und in nutzbare Aecker und Wiesen verwandelt wurden. Hätte der Verf. noch Sommerdämme, statt der Banddeiche anzulegen vorgeschlagen; dann würde noch etwas Verdienstliches an dieser Schrift gewesen seyn; aber in dem Zustande, so wie sie gegenwärtig erscheint, entspricht sie dem Titel keineswegs; vielmehr hätte derselbe heißen sollen: Freymüthige Beurtheilung der Ursachen, welche die Erhöhung des Strohmbettes in den größern

euro-

europäischen Flüssen herbey führt. Auf Veranlassung einer Anzeige des Hrn. ꝛc. W. herausgegeben ꝛc. Ueberdem ist die Schreibart des Verfs., die hin und wieder auch mit einigen oberdeutschen Härten verunstaltet ist, nicht die beste. Flüsse kann man nicht wie S. 6 erwähnt wird, tanzen lassen, so wenig man, nach S. 7, an den Flüssen zu doctern im Stande ist; anderer Mängel und Unrichtigkeiten wegen, nicht einmal zu gedenken. —

Nr. III. ist meistens der landwirthschaftlichen Wasserbaukunst, zumal der Uferbefestigung; der Reinigung und Durchstechungen der Flüsse; der Wiesenbewässerungen; Grabenziehung; Deichnützung und Verbesserung derselben; der Einebenung und Erhöhung über Seen, dem Mühlenbau, u. dgl., für Guthsbesitzer und Beamte gewidmet. Alle diese Gegenstände der gemeinen Hydrotechnik, sind in IV Abschnitte eingetheilt, die manche Erfahrung enthalten, welche man, wegen dieser niedern Theile der Wasserbaukunst, in den größern Werken von Woltmann, Gilly, Eitelwein; Riedel, Wiebeking, Brünings, Carads, Bessidor, Prowy u. m. A. vermißt. Die Kupfer zu diesem Buche, verhalten sich aber zu der Schönheit der Wiebekingschen Tafeln, wie die Karrikaturstücke der Colporteurs, zu den Prachtwerken.

M.

Mineralogie.

Des Herrn *Jac. Fried. von der Null* Mineralien-Kabinet, nach einem durchaus auf äussere Kennzeichen gegründeten System geordnet, beschrieben, und durch Hinzuthun vieler dem gegenwärtigen Zustande der Mineralogie angemessenen, erläuternden Anmerkungen und nöthigen Berichtigungen, als Handbuch der Orgatognosie brauchbar gemacht, von *Fr. Mohs. Erste* und *zweyte Abtheilung*. Wien, auf Kosten des Besitzers und in Commission der Camesinaischen

schen Buchhandlung. 1804. 330 Seiten. gr. 8. 7 Mg. 8 Gr.

Nach einer sehr langen, jedoch lehrreichen Anleitung, wird von S. 1—244. die Klasse der erdigen Fossilien, und zwar nach Sippschaften aufgeführt:

Zuerst die Sippschaft des Demants, von S. 1—15. S. 16 behauptet Hr. M., daß man noch keine Demanten in einer Steinart eingewachsen angetroffen habe. Diesem widerspricht aber die Erfahrung, da Demanten, vorzüglich die krystallisirten, theils in Steinmark (Rascalho bey den Einwohnern in Amerika), theils in einem Hornstein, und zwar in den Großmugolischen Bergwerken des Königreichs Guzarate eingewachsen vorkommen. Von beyden hat Ref. in dem berühmten Kabinet der Herzogl. mineralogischen Societät zu Jena Beyspiele gesehen. 2) Sippschaft des Zirkons, S. 18. a) Zirkon; b) Hyacinth, S. 23.; c) Kanelstein, S. 27. S. 18 scheint der Hr. Verf. den Zirkon aus Ceylon mit der neu entdeckten Abänderung aus Friedrichswärn in Norwegen vereinigen zu wollen, obgleich Krystallform, Glanz, Bruch und Härte schon beyde von einander trennen, und daher besonders hätten aufgeführt werden müssen. Den Kanelstein besitzt das von der Nuklische Kabinet noch nicht 3) Sippschaft des Topas, S. 27; a) Topas; b) Chrysoperyll, S. 40; c) Chrysolith, S. 42. 4) Sippschaft des Augits; a) Olivin, S. 45; b) Augit, S. 49. S. 31 macht uns der gelehrte Hr. M. mit einer seltnen Erscheinung des Augits in Gesellschaft mit Mesonit aus der Gegend des Vesuvs bekannt; c) Kokkolit, S. 55; d) Epidot, S. 57; e) Arcticit, S. 63; f) Spheme. Letzteres Mineral hätte Hr. M. nach seinen Bestandtheilen lieber der Sippschaft des Mesotakms unterordnen sollen. 5) Sippschaft des Granats: a) Vesuvian, S. 68; b) Kenzit, S. 74; c) Melanit, S. 76; d) Edler Granat, S. 80. S. 84, Nro. 176. ist des Fürsten Dimitri von Gallizien sogenannter Grönlandit, dessen Bestandtheile Kieselerde, Alaunerde, Zirconerde und oxidirtes Eisen sind, und nach dieser Analyse besonders hätte bemerkt werden müssen; e) Gemei-

Gemeiner Granat, S. 89, Nro. 194. ordnet auch Hr. M. den Aplom-Granat noch unter die gemeine Granaten, ob er sich gleich von letztern theils durch seine geringere Schwere, theils durch seine Querstreifen, die bey der Beschreibung nicht benennt worden sind, von den gemeinen Granaten unterscheidet; f) Granatit, S. 94; g) Pyrop, S. 97. 6) Sippschaft des Spinells, S. 100. a) Pleonast; b) Spinell, S. 101; c) Korund, S. 112; d) Demantspath, S. 120; e) Saphyr, S. 126. 7) Sippschaft des Hartsteins, S. 136. a) Smirgel, S. 137; b) Hartstein, S. 138. Ein Mineral, welches der berühmte Greville in seiner Abhandlung über den Korund zuerst bekannt gemacht hat. 8) Sippschaft des Schörls, S. 140; a) Kuklas; b) Smaragd, S. 140; c) Beryll, S. 146; d) Schörlartiger Beryll, S. 135. Mit Recht ordnet Hr. M. die sogenannten weißen Topase aus Schlakenwalde in Böhmen, mit zu dem Schörlartigen Beryll. e) Schörl, aa) Turmalin, S. 163; bb) gemeiner Schörl, S. 137; f) Thumerstein, S. 180. 9) Sippschaft des Quarzes. a) Katzenauge, S. 185; b) Eisenkiesel, S. 187; c) Amethyst, S. 198; d) Bergkrystall, S. 200. Von diesem besitzt das Kabinet eine ungemein schöne Suite, fast aus allen Provinzen von Europa. e) Milchquarz, S. 221. Warum hat Hr. M. hier nicht den alten weit schicklichern Namen beybehalten? f) Gemeiner Quarz, S. 222. In der Anmerkung sagt Herr M., Haug zählt den krystallisirten gemeinen Quarz zum Bergkrystall, Rec. würde aber lieber, und zwar aus Gründen, die einfache sechsseitige Pyramide für krystallisirten Amethyst halten, und nur die doppelt sechsseitige Pyramide als eine Abänderung des Bergkrystalls betrachten; g) Prasen, S. 243; h) Kieselsinter, S. 246. Anhang. Hornstein, S. 248; Holzstein, S. 256; Kieselschiefer, S. 259, und Lydischer Stein, S. 264; Feuerstein, S. 264; Chalcedon, S. 273; Carniol, S. 298; Chrysopras, S. 304; Pimelit, S. 307; Plasma, S. 308: Heliotrop, S. 309. Diese eilf Mineralien sind noch keiner Sippschaft untergeordnet. 10) Sippschaft des Opals; S. 313; a) Egyptischen Jaspis, S. 314; b) Banosaspis, S. 316; c) Gemeiner Jaspis, S. 317; d) Porzellan-Jaspis, S. 321; e) Agath-Jaspis (Achat-

Jaspis), S. 322; f) Opal-Jaspis, S. 324; g) Edler Opal, S. 327; Gemeiner Opal, S. 332; Halb-Opal, S. 335; Holzopal S. 340; h) Knollenstein oder Menilit; S. 343; 11) Sippschaft des Obsidians. a) Pechstein, S. 346; b) Obsidian, S. 349; c) Portstein, S. 354; d) Bimsstein, S. 336. Freylich wäre es lächerlich, wenn man noch den Bimsstein unter die vulkanischen Produkte zählen würde. 12) Sippschaft des Zeolithes. a) Prehnit, S. 359; b) Natrolith, S. 364; c) Zeolith, S. 367, mit seinen Abänderungen; d) Chabasie, S. 380; e) Kreutzstein, S. 382; f) Analcime, S. 385, g) Lasurstein, S. 388. 13) Sippschaft des Feldspathes. a) Sommit; b) Mejonit. Beyde Gattungen fehlen dem Kabinet. c) Adular, S. 394; d) Labradorstein, S. 400; e) Gemeiner Feldspath, S. 407; f) Dichter Feldspath, S. 420; g) Andalusit, S. 425; h) Lazulith, S. 425; i) Slapolith, S. 427. 14) Sippschaft des Thones. a) Porzellanerde, S. 431. Bey Meißen bricht keine Porzellanerde. b) Reine Thonerde, S. 434; c) Pfeifenthon, S. 437; d) Töpferthon, S. 438; e) Bunter Thon, S. 440; e) Schieferthon, S. 440; d) Thonstein, S. 442; e) Alaunstein, S. 445; f) Schwimmstein, S. 448; g) Trippel, S. 449; h) Polirschiefer, S. 451; i) Klebschiefer, S. 455. 15) Sippschaft des Thonschiefers. a) Alaunschiefer, S. 454; b) Brandschiefer, S. 456; c) Zeichenschiefer, S. 458; d) Wetzschiefer, S. 460; e) Thonschiefer, S. 462. 16) Sippschaft des Glimmers. a) Lepidolith, S. 465; b) Glimmer, S. 471; c) Pinit, S. 480; d) Topfstein; e) Chlorit, S. 485. 17) Sippschaft des Trapps. a) Sahlit, S. 488; b) Hornblende, S. 490, mit ihren Abänderungen bis S. 501; c) Basalt, S. 502; d) Wacke, S. 506; e) Klingstein, S. 509; f) Lava, S. 511. 18) Sippschaft des Steinmarkes. a) Grünerde, S. 515; b) Steinmark, S. 518; c) Bergseife, S. 520; d) Umbra, S. 524; e) Gelberde, S. 524. 19) Sippschaft des Bols. a) Bol, S. 525; b) reine Talkerde, S. 528; c) Meerschaum, S. 529; d) Walkerde, S. 532. 20) Sippschaft des Talkes; a) Nephrit, S. 535; b) Beilstein, S. 535; c) Thiostolith, S. 539; d) Speckstein, S. 541, &c.

1237 und 38, führt Hr. M. den Bildstein aus Sina noch unter dem alten Namen Speckstein auf. e) Serpentin, S. 550, Nro. 1260 ist doch wohl nicht der bekannte und sogenannte Humboldtsche Serpentin, der nichts anders als Schiefer ist? f) Diallage oder Smaragdit, S. 555; g) Schillerstein, S. 557; h) Talk, S. 560; i) Bergkork, S. 567; k) Amianth, S. 569; l) Asbest, S. 571; m) Bergholz, S. 574. 21) Sippschaft des Strahlsteins. a) Cyanit, S. 575; b) Strahlstein mit seinen Varietäten, von S. 580—588; c) Tremolith mit seinen Abänderungen, von S. 588 bis 564.

Die zweyte Abtheilung enthält folgende Sippschaften. 1) Sippschaft des Kalchsteins. a) Schaalstein, S. 1; b) Schieferspath, S. 3; c) Schaumerde, S. 6; d) Bergmilch, S. 8; e) Kreide, S. 9; f) dichter Kalchstein, S. 14; g) Rogenstein, S. 26; h) körniger Kalchstein, S. 28. Nro. 1437., bricht auf dem Berge Campolongo in der Nähe des Thals Magia in der Schweitz; i) Kalchspath, S. 31; k) Kalchsinter, S. 85—96; l) Kautenspath, S. 96; m) Arragon, S. 98; n) Igloit, S. 103. Aus Iglo selbst besitzt diese Sammlung kein einziges Exemplar. o) Kalchtaff, S. 105; 2) Sippschaft des Braunspaths, S. 108; a) Braunspath, S. 109; b) Rothstein, S. 122. Der Natur angemessen führt Hr. M. hier den Rothstein, oder das ehemalige Roth-Braunsteinerz in diese Sippschaft auf, da der Rothstein mit dem Grau-Braunsteinerz auch nicht in der entferntesten orystognostischen Verbindung steht, da die Kennzeichen beyder, selbst auf dem größten Umwege, nicht zu vereinigen sind. 3) Sippschaft des Mergels, S. 126; a) Stinkstein; b) Mergel mit seinen Abänderungen, von S. 128 — 131; c) bituminöser Mergelschiefer, S. 132. 4) Sippschaft des Apatits. a) Spargelstein, S. 134; b) Apatit, S. 140; c) Phosphorit, S. 145. 5) Sippschaft des Flusses. a) Dichter Fluß, S. 130; b) Flußspath, S. 151; c) Flußerde, S. 175. 6) Sippschaft des Gypses. a) Gypserde, S. 178; b) dichter Gyps, S. 179; c) blättriger Gyps, S. 180; d) Faßergyps, S. 182; e) Fraueneis, S. 183; f) Anhydrit; a) dichter, b) blättriger, S. 196—197. 7) Sippschaft des Baryts. a) Strontian, S. 199; b) Witherit,

S. 200; c) Schwefelsaurer Baryt mit seinen Abänderungen, von S. 206—208; d) Cölistin, S. 228—232. 8) Sippschaft der Salzsteine. a) Borazit, S. 232; b) Marselspath, S. 235; c) Chryolith, S. 237. Von S. 240—244 erscheint ein Nachtrag zu einigen in die vorhergehende Klasse gehörigen Fossilien, und von S. 245—254 ein Verzeichniß von geschnittenen Edelsteinen. Hierauf folgt α) die Klassen salziger Fossilien; und zwar 1) Sippschaft der kohlensauren Salze, S. 255; a) natürliches Mineral-Alkali, S. 257. 2) Sippschaft der salpetersauren Salze. a) Salpeter, S. 260. 3) Sippschaft der salzsauren Salze. a) Steinsalz, S. 261; b) natürlicher Salmiak, S. 267. 4) Sippschaft der schwefelsauren Salze. a) Zinkvitriol; b) Eisenvitriol; c) Kobaltvitriol, S. 269; d) Haarsalz, S. 270; e) Bergbutter, S. 271; f) natürliches Bittersalz, S. 272; g) natürlicher Alaun, S. 272; h) natürliches Glaubersalz, S. 273. β) Die Klasse brennlicher Fossilien, und zwar 1) Sippschaft des natürlichen Schwefels, S. 277—283; a) gemeiner natürlicher Schwefel; b) vulkanischer; c) Rauschgelb, S. 285—294. 2) Sippschaft des Bernsteins; a) Bernstein; b) Honigstein, S. 299. 3) Sippschaft der Steinkohle. a) Erdöl, S. 305, worunter Hr. M. auch das Naphtha mit begreift; b) Erdpech, S. 305—308; c) Braun-Kohle mit ihren Gattungen, von S. 311—315; d) Schwarze Steinkohle mit ihren Gattungen, von S. 314—322. 4) Sippschaft des Graphits. a) Mineralische Holzkohle, S. 322; b) Kohlenblende, S. 324—26; c) Graphit, S. 327—330.

γ) Die Klasse metallischer Fossilien. 1) Sippschaft des Gediegen-Goldes. a) Gediegen Plates, S. 1—6; b) gediegen Gold, S. 6—54. Rec. glaubt nicht, daß irgendwo eine größre Suite von so mannigfaltigen Krystallisationen angetroffen werde, als in dieser Sammlung. c) Sylvan, von S. 55—75. 2) Sippschaft der Quecksilber-Erze. a) Zinnober, S. 76—87; b) Quecksilber-Lebererz, S. 87—90; c) Quecksilber-Hornerz, S. 91, auch hier finden

den sich zwey schöne Beyspiele aus Spanien und aus den Zweybrückischen. 3) Sippschaft des gediegen Silbers. a) gediegen Queckſilber, S. 93. Das gediegen Queckſilber, sagt Hr. M. S. 94, steht mit den vorhergehenden Gattungen durch die angeführten Verhältniſſe in Verbindung. Es hat aber gegen das natürliche Amalgam einen ausgezeichnet hohen Grad der Verwandtschaft, und es knüpft sich hier eine Reihe an, welche durch das gediegen Silber und die beyden zunächst folgenden Gattungen mit der größten Leichtigkeit fortschreitet. b) Natürliches Amalgam, S. 97; c) gediegen Silber, S. 99—126; d) Spießglanz-Silber, S. 127—130. Auch von diesem seltnen Erze finden sich in der Sammlung schöne Exemplare theils aus dem Fürstenbergischen, theils von Andreasberg am Harze; e) Arsenik-Silber, S. 131. 4) Sippschaft der Silber-Erze; a) Hornerz, S. 134—140. Auch hier prangt das Kabinet mit einer schönen und ansehnlichen Suite, worunter sich auch Stücke aus Peru vorfinden. b) Silberschwärze, S. 141; c) Glanzerz, S. 144—168; d) Rothgiltigerz, S. 168—192; e) Weißgiltigerz, S. 193; f) Schwarzgiltigerz, S. 196. 5) Sippschaft des gediegen Kupfers, S. 200; a) gediegen Kupfer, S. 205—213; b) Roth-Kupfererz, S. 213—216; c) Ziegelerz, S. 226—228. Rec. findet hier nur ein Exemplar von der verhärteten Abänderung; d) Kupferschwärze, S. 230. 6) Sippschaft des Kupferkieſes, S. 231; a) Fahlerz, S. 232-238; b) Weiß Kupfererz, S. 239, besitzt noch nicht das von Russische Kabinet. c) Kupferkies, S. 239—247; d) Bunt-Kupfererz, S. 248—Hier finden sich wieder herrliche Beyspiele aus dem Bannate, England, und Norwegen. e) Kupferglanz, S. 255—258. 7) Sippschaft des Malachits, S. 261—a) Kupferlasur, S. 261—271; b) Malachit, S. 272—286; c) Kupfergrün, S. 287—290; d) Eisenschüssiges Kupfergrün, S. 290—291. 8) Sippschaft des Kupfersmaragds. a) Linsenerz, S. 292; b) Kupferglimmer, S. 294; c) Kupfersmaragd, S. 297; d) Olivenerz, S. 300—309. 9) Sippschaft des gediegen Eisens; a) gediegen Eisen, S. 310. 10) Sippschaft der Eisenkiese. a) Arsenikkies, S. 314; b) Weißerz, S. 321; c) Schwefelkies, S.

322 - 336; d) Strahlkies, S. 337 - 346; e) Zellkies, S. 347; f) Leberkies, S. 349; g) Haarkies, S. 350; h) Magnetkies, S. 352. 11) Sippschaft der Eisensteine. a) Magneteisenstein, S. 355; b) Eisensand, S. 363; c) Titaneisen, S. 364; d) Eisenglanz, S. 367; e) Eisenglimmer, S. 378; f) Glanzeisenstein, S. 381. Eine Eisensteingattung, die zur Zeit nur im Anhalt-Bernburgischen bricht, und wegen seiner Eigenthümlichkeiten als ein für sich bestehendes Glied in der Sippschaft der Eisenerze hier von Hr. M. aufgeführt worden. g) Rotheisenstein mit seinen Arten, von S. 385 — 389; h) Brauneisenstein mit seinen Abänderungen, von S. 390 — 408; i) Spatheisenstein, S. 401; k) Schwarzeisenstein, S. 413; l) Thoneisenstein mit seinen Abänderungen, von S. 418 — 426. 12) Sippschaft der Eisenerden. a) Phosphor-Eisen, S. 427; Wirners Eisen-Becherz; b) Roseneisenstein, S. 429 — c) blaue Eisenerde, S. 334; d) grüne Eisenerde, S. 434; e) Würfelerz, S. 437. 13) Sippschaft des Braunsteinerzs, S. 442; a) strahliges Grau-Braunsteinerz, S. 442; b) blättriges Grau-Braunsteinerz; c) dichtes dgl., S. 447; f) Schwarz-Braunsteinerz, S. 450. 14) Sippschaft des Menakans. a) Iserin, S. 450; b) Menakan, S. 452; c) Nigrin, S. 434; d) Rutil, S. 455; e) Anatas, S. 461; f) Brunon, S. 465. 15) Sippschaft des Bleyerzes. a) Bleyglanz, S. 469; b) Bleyschweif, S. 486; c) Blau-Bleyerz, S 487; d) Braun-Bleyerz, S. 489; e) Schwarz-Bleyerz, S. 495; f) Weiß-Bleyerz, S. 498; g) Grün-Bleyerz, S. 517; h) Roth-Bleyerz, S. 527; i) Gelb-Bleyerz, S. 535. Herr Mohs sahe sich bey der genauern oryktognostischen Untersuchung des Gelb-Bleyerzes gedrungen, diese Gattung in zwey Arten zu theilen, nämlich in das blättrige und muschliche. Beyde Arten unterscheiden sich aber noch überdieß durch die Farbe, Kryſtallgeſtalt und Glanz. k) Natürlicher Bleyvitriol, S. 547; l) Bleyerde, S. 553 — 556; m) Blende, S. 557 — n) Galmei, S. 578 — 588. Hr. M. ordnet die Blende und den Galmei unter die Sippschaft der Bleyerze, weil beyde nie ohne von Bleyglanz, so wie dieser nie ohne von der Blende begleitet zu seyn, vorkommen — — —. 16) Sippschaft des Zinnsteins. a) Wasserbley, S. 588;

b) Zinn-

b) Zinnkies, S. 591; c) Böhmisch. Zinnerz, S. 593; d) Zinnstein, S. 596—618; e) Wolfram, S. 619; f) Schwerstein, S. 623. 17) Sippschaft der Spießkobalte a) Wißmuthglanz, S. 632; b) Gediegen Wißmuth, S. 633; c) Kobaltglanz, S. 639; d) Graues Spießkobalt, S. 644; e) Weißer Spießkobalt, S. 647; f) Kupfernickel, S. 656. 18) Sippschaft des Kobalt-Ockers. a) Nickelocker, S. 661; b) Wißmuthocker, S. 663. 19) Sippschaft der Erdkobalte. a) Schwarzer Erdkobalt, S. 664; b) Brauner Erdkobalt, S. 667; c) Gelber Erdkobalt, S. 669; d) Rother Erdkobalt, S. 670; e) Arsenik-Blüthe, S. 675. 20) Sippschaft des gediegen Arseniks. a) Gediegen Arsenik, S. 679; b) Gediegen Spießglanz, S. 689. 21) Sippschaft der Spießglanzerze. a) Grau-Spießglanzerz mit seinen Varietäten, von S. 689—701; b) Federerz, S. 702; c) Roth-Spießglanzerz, S. 706; d) Weiß-Spießglanzerz, S. 710; e) Spießglanzocher, S. 713. 22) Sippschaft der Uranerze. a) Pecherz, S. 716; b) Uranocher, S. 719; c) Uranglimmer, S. 721. Als Anhang wurde S. 726 das Nadelerz und S. 728 Chromocker aufgeführt.

Wir müssen übrigens den Fleiß und die Aufmerksamkeit des gelehrten Hrn. Mohs, den er bey Anordnung des vortrefflichen von Mullischen Kabinets, angewendet hat, hier öffentlich rühmen, und wünschen, daß jeder Anfänger in der Mineralogie dieses Werk, wenn er auch nicht seine Sammlung nach Sippschaften ordnen wollte, wozu sich auch Rec. zur Zeit nicht entschließen kann, doch wegen den musterhaften Schilderungen der Fossilien, nie aus den Händen lassen möge.

Hk.

Chemie.

Neues allgemeines Journal der Chemie, von Hermbstädt, Klaproth, J. B. Richter, A. N. Scherer, J. B. Trommsdorf. Herausgegeben von

A. F. Gehlen. Erster bis vierter Band. Berlin, bey Fröhlich. 1803—1805. 8. (Jeder Band besteht aus 6 Heften, jedes zu 6—7 Bogen häufig mit Kupfern. 12 Rl.

Scherers allgemeines Journal der Chemie nahm unter allen deutschen Journalen die erste Stelle ein, und es war daher eine angenehme Nachricht für die deutschen Chemiker, daß nach dem von diesem Gelehrten entworfenen Plane, eine Fortsetzung desselben erscheinen sollte. Diese liegt hier vor uns, und die auf dem Titel genannten Herausgeber, zu denen sich auch Hr. v. Crell gesellt hat, haben alles geleistet, was man von ihnen erwarten konnte. Es thut uns wehe, daß wir nicht so ausführlich in dieser Anzeige seyn dürfen, als es die Wichtigkeit des Inhaltes wohl verlangte, allein die Umstände zwingen uns, eine bloß summarische Anzeige von dem zu liefern, was dieses wichtige, wirklich allgemeine Repertorium chemischer Entdeckungen aus unserm Vaterlande an Neuigkeiten geliefert hat. Auf alles Fremde, was darin enthalten ist, dürfen wir uns durchaus nicht einlassen. In der Ordnung, wie die einzelnen Hefte auf einander folgen, enthalten sie folgende Originalaufsätze. 1) Klaproths Analyse der Meteorsteine. 2) Bucholz, Versuche zur Erweisung der Behauptung, daß die Blausäure erst durch ihren Eisengehalt zur Säure werde. 3) Desselben Methode, Kupfer von Silber zu scheiden. 4) Desselben Analyse eines fossilen kohlenstoffsauren retraktorisch und attraktorisch-magnetischen Eisenoxyds aus Eulenloh im Bayreuthschen. 5) Desselben Scheidung des schwefelsauren Baryts. 6) Trommsdorfs Analyse des Augits und des Lepidoliths. 7) Schraders Bemerkungen über die Blausäure. 8) Richters Abhandlung über die (fälschlich sogenannte) Agusterde. 9) Klaproths Analyse eines ostpreußischen, vom Torfe, den Steinkohlen und den Braunkohlen gänzlich verschiednen, brennbaren Fossils. 10) Gehlens und 11) Richters Bemerkungen über das sogenannte Palladium, welche für Hrn. Chenevix nicht günstig ausfielen. 12) Klaproths Analyse einer grünen Erde aus Neu-Ostpreußen. 13) Grindels und 14) Koloffs Versuche über die Blausäure. 14) Hermbstädts, leider nicht beendigter Aufsatz über die Entstehung der Farben (nicht der Pigmente) in

den

den Körpern. 15) Bucholz Zerlegung des schörlartigen Berylls. 16) Richters treffliche Methode Kobalt und Nickel rein darzustellen und von andern Metallen zu scheiden. 17) Klaproths Zerlegung des Dolomits, so wie 18) desselben Untersuchung des Kupfer-Wißmuth-Erzes von Wittichen. 19) Lampadius beschreibt unter dem Namen Schwefelnickel ein neu entdecktes Produkt, dessen Bestätigung auch Klaproth giebt. 20) Basse beschreibt zum letztenmale, wie er drohet, seine Salzätherbereitung, deren Richtigkeit, 21) Hr. Goblen bestätigt. 22) Koloff untersucht die verschiednen Resultate der nassen und der trocknen Schwefelkalkbereitung. 23) Klaproth giebt artige Betrachtungen über die Reduktion der Metalle aus ihren alkalischen Auflösungen. 24) Bucholz über Gehlens Scheidung des Eisens und Manganesoxyds durch Bernsteinsaure Salze. 25) Böckmanns sonderbare Erscheinungen bey der Filtrirung des Weines durch Kohlen. 26) Bucholz über den Nickel. 27) Klaproths Entdeckung der Ochroiterde. 28) Hermbstädts wichtige Bemerkungen über die Verdunstungen der Salzsoolen. 29) Klaproths Zerlegung des Muriacits. 30) Selb's Verfahren den Kaligehalt der Fossilien zu entdecken. 31) Rink, über Blausäure. 32) Klaproths Analyse des Sicilianischen Augits. 33) Edelkrantz neuer Papinscher Topf. 34) Bucholz, über die Auflösung des Indigs in Schwefelsäure. 35) Huber, über den Ursprung des Wachses. 36) Karsten und Rose, über ein neues Bleierz von Johann-Georgenstadt. 37) Bucholz Zerlegung des Aragonits. 38) Bauhof, über unvertilgbare Tinten. 39) Trommsdorf, über den Gerbestoff. 40) Rose, über Fettsäure. 41) Bucholz, über Dize's Zersetzung des Schwefelbaryts. 42) Desselben Prüfung der Scheidungen des Mikals und Kobalts. 43) Hermbstädt, über das Bleichen. 44) Richter sucht zu beweisen, daß das absolut reine Nickel ein edles Metall sey. 45) Thaer und Einhof, über Hornviehdünger und dessen Fäulniß. 46) Dieselben über Torfe und Torfdüngung. 47) Bucholz, über einen sonderbaren Zinnbaum. 48) Kurz, über neue Metallbeizen in der Färberey (der Verf. ist selbst Schönfärber und spricht wie ein denkender gescheuter Mann). 49) Hausmann, über Krappfärberey. 50) Schrader, über erdige Pflanzenbestandtheile. 51) Klaproths Analyse des Topases. 52) Bucholz Analyse der Bergseife von Ar-

tern. 53) Einhof, über den Einfluß der Säuren, Salze ꝛc. auf die Vegetation. 54) Klaproths Zerlegung eines fossilen Elephantenzahns. 55) Tiemann, über die Wirkungen der Kohle auf Eisenoxyd und Eisen. 56) Suersen, über Verschiedenheit der Ameisensäure und Essigsäure. 57) Bucholz, über das Uran. 58) Grimm, über Absorbtion des Sauerstoffes durch Flüssigkeiten. 59) Bucholz Analyse eines neuen Fossils. 60) Suersen, über Bereitung der Salpetersäure. 61) Ritter, über ein galvanisches Phänomen. 62) Lampadius, über das schon den Alten vom Nickel bekanntgewordene. 63) Richters Beyträge zur metallurgischen Chemie. 64) Bucholz Analyse einiger Kalkarten. 65) Simons Analysen einiger Kalksteine. 66) Einhofs chemische Untersuchung der Kartoffeln. 67) Winterl beschreibt neue Versuche die Andromia zu bereiten. 68) Bucholz stellt sehr genaue Untersuchungen über die Beschaffenheit des Molybdäns, und seine Verhältnisse zu andern Körpern an.

Dieses sind allein die Originalabhandlungen, welche das N. allgm. J. der Chemie in den vor uns liegenden vier Bänden liefert. Außerdem finden wir darin vielleicht noch einmal so viele Aufsätze aus französischen, englischen, holländischen, schwedischen und andern Zeitschriften gesammelt, und eine beträchtliche Menge interessanter Notizen und Korrespondenznachrichten, auf welche der Rec. bey dieser Anzeige keine Rücksicht nehmen durfte. An erläuternden, gut gearbeiteten Kupfern fehlt es nicht, jeder Band liefert überdem das Portrait eines bekannten Chemikers (freylich ohne Ausnahme herzlich schlecht gearbeitet). Die Namen der Verf., der einzeln von uns aufgeführten Aufsätze, bürgen für den Werth derselben, und folglich bestätigt sich unser zu Anfange dieser Anzeige gefälltes Urtheil, daß diese Zeitschrift die Scheererische, das beste aller chemischen Journale, vollkommen ersetze. Möge es den Verfassern derselben gefallen, mit dem nämlichen Fleiße und Eifer fortzufahren; so wird ihr Verdienst um die schon so weit gediehenen Kenntnisse in der Chemie für unser deutsches Vaterland sehr groß seyn.

Oe.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Taschenbuch für Haus-Thierärzte, Aerzte und Oekonomen, von Johann Friedrich Niemann, Medicinalrath zu Halberstadt. Mit 1. Kupf. Halberstadt, bey Groß. 1804. XII u. 238 S. 8. 1 Rt.

Neben so manchen seichten ökonomischen und veterinärischen Schriften, welche jede Messe liefert, ist dieses Taschenbuch eine angenehme Erscheinung, und seine Fortsetzung wäre zu wünschen. Vielleicht würde der Beyfall mehrerer wissenschaftlicher und erfahrner Thierärzte den Verf. in den Stand setzen, weniger Excerpte aus andern Schriften, und mehr eigne Aufsätze zu liefern. Der 1. Aufsatz ist überschrieben, sollen die Zuchtkälber gar nicht saugen? die Gründe der Oekonomen für diese Behauptung werden aufgeführt, und es wird gezeigt, daß es der Natur zuwider sey. II. Wie ist der öffentliche Unterricht in der Hausthierarzneykunde zum Vortheil der Landwirthschaft abzuändern und zu verbessern? Man sollte Veterinärschulen und Gymnasien errichten, die erste Instanz müsse der Physikus und der Pferdearzt seyn. III. Ueber den Knochenbau der äußern Gliedmaßen der vierfüßigen Hausthiere und ihre bessere Benennung. Die Kupfertafel liefert kleine Zeichnungen von dem Fuß eines Pferdes, einer Kuh, des Schafs, Schweins und Hunds, und eines Menschen. IV. Von den gewöhnlichen Namen der Pferdefußkrankheiten und ihrer zweckmäßigen Vertauschung mit richtigern und mehr verständlichern. Der Verf. sagt, daß man die von unseren mechanisch wirkenden Ursachen von denen, welche Folgen eines allgemeinen Leidens seyen, unterscheiden müsse. Zu den ersten rechnet er Wunden, Knochenbrüche, Verrenkungen (Auskegeln), Quetschungen (Blaumähler, Stollbeulen, Piephacken), und manche Geschwüre. Zu der andern Klasse gehören Baygeschwülste (manche Gallen), Rheumatismus (Rehe), Lähmung (angenagelte Schulderm), die meisten Geschwüre, Gelenkgeschwülste, Wassergeschwülste. V. Neue Untersuchungen, Beobachtungen und Resultate über Kuh- und Schaafpocken. Es wird hier der Grundsatz aufgestellt, daß

sie

ſie verwandt ſeyen, und ein Grundſtoff ihnen zu Grunde liege, zu Gunſten dieſer Behauptung mehrere in auswärtigen Landen angeſtellte Verſuche angeführt. VI. Von der Javarre, mit Rückſicht auf die übrigen Pferdefußgeſchwüre. Sie iſt im Grunde das, was bey Menſchen die Blutſchwäre iſt. Javart ſimple, nerveux, encorné. Schon Ruſio beſchrieb dieſes merkwürdige Geſchwür, der durch das Erzeugen der Kuhpocken berühmt geworden iſt, unter dem Namen pinzanese. VII. Beytrag zur Ueberſicht der anſteckenden und epizootiſchen Krankheiten, die auf Menſchen und Hausthiere zugleich wirken. Unerheblich. VIII. Ueber die Verſtopfungskolik bey Pferden von Amtsverwalter Rabe. Klyſtire von kaltem Waſſer mit Eſſig, werden vorzüglich empfohlen.

Die zweyte Abtheilung enthält Fragmente aus dem Leben der beyden Laſoſſe, aus der Knoblochſchen Ausgabe genommen. Analyſe chemiſcher Miſchungen und Produkte, in ſofern ſie dem Thierarzt wichtig iſt. Der Verf. ſcheint Schregers fleißig gearbeitete fluidorum corporis anim. chemia noſologica nicht gekannt zu haben. Verſuche mit Arneymitteln. Gummigutte zu 2 Quent wird als ein ſicheres Purgiermittel für Pferde empfohlen. Oxygeniſirte Salzſäure in der Rindviehpeſt, nach Frank und Peſſina. Chauſſier's Verſuch, daß das geſchwefelte Waſſerſtoffgas eines der ſtärkſten Gifte ſey. Giftige Wirkung der Burbaumblätter, und der Blauſäure. Miſcellen. Kurze Aufſätze, meiſt Excerpte aus Büchern, u. a. aus Salchow's Durchſeuchungskur. Neue Verordnungen. Das Königl. Preuß. Patent oder Inſtruktion von S. 127 bis 159, iſt ſchon in der Salzburg. medicin. chirurg. Zeitung 1803 abgedruckt. Neuigkeiten. Sie betreffen beſonders den Beſchlag und die Zäumung. Preisaufgaben. Ehrenbezeugungen. Gelehrte Reiſen. Beförderungen. Vorſchlag zu einer Preisaufgabe über die Behandlung des Rindviehes in Ungarn, Pohlen und der Ukräne, beſonders bey ausbrechender Viehpeſt. Kritiſche Anzeigen neuer veterinäriſcher Schriften. Der Verf. naht mehr dem Epitomator als dem Kritiker.

Ga.

Archiv der Agrikulturchemie für denkende Landwirthe, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen in der Physik und Chemie, rationelle Landwirthe, Güterbesitzer und Freunde der ökonomischen Gewerbe. Herausgegeben von D. Sigism. Friedr. Hermbstädt, Königl. Preuß. Obermedicinalrath und Prof. und mehrerer Akademien Mitgliede. Ersten Bandes erstes und zweytes Heft. Berlin. 1803. 252 S. gr. 8. 2 Rf. 4 Gr.

Der rühmliche Zweck des Hrn. Herausg. ist, die, in größtentheils ausländischen Werken versteckten Abhandlungen der Naturforscher, welche mit der Ackerbaukunst in engster Beziehung stehen, und die doch der rationelle Landwirth und jeder denkende Freund ökonomischer Gewerbe selten, oder auch wohl nie zu lesen bekommt, auf einem bequemen Wege, in die Hände zu liefern.

Dieser erste Heft enthält funfzehn Abhandlungen. Statt einer Einleitung in das Ganze, beschenkt uns der Hr. Hermbstädt mit einem Versuch einer kurzen Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit den ausübenden Ackerbaukunst in der engsten Verbindung stehen. Von S. 3—71. So dann beantwortet der Hr. Verf. von S. 71—85 die so wichtige Frage: Was ist der Dünger? S. 85—98 wird die Abhandlung über die erdigten Bestandtheile des Roggens, von Hrn. Apotheker Schrader in Berlin, im Auszuge mitgetheilt. S. 99—121 erscheint das Resultat über einige Versuche der Landwirthschaft und Bemerkungen über ihr Verhältniß mit der politischen Oekonomie, von Hrn. Lavisier, von S. 122—137. Des Hrn. Parsen Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile der Kartoffeln, von S. 138—151. Betrachtungen über die Absorbtion des Sauerstoffs vermittelst der Erden und Bemerkungen über den Einfluß dieser Operation auf die Ackerbaukunst, von Hrn. Alexander v. Humbold, von S. 152—182. Ueber den Einfluß der Bestandtheile

theile des Bodens auf die Vegetation, vom Hrn. Sekretär Otto in Wittenberg, begleitet mit einigen Anmerkungen des Hrn. Herausg. S. 181—198. Ueber die Natur und Wirkungsart der Düngungsamiere, von Hrr. Parmentier in Paris. Von S. 199—216. Versuche und Anmerkungen über die Sumpf- oder Moorerde, die ungleiche Beschaffenheit derselben und ihren Schaden beym Ackerbau, von S. 216—221. Ueber die verschiedenen als Dünger anwendbaren Kalcharten, von Hrn. Smithson Tennant in London. Von S. 222—226. Ueber die Quelle der nahrungssaftigen Gewächse, von Hrn. J. Grogh in Kendall. Von S. 227—230. Chemische Untersuchung der Misterde und des verfaulten Menschenkoths. Von S. 231 bis 233. Erörterungen über die verschiedenen Wirkungen des Herbstfrostes beym Ackerbau und bey Anpflanzung, von Hrn. Godd, und von S. 233—241 werden die Versuche von des Hrn. v. Saussüre d. jüng. in Genf, über den Einfluß des Sauerstoffs auf das Keimen des Saamens aufgeführt. Alle diese schätzbaren Abhandlungen leiden keine Auszüge, sie gründen sich insgesammt auf tüchtige Erfahrung, und verdienen mehrmalen beherzigt zu werden.

Der zweyte Heft des ersten Bandes enthält eilf Abhandlungen. Von diesen ist nur dem Ree. die zweyte neu gewesen, die übrigen kennt er alle theils aus allgemein gelesenen deutschen Zeitschriften z. B. dem Reichsanzeiger, ohne daß durch außer Nr. IX. die Quelle irgendwo angezeigt worden wäre. — — — Nr. 1. Versuche und Beobachtungen über die Excremente vom Hausvieh und ihre Fäulniß, von Hrn. Geh. R. Thaer in Berlin, und Hrn. Einhof, Lehrer der Naturwissenschaft am Thaerschen Landwirthschaftlichen Institute. S. 255. Man fühlt, daß sowohl dieser als der dritte Aufsatz aus der Feder des Hrn. Einhof geflossen sind. In einer weitläuftigen Einleitung wird mancherley gesagt, z. B. daß die Excremente aus den Nahrungsmitteln entstehen, welche die Thiere zu sich nehmen u. dergl.; daß sie aber keine Aehnlichkeit mit den Nahrungsmitteln haben!!!! und nur als eine eigne thierische Materie beobachtet werden müssen. Hieraus wird bemerkt, (welches sehr wichtig ist) daß der Landwirth

wirth Reſultate verlange, wie er ſeine Düngungsmittel am nützlichſten anwenden ſoll; ſtatt dieſer kommt aber die Entſchuldigung, daß die nachfolgenden Verſuche noch lange nicht das wären, was ſie ſeyn ſollen. Die folgenden Analyſen ſind zwar nicht zu verwerfen; ertheilen aber kein weiteres Reſultat, als eine Menge chemiſcher Produkte, die zwar in der mühamſchen gelehrten Nomenklatur den meiſten Landwirthen gewiß unverſtändlich und nützlos bleiben müſſen. Schicklicher gehörin ſie in ein chemiſches Journal, woher ſie auch genommen ſind. — — — Wird nun hier vom Gas hydrogéne phosphoreux, von ſalpeterſauren Ammoniak u. ſ. w. geſprochen; ſo kommt Nr. II. ein Verſuch einer kurzen Darſtellung der chemiſchen Elementargeſetze, welche mit der ausübenden Ackerbaukunſt in der engſten Verbindung ſtehen. Eine Fortſetzung vom Herrn Herausg. S. 302. Hier wird wieder angefangen zu leſen, was man für die übrigen Abhandlungen ſchon wiſſen ſollte, und vom Waſſer eine Beſchreibung gegeben, wie es in Eis übergeht, von Sieden u. — ſ. w.; was er freylich in jedem chemiſchen Handbuche oder chemiſchen Hausfreunde u. ſ. w. beſſer und vollſtändiger findet. Denn von Alkohol, den ſauern Salzen, den Säuren, u. ſ. w., alles wie in jedem chemiſchen Kompendium, nur kürzer und mit höchſtens ein paar einfließenden ökonomiſchen Bemerkungen. III. Chemiſche Unterſuchung zweyer Torfarten, beſonders in Rückſicht auf Torfkohlungen, vom Hrn. Geh. R. Thaer in Berlin und Hrn. Einhof, S. 384, enthält auch viele chemiſche Analyſen und ausführliche Experimente, wobey man ſich der chemiſchen Nomenklatur bedient hat. Uebrigens halten wir dieſen Aufſatz für anwendbarer und lehrreicher, als Nr. I—IV. Verſuch und Beobachtungen über den Einfluß des Sauerſtoffs und das Keimen der Saamen, von Hrn. J. Carradon, S. 387, auch in Verhältniß zu Nr. II. ſehr nützlich für den Landwirth. — V. Bemerkungen über den Schnee und Regen, ſo wie über ihre Verbindung mit dem Sauerſtoffe, und über ihren Einfluß auf die Vegetation, vom Hrn. Hamy Lroz in Paris. S. 396. Wir können der Meinung des Hrn. Verfs., den Grund der ſchützenden Kraft des Schnees betreffend, nicht ganz unſern Beyfall ſchenken, und glauben eher, daß die im Schnee enthaltene Luft, als eine ruhige, durchaus keine Wärme leitende

Schicht,

Schicht, der Hauptgrund sey, warum die Pflanzen von der Einwirkung der Kälte und der Luftschichten geschützt werden. VI. Ueber die Bereitung der Gerstenkäse, S. 405, wörtlich aus dem bekannten Voigtschen Magazin der Naturkunde abgeschrieben. — VII. Eine Beobachtung über die Entstehung des holländischen Torfs, vom Herrn v. Marum zu Harlem, S. 419. Sehr interessant; aber nicht für diese Zeitschrift ganz passend. VIII. Einige Beobachtungen über die außerordentlich langdauernde vegetabilische Lebenskraft verschiedener Saamenarten in der Erde, von Hrn. Prediger Heim zu Gumpolstadt, S. 424; auch interessant; aber auch schon längst bekannt aus dem Reichsanzeiger, der doch gewiß auch von allen Oekonomen gelesen wird. IX. Erfahrungen und Beobachtungen über die Veredlung der Baumfrüchte, vom Hrn. Rath Treff in Stuttgard, S. 434; eine lesenswürdige Abhandlung, sie enthält viele schöne und neue Versuche über das Pfropfen und Einimpfen der Bäume. Der gelehrte Hr. Verf. erhielt bessere Früchte von einem Reiß desselben Wildlings, das er auf demselben Stamm pfropfte, und einige natürliche Aeste zugleich zur Vergleichung der Früchte daran ließ. Ein ähnliches Verfahren aus dem so veredelten Zweige, gab noch bessere Früchte. Hr. T. zieht hieraus den Schluß, daß die Vereinigung bloß durch die mechanische Verwachsung und Riegel wächse, und die daraus entstehende Verengerung der Gefäße hervorgebracht würde. Wenn dieß gleich einige Einschränkung erlaubt: so geht Hr. Willdenow viel zu weit in seinen Bemerkungen. X. Ueber die Abhandlung des Hrn. Rath Treff; das Ueberpfropfen der Bäume betreffend, S. 446, wenn er behauptet, daß das Verwachsen gar keine Wirkung hervorbrächte, und wenn er sagt, daß alle Verwandlungen nur aus Saamen entständen: so ist dieß falsch und der Erfahrung entgegen. XI. Vom Einflusse des Bodens auf die Bestandtheile der Pflanzen, vom Hrn. Sausshre, S. 453. An und für sich schon interessant, auch sind die hier aufgestellten Versuche für den Landwirth und Chemiker gleich wichtig, da sie merkwürdige Resultate der Dammerde und der Erzeugung der Erden in den Gewächsen enthalten. Nur zu bedauern, daß der V. das franz. Gewicht nicht nach dem deutschen bestimmt hat.

Hk.

Intel-

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Bey J. C. Brüggemann in Hamburg ist gedruckt, und in den Nicolaischen Buchhandlungen in Berlin und Stettin zu haben: Beurtheilung und Vertheidigung der Holmschen Beyträge zur neuesten Geschichte des Herzogthums Mecklenburg-Schwerin. Von einem Mecklenburger. 8. 16 Gr.

Die von dem Herrn Professor Gley in Bamberg ohnlängst aufgefundene altsächsische Paraphrase der Evangelien-Harmonie, wird ehestens von dem Oberhofbibliothekar und Landesdirektionsrath Freyhrn. von Aretin zu München herausgegeben werden. Herr Professor Gley wird dazu, außer einer kurzen Einleitung, den Versuch einer deutschen Uebersetzung des altsächsischen Textes liefern, die der Bibliothekar Herr Rath Reinwald in Meynungen von Neuem bearbeitet hat; welcher auch dem Texte eine allgemeine Einleitung vorgesetzt, und ihn mit kritischen und grammatischen Anmerkungen versehen hat. Die Lücken des Manuskripts werden aus der Cottonianischen Handschrift ergänzt werden.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Bey der Königl. Preuß. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, sind der Professor und Bau-Inspektor Herr Gentz, zum Mitgliede des akademischen Senats, der Kupferstecher Herr Freidhoff zum Professor, und der Formschneider Herr Fr. Gubitz der Jüngere, zum akademischen Lehrer der Holzschneidekunst, an des verstorbenen Professors Unger Stelle, ernannt worden.

Der Professor der Medicin, Herr Dr. Nolde in Rostock, geht als Direktor des Collegii medici nach Braunschweig, mit einem Jahrgehalte von 1500 Thalern, und einer Anwartschaft auf ein Kanonikat.

Herr Professor Dr. Josephi in Rostock, ist daselbst an der Stelle des verstorbenen Raths Meyer, Regiments-Chirurgus geworden.

Der ausübende Arzt und Stadtphysikus zu Braunschweig, Herr Dr. Henke, auch als Schriftsteller bekannt, geht als Professor der Therapie nach Erlangen.

Herr Professor Fichte ist von Erlangen schon im September wieder abgereiset, und wieder zu Berlin angekommen. Seine so früh geschlossenen Kollegien sind anfänglich sehr zahlreich besucht worden; zuletzt aber hat die Zahl der Zuhörer merklich abgenommen.

Der bisherige Feldprediger beym Dragoner-Regimente von Katte, Herr Gerlach, (durch Beantwortung einiger Preisfragen in der gelehrten Welt bekannt,) ist Prediger in Jahnsdorf bey Crossen geworden.

Der Pfarrer zu Schelbenberg, Herr Mag. J. H. Thierfelder, ist Pastor zu Oederach geworden.

Der Superintendent und Pastor zu Stralsund, Herr A. C. Fabricius, hat von der theologischen Fakultät zu Greifswalde die Doktorwürde erhalten.

Herr Mag. Vollbeding, (ein bekannter Vielschreiber,) bisher Schulhalter zu Göhlsdorf bey Potsdam, ist Diakonus

nus und Rektor im Städtchen Werder ernannt Potsdam, und Prediger im Dorfe Gellow geworden.

Der außerordentliche Professor der Medicin zu Jena, Herr Dr. W. C. J. Sprengel, ist nach Fürstenau in Schlesien als Gräfl. Fürstenauischer Leibarzt gegangen. Seine Lehrstelle ist durch Herrn Dr. H. J. Hardege besetzt worden.

Der, unter dem Namen Friedrich Laun, als Verfasser vieler Romane und Herausgeber der Abendzeitung bekannte vormalige Kammer-Sekretär zu Dresden, Herr F. A. Schulz, und Herr J. C. Salchow, (Verfasser einiger juristischen Schriften,) haben von der philosophischen Fakultät zu Jena die Doktorwürde erhalten.

Herr Professor Bartels in Helmstädt, ist nach Ablehnung eines auswärtigen Rufes, ordentl. Professor der Anatomie daselbst mit einem beträchtlich vermehrten Gehalte geworden.

Der Apotheker Herr Thiemann in Berlin, als Mitarbeiter am Jahrbuche für die Pharmacie bekannt, hat die Hofapotheke in Stettin gekauft, und ist dahin abgereiset.

Die Kollegiatur am Fürstenkollegium in Leipzig, hat nach Burscher's Tode der ordentliche Professor der Oekonomie Herr Leonhardi, erhalten.

Der Kammersekretär zu Warschau Herr Werner, Verfasser des dramatischen Gedichts: „Die Söhne des „Thals," wird nach Berlin in das Accise-Departement versetzt.

Herr Reinbeck, Verfasser verschiedener dramatischer Kleinigkeiten, der bisher in Petersburg privatisirte, hält sich jetzt in Dresden auf.

Der Professor der Rechtsgelahrheit zu Rinteln, Herr C. D. Greebe, ist zugleich daselbst als Justizrath bey der Kurfürstl. Hessischen Landesregierung angestellt worden.

Herr J. Gall, sonst Professor an der aufgehobenen Centralschule zu Cölln, als Uebersetzer von Stuarts mimischer Geschichte aus dem Holländischen bekannt, ist Direktor

der beyden neuerrichteten Sekundarschulen zu Aachen geworden.

Herr Bittenschön, Professor am Lyceum zu Mainz, ist Censor dieser Anstalt, an des abgegangenen Herrn Bonely Stelle geworden.

Herr Miltenberg, privatisirender Gelehrter zu Frankfurt am Main, hat eine Anstellung als ordentlicher Lehrer am dortigen Gymnasium erhalten.

Herr Gruner, Verfasser der Briefe aus Burgsdorf über Pestalozzi's Lehrart, ist Direktor der neuorganisirten Bürgerschule zu Frankfurt am Main geworden.

Der geistliche Inspektor und Oberprediger zu Möckern im Magdeburgischen, Herr J. G. Abel, hat bey seiner Amts-Jubelfeyer vom Könige von Preußen den Charakter eines geistlichen Raths erhalten.

Die Gesellschaft der Künste und Wissenschaften zu Frankfurt am Main, hat den Herrn Dr. J. Meyer zu Kallsch, zum Mitgliede aufgenommen.

Herr Hofrath und Professor Schlözer in Göttingen, hat die russische Adelswürde und den Wladimirorden, als eine Belohnung seiner großen Verdienste um die nordische Geschichte, erhalten.

Der Kupferstecher Herr Bause in Leipzig, ist zum Pensionär bey der dortigen Kunstakademie ernannt worden.

Der bisherige Professor der orientalischen Sprachen und der Beredsamkeit zu Rinteln, Herr J. T. G. Holzapfel, ist zugleich als Professor der Gottesgelahrheit mit 200 Thalern Gehaltsvermehrung angestellt worden.

Das französische Institut der Wissenschaften und Künste, hat den Dr. der Theologie Herrn Professor Schnurrer zu Tübingen zum Korrespondenten ernannt.

Herr Mag. H. A. Schott, Kustos der Universitätsbibliothek in Leipzig, hat eine außerordentliche Professur daselbst erhalten.

Herr

Herr Konrektor Schlichthorst in Bremen, geht als Prediger nach Visselhövede an die Stelle des sel. Paps.

Der Subrektor des Lyceums zu Bremen, Herr Sarthorn, ist an des Dompredigers Herrn Bredenkamp Stelle, Rektor desselben geworden.

Der Rektor des Lyceums zu Hannover, Herr J. C. H. Krause, hat die Pfarrstelle zu Idensen im Amte Bokeloch erhalten.

Der Inspektor des Schullehrerseminars zu Hannover, Herr Trefurt, geht als Oberprediger an der Johanniskirche und Superintendent nach Göttingen.

Herr Superintendent Hoppenstedt zu Stolzenau, ist, in gleicher Qualität nach Harburg versetzt worden.

Der Artillerielieutenant und Professor zu Gießen, Herr G. J. Cämmerer, hat, mit Beybehaltung seiner Professur, die Stelle eines Majors erhalten.

Herr Mag. C. F. Hipp, ist an Brodhagens Stelle Professor der Mathematik am Johanneum zu Hamburg geworden.

Der Herzogl. Mecklenburg-Strelitzische Geheime Legationsrath und Kammerherr, Herr Gr. von der Schulenburg, Herausgeber des Strelitzschen Staats-Kalenders, und der Kanzleyrath Kammerherr von Türk, verlassen die Strelitzschen Dienste. Der letzte tritt in die des Herzogs von Oldenburg.

Herr Hof- und Landgerichtsassessor von Kamptz, geht, als wegen der Kur-Brandenburg präsentirter Reichskammergerichtsassessor, nach Wetzlar.

Herr Dr. Thieß zu Bredesholm bey Kiel, hat zu seiner Pension von 300 Thaler ein Geschenk von 200 Thalern erhalten.

Die Professur der Klinik und speciellen Therapie, welche durch J. P. Franks Abberufung nach Petersburg in Wilna erledigt worden, hat dessen Sohn der Dr. und Professor Herr J. Frank, mit 3000 Silber-Rubeln und freyer

Wohnung erhalten; dessen Lehrstelle einstweilen von dem Professor der Physiologie Herrn Boer verwaltet wird.

Der Herr Oberhofgerichtsassessor Professor Erhard in Leipzig, hat von dem Kaiser von Rußland, bey dessen Durchreise, einen Brillant-Ring zum Geschenk erhalten.

Herr Professor J. Frank in Wilna, hat von dem berühmten Dr. Jenner in London eine schöne Schnupftabacksdose zum Geschenk erhalten.

Herr Tarnack, Mitglied des philologischen Seminariums in Berlin, Mitarbeiter am Freymüthigen, und dem (aus Mangel an Absatz eingegangenen) Brandenburg. Miscellen, ist Prediger in Beeskow geworden.

Die chirurgische Pepiniere in Berlin, hat ihrem Stifter, dem General-Staabs-Chirurgus und Ober-Medicinalrathe Herrn Görcke in Berlin, an ihrem Stiftungstage den 2ten August 1805 eine von Loos geprägte Medaille überreicht.

Die philosophische Fakultät zu Göttingen, hat dem Professor Herrn Daniel Ercsei zu Debrezin in Ungarn, welcher vordem in Göttingen studierte, die Doktorwürde ertheilt.

Der Prediger Herr Baur zu Göttingen bey Ulm, als biographischer Schriftsteller bekannt, hat von dem französischen Kaiser ein Geschenk von 100 Napoleond'Or erhalten.

Die Société d'Emulation zu Paris, hat den Herrn Professor Wrede in Berlin zum korrespondirenden Mitgliede aufgenommen.

Der Kollaborator der Schule zu Holzminden, Herr J. Ch. Koken, ist Inspektor derselben geworden.

Der Diakonus zu Mittweyda in Kursachsen, Herr Mag. C. G. Teichmeyer, ist vierter Professor der Theologie zu Wittenberg geworden.

Die Herzogin-Regentinn zu Meiningen, hat dem um die Literatur so verdienten Herrn Rath und ersten Bibliothek. Kar Reinwald eine Besoldungszulage und den Hofrathscharakter ertheilt.

Herr

Herr Dr. Storr zu Stuttgart, hat den Titel eines Kurfürstl. Hofmedikus erhalten.

Herr Oberhofrath Dr. Schweikhard in Karlsruhe, ist Vice-Direktor der Kurfürstl. General-Sanitäts-Kommission daselbst geworden.

Herr Medicinalrath Walcher zu Bamberg, geht nach Landshut als ordentl. öffentl. Professor der Medicin und Chirurgie.

Todesfälle.

1805.

Am 11ten Jun. starb zu Soldin, Herr J. L. Kohle, Inspektor und erster Prediger daselbst, im 72sten Jahre seines Lebens, und im 40sten seiner Amtsführung.

Am 10ten Jul zu Messerstorf, der Diakonus Herr A. E. Schön, 79 Jahre alt. Seine Biographie und sein Schriften-Verzeichniß liefert die neue Lausitzische Monatsschrift 1805. Septbr. S. 95—129.

Am 10ten August zu Berlin, Herr A. Schulz, Kön. Kriegsrath, Dechant des Kollegiatstifts Peter und Paul zu Magdeburg, im 84sten Lebensjahre. Er war Verfasser einer Disputation: de duplici obligandi ratione uni objecta tributa, und in frühern Jahren Mitarbeiter am Hamburgischen Magazin, und andern periodischen Schriften.

In der Mitte des Augusts zu St. Petersburg, der Major F. Anthing, ehemals Adjutant des Feldmarschalls Fürsten Suwarów, dessen Leben er beschrieben hat. Er ist auch durch viele von ihm gemachte Schattenbilder merkwürdiger Personen bekannt, wovon er einen Band herausgab.

Am 20sten August zu Christburg in Westpreußen, der Rektor der dasigen Stadtschule Herr C. B. Nebe, 30 Jahre alt.

Am 29sten August zu Flensburg, der hasige Domsyndikus Herr Dr. G. F. Buchholz, 54 Jahre alt.

Am 30sten August zu Wersterhausen bey Halberstadt, Herr W. H. Butterfeldt, Prediger und geistlicher Rath das selbst, im 72sten Lebensjahre.

Am 23sten September zu Weimar, der Herzogl. Sächs. Rath und Bibliothekar Herr J. C. F. Spilker.

Den 7ten Oktober zu Berlin, Herr P. G. Möhner, Königl. Kriegsrath, Sekretär und 1ster Kalkulator bey der Kurmärkischen Kriegs- und Domainenkammer, 64 Jahre alt. Er hat Verschiedenes drucken lassen.

Am 8ten Oktober zu Weimar, bey einem dort abgestatteten Besuche, Friedrich August, regierender Herzog von Braunschweig-Oels, Königl. Preuß. General von der Infanterie, Ritter der Königl. Orden, Gouverneur zu Cüstrin, Domprobst zu Brandenburg, Ehrenmitglied der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, im beynahe zurückgelegten 65sten Lebensjahre. — Außer den in Meusels gel. Deutschlande II. Bd. S. 438 verzeichneten Schriften, legt man ihm eine Posse: „Alexander und Marie „liese," bey. Auch ließ er zu Oels eine französische Monatsschrift drucken; die aber nur verschenkt ward, und nicht ins größere Publikum kam; welches auch mit einer Geschichte des holländischen Feldzuges, in welchem er eine Zeit lang ein besonderes Korps kommandirte, der Fall war.

Am 9ten Oktober zu Remplin im Mecklenburgischen, Herr Friedrich Reichsgraf von Hahn, auf Remplin, Mitglied der unmittelbaren Reichsritterschaft, Erbherr mehrerer Rittergüter, ꝛc. ein großer Verehrer und Beförderer der Astronomie.

Am 10ten Oktober auf seinem Gute unweit Nantes, Herr Cacault, französischer Senator, Mitglied der französischen Ehrenlegion, ehemals französischer Ambassadeur zu Rom, in seinem 62sten Jahre. Er ward bey seinem ehemaligen Aufenthalte in Deutschland der Freund verschiedener berühmter deutscher Gelehrten, und übersetzte Kamlers Oden und Lessings Dramaturgie ins Französische.

Am

Am 17ten Oktober zu Prenzlau in der Ukermark, Herr A. H. Honkeny, ehemaliger von Arnimscher Gutspächter zu Golm, 80 Jahre alt. Er war ein verdienter Naturforscher, dem zu Ehren ein seltener Fisch und eine Pflanze in der 8ten Klasse des Linneschen Pflanzensystems den Namen Honkenya erhalten haben. S. Meusels gel. Deutschl. Th. III. S. 416.

In der Mitte des Oktobers zu Berlin, der Musikdirektor an der Dreyfaltigkeitskirche Herr Kühnau, im 71sten Jahre seines Alters. Er hat ein Choralbuch herausgegeben.

Am 16ten November zu Potsdam, Herr C. A. Pischon, Hof- und Garnison-Prediger daselbst, 42 Jahre alt. Er war Mitherausgeber der homiletisch-kritischen Blätter, und Verfasser von Predigten, und eines zweymal aufgelegten Erbauungsbuches: Philotkos.

Chronik deutscher Universitäten.

Giessen. 1804.

Herr Dr. Ernst Ludw. Wilh. Nebel, als zeitiger Rektor, liefert in einem Programm bey Gelegenheit des Rektoratswechsels (den 29sten September) ein Verzeichniß der Professoren der Philosophie auf dieser Universität, von 1605 bis 1803. Man ersieht daraus, daß von der Gründung der Universität an, bis an den Tag, wo das Programm geschrieben wurde, 131 Professoren der Philosophie, aus allen Gegenden von Deutschland, auch aus Frankreich dort gewesen sind. Es sind mehrere berühmte Namen darunter.

1805.

Herr Professor Chr. Gottl. Kühnöl, hat in einem Programm bey Gelegenheit des Rektoratswechsels (den 19ten September) Animadversiones criticas in Ovidii Heroides, Spec. I. drucken lassen. Es enthält: Codices Ovi-

die Heroidum a ma colluri cum editione Ovidii Fischeriana. Es sind 3 Codices und 6 Ausgaben verglichen worden.

Gelehrte Gesellschaften und Preisaufgaben.

Frankfurt an der Oder. 1805.

Am 3ten August versammlete sich die Königl. Societät der Wissenschaften und Künste, zur Geburtsfeyer Sr. Maj. des Königs von Preußen, im größern Hörsaale der Universität. Der Herr Professor Dr. Weber zeigte in einer Vorlesung: wie die Natur auf die Fähigkeit und Arbeit der Menschen wirke. Herr Professor Krug las eine Abhandlung über die vom Aristoteles in seiner Politik aufgestellten Formen der Staatsverfassung, vor. Der Kandidat der Gottesgelahrheit, Herr Adjunkt Gibelius, schloß die Sitzung mit der Vorlesung einer Uebersetzung der Rede des Isokrates an den Demonikus.

Die Einladungsschrift des (seitdem gestorbenen) Herrn Professors Hausen, zu dieser Feyerlichkeit sollte nachgeliefert werden; ist aber nicht erschienen.

Anzeige kleiner Schriften.

Zuverlässige Nachricht von der Sackschen Familien-Stiftung zu Glogau, zum Unterrichte der Stiftungs-Berechtigten bey Gelegenheit der zu errichtenden Vergleiche und Familienschlüsse, und eines neuen Stiftungsreglements, von J. D. Woldermann, Königl. Geheim. Ober-Revisionsrath und Kammergerichtsdirektor. Berlin, bey Unger. 1805. 13½ Bog. gr. 8.

Diese Nachrichten sind sehr merkwürdig; man mag sie aus dem juridischen Gesichtspunkte, oder aus dem der politischen

schen Rechenkunst betrachten. — Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, folgt hier eine summarische Darstellung des sonderbaren, in seiner Art einzigen Falles.

Der 1791 verstorbene Hof- und Justiz-Kommissionsrath S. H. Sack zu Glogau, errichtete durch ein am 20sten November 1789 abgefaßtes, mit einigen Codicillen versehenes Testament, eine sehr beträchtliche Familienstiftung. Der Fond derselben betrug, nachdem der ganze Nachlaß des Stifters reguliret war, 256,253 Thlr. 25 sgl. 10½ Pf. Diese Stiftung hatte unter dem gewöhnlichen Vorbehalte, die landesherrliche Bestätigung erhalten; doch ohne daß der Landesherr vermuthen konnte, daß der Fond so ansehnlich wäre, und durch Beschaffenheit der Bedingungen schnell noch höher anwachsen würde. Die unter gewissen, vom Testator genau angegebenen Bestimmungen zahlbaren Benefizien und Stipendien, verursachten aber einen so ansehnlichen Ueberschuß, daß die Stiftung in den ersten zehn Jahren ihrer Existenz, bereits ungefähr 108,579 Thlr. 29 sgr. 3 Pf. gesammlet hatte, und daß, wie eine vom Herrn Professor Grüson in Berlin gemachte Berechnung erwies, die Stiftung schon in der 4ten Generation, also nach 133 Jahren ein Vermögen von 79,309,721 Thlrn. besitzen würde, wenn die jährlichen Ueberschüsse wiederum jedesmal zu 4 Procent zinsbar belegt würden. In der 6ten Generation oder nach 200 Jahren würde sich der Stiftungsfond bereits auf die ungeheure Summe von 1083,168,426 Thlrn. belaufen haben, wenn es bey den von dem Testator angegebenen Bestimmungen geblieben wäre.

Da nun der schlesische dirigirende Minister, Graf von Hoym anzeigte, daß die genannte Stiftung in einem Zeitraume von 70 Jahren der einzige Kapitalist in Schlesien seyn, auch Geldverkehr und Bestimmung des Zinsfußes ausschließlich von ihr abhängen würde; daß Kreditsystem, Witwen-Institute, Waisenhäuser, und eine Menge kleiner Kapitalisten, deren Etat auf den jetzt bestimmten Zinsfuß berechnet sey, zu Grunde gehen müßten: so wurde, da auch noch das Gesuch eines Interessenten dazu kam, anfänglich durch eine Kabinetsordre vom 7ten Mai 1794 bestimmt; daß die Stiftung auf 60,000 Thalern reducirt, und der Ueberschuß unter die Erben vertheilt werden sollte. Da aber die

die Rechte nicht nur der Stiftungsinteressenten; sondern auch der Testamentserben in Erwägung genommen werden mußten: so ward durch spätere Kabinetsverfügungen verordnet, daß die Stiftung aufrecht erhalten, jedoch die Fonds derselben auf die damals vorräthige Summe der 330,000 Thlr. beschränkt; der damalige Ueberschuß aber an die im Testamente substituirten Fürstenthümer Glogau, Liegnitz und Wohlau verwiesen, und zur Verhütung des ferneren Anwachses die Pensionen erhöhet werden sollten.

Dabey ward zugleich die Errichtung eines neuen Stiftungsreglements mit Zuziehung der Interessenten erfordert. Dieselbe ward anfangs dem, seit dem verstorbenen Geheim. Justizrath Ursinus, hierauf aber dem würdigen Verfasser der oben rubrizirten Schrift aufgetragen. Die beständigen Gegenvorstellungen der Familie bewogen ihn, einen billigen Vergleich vorzuschlagen, der dahin endlich ist geschlossen worden, daß nur die Hälfte der jetzigen und künftigen jährlichen Ueberschüsse den obengenannten drey Fürstenthümern als ein zur Bildung und Unterstützung der Jugend anzuwendender Beytrag angewiesen, die andere Hälfte dagegen den Familien-Berechtigten zugetheilt, und ihnen noch überdieß sowohl durch zweckmäßige Erhöhung der stiftungsgemäßen Benefizien, als durch die Vermehrung der Partizipienten, und durch Festsetzung neuer Unterstützungen außerordentliche Vorzüge für die Zukunft zugesichert worden sind. Die so wohlthätige Verwendung der einen Hälfte der Ueberschüsse wird übrigens durch die Landesgesetze (Allg. L. R. Th. II. Tit. 10. §. 40. 41.) völlig gerechtfertigt.

Außer dem Testament, nebst den Codicillen als deren Stiftungsurkunden findet man hier die Hauptverhandlungen über den Vergleich, das neue Stiftungsreglement vom 8ten Februar 1805, das Verzeichniß sämmtlicher Theilnehmer, die Uebersicht der vorhandenen Masse, die Bestätigungsurkunde, ꝛc. so daß diese Schrift einen vollständigen Ueberblick der ganzen Lage der Sache gewährt.

Die neue Stiftungsurkunde ist so völlig zweckmäßig und zugleich so musterhaft billig abgefaßt, daß sie als ein neuer Beweis der Talente und des Charakters des würdigen Herrn Kommissarius, eines bekannten vortrefflichen Geschäftsmannes, angesehen werden kann.

Drey

Drey kleine Schulreden. Eine Einladungsschrift zu den Schulfeyerlichkeiten, welche am 7ten und 8ten Oktober in der Realschule und dem damit verbundenen Landschullehrer-Seminarium veranstaltet werden sollen, von F. Herzberg, Direktoratsgehülfen, Inspektor am Friedr. Wilhelms-Gymnasium und 2ten Prediger an der Dreyfaltigkeitskirche. Berlin, bey Spathen. 1805. 2 Bog. 8. geheft.

Diese bey der Uebernahme der Mitdirektion, bey der im Jahre 1804 angestellten Prüfung, und bey dem Abgange mehrerer Zöglinge der Realschule von dem Verfasser gehaltenen Reden, geben aufs Neue ein rühmliches Zeugniß von dessen durch vernünftige Grundsätze geleiteten Eifer für die Erziehung und Bildung der Jugend. — Das was er S. 14 von den Nachtheilen großer und volkreicher Städte für die Erziehung sagt, dürfte doch wohl manche Einschränkung leiden, und von den Vortheilen ersichtlich überwogen werden. Die hier angegebene Besorgniß für Störungen der allgemeinen Ruhe und Sicherheit, möchte wohl schwerlich die Regierung bewogen haben, der Vergrößerung der Residenz Schranken zu setzen; vielmehr möchte eher die Rücksichtnahme auf den durch den zu großen Anwachs der Hauptstadt bewirkten verminderten Flor der Mittelstädte das Hauptmotiv jener Verfügung gewesen seyn.

Die Sekular- (Säcular) Feyer der Ritter-Akademie zu Dom-Brandenburg, am 3ten, 4ten und 5ten August 1805. Brandenburg, bey Reich. 1805. 7½ Bog. 8. geheft. 10 Gr.

Der jetzige Direktor der Brandenburg. Ritter-Akademie Herr Arnold, erzählt die Geschichte der drey Tage, an welchen diese Anstalt ihr hundertjähriges Stiftungsfest auf eine zweckmäßige Weise feyerte. Ueberall sieht man, daß er lebhaftes Interesse an dem Flor dieses Instituts mit redlichem Bestreben, denselben zu befördern, verbindet. Stark, der angehängten, sich durch Nichts über das Mittelmäßige erhebenden, bey jener Veranlassung gefertigten Reden und Gedichte, hätte uns die Beyfügung einer kurzen Geschichte der Stiftung und des Fortgangs der Ritter-Akademie, nebst

nebst einer Angabe desjenigen, was sie vor ähnlichen Anstalten auszeichnet, hier sehr an ihrer Stelle zu seyn geschienen.

Animadversiones in Sophoclis Oedipum Regem. Specimen Primum. Scripsit J. H. C. Eggers, AA. LL. M. Phil. Dr. et Schol. Kilon. Collega. Kilon., sumt. Mohr. 1805. 32 S. 8.

In dieser kleinen Schrift findet man zuerst ein Prooemium, in welchem literarische und bibliographische Notizen über den Sophocles gegeben werden, hierauf den Inhalt des Oedipus, und Anmerkungen zu den ersten zwanzig Versen des ersten Akts. Von S. 66 an wird ein Versuch einer neuen Uebersetzung des Horaz, mit hinzugefügten Noten mitgetheilt. — Die Probe, welche der Verfasser hier von seiner Interpretationsweise für erwachsene Jünglinge giebt, verdient Beyfall; doch dürfte ihm, bey der etwanigen Fortsetzung dieser Bearbeitung des Oedipus, mehr gedrängte Kürze und Weglassung alles dessen, was zum mündlichen Unterricht gehört, anzurathen seyn.

De Episcopis primae ecclesiae christianae, eorumque origine. Commentatio theologica. Scripsit D. Jo. Phil. Gabler. Jenae, in officin. libr. Goepfertii. 1805. 45 S. 4.

Herr Dr. Gabler setzt mit vieler Gelehrsamkeit fest, daß ursprünglich der Name Bischof und Presbyter gleichbedeutend gewesen, obgleich die Apostel selbst eine Ausnahme davon gemacht, und die Bischofswürde in sensu eminentiori geführt hätten; in der Folge aber hätte die Archipresbyterie den Bischofstitel, jedoch noch immer als primi inter pares, vorzüglich angenommen; bis endlich diese Würde von der Presbyter abgesondert worden wäre, und einen eigentlichen Vorsteher über die einzelnen Kirchengesellschaften zu bedeuten angefangen habe. In welchem letztern Sinne die Bischöfe sich herausnehmen, eigentliche Nachfolger der Apostel zu seyn.

Gedächt-

Gedächtnißrede auf H. M. G. Grellmann etc. gehalten — von J. G. Buhle. Aus dem Latein. übersetzt von Karl Grellmann. Moskau. 1805. 13 S. gr. 8.

Der sel. Gr. gieng 1804 als Professor der Geschichte und Statistik von Göttingen nach Moskau; starb aber daselbst schon den 1sten Oktober desselben Jahres. Herr Professor Buhle hielt seinem Freunde in der Versammlung der Professoren diese Gedächtnißrede, worin er eine kurze Lebensgeschichte des Verstorbenen und seinen Charakter darstellte. Man ersieht daraus, daß sein Verlust für die gelehrte Welt und die menschliche Gesellschaft sehr zu bedauern ist. In Meusels gel. Deutschl. ist 1756 als das Geburtsjahr des sel. Gr. angegeben; in der Gedächtnißrede aber steht 1758.

Das Programm des Herrn Professor J. Th. Buhle, zur Feyer des 50jährigen Jubiläi der Universität Moskau am 30sten Jun. 1805, ist daselbst in lateinischer Sprache auf 2 Bog. 4. gedruckt, und enthält eine Schilderung der Absicht und des Nutzens der Universitäten, durch die Geschichte der ältern und neuern Zeiten erläutert, des Anfangs, Fortgangs und der jetzigen Gestalt der Universität Moskau, und eine Einladung, der Sekularfeyer derselben beyzuwohnen, nebst einer Anzeige, wie sie begangen werden soll, der von einigen Professoren zu haltenden Reden, der Promotionen und auszutheilenden Prämien.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Der Verfasser der in dem CI. Bde. der N. A. D. B. S. 386. angezeigten Schrift: Ueber Sprachen, besonders über die lebenden ꝛc., ist der Gräfl. Castellische Rath Herr Cunradi, welcher in Nürnberg privatisirt, und sich durch seinen praktischen Unterricht in den neuern Sprachen, eben so nützlich macht, als durch diesen theoretischen. In Kurzem wird ein italiänisch-deutsches und deutsch-italiänisches Waaren-Lexikon von ihm erscheinen.

Kotzebue's Menschenhaß und Reue, ist ins Neugriechische übersetzt worden.

Unter

Unter des verewigten Schillers Nachlasse befinden sich die zwey ersten Aufzüge eines Trauerspiels: Demetrius. Sie werden im 5ten Bande des bey Cotta herauskommenden Schillerschen Theaters gedruckt erscheinen.

Herr K. R. Müchler in Berlin, wird eine Auswahl der besten Schriften des Satyrikers Liskow in 3 Bänden, im Verlage der Himburgschen Buchhandlung herausgeben.

Herr OMR. und Professor Klaproth und Herr Professor Wolf in Berlin, werden im Verlage der Vossischen Buchhandlung daselbst ein Handwörterbuch der Chemie, in 4 Bänden gr. 8. herausgeben.

Vom Herrn GHR. Ackermann in Heidelberg haben wir eine ausführliche Prüfung des Gallschen Systems der Schädellehre zu erwarten.

Herr Professor Palloni in Florenz, wird ein größeres Werk über das gelbe Fieber herausgeben, welches er, gleich nach der Herausgabe, Herrn Professor Augustin übersenden wird; von dem wir sodann eine Uebersetzung zu erwarten haben.

Verbesserungen.

Im CI. Bd. 2. St. S. 477. Z. 3. st. Gestner l. Geßner

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek

Hundert und vierten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Mittlere, neuere, politische und Kirchengeschichte.

Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Für Freunde historischer Wahrheit und Menschenkunde. Erster Band, vier Stücke. Halle, in der Waysenhaus-Buchhandlung. 1802. 409 Seit. 8. Zweyter Band, vier Stücke. 1803. 496 S. Dritter Band, vier Stücke. 1803. 1804. 508 S. Vierten Bandes Erstes und Zweytes Stück. 1804. 252 S.

Lange hat uns die Ankündigung einer neuen Zeitschrift nicht so viel Vergnügen gemacht, als die von der gegenwärtigen. Sie ist ein wahres Bedürfniß für unser so Lesesüchtiges, und so oft im Lesen irre geführtes Publikum. Sie soll belehren und zugleich unterhalten; eine Bildergallerie historischer Gemälde von merkwürdigen Männern jeder Art aus den drey letzten Jahrhunderten, und das bald in ausführlichen Biographieen, bald in kurzen und bündigen Entwürfen, darstellen. Zur Ausarbeitung derselben haben sich zu Halle die Herren Eberhard, Gilbert, Klügel, Knapp, Niemeyer, C. und M. Sprengel, Voß und Wagnitz vereinigt. Nachher sind noch die Herren Henke, Remer,

Augustin, Julda, und andere mehr, hinzugetreten: lauter Namen, die nichts Gemeines erwarten lassen.

Eine vorbereitende Abhandlung des sel. Remer: Ueberblick der drey letzten Jahrhunderte aus dem Gesichtspunkte der Biographik, eröffnet den Ersten Band. (S. 3—44. und im Zweyten Stücke, S. 137—184.) Indem nämlich der Verf. eine ins Kleine zusammengezogene Uebersicht der vornehmsten politischen, kirchlichen und andern Europäischen Veränderungen in den neuern Jahrhunderten mittheilt: führt er zugleich die Leser schnell bey den bedeutenden Männern vorbey, welche daran einen ausgezeichneten Antheil genommen haben. Man kann dabey die Bemerkung machen, die sich uns schon mehemals dargeboten hat: daß schwerlich ein Jahrhundert an großen, außerordentlichen und überhaupt hervorragenden Männern so fruchtbar gewesen ist, als das sechszehnte. In diesem wohlgerathenen Aufsatze wird vielleicht nur der Kaiser Ferdinand I. (S. 17) ungerecht behandelt. Er wird ein thatenloser Prinz von beschränktem Geiste genannt. Wahr ist es, daß er in den wenigen Jahren seiner Regierung nichts Großes ausgeführt hat; aber es gereicht ihm doch zur beständigen Ehre, daß er, der in seinen frühern Jahren höchst unverträglich in Religionsangelegenheiten war, als Kaiser nicht nur überhaupt, mitten unter dem Gedränge, in dem er sich zwischen Rom und seiner Geistlichkeit befand, sanftere Gesinnungen angenommen; sondern sogar einsichtsvolle und friedliebende Männer seiner Kirche an schriftlichen Vorschlägen zur Vereinigung zwischen Katholischen und Protestanten hat arbeiten lassen. Gewiß kein Merkmal eines ganz mittelmäßigen Geistes! Auch ist wohl S. 43 Riete ein Druckfehler statt Vieta.

In dem Ersten Bande sind folgende Biographien enthalten. 1. Gustav der Dritte, König von Schweden, geb. den 24. Jan. 1746, gest. den 29. März, 1792. Vom Hrn. Prof. Voß in Halle. »Seine Biographie, sagt der »Verf., enthält einen wahren Regentenspiegel. Wenige Re»genten hatten so viele glückliche Anlagen und Fähigkeiten, »ihre Bestimmung zu erfüllen; und wenige wurden, wie er, »durch Eitelkeit und Ehrgeiz mit dem zunehmenden Alter — »gewissermaaßen gegen den Gang der Natur — immer

»weiter

»weiter hatten abgezogen. Nur von egoistischen Trieben »geleitet, verfolgte er auch nur egoistische Zwecke, und »wurde ein Opfer der Verirrung, die seine Regierung sei»nem Staate eben so nachtheilig werden ließ, als sie, bey »einer andern Richtung seines rastlos thätigen Geistes, und »einer edlern Ausbildung seines gewiß nicht bösen Herzen, »für denselben hätte wohlthätig werden können. Was der »Biographie Gustavs III. vor denen der meisten übrigen »Könige, besonders der neuern Zeit, noch ein Interesse »mehr gewähret, ist, daß man in derselben, vom Anfange »bis zum Ende, einen kraftvollen, selbsthandelnden Mann »erkennt, der über die Verhältnisse, die ihn umgeben, ge»bietet, und die Thatsachen, die in derselben aufgezeichnet »sind, größtentheils selbst hervorbringt, oder veranlaßt; »oder für seine Zwecke zu benützen sucht. Hierinne hat sie »ohnstreitig eine unverkennbare Aehnlichkeit mit der Frie»drichs II. Auch darf man wohl als ausgemacht annehmen, daß der Geist und Ruhm des Oheims auf die Thä»tigkeit des Neffen einen sehr wirksamen Einfluß gehabt »habe. Allein zugleich mit dieser Aehnlichkeit bietet sich »auch eine wesentliche und sehr hervorspringende Abweichung »dar. Gustav III. hatte wohl ausgezeichnete, aber keines»wegs große Anlagen, und sein Charakter war ganz von »der Erhabenheit entfremdet, welche Friedrich II. haupt»sächlich die Bezeichnung des Einzigen erwarb. Daher »mußte denn auch die Kopie verunglücken, und wenigstens »in manchen Zügen sich der Karrikatur annähern. — Ge»wisse eigenthümliche und höchst schwierige Verhältnisse, »worinne sich Gustav befand, und über welche er sich doch »eben so kühn, als eine Zeitlang glücklich erhob; gewisse »sehr ausgezeichnete, und besonders bey den Monarchen der »neuern Zeit ungewöhnliche Talente, die er mit so großer »Gewandtheit und sicherm Erfolge zu benützen wußte, neh»men in mancher Hinsicht noch mehr persönlich für ihn ein, »als für Friedrich II. — wenn gleich seine Biographie, »bey allem Reichthum an interessanten Situationen, aller »Fülle von Handlung und Begebenheit, dem ganzen ro»mantischen und heroischen Anstriche, dennoch am Ende bey »weitem nicht die Befriedigung gewährt, als die Biogra»phie Friedrichs; ohnstreitig wohl aus dem einfachen »Grunde, weil diese die Biographie Friedrichs des »Großen, und man kann auch wohl sagen: des Glück-

»lichen, ist.« Die folgende Biographie befriedigt diesen Abriß vollkommen. Man könnte zwar noch hin und wieder einige noch nähere Aufschlüsse zu lesen wünschen; allein der Verf. hat keine vollständige und ausführliche Lebens- und Regierungsgeschichte; sondern nur die Grundzüge einer neuen Darstellung des Geistes und Charakters dieses Fürsten, mittheilen wollen. II. Jac. Böhme, geb. 1575, gest. 1624. Vom Hrn. Eberhard in Halle. Er tritt jetzt sehr zur rechten Zeit wieder aus seinem mystischen Dunkel hervor, da die allerneuesten Philosophen sich ihrer Verwandtschaft mit ihm so sehr gefreuet haben. Wer sollte aber nicht gern folgenden Beschluß dieser Lebensbeschreibung unterschreiben: »Daß ein solcher Schriftsteller dem ungegründeten Grübler gefallen kann, ist begreiflich. Ein solcher Grübler kennt keine Philosophie, die seinen Verstand »erhellen, und keinen Geschmack, der ihn leiten könnte. »Seine eigene Finsterniß macht ihm nicht eine fremde Finsterniß; sein eigener Ungeschmack nicht einen fremden Ungeschmack anstößig. In einem Zeitalter der Kultur, sollte »man hingegen denken, dürften solche Schriften ihr Glück »nicht machen. Allein auch dieses ist vor der Anstekung »nicht sicher. Denn es sind in dem menschlichen Geiste Anlagen, die dem Eingange der dunkelsten Schwärmerey nicht »ungünstig sind. Das Dunkle ist grenzenlos und geheimnißvoll; das Grenzenlose scheint erhaben, und das Geheimnißvolle gebietet Ehrfurcht. Ermüdet von dem beschwerlichen Wege unfruchtbarer Spekulationen, sehnt sich der »Geist des alternden Forschers, in den Armen des Gefühls »auszuruhen; indeß der arbeitscheue Anfänger es behaglich »findet, sich mit seinem stolzen und absprechenden Gefühle »die Mühe des Lernens zu ersparen.« III. Robert Lord Clive, Baron von Plassey, geb. 1725, gest. 1774. Von Hr. Prof. M. Sprengel in Halle. Seine Thaten in Ostindien sind bekannt. IV. Johann Kepler, geb. 1571, gest. 1630, von Hr. Prof. Klügel in Halle. Dieser Stifter der neuern Astronomie; der aber die Astrologie, zu Hülfe nehmen mußte, um ihr Erwerb zu verschaffen, ist hier nach Würden geschildert. V. John Howard, der berühmte Gefängnißverbesserer, geb. 1727, gest. 1790. Vom Hrn. Past. Wagnitz in Halle. VI. Charakteristische Züge und Ereignisse in der Geschichte des kaiserl. Feldmarschalls, Grafen von Seckendorf, geb. 1673, gest. 1763.

1763. Auf eine kurze chronologische Uebersicht der Hauptmomente aus der Geschichte seines Lebens folgt eine lehrreiche, aber erst angefangene Zusammenstellung von Charakteristischen Zügen desselben, aus den Jahren seiner Erziehung und Vorbereitung zum Berufsleben. Voran geht eine lesenswerthe Abhandlung über die Schwierigkeit militärischer Biographieen. VII. Hugo Blair, ein verdienter Ascet, geb. 1718, gest. 1800. Von E. U. VIII. Anton Possevin, der berühmte Jesuit und Unterhändler, geb. 1534, gest. 1611. Vom Hrn. Prof. Eberhard in Halle. Eine allgemeine Schilderung des Jesuiterordens ist hier sehr treffend gezeichnet. IX. Jean Baptiste Poquelin, genannt Moliere, geb. 1620, gest. 1673. Vom Hrn. Past. Fulda in Schochwitz. Eine mit Wahrheit und Geschmack abgefaßte Biographie. Nur über die moralische Tendenz mancher Schauspiele des berühmten Mannes hätten wir noch etwas lesen mögen. Ohne eben an eine wesentliche Sittenverbesserung zu glauben, sind wir doch überzeugt, daß Schauspiele, wie les Fourberies de Scapin und l'Ecole des femmes, höchst verführerisch sind. X. Bajazeth der Zweyte und Selim der Erste, ein biographisches Fragment, vom Hrn. Prof. Voß. Jener regierte vom J. 1480 bis 1512, sein Nachfolger von 1512 bis 1520. XI. Franciscа von Aubigné, Marquise von Maintenon, Gemahlinn Ludwigs XIV., geb. 1635, gest. 1719. Von einem Ungenannten. Ist meistentheils nur eine Kopie von einem und dem andern französischen Schriftsteller. Jedem Stücke ist noch ein historischer Anzeiger merkwürdiger Todesfälle, vom Jahr 1802 an, angehängt.

Der Zweyte Band stellt folgende achtungswerthe Männer auf. I. Johann Adolf, Herzog zu Sachsen-Querfurt und Weißenfels, geb. 1685, gest. 1746. Vom Hrn. Steuer-Revisor Hagenbruch in Langensalza. Mit Recht hervorgezogen aus der Reihe mittelmäßiger Regenten. II. Wilhelm Whiston, geb. 1667, gest. 1752, Vom Hrn. Abt Henke. Richtig wird von dem sonderbaren Manne geurtheilt, daß er die Gleichgültigkeit nicht verdiene, mit der jetzt seiner gedacht wird. Er hat wenigstens erhebliche Untersuchungen veranlaßt. III. Thomas Münzer, der berüchtigte Schwärmer, enthauptet zu Mühlhausen, im J. 1525. Vom Hrn. St Rev. Hagenbruch. IV. Siegmund Streit, der ruhmwürdige Wohlthäter des

Berlinischen Gymnasiums, geb. zu Berlin, 1685, gest. zu Padua, 1775. Von A. H. V. Holberg, als Schriftsteller. Ein Beytrag zu seiner Biographie, aus dem Dänischen von Suhm. Vom Hrn. D. Kink in Altenburg. In Vergleichung mit Voltairen, urtheilt Hr. v. S., daß H. Dänemark größere Vortheile gebracht habe, als V. seinem Vaterlande. VI. Simon Lemnius, der unglückliche, aber auch unbesonnene Dichter, dessen Ehre schon Lessing gerettet haben wollte. Von H. N. VII. Maria Aurore, Gräfinn von Königsmark, Pröpstinn des Stiftes Quedlinburg, gest. 1728 im 50sten Lebensjahre. Vom Hrn. Prof. Voß. Diese berühmte Geliebte Friedrich Augusts I., Kurf. von Sachsen, hat ihren Ehrenvollen Platz hier vollkommen verdient. VIII. Sebastian Schärtlin, geb. 1496, gest. 1577. Vom Hrn. D. Bakes in Berlin. Wer kennt nicht den kühnen und ächt deutschen Feldherrn? IX. Joh. Bapt. Colbert, Finanzminister Ludwigs XIV., geb. 1619, gest. 1683. Vom Hrn. Prof. Eberhard. Der verdienstvolle Mann, der nicht erlegt worden ist, wird gegen den gewöhnlichen Vorwurf, den Ackerbau den Fabriken aufgeopfert zu haben, ziemlich gut vertheidigt. X. Eduard Gibbon, geb. 1737, gest. 1794. Vom Hrn. Rektor Herzog in Beenbug. Die Lebensbeschreibung selbst ist empfehlungswerth; aber eine genaue Charakterschilderung des so enthusiastisch gepriesenen, und zum Theil so heftig bestrittenen, historischen Denkmals, das G. hinterlassen hat, fehlt gänzlich: und darum ist doch wirklich weit mehr, als an den biographischen Umständen, gelegen. XI. William Emerson, ein englischer Mathematiker von einer sonderbaren Gattung, geb. 1701, gest. 1782. Vom Hrn. Prof. Klügel. XII. Corfiz Ulfeld, dänischer Reichshofmeister, und Eleonore Christine, seine Gemahlinn. Er war geb. 1601 und starb 1664; sie war geb. 1621 und st. 1698. Vom Hrn. Prof. Voß in Halle. Auch wer schon bekannt mit den Schicksalen dieser denkwürdigen Personen ist, wird sie hier noch einmal beschrieben mit Vergnügen lesen.

Dritter Band. I. De la Bourdonais, Ludwigs-Ritter, Fregatten-Kapitain, und General-Gouverneur der Inseln Frankreich und Bourbon, geb. 1699, gest. 1754. Von Hrn. Prof. Hasse in Dresden. Dem trefflichen Seemanne wird sein Gegner Dupleix in die Seite gestellt,

stellt, der es hauptsächlich verhinderte, daß B. seinen großen Entwurf, seine Nation zur ersten in Hindostan zu erheben, nicht ausführen; oder doch mit anscheinendem Glücke versuchen konnte. II. Ritter von Florian, nach dem Französischen, geb. 1755, gest. 1795. Vom Hrn. St. R. Hagenbruch. Auch in Deutschland bekannt und beliebt genug. III. Wilhelm, Graf zu Schaumburg-Lippe, Feldmarschall der Königl. Portugiesischen Armee, geb. 1724, gest. 1777. Vom Hrn. J. D. N. Gern würde man von diesem großen Manne noch mehr gelesen haben. IV. Christophero Columbo, oder Columbus, oder Colon, geb. 1447, gest. 1506. Vom Hrn. Voß. Ausführlich und lehrreich, wie es der Mann verdiente; doch ist der bekannten Gegenprätensionen des Amerigo Vespucci, die noch in den neuesten Zeiten in Italien erneuert worden sind, nicht gedacht worden. V. Bilibald Pirckheimer, geb. 1470, gest. 1530. Vom Hrn. Prediger Niemeyer zu Drübeck im Halberstädtischen. Angenehm auch durch die eingestreueten Auszüge aus Pirckheimers Briefen und Gedichten. VI. Paul Sarpi, geb. 1552, gest. 1623. Von dem ohnlängst zu Weimar verstorbenen Hrn. D. Christiani. Eine überhaupt wohlgerathene Lebensbeschreibung; doch hätte von S. berühmten Geschichte der Tridentinischen Synode etwas mehr gesagt werden sollen. Auch ist es unrichtig, wenn (im Dritten Stücke, S. 316) erzählt wird, die Inquisition habe den Leichnam des Marcus Antonius, (es muß vollständig heißen: M. A. de Dominis,) ausgegraben, und als den Körper eines Ketzers verbrannt; denn er wurde gar nicht begraben; sondern das Urtheil gleich an seinem todten Körper vollzogen. VII. Armand Bouthillier de Rance, Stifter des Ordens de la Trappe, geb. 1626, gest. 1700. Nach Maupeau und Marsollier. Berühmt durch seine grausame Klosterstrenge, die gegen Gesundheit und Leben wüthete. Wir verdanken es ihm unterdessen, daß er, wider seine Absicht, dem P. Mabillon Veranlassung gab, zu seiner und vieler andern Belehrung, sein Buch de Studiis monasticis zu schreiben. VIII. Albert Joseph Graf von Hoditz, geb. 1706, gest. 1778. Vom Hrn. Bibliothek-Sekretär Semler zu Dresden. Wem ist wohl Roßwalde, und der nur zu leidenschaftliche Freund der Künste, der Besitzer dieses Zauberschlosses, der ein Opfer dieser Leidenschaft wurde, unbekannt? Die unterhaltende

Erzählung endigt sich mit einer unparteyischen Kritik, und mit einer Bemerkung dessen, was dieser Graf hätte thun können, um gemeinnützig zu werden, und doch auch seinem Vergnügen zu willfahren.

Im Vierten Bande erscheinen I. Joh. Jac. Barthelemy, geb. 1716, gest. 1795. Vom Hrn. D. Horn in Göttingen. Ein Mann, der so viel Gelehrsamkeit mit so viel Witz und Geschmack, auch einnehmender Beredsamkeit verband, war eine wirkliche Seltenheit. Bey seiner Entdeckung des Palmyrenischen Alphabets konnte auch noch des Engländers Swinton gedacht werden, der gleichen Anspruch daran machte. II. Die Prätendenten des Großbritannischen Throns, und darunter zuerst Jacob III., auch der Ritter St. Georg genannt. Vom Hrn. Pr. Voß. Der Verf. rechtfertigt die Wahl seines Gegenstandes genugsam. In der That schon die Parallele mit den neuesten Schicksalen der Prinzen des Hauses Bourbon, macht eine Vergleichung mit jenem interessant. Die wohlgetroffene Abschilderung des Ritters St. G. mag auch hier stehen. »Dem Charakter und den Geisteskräften nach, schien dieser »Prinz keineswegs zu der gewöhnlichen Rolle bestimmt zu »seyn, die ihn sein Schicksal spielen ließ. Er war zwar »ziemlich unterrichtet; redete mehrere Sprachen; hatte sich »auch einige Kenntnisse in der Mathematik, besonders in »der Fortifikation und im Seewesen, erworben; aber sein »Verstand war von Natur sehr mittelmäßig, und auch nur »mittelmäßig ausgebildet. An Energie des Willens fehlte »es ihm gänzlich. Er war leicht zu bestimmen, und ersetzte »den Mangel an Festigkeit und Entschlossenheit durch den »Eigensinn, der sich, bey schwachen Charakteren, gewöhnlich an der Stelle der eigentlichen Willenskraft findet. »Die häufigen Thränen, die er bey so manchen Gelegenheiten vergoß, zeugen von der weibischen Weichlichkeit seines »Gemüths, und enthielten die einzige Kunst, die ihm eigen war, die Menschen zu gewinnen, und deren Anwendung, wie man weiß, meistens das Gegentheil zur Wirkung hatte.« III. Phil. Jac. Spener, geb. 1635, gest. 1705. Vom Hrn. D. Knapp in Halle. Man kann das Andenken dieses ehrwürdigen Mannes nicht zu oft erneuern: zumal bey einer Nation, die ihrer Edlen so leicht, bisweilen noch bey ihrem Leben, vergißt; auch hat seine Geschichte mehrere beobachtungswerthe Seiten. Hr. K. hat

ihn,

ihn, wie sich erwarten ließ, vollständig und richtig genug geschildert. Er nennt nur Canstheins Lebensbeschreibung Speners; scheint also die von Schröckh herausgegebene nicht gekannt; oder sich an dieselbe nicht erinnert zu haben. IV. Jac. Stuart, Graf von Murray. Vom Hrn. Prediger Niemeyer. Der Verf. glaubt, daß es diesem Grafen gelungen sey, nicht nur bey seinem Leben eigennützige Lobredner zu finden, an deren Spitze Buchanan stehe; sondern auch berühmte neuere Geschichtschreiber durch die selbst nach seinem Tode noch fortwirkende Kunst seines stets für den äußern guten Schein meisterhaft berechneten Betragens, einen Robertson, Rapin und Hume, zu betrügen. Er folgt daher Whitakers Vertheidigung Mariens, und andern, die in den neuesten Zeiten ihre und ihres gedachten Bruders Geschichte in einem ganz andern Lichte dargestellt und dokumentirt haben.

Wir wünschen dieser Zeitschrift eine lange Dauer und gleich glückliche Fortsetzung; auch, was einige ihrer Mitarbeiter gethan haben, von allen: die Quellen ihrer Erzählungen jedesmal kurz anzugeben.

Kz.

Geschichte der drey letzten Jahrhunderte. Von Johann Gottfried Eichhorn. Erster Theil. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1803. 525 S. 8. Zweyter Theil. 1804. 334 S. Dritter Theil. 1803. 864 S. Vierter Theil. 1803. 523 S. Fünfter Theil. 1803. 442 S. Sechster und letzter Theil. 1804. 801 S. Register für alle sechs Bände, 580 S.

Es war ein glücklicher Gedanke, die neuere Geschichte in den drey letzten Jahrhunderten so lehrreich und einnehmend für Jeden, der auf gemeinnützliche Kenntnisse Anspruch machen will, in einem besondern Werke zu beschreiben, und auch dadurch hoffentlich der ungezähmten, und in flügern Köpfen und Herzen so vielfachen Schaden stiftenden Leserey unsers Zeitalters eine edlere Beschäftigung entgegen zu stellen.

len. Sehr wohl bemerkt Hr. E., daß ohne Bekanntschaft mit dieser Geschichte, keine richtige Ansicht der täglichen Begebenheiten, nicht einmal ein verständiges Lesen eines Zeitungsblatts, möglich sey; auch könne weder der spekulative und praktische Gelehrte, noch der Mann von Geschäfften in gebildeten Ständen, dieser Geschichte ohne Nachtheil entbehren; sie mache überdieß ein völlig geschlossenes, für sich bestehendes historisches Ganzes aus, und bedürfe zu ihrer Aufklärung nur seltener Rückblicke in die frühern Zeiten, und könne daher, auch ohne Kenntniß des Alterthums und des Mittelalters, leicht begriffen werden; (wohl verstanden, setzen wir hinzu, wenn der Geschichtschreiber die nöthigen Erläuterungen aus der ältern Geschichte am rechten Orte anbringt).

Dieses ist wirklich schon zum Theil in der Einleitung (S. 1—30) geschehen, indem sie bündig zeigt, wie sich seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach und nach aus einzelnen Verbindungen der allgemeine Weltzusammenhang der neuesten Zeiten entsponnen, und wie zu gleicher Zeit das neuere Staatssystem sich in seinen ersten Keimen zu entwickeln angefangen habe. (Warum zweymal, S. 5 und 7, die kirchliche Revolution, durch welche ein Theil der Europäischen Christenheit dem Papste den Gehorsam aufsagte, vom Jahr 1514 an gerechnet wird, wissen wir nicht. Nach S. 17 soll eine beträchtliche Anzahl griechischer Gelehrten im J. 1453 vor dem Schwerdte der Türken nach Italien geflüchtet seyn; allein es ist bekannt, daß die berühmtesten derselben, wie Bessarion, Theodorus, Gaza u. a. schon lange vorher diesen Zufluchtsort gewählt haben. Eine Kleinigkeit ist es freylich, daß S. 25 gesagt wird, die lateinische Uebersetzung des Guicciardini von Curio sey 1566 zu Basel in Folio gedruckt worden; an Statt: in 2 Oktavbänden.)

Der erste Theil gewährt eine allgemeine Uebersicht dieser Geschichte. Er stellt 1) das Haus Oesterreich im Uebergewichte bis 1659 vor, nach drey Perioden, seit 1519. Hier ist Karl V. (S. 60.) »Bey mäßigen, aber »bis zu einer seltnen Reife entwickelten Talenten war »K. frey von den gewöhnlichen Fehlern des Genie: der Ue»bereilung und der zu kühnen Ausdehnung seiner Plane;

»Alles

»Alles langsam überlegend, entwarf er sechs Pläne nach »diesem Forschen; vollführte aber auch die einmal gemachten »Entwürfe mit Schnelligkeit und Nachdruck (der zweyte »Afrikanische Seezug macht hier wohl eine Ausnahme); »mit festem unerschütterlichem Sinn, zuweilen gar mit Eigensinn; sich Niemanden anvertrauend und fremden Rath »verschmähend, schlich er mit den Gehrsamnissen seiner Plane »seinem Gegner immer nach, um ihn wenigstens zu überlisten, da er der Kraft ermangelte, ihn zu überflügeln. — »Auch in den Finanzen war Karl seinem Rival überlegen, »da er, bey allem Mangel ächter Staatswirthschaft, doch »ein besserer Staatswirth, als der prachtliebende und verschwenderische Franz war, und dabey noch Schätze einer »neuen Welt besaß, die seinem Gegner ganz abgiengen; »wenn dessen Unternehmungen aus Geldmangel öfters plötzlich still standen: so konnte Karl die seinigen bey seinen, »größern Geldkästen, doch immer wenigstens in langsamer »Bewegung erhalten; wenn Franzens unbezahlte Schweizer von Unmuth überflossen: so blieben Karls unbezahlte »Lanzknechte bey ihrem deutschen Phlegma doch geduldiger »und ihrem Kaiser treuer, bis der neue Sold ankam,« u. s. w. Zuletzt wird S. 152 fg. das veränderte Verhältniß der Staaten, nach dem Sinken des Hauses Oesterreich, abgeschildert. — 2) Frankreich im Uebergewichte, vom J. 1660 bis 1790, da es über den Westen und Süden von Europa herrschte. (S. 162 — 208.) 3) Europa im Gleichgewichte, von 1700 — 1801. (Wenn der Verf. S. 345 schreibt: »Frankreich vereinigte sich im J. 1756 »mit Oesterreich zur Zertrümmerung Preußens, zum Erstaunen von ganz Europa über die Verblendung des Veritalier Ministeriums, das Preußen eher stärker als schwächer hätte wünschen mögen, um es seinem Oesterreichischen »Nachbar zum Widerstande entgegen zu stellen, und die »Oesterreichische Uebermacht für Frankreich unschädlich zu machen«: so erinnerte er sich nicht, daß vor dem Oesterreich-Französischen Bündnisse das von Westminster zwischen England und Preußen vorhergegangen war, in welchem Preußen seinen alten natürlichen Bundsgenossen verließ, und sich mit dessen alten und mächtigsten Feinde vereinigte. Auch war es wohl bey jenem Bündnisse nicht auf die Zertrümmerung Preußens abgesehen, wenn Frankreich nicht in den allerersten Regeln der Staatsklugheit unwissend war.)

Die

len. Sehr wohl bemerkt Hr. E., daß ohne Bekanntschaft mit dieser Geschichte, keine richtige Ansicht der täglichen Begebenheiten, nicht einmal ein verständiges Lesen eines Zeitungsblatts, möglich sey; auch könne weder der spekulative und praktische Gelehrte, noch der Mann von Geschäften in gebildeten Ständen, dieser Geschichte ohne Nachtheil entbehren; sie mache überdieß ein völlig geschlossenes, für sich bestehendes historisches Ganzes aus, und bedürfe zu ihrer Aufklärung nur seltener Rückblicke in die frühern Zeiten, und könne daher, auch ohne Kenntniß des Alterthums und des Mittelalters, leicht begriffen werden; (wohl verstanden, setzen wir hinzu, wenn der Geschichtschreiber die nöthigen Erläuterungen aus der ältern Geschichte am rechten Orte anbringt).

Dieses ist wirklich schon zum Theil in der Einleitung (S. 1—30) geschehen, indem sie bündig zeigt, wie sich seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts nach und nach aus einzelnen Verbindungen der allgemeine Weltzusammenhang der neuesten Zeiten entsponnen, und wie zu gleicher Zeit das neuere Staatssystem sich in seinen ersten Keimen zu entwickeln angefangen habe. (Warum zweymal, S. 5 und 7, die kirchliche Revolution, durch welche ein Theil der Europäischen Christenheit dem Papste den Gehorsam aufsagte, vom Jahr 1514 an gerechnet wird, wissen wir nicht. Nach S. 17 soll eine beträchtliche Anzahl griechischer Gelehrten im J. 1453 vor dem Schwerdte der Türken nach Italien geflüchtet seyn; allein es ist bekannt, daß die berühmtesten derselben, wie Bessarion, Theodorus, Gaza u. a. schon lange vorher diesen Zufluchtsort gewählt haben. Eine Kleinigkeit ist es freylich, daß S. 25 gesagt wird, die lateinische Uebersetzung des Guicciardini von Curio sey 1566 zu Basel in Folio gedruckt worden; an Statt: in 2 Oktavbänden.)

Der erste Theil gewährt eine allgemeine Uebersicht dieser Geschichte. Er stellt 1) das Haus Oesterreich im Uebergewichte bis 1659 vor, nach drey Perioden, seit 1519. Hier ist Karl V. (S. 60.) »Bey mäßigen, aber »bis zu einer seltnen Reife entwickelten Talenten war »K. frey von den gewöhnlichen Fehlern des Genie: der Ue»bereilung und der zu kühnen Ausdehnung seiner Plane; »Alles

»Alles langsam überrechnend, entwarf er seine Plane erst nach »tiefem Forschen; vollführte aber auch die einmal gemachten »Entwürfe mit Schnelligkeit und Nachdruck (der zweyte »Afrikanische Seezug macht hier wohl eine Ausnahme); »mit festem unerschütterlichem Sinn, zuweilen gar mit Eigensinn; sich Niemanden anvertrauend und fremden Rath »verschmähend, schlich er mit den Gehemnissen seiner Plane »seinem Gegner immer nach, um ihn wenigstens zu überlisten, da er der Kraft ermangelte, ihn zu überflügeln. — »Auch in den Finanzen war Karl seinem Rival überlegen, »da er, bey allem Mangel echter Staatswirthschaft, doch »ein besserer Staatswirth, als der prachtliebende und verschwenderische Franz war, und dabey noch Schätze einer »neuen Welt besaß, die seinem Gegner ganz abgiengen; »wenn dessen Unternehmungen aus Geldmangel öfters plötzlich still standen: so konnte Karl die seinigen bey seinen »größern Geldkräften, doch immer wenigstens in langsamer »Bewegung erhalten; wenn Franzens unbezahlte Schweizer von Unmuth überflossen: so blieben Karls unbezahlte »Landsknechte bey ihrem deutschen Phlegma doch geduldiger »und ihrem Kaiser treuer, bis der neue Sold ankam,« u. s. w. Zuletzt wird S. 152 fg. das veränderte Verhältniß der Staaten, nach dem Sinken des Hauses Oesterreich, abgeschildert. — 2) Frankreich im Uebergewichte, vom J. 1660 bis 1790, da es über den Westen und Süden von Europa herrschte. (S. 162 — 208.) 3) Europa im Gleichgewichte, von 1700 — 1801. (Wenn der Verf. S. 345 schreibt: »Frankreich vereinigte sich im J. 1756 »mit Oesterreich zur Zertrümmerung Preußens, zum Erstaunen von ganz Europa über die Verblendung des Weisen Ministeriums, das Preußen eher stärker als schwächer hätte wünschen mögen, um es seinem Oesterreichischen »Nachbar zum Widerstande entgegen zu stellen, und die »Oesterreichische Uebermacht für Frankreich unschädlich zu machen:« so erinnerte er sich nicht, daß vor dem Oesterreichisch-Französischen Bündnisse das von Westminster zwischen England und Preußen vorhergegangen war, in welchem Preußen seinen alten natürlichen Bundsgenossen verließ, und sich mit dessen altem und mächtigstem Feinde vereinigte. Auch war es wohl bey jenem Bündnisse nicht auf die Zertrümmerung Preußens abgesehen, wenn Frankreich nicht in den allerersten Regeln der Staatsklugheit unwissend war.)

Die

Die Erhaltung des Gleichgewichts auf dem festen Lande durch die Auflösung der Republik Polen, von 1764—1794, macht den Beschluß dieses Theils.

Der zweyte ist später als alle übrige erschienen, indem er die Veränderung des Gleichgewichts von Europa durch die Französische Revolution, und den durch sie veranlaßten Krieg, von 1788—1802, enthält; mithin erst die Friedensschlüsse von Lüneville und Amiens abgewartet werden mußten, ehe der Verf. die Entscheidung des großen Kampfs beschreiben konnte. In einem bittern Tone, aber nur zu treffend wahr, fängt sich dieser Theil, in Beziehung auf den Schluß des vorhergehenden, mit folgenden Betrachtungen an: »So hatte die Eifersucht der nordischen »Staaten dem gepriesenen und vergötterten Dämon des »achtzehnten Jahrhunderts, dem politischen Gleichgewichte, »die Selbstständigkeit eines freyen Volks zum blutigen Opfer »in der tiefsten Eintracht dargebracht, und der Norden von »Europa senkte sich aufs neue in nachbarliche Ruhe nieder. »Noch nie hatte sich der wahre Geist dieses gepriesenen »Schutzgottes der Ruhe und des Friedens deutlicher geoffenbart, als bey seiner politischen Theilung von Pohlen. Es lag »nun aller Welt vor Augen, sein Reich sey nicht auf die »Rechtsverhältnisse der Völker untereinander, ihre Ausgleichung, Sicherung und Vertheidigung gegen Mißbrauch »der Macht gegründet; sondern auf die Vortheile und die »Befriedigung des Interesses (dieses heißt doch auf deutsch nicht mehr, als der Staatsvortheile, also lieber blos deutsch gesprochen!) der stärkern Staaten auf Kosten der »schwächern; sein Zweck sey nicht, Europa zu einem großen, »nach moralischen Grundsätzen geordneten, Gemeinwesen zu »erheben, und dadurch einen ewigen Frieden zu begründen; »sondern nur den Stärkern von dem Mißbrauche seiner »Macht gegen den Schwächern zurückzuhalten, und dem »Schwächern Unterwerfung und Gehorsam zu gebieten. »Es war ein furchtbar drohendes Zeichen der Zeit, das eine »noch viel bangere Zukunft ahnen ließ, daß die Politik in »dieser schrecklichen Gestalt hervorzutreten wagte!— Sie »hielt es für überflüssig und unnöthig, etwas zu verschleyern; »und ihre öffentlich genommenen Maaßregeln wurden auch »für so rechtmäßige Grundsätze aus dem Kodex des Europäischen Völkerrechts angesehen, daß auch nicht eine Nation, »nicht

»nicht eine Neuerung, bey dem Untergange der Selbstständig»keit eines ganzen freyen Volks Unwillen äußerte. Was ließ »sich von dem Ausgange eines gleichzeitigen Kampfs, des gro»ßen Kampfs gegen die Französische Republik, erwarten, die »im Uebergewicht ihrer jugendlichen Kraft gedroht hatte, der »großen Schöpfung in dem Innern von Frankreich, durch »die Umkehrung aller übrigen Staaten von Europa, die »Krone aufzusetzen? was anders, als daß der siegende Theil »seine Ueberlegenheit im Kampfe zur Erringung einer Ue»bermacht mißbrauchen werde, die aller Rechte der Völker »und ihrer Selbstständigkeit spotten würde?« — Die Geschichte der Französischen Revolution und des aus derselben entstandenen Kriegs, welche nunmehr folgt, wird nicht umständlich aus ihren Veranlassungen hergeleitet (das ist der besondern Französischen Geschichte aufbehalten); sondern mehr in ihren Folgen und Verhältnissen gegen andere Mächte, dargestellt. Die Erzählung verdient alles Lob; nur an einigen Stellen könnten noch nähere Aufschlüsse zur Beurtheilung der Begebenheiten beygebracht werden. So wird z. B. S. 230 fg. der Abzug des Oesterreichischen Hauptheeres aus der Schweiz, um gegen ein Französisches Streifcorps am Rhein zu fechten, richtig gemeldet; aber nicht bemerkt, wie sehr die Franzosen dadurch ihre Absicht erreicht haben; die ohne diese Trennung sich gewiß nicht länger in der Schweiz würden haben behaupten können. So fehlen S. 252 neuere Erläuterungen über die Schlacht bey Marengo, und die vorher so scharf genommenen Oesterreichischen Maaßregeln.

Im dritten Theile folgt die besondere Geschichte von Spanien, Portugal, Frankreich, England, den Vereinigten Niederlanden, Deutschland, Italien und der Schweiz; Alles gedrängt und zur leichten Uebersicht sehr bequem. Die Stützen von Ludwigs XIV. Despotismus sind S. 154 fg. vollständig angegeben. (Unrichtig ist es, wenn S. 167 gesagt wird, der Papst habe diesem Könige nicht die Besetzung aller Bisthümer seines Reichs einräumen wollen. Es war nur von dem Droit de la Regale, oder von dem Rechte des Königs, die Einkünfte eines erledigten Bisthums zu verwalten und zu benützen, die Rede.) Noch einmal erscheint hier die Geschichte der Französischen Revolution; aber nun koncentrirt (S. 203—273) und in

ihrem

ihrem Ursprunge mehr aufgeklärt. Von Georg II. glaubt der Verf. (S. 348), daß er unter seinen königlichen Zeitgenossen, vor der Thronbesteigung Friedrichs II. keinen Rivalen seiner Regentengröße gehabt habe. Deutschlands Geschichte (S. 442 — 552) würde man freylich noch etwas reichhaltiger wünschen; doch ist Manches davon schon in dem ersten Theile vorgekommen. (Ein kleiner Mißgriff ist es, daß S. 485 gemeldet wird, der Papst habe gegen den Westphälischen Frieden die Bulle in Coena Domini geschleudert. Allein diese war lange vorher, und in einer ganz andern Richtung, da; es muß heißen: die Bulle Zelo domus Dei.) Mit großem Fleiße, und auch ausführlich genug, bis ins Einzelne der Staaten, unter zwölf Abtheilungen gehend, ist die Geschichte Italiens bearbeitet. (S. 553 — 815.)

Darauf wird im vierten Theile die Geschichte von Rußland, Pohlen, Schweden, Dänemark, Preußen, Ungarn und dem Osmannischen Reiche beschrieben. Daß nach Peters des Großen Tode der mächtige Einfluß Rußlands auf das übrige Europa, bis auf die Thronbesteigung Catharina II. gestockt hat, daran war, wie der Verf. S. 64 bemerkt, zum Theil Peter selbst, durch sein Thronfolgegesetz, Schuld. Denn seitdem kein Erbfolgerecht mehr galt, war jede Thronerledigung die Zeit der Ligaen und Verschwörungen, und lange Zeit keine Thronbesteigung sicher und von langer Dauer. (Aber Elisabeth bestieg den Thron, ohne daß er erledigt war, und durch eine Verschwörung, welche sie nicht hinderte, lange und sicher zu regieren. Auch stellte sie wirklich schon jenen Einfluß wieder her. Ihr Oesterreich zugesandtes Hülfsheer beförderte den Aachner Frieden; und wie wichtig war nicht ihre Theilnehmung am siebenjährigen Kriege! Ja schon Anna gab Polen einen König.) S. 248 gesteht Hr. E., daß Gustav III., ob er gleich durch die Revolution vom Jahr 1772 eine völlige Unumschränktheit an sich hätte reißen können, sich doch mit einer eingeschränkten Macht begnügt habe; gleichwohl behauptet er S. 258: die Unumschränktheit, welche dieser König errungen habe, sey unangegriffen an seinen Sohn übergegangen. In der Preußischen Geschichte werden die Zeichnungen von Friedrich Wilhelm I. und seinem großen Sohne, nicht bloß durch Kunst, sondern auch durch Wahrheit,

heit, gefallen; weniger vielleicht dasjenige, was S. 371 von Friedrich Wilhelm III. gesagt ist. Das Urtheil über Joseph II. (S. 449.) »Mehr Gutes hat nicht leicht »ein Regent gewollt; und dennoch hat nicht leicht ein Re»gent durch eigene und fremde Schuld weniger ausgerich»tet, als er,« möchte man wohl in seiner zweyten Hälfte nicht ganz unterschreiben; es hätte daher durch manche Erläuterungen genauer bestimmt werden sollen; so wie auch der Beschluß (S. 451): »Im Angesichte des Todes mußte »er die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich wi»derrufen, feyerlich ausstreichen, und dann sterben,« nur von seinen großen politischen Unternehmungen gelten kann.

Mit dem fünften Theile geht die Geschichte in die auswärtigen Welttheile über; dieser und der letzte werden daher vielen Lesern besonders willkommen seyn, weil sie die Geschichte jener Welttheile nirgends in einer so fruchtbaren Kürze, so zuverlässig, und so viel es möglich ist, nach ihrem ganzen Umfange beschrieben finden werden, als hier. Die allgemeine Schilderung des Zustandes von Asien (in der Vorrede zum 5ten Theile) ist traurig; aber nur zu richtig. Der Anfang wird mit dem Asien der Europäer (der Russen, der Türken, der Portugiesen, der Spanier, der Holländer, u. s. w.) gemacht. Sodann folgt (S. 88) die Geschichte von Arabien, Persien, Indien, Sina, Japan, Tibet oder Tangut, von der Tatarey und von Süd-Indien.

Der sechste Theil beschreibt die Schicksale von Afrika und Amerika. Jenes, sagt der Vers., liegt wie im Mittelpunkte der Welt, bis auf den Isthmus von Sues, von lauter Meeren umflossen, welche die Europäer schon seit drey Jahrhunderten durchkreuzen; und doch ist der größte Theil von Afrika durch die Natur und Unwirthbarkeit des Landes, durch die Barbarey und Wildheit seiner Einwohner, durch die kleinliche Politik der Europäer, zum Theil auch durch die Unwissenheit ihrer Seefahrer, bisher noch eine völlig unbekannte Welt geblieben. Rechnet man Aegypten und von der Barbarey etwan drey Grade von der Breite der Küste an, in das Innere des Landes ab; so ist alles Uebrige entweder nur dunkel und halb bekannt; oder noch völlig unerforscht. Zuerst wird die Geschichte von

Nord-

Nord-Afrika beschrieben; und darinne wiederum von Aegypten, von der Barbarey, theils wie sie von der Pforte abhängig, theils wie sie unabhängig ist, (Fes und Marocco, auch Biledulgerid,) und von Sahra. Zu Mittelafrika kommen Sudan, Senegambien, Guinea, Habesch, Nubien, Adel und Ajan; in Südafrika, Niederguinea, die innern Länder von Südafrika, die Länder an der Ostküste von Südafrika, das Caffernland, das Hottentottenland, und die Inseln an der Ostküste von Südafrika; endlich das Afrika der Europäer, an die Reihe. Amerika (S. 339) wird theils im Allgemeinen, nach seiner Bevölkerung, Entdeckungen, nach den Erforschungen einer westlichen, nordwestlichen und nordöstlichen Durchfahrt; theils im Einzelnen betrachtet; wo denn das unabhängige Amerika der Eingebornen vorangeht; sodann aber die Vereinigten Staaten in Nordamerika, als Englische Kolonieen, und als Republik, vorkommen; endlich das Amerika der Europäer seinen historischen Platz findet.

Die sehr sorgfältige Angabe der Quellen und Hülfsmittel (jetzt mit dem Modenamen Litteratur belegt) ist einer von den Vorzügen dieses schätzbaren Werks. Ein allgemeines Resultat am Ende desselben hätten wir auch noch gern gesehen.

Tm.

Deutsche Reichsgeschichte von Christoph Gottlob Heinrich, Herzogl. Sachsen-Weimarischem Hofrath, ordentl. Professor der Geschichte zu Jena, ꝛc. Neunter u. letzter Theil. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1805. 510 S. gr. 8. ohne das Register über alle neun Theile von 223 Seiten. 2 Rl. 16 Gr.

Eben dieses Buch unter der Aufschrift:

Guthrie's Allgemeine Weltgeschichte. Neunten Bandes Neunter Theil.

Zuerst wird in diesem Theile die neueste deutsche Geschichte, von den Rastadter Friedenshandlungen bis zum De-

puta

putationsrecess 1803 beschlossen. Alles gut, auch bisweilen, aber nicht immer, freymüthig erzählt; doch ohne neue Aufschlüsse, deren manche Begebenheiten aus den neuesten zuverlässigen Nachrichten fähig waren. Sodann folgen (S. 208) die Staatsmerkwürdigkeiten des letzten Zeitraums, vom Westphälischen Frieden bis zum Jahre 1803. Reichhaltig und lehrreich zugleich. Nach einer allgemeinen Uebersicht des Zustandes von Deutschland, wird die Verfassung dieses Reichs auf allen Seiten genau entwickelt. Auch der Religionszustand, Bevölkerung, Sitten, Landbau, Bergwerke, Manufakturen, Handelschaft, die höhere Geisteskultur mit ihren neuesten Hindernissen, einige besonders hervorragende Gelehrte, die Kultur der Wissenschaften, der Sprache, Dichtkunst und Beredtsamkeit sind nicht vergessen worden. Daß gegenwärtig im Ganzen die Summe gelehrter Kenntnisse und geistiger Fertigkeiten bey keiner europäischen Nation größer sey, als bey den Deutschen, kann man allerdings mit dem Verf. (S. 503) annehmen, ohne dem Patriotismus ein zu starkes Opfer zu bringen. Uebrigens sehen wir mit Vergnügen ein Werk vollendet, das unter den historischen Denkmälern unsers Vaterlandes seinen rühmlichen Platz gewiß behaupten wird.

Kr.

Biblische, hebr., griech. und überhaupt oriental. Philologie.

Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das neue Testament, in welchem der griechische Text, nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist, von *H. E. G. Paulus*. *Erster Theil.* Der drey ersten Evangelien erste Hälfte. Lübeck, bey Bohn. 1800. XXVIII und 746 S. (Zweyte, durchaus verbes-

serte Ausgabe. Ebendas. 1804. LII und 912 S.) — *Zweyter Theil.* Der drey ersten Evangelien zweyte Hälfte bis zur Leidensgeschichte. Ebendas. 1801. 802 S. — *Dritter Theil.* Der drey ersten Evangelien Fortsetzung und Beschluss. Ebendas. 1802. 946 S. — *Vierten Theils Erste Abtheilung.* Die erste Hälfte von dem Evangelium des Johannes enthaltend. Ebendas. 1804. 585 S. gr. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über die drey ersten Evangelien. *Erster, Zweyter, Dritter* und *letzter Theil.*

Ingleichen:

Philologisch-kritischer und historischer Kommentar über das Evangelium des Johannes. *Erste Hälfte.*

Nicht leicht ist uns ein Werk dieser Art zu Gesicht gekommen, das mit den entschiedendsten Vorzügen so viele Mängel vereinigte, und eben daher so vielen Beyfall und Unwillen erregte, als das vor uns liegende. Die Hauptquelle davon ist wohl in der Anlage desselben zu suchen, so daß, wenn diese richtiger modificirt worden wäre, das Ganze ein anderes Ansehen gewinnen, und das neue und große Verdienst, das sich der gelehrte und scharfsichtige Verf. durch dieß Werk um die theologische Literatur erwarb, in einem ungleich hellern Lichte erscheinen würde.

Hr. P. glaubte, bey dem Vorsatze, diesen Kommentar auszuarbeiten, von dem Plane zu einem Cursus über die gesammte Theologie, wie er für das akademische und weiter fortgesetzte eigne Studiren zur Grundlage dienen könnte, wenigstens in Gedanken, ausgehen zu dürfen. Diesen Plan berechnet er auf den Wunsch so Vieler; Gestalt und Gehalt der theologischen Kenntnisse, wie

sie

ſie ſich jetzt in der Gedankenreihe derer, welche ſie nach allen nöthigen Hülfsmitteln umfaſſen, bündig zuſammengefügt, der Ueberzeugung darſtellen, ſelbſtprüfend zu überſehen. Dieſem Wunſche aber könne nicht durch Schriften über einzelne Partheien des weiten Feldes der theologiſchen Wiſſenſchaft, noch weniger durch Kompendien; ſondern nur durch eine in einander eingreifende Reihe von eigentlichen Leſebüchern, in welchen alle Fächer der Theologie auf philologiſche und philoſophiſche Gründe geſtützt, nach der ſtrengſten Schlußfolge zuſammengeordnet, und ohne ſelbſtzerſtörende Reticenzen wahr und klar entfaltet wären, abgeholfen werden. Die erſte Vorbereitung dazu beſtehe nun in der Anſicht, welche der theologiſche Architekt von dem hiſtoriſchen Fundamente alles Chriſtenthums, von den neuteſtamentlichen Ueberreſten des Urchriſtenthums ſich zu eigen gemacht hat, und als die im Ganzen richtige durchhin gleichförmig zu erweiſen ſich getraue. Gerade dieß iſt denn die Aufgabe, welche ſich der Verf. bey Bearbeitung dieſes Kommentars gemacht hat, und welcher er dadurch ein Genüge leiſten will, daß durch denſelben für eine gleichförmige, hiſtoriſchpragmatiſche Anſicht des N. Teſtt. die philologiſchen, kritiſchen, hiſtoriſchen und pſychologiſchen Data, mit den hinreichenden Erweisgründen jeder Art geliefert werden ſollen. In dieſer Abſicht iſt 1.) der ganze griechiſche Text, nach ſelbſtgemachten Abſchnitten, wie ſie der Sinn erforderte, ſynoptiſch abgedruckt worden. 2) Für dieſen Text fand der Verf. allgemeine und ſpecielle Einleitungen nothwendig. In ſo fern durch eine allgemeine Einleitung die wahrſcheinliche Entſtehung der kommentirten Aufſätze dargethan werden müßte, war es dem Verf. erwünſcht, ſeine Capita ſelectiora introductionis in N. T., quibus in originem, ſcopum et argumentum evangeliorum et actuum apoſtolicorum de novo inquiritur. Jenae 1799. als bekannt vorauszuſetzen zu dürfen, weil der Kommentar über die ſynoptiſchen Evangelien ohnehin eine nicht unbeträchtliche Ausdehnung erfordere. Dagegen aber iſt, was jenen Urſprung und Zweck der Evangelien im Einzelnen erläutern, und für die in jenen kritiſchen Abhandlungen angegebenen Hauptgedanken als Beleg dienen kann, in den Inhaltsanzeigen angeführt. Außerdem rechnet der Verf. zur allgemeinen Einleitung einige eingeſtreute Excurſus, wie z. B. Th. 1. S. 5—10: »Ueber die

»Prüfung historischer Glaubwürdigkeit und Glaubwürdigkeit« und über die chronologische Anordnung der Abschnitte von »jedem Pascha zum andern.« — Die speciellen Einleitungen oder Uebersichten und Inhaltsanzeigen beschreiben den nächsten Zweck eines jeden Abschnitts, und erzählen, so oft es nöthig ist, den historischen Inhalt desselben, nach der Absicht des Kommentators, um die Auffindung und Zusammenfügung des historischen Ganzen zu erleichtern, und so dem Geschichtsforscher des Alterthums vorzuarbeiten. Außerdem enthalten diese speciellen Einleitungen auch oft noch andere Praecognita, wodurch die folgende Texteserklärung erleichtert wird. 3) Die Scholien endlich sind theils kritisch, theils philologisch. Was jene betrifft: so werden die Lesarten, welche in den Textabdruck, statt des gewöhnlichen Textes mit kleinerer Schrift, aufgenommen, oder erst als unächt eingeklammert sind, in den Scholien durch möglichst vollständige Darlegung der Gründe beleuchtet, und zwar, was die kritischen Grundsätze anlangt, durchaus nach der Ueberzeugung, daß diejenigen die richtigen seyen, welche Hr. Geh. K. R. Griesbach in den Prolegomenen zu seiner zweyten Ausgabe des N. T. in der dritten Abtheilung, so gründlich und scharfsinnig, wie außer ihm Niemand, die Anwendung auf den Text des Matthäus beyspielsweise zu geben angefangen hat. Der Unterschied, welchen man in einzelnen Resultaten finden wird, entstand, wie der Verf. erklärt, nicht aus einer verschiedenen Würdigung des Gewichts der äußern Zeugen und Auktoritäten überhaupt; sondern entweder aus Verschiedenheit des Eindrucks, welchen die innern, aus dem Sinne des Textes oder der Zeitumstände, genommenen Gründe auf den Kommentator gemacht haben; oder etwa darum, daß, bey einer sehr complicirten Abwägung von mancherley Gründen und Gegengründen, die schwankende Waagschale von dem Einen in diesem, von dem Andern in einem andern Momente, festgehalten wird. Außer den in den Text aufgenommenen Varianten, sind in den Scholien nicht selten auch andere bemerkbar gemacht und beurtheilt, die entweder dem Texte an Wahrscheinlichkeit nahe stehen, und folglich eine Rechtfertigung, warum sie nicht aufgenommen worden seyen, erforderten; oder die zur Anwendung und Eintragung einer kritischen Observation Anlaß gaben. — Die philologischen Scholien erstrecken sich über einzelne Wörter und Redensarten, im Geschmacke der bekannten und schätzbaren Clavis

wis des Bfs. zum Schluß und zu den Psalmen. Die philologischen und lokalhistorischen Beweisstellen der Klassiker und Rabbinen sind aus den besten Observatoren und Sammlern in diesem Fache geschöpft. Außerdem aber hat der Bf. noch Vieles aus eigenem Gebrauche der Hauptquellen, des Josephus, Philo, der griechischen Uebersetzungen, des alttestamentlichen Textes, einiger rabbinischer Schriften, und überhaupt aus der Kunde der Zeitgeschichte, hinzugefügt. — Was nun noch die Klasse von Lesern betrifft, die sich der Bf. besonders bey Auswahl der Schollen, dachte: so wollte er, der sich lieber zu vieles, als zu weniges Bedürfniß vorstellte, für solche schreiben, welchen die Textsprache nicht allzu fremd ist, und die, bey der Kenntniß des Grammatischen der griechischen Sprache und der Konstruktionsordnung, Zeile für Zeile, den nach einerley Grundsätzen erforschten historischen Sinn des N. T. gründlich zu studiren wünschen; kurz, für solche, die, ausser den grammatikalischen Anfangsgründen, wenig mehr, als den Sinn und den Willen haben, sich zu gründlicher philologisch-historischer Kenntniß der neutestamentlichen Urkunden durchzuarbeiten. Der angehende Theolog auf Akademieen soll durch diesen Kommentar eine vollständige Anleitung erhalten, das N. T. bey Vorbereitungen und Wiederholungen, in Verbindung mit dem Vortrage seines Lehrers, nach einerley Ton und Geist leichter zu umfassen. Auch wer durch ein nicht wissenschaftliches theologisches Amt vom Detail der theologischen Literatur abgeschnitten, sich eine durchgeführte, überall von philologischer und psychologischer Bestätigung begleitete Ansicht des Ganzen wünscht, ohne sie aus der Menge exegetischer Hülfsmittel selbst herausarbeiten zu können, soll hier die nothwendigen Vorbegriffe, Wortbedeutungen, Erweise und Sinnerklärungen so zusammengedrängt finden, daß sie durch grammatikalische Konstruktion leicht zu verbinden, und auf den vorliegenden Text überzutragen seyn sollen. (Vergl. Th. 1. S. VII. VIII. XVI. XVII.)

Wir wollen zunächst bey einer allgemeinen Beurtheilung dieses Plans unsers Bfs., den wir fast durchweg mit seinen eigenen Worten mittheilen, stehen bleiben. Was da nun die Idee betrifft, daß dieser Kommentar der Anfang eines vollständigen Kursus über die ganze Theologie, und einer Reihe von eben beschriebenen Lesebüchern seyn soll: so dürfte

der Verf., auch bey seinem noch so rühmlichen Fleisse, und selbst bey einem noch so hohen Alter, das wir ihm herzlich wünschen, diesen Vorsatz schwerlich ganz zur Ausführung bringen. Daneben entsteht, der großen Achtung unbeschadet, die wir für die gelehrten und gründlichen Kenntnisse des Vfs. in mehrern Fächern der Theologie haben, noch die natürliche Frage: ob nicht das Ganze der theologischen Wissenschaften, so wie selbst der Zweck einer bündigern Zusammenfügung und erhöheten Ueberzeugung, mehr dabey gewinnen würden, wenn sich verschiedene, nur in den Hauptprincipien einer liberalen Ansicht des Christenthums übereinstimmende, Gelehrte in diesem Geschäffte so theilten, daß jeder dasjenige Fach der Theologie zu bearbeiten übernähme, dem er sich, wenn gleich nicht ganz ausschließlich, doch vorzüglich, widmete. Endlich können wir des Vfs. Meinung unmöglich beytreten, wenn er glaubt, daß jener Plan am natürlichsten von der Erklärung der neutestamentlichen Religionsurkunden ausgehe. Es ist ja bekannt genug, daß sich nirgends, und am wenigsten schon in dem Zeitalter Christi und der Apostel, eine bestimmte Gränzlinie ziehen läßt, wo Judenthum plötzlich aufhört, und Christenthum anfängt, daß sich dieß aus jenem, wie die Blüthe aus der Knospe, allmählig entwickelte, und daß das Christenthum, nicht bloß in seinem ersten Entstehen, sondern noch geraume Zeit nachher, als gereinigtes und vergeistigtes Judenthum um so mehr erschien, je mehr es der Stifter desselben, aus sehr weise berechneten Ursachen, auf diese Ansicht angelegt hatte. Wie tief, um nur ein einziges Beyspiel aus der Menge anzuführen, die sich hier jedem Sachkundigen aufdringet, wie tief sind die im N. T. herrschenden Messiasbegriffe in die alttestamentlichen Ideen hierüber verwebt; und wie unendlich Vieles hängt von der richtigen Auffassung des Ursprungs und der Fortbildung dieser Idee für die Erklärung des N. Test. ab! Selbst das A. Test. kann drum in mehr als einem Betrachte zu den christlichen Religionsurkunden gezählt werden, und gienge der oben erwähnte Kursus wohl richtiger und sicherer von Erklärung des A., als des N. T. aus. Was für Sprach- und hermeneutische Vorkenntnisse aber wieder zur Erklärung des ersteren erfordert werden, wollen wir hier nicht weiter verfolgen; sondern den vor uns liegenden Kommentar lieber als für sich bestehend, und, ohne im Zusammenhange mit jenem Plane, betrachten. — Und da hielt denn der

Verf.

Verf. 1) für nöthig, den ganzen griechischen Text synoptisch, Abschnitt vor Abschnitt, abdrucken, (und auf jeden derselben die Scholien folgen) zu lassen; eine Einrichtung, die wir unbequem, überflüssig und nachtheilig finden. Unbequem; denn die Benutzung jenes Abdrucks bey den Scholien setzt ein beständiges Hin- und Herblättern voraus, wodurch die Aufmerksamkeit ungleich mehr gestört, oder doch erschweret wird, als wenn man Text und Kommentar, jeden in ununterbrochenem Abdrucke, neben einander vor sich liegen hat. Ueberflüssig; da wir die treffliche Griesbachische Synopsis bereits besitzen. Die wenigen Stellen, in welchen der Verf. von derselben abweicht, mochten leicht bemerklich gemacht werden; und schon dieser Abweichungen halber wird jeder prüfende Leser ohnehin die Griesbachische Synopse bey der Hand haben, und vergleichen, um eben zu sehen, wie der Vf. diese Abweichungen gegen Griesbach rechtfertige. Nachtheilig; denn das Werk wird durch diesen wiederholten Abdruck ungemein vertheuert; zumal da er sehr verschwenderisch und platzraubend gefertigt ist. 2) In Ansehung der allgemeinen Einleitungen hätten wir, bey der Verweisung auf die Capita selectiora introductionis in N. T., in der Vorrede, doch nicht geglaubt, daß uns der Verf. damit einzig abgefertigt haben würde. Wir kneteten daher unsern Augen, oder dem Buchbinder, nicht, als wir, gleich nach dem Schlusse der Vorrede, den Kommentar, ohne Weiteres, beginnen sahen. Jene Capita selectiora verbreiten sich doch nur über einen einzelnen, wenn gleich höchst wichtigen, hierher gehörigen Gegenstand, nämlich über Ursprung und Zweck der Evangelien, deren aber hier mehrere in Betracht kommen; als da sind: über die Personen der Verfasser; über die Zeit und Folge, wann, und in welcher sie schrieben; über das Verhältniß der Evangelien zu einander; ihre verschiedene Schreibart; u. s. w. Alle dergleichen, auf genaue Untersuchungen gestützte, allgemeine Notizen führen immer mehr auf den wahren Standpunkt hin, aus welchem die Evangelien gemeinschaftlich, und jedes Evangelium insbesondere, angesehen seyn wollen; so wie man, ohne dieselben, nie einen fixirten und umfassenden; sondern nur einen flüchtigen und einseitigen Blick auf diese Dokumente bekommt. Die Nothwendigkeit solcher vorläufiger, allgemeiner Untersuchungen ist bey einer synoptischen Bearbeitung der Evangelien desto dringender, da gerade bey die-

ser der Blick mehr zerstreuet wird, und man, ohne solche allgemeine Notizen festzuhalten, den Grad und die verschiedenen Modifikationen der Synopsis und Harmonie nicht wohl bestimmen kann. Ueberdem konnte ja auch der Vf. in den Abhandlungen über Ursprung und Zweck der Evangelien, die jetzt, unter dem Titel: Capita selectiora etc. zusammengedruckt sind, ihrer ursprünglichen Veranlassung nach, nicht so tief in das Detail dieses höchst wichtigen, die ganze Erklärung der Evangelien leitenden und bestimmenden, Gegenstandes hineingehen, als er es verdiente. Auch möchte er wohl Manches in jenen Abhandlungen, nach den, seit Erscheinung derselben, von anderen Gelehrten angestellten Untersuchungen über diesen Gegenstand, zu berichtigen und zu erweitern finden. Ja, der Verf. handelt, durch diese Hinweisung auf eine andere Schrift, seinem Zwecke gerade zu entgegen. Er geht auf Vollständigkeit aus; er will die Leser des beschwerlichen Nachschlagens mehrerer Schriften überhöhen; er will für eine gleichförmige Ansicht des N. Test. sorgen; ꝛc. zu dem Allen war eine vollständige und gründliche, allgemeine Einleitung zu den Evangelien durchaus nothwendig. Nicht zu gedenken, daß selbst die lateinische Sprache, worin jene Capita selectiora abgefaßt sind, sich nicht für alle die Leser eignen möchte, für welche der Verf. schreibt; denn wer erst die grammatischen Anfangsgründe der griechischen Sprache kennet, hat es meistens in der Latinität noch nicht so weit gebracht, dergleichen lateinische Abhandlungen ohne Anstoß lesen und verstehen zu können. Wie demnach der zweyten Ausgabe des ersten Theils ein wissenschaftlicher Ueberblick der Grundregeln jeder philologischen, besonders aber der biblischen Kritik, vorangeschickt ist, statt auf das neue theologische Journal zu verweisen, wo diese Abhandlung, B. 9. St. 1. S. 8—40 schon abgedruckt stand: eben so hätten auch jene Capita selectiora, unter den nöthigen Berichtigungen und Erweiterungen, und besonders unter nächster Richtung auf den vorhabenden Kommentar, den Evangelien als Einleitung vorangeschickt werden können und sollen. — Die oben beschriebenen speciellen Einleitungen machen unstreitig, durch die scharfsinnigsten Bemerkungen, und durch oft ganz neue Ansichten, die dem Alles umfassenden, Nichts, auch anscheinend noch so Geringfügiges, aus der Acht lassenden Blicke des Vfs. sich darbieten, die interessanteste Parthie des ganzen Werkes aus,

wo-

wodurch besonders der Gelehrte vom Fache sich gefesselt fühlen wird. 3) Die kritischen Scholien, wo sie neue Erweise und Ansichten enthalten, wird Jeder gern, und nicht ohne Belehrung lesen; aber wo sie bloße Wiederholungen des von Griesbach schon Gesagten enthalten, hätten sie, zur Ersparung des Raums, wegbleiben mögen; da man, wie schon bemerkt worden, die Griesbachische Synopsis ohnehin, bey einem gehörigen Gebrauche dieses Kommentars, nicht entbehren kann. — Was aber die philologischen betrifft: so müssen wir bekennen, daß selbst Scholien, als Scholien, bey welchen die Zusammenstellung derselben zu einem gemeinschaftlichen Sinne meistens dem Leser überlassen bleibt, unsern Beyfall nicht haben. Gerade jene Zusammenstellung, unter der sorgfältigsten Auffassung, Festhaltung und weiteren Verfolgung der bisher vom Schriftsteller beobachteten Ideenreihe, ist die Hauptkunst des Auslegers, und das Wesen der Interpretation, und sollte drum über die einzelnen Sprachbemerkungen, die doch zu jener Zusammenstellung, als zum Ziele, führen sollen, nicht übergangen werden; am wenigsten in einem Werke, das für Ungeübte so gut, als für Geübte, bestimmt ist; wenn man nicht das Ansehen haben will, als wolle man bloß die Mittel, ohne Anwendung auf den Zweck. Nicht zu gedenken, daß jene Zusammenstellung zu einem bestimmten Sinne eben so sehr auf Feststellung der Wortbedeutungen zurückwirken muß, als die einzelnen Wortbedeutungen auf den Sinn hinführen. Zwar hat der Verf., durch die speciellen Einleitungen, der Zusammenordnung der einzelnen Sätze und Gedanken vorzuarbeiten gesucht; aber wie bald ist darin ein kleiner Umstand in einzelnen Worten, oder in der Wortfügung, übersehen, dessen Reticenz, besonders dem Anfänger, demnächst unüberwindliche Schwierigkeiten in Zusammenstellung der Worte zu einem gemeinschaftlichen Sinne in den Weg legt. Diese Bemerkung trifft, wie die vom Verf. herausgegebene, oben erwähnte Clavis, so auch diesen Kommentar. — Dieser soll denn, nach des Vfs. vielfacher Erklärung, sowohl für den geübten Exegeten, als für den ersten Anfänger, bestimmt seyn; und es soll ihm das Urtheil, daß er für das Bedürfniß der Meisten gearbeitet habe, gerade als Encomium des Werks gelten. (Th. 1. S. VIII.) Wir unsrerseits aber finden in diesem übertriebenen Bestreben, Allen Alles zu werden, eine Hauptunvollkommenheit des Werks. Für den

Anfänger ist ein Heer der gemeinsten Wortbedeutungen oder Vokabeln, Vers für Vers, aufgezählt; wie z. B. πολλοι, viele. καθως, so wie. δοκειν, scheinen. λαος, Volk. Φοβεισθαι, sich fürchten. γενναω, ich gebähre. καλεω, nennen (st. ich nenne). δεησις, Flehen. λαος, Volk. προσευχεσθαι, beten. χαρα, Freude. χαιρομαι, ich freue mich. οινος, Wein. πινω, ich trinke. καρδια, Herz, Gesinnung. θαυμαζειν, sich wundern. πατερες, Väter, Aeltern. ετοιμαζειν, bereit machen. αποκρινεσθαι, antworten. αποστελλειν, absenden. εση, du sollst. εσομαι, du sollst und wirst seyn. μη δυναμενος, unvermögend. προσδεκαω, ich warte. μην, Monat: ὑτω, so. ὁ ἑκτος, der sechste. πεντε, fünf. εισερχεσθαι, hineingehen. χαιρε, freue dich. γυνη, Weib. Χαρις, Wohlwollen. μετα, mit. παρα, bey. βασιλευειν, König seyn. πως, wie. δουλη, Dienerin. κατα, *secundum*, nach. απερχεσθαι, weggehen. συν, mit. τρεις, drey. μενειν, bleiben. αναστας, aufstehend. ασπαζεσθαι, begrüßen. βρεφος, Kind. μητηρ, Mutter. μακαριας, glücklich. λελαλημενον, gesprochen. επι, über, wegen. ελεος, Erbarmen. μενειν, bleiben. χρονος, Zeit. ακουειν, hören. ὁτι, daß. οὐδεις, niemand. θελει, wollen möchte. αιτειν, bitten, begehren. γραφειν, schreiben. μη, nicht. ορος, Berg. πολις, Stadt. δους, gebend. οἰδα, ich weiß. οἰδα, *praet. med.* και συ, auch du. προσωπον, das Gesicht. ὁδος, Weg. ἑως, bis. ὑπνος, Schlaf. ꝛc. ꝛc. Damit nun aber der Anfänger ja nicht nöthig habe, sich mit dem Nachschlagen eines Wortes im Lexikon zu befassen: so sind ein und dieselben Vokabeln oft in den kleinsten Zwischenräumen wiederholt, bis der Verf. glauben mochte, daß er sie sich werde gemerkt haben. Für den geübtern Exegeten dagegen findet man nun unter diesen Vokabeln auch die reichhaltigsten philologischen, kritischen und historischen Bemerkungen, die mit jenen den grellsten und unerträglichsten Abstand machen. Wozu sollen die letzteren nun wohl demjenigen nützen, der das A B C der griechischen Sprache kaum inne hat? Der Verf. will zwar die sichere Erfahrung gemacht haben: »daß, wenn in solchen, für gründliche Anfänger ausgearbeiteten Scheiften, neben dem Leichtern und ihnen zuerst Nothwendigen, auch das Schwerere, aber zur Gründlichkeit Unentbehrliche, zugleich aufgestellt »sey,

»sey, die nach Ueberzeugung Bedürftigen bald auch auf die»ses Schwerere einige Seitenblicke werfen, sich daran, um »tiefer einzudringen, versuchen, und gleichsam bloß gelegent»lich sich in die eigentlichen Gründe der ihnen vorgelegten »Elementarkenntniß eher hineinarbeiteten, als bloß, wenn »es ihnen förmlich zum Geschäfte gemacht wäre, kaum ge»lingen würde.« Auf die Art würde es ja denn der Vf. wohl auch billigen, wenn man einem Anfänger in der Latinität, der die grammatischen Regeln inne hätte, sogleich einen Virgil, von Heyne, (vorausgesetzt, daß diese Ausgabe auch von Vokabeln übersäet wäre), in die Hände gäbe, um so die Latinität desto gründlicher zu erlernen! Wir können uns vielmehr von der Sicherheit jener Erfahrung nicht überzeugen, und besorgen dagegen, daß der Anfänger, wenn er an den philologischen, historischen und kritischen Bemerkungen Geschmack findet, sich weniger um die Sprache, als Sprache, und um grammaticalia bekümmern, und so nie einen sichern Grund legen; oder aber daß er, wenn jene Bemerkungen seine Beurtheilungskraft übersteigen, den Muth verlieren wird, weiter vorzudringen. Wären noch diejenigen Bemerkungen, die bloß für den gelehrten Exegeten bestimmt sind, durch Zeichen von denjenigen abgesondert, zu welchen sich allenfalls der Anfänger versteigen möchte: so wäre dadurch die letztere Besorgniß wohl etwas gemindert; aber auch das ist nicht geschehen. Eine neue Besorgniß für gründliches Studium der Sprache des N. T., beym Gebrauche dieses Kommentars, entsteht dagegen für den Anfänger von der Seite, daß hier nur gerade die Bedeutung eines Wörtes angegeben wird, die es in der eben vorliegenden Stelle hat; bey einer andern Stelle aber eine andre, u. s. w., angegeben wird; wie z. B. bey ἔργος, δίκαιος, πίστις, u. a. m. Wie soll er nun die Stammleiter der mehreren Bedeutungen eines solchen Wortes; wie ihre Genesis und natürliche Folge kennen lernen, wenn er durch diesen Kommentar der Mühe, ein gutes Wörterbuch nachzuschlagen, überhoben wird, wo er die Bedeutungen überblicken, und nun prüfen lernte, welche der dort angegebenen Bedeutungen gerade in der zu erklärenden Stelle, vermöge des Zusammenhangs, den Vorzug verdiene. Uebrigens will der Vers., durch seine zu ängstliche Fürsorge für Anfänger, die Lektüre des N. T. implicite wiederum in den niederen Klassen der Schulen eingeführt wissen. Denn wer solche

Be-

Vokabeln, als oben angegeben sind, noch nicht inne hat, der gehört noch auf die Schule. Wie unpassend aber das N. T. zur Erlernung der griechischen Sprache auf Schulen sey: darüber ist man ja längst einig. Dächte er sich aber Studenten auf Universitäten, die eines solchen Vocabularii bedürften; so eröffnet er Leuten eine Januam, die er, ihnen und der Kirche zum Heile, lieber verschlossen halten sollte. — Wie nun die eigentlich philologisch-kritischen Anmerkungen für den Anfänger überflüssig in diesem Kommentare dastehen: so für den gelehrten Exegeten die gemeinen Wortbedeutungen. Er muß sie doch wenigstens mit flüchtigem Auge durchlaufen, um keine Bemerkung von Gehalt zu übersehen; muß den, durch die einzelnen Vokabeln, zerrissenen Ideenfaden allenthalben wieder von neuem anknüpfen; und so die kostbare Zeit vergeuden. Endlich hätte der Verf. doch auch darauf Rücksicht nehmen mögen, daß, durch die Verbindung von zwey so heterogenen Bestimmungen, dieß Werk so ungemein vertheuert wurde, das doch der Anfänger, wie der Gelehrte, seiner Absicht nach, benutzen sollte. Konnten ihn aber alle diese Betrachtungen nicht bewegen, sein Werk bloß für Gelehrte zu bestimmen: so hätte er doch wenigstens die gelehrten von den Elementarbemerkungen trennen, und etwa ein Vocabularium oder eine Januam ad modum Knollii und Reineccii in usum studiosae iuventutis dem Ganzen anhängen sollen. Eine hebräische und arabische Grammatik wäre aber auch wohl nicht überflüssig gewesen, um die aus beyden Sprachen, zur Bestimmung des Sprachgebrauchs, öfter entlehnten Belege dem Anfänger verständlich zu machen; denn der Anfänger im Griechischen ist wahrscheinlich in diesen beyden Sprachen vollends noch ein Fremdling. Kurz, wir sehen nicht ein, wo, bey dieser Bestimmung des Werks, die Fürsorge des Vfs. anfangen, und wo sie aufhören sollte.

Nach dieser allgemeinen Würdigung des Plans des Vfs., wollen wir noch einige Bemerkungen über einzelne Parthieen dieses Werks hinzufügen, ohne jedoch alles Bemerkenswerthe ausheben zu können oder zu wollen, da das Werk hierzu zu weitläuftig und reichhaltig ist. — Th. 1. S. 3 leitet der Verf. καθεξης von ἑξος, ἑξη, und dieß von ἑκω, komme, anstatt von εχω, εχομαι, her. S. 4 übersetzt er κατηχεομαι, Luc. 1, 4. (ἱνα επιγνως περι ων κατη-

κατηχήθης λόγων περὶ τῆς ἀσφαλείας), durch: »seinen Laut, »ηχω, erhalten, belehret, zur Kenntniß von Etwas gebracht »werden; wie doceri.« Richtiger aber wohl in dieser Verbindung: Etwas durchs Gerücht erfahren. vgl. Luc. 4, 37. — S. 5 wiederholt der Vf. bey Luc. 1, 5 ff. die schon öfter gemachte Bemerkung: »wie sich hier ein Unterschied »zeige 1) zwischen dem, was Lucas ganz unabhängig schrieb; »2) zwischen dem, was er ganz als schriftlich vorhandene, »palästinensische ἀγγραφα aufnahm; und 3) dem, was er »entweder aus mündlichen hebraisirenden Erzählungen schöpf»te, oder aus schriftlichen Nachrichten dieser Art ins Kür»zere faßte.« Es hätte auch noch der Fall erwähnt werden müssen, daß Lucas hin und wieder aus vorgefundenen hebräischen Urkunden wörtlich ins Hebräische übersetzte, woraus Luc. 1, 5 eben so erklärlich werden dürfte, als aus dem unter No. 2 angeführten Falle; auf welchen der Vers. diesen Abschnitt zurückführt. — S. 5—20 folgt ein sehr lesenswerther und manche neue Ansicht eröffnender Excurs über die Prüfung historischer Glaublichkeit und Glaubwürdigkeit. Die Anwendung davon wird besonders auf die Begebenheit mit dem Zacharias gemacht, von welcher der Vers. glaubt, daß sie sich auf eine, unter der Verwandtschaft Johannis des Täufers und Jesu zuerst aufgezeichnete und cirkulirende, Familiennachricht gründe, worin erzählt werde, wie eine Vision im Tempel den alternden Priester Zacharias, da er jetzt eben wieder Gott um einen Sohn gebeten hatte, zu neuer Hoffnung belebte, die auch bald darauf in Erfüllung gegangen sey. So schätzbar auch dergleichen psychologische Ansichten sind: so schimmert doch eine wirkliche Thatsache aus zu vielen Spuren hervor, als daß sich diese so leicht beseitigen ließe. Außerdem hat der Umstand, daß ein so bejahrter Mann noch um einen Sohn gebeten haben soll, und daß seine δεησις gerade hierauf zu beziehen sey, seine eigenthümlichen Schwierigkeiten. — S. 119 ff. findet sich eine gelehrte und scharfsinnige Erörterung der Stelle Micha 5, 1. Indessen finden wir uns nicht genöthigt, zur Lösung des Widerspruchs, daß Bethlehem im Grundtexte צעיר und Matth. 2, 6 ἐλαχίστη genannt wird, anzunehmen, daß, wie schon Michaelis vorschlug, die Stelle fragweise zu nehmen, und die ganze Auslegung derselben hier bloß als Sache des Sanhedrins zu betrachten sey. — S. 124 ist das Resultat der Untersuchung des Vfs., daß Jesus sein

Lehr-

Lehramt im 25sten, wo nicht im 33sten Jahre; gewiß aber nicht im 30sten Jahre, wie man anzunehmen gewohnt ist, antrat. — S. 163 ff. hält sich der Verf., bey Vereinigung der beyden Geschlechtsregister, an die gewöhnliche Meinung, nach welcher Matthäus die Genealogie Josephs, und Lucas die Genealogie der Maria mittheile. — S. 194 bezweifelt der Verf., daß vor Johannes dem Täufer die Proselytentaufe unter den Juden schon üblich gewesen sey, und nimmt an, daß Johannes seine symbolische Taufe, als Einweihungsceremonie auf den gewiß Kommenden, entweder ganz von selbst unternommen; oder überhaupt von der Mosaischen Reinigung des ganzen Volks durch Abwaschung; oder von der damaligen Sitte, daß die, welche heiliger seyn wollten, sich täglich in fließendem Wasser badeten; oder vom dem Essenischen Einweihungsgebrauche, hergenommen habe, nach welchem der Eintretende noch zwey Prüfungsjahre aushalten mußte. Wir hätten gewünscht, daß sich der Verf. auf die schon von Danz, in dessen bekannten Disputation, für die entgegengesetzte Meinung aufgestellten Gründe, die freylich nicht alle von gleichem Gehalte sind, eingelassen haben möchte, vermöge welcher sich Rec. nicht von der Behauptung des Vf. überzeugen kann. Selbst in der Erzählung des Matthäus liegt in so fern eine Spur der von Johannes schon üblichen Proselytentaufe, als er die jüdischen Lehrer sich nicht darüber wundern läßt, daß Johannes überhaupt taufe; sondern nur darüber, daß er sich erdreiste, sogar Juden noch zu taufen. — S. 212 bemerkt der V. bey Luc. 3, 7: ελεγεν αν τοις εκπορευομενοις οχλοις βαπτισθηναι υπ' αυτου γεννηματα εχιδνων κ.τ.λ. »Durch »οχλοις wird εκπορευομενοις von βαπτισθηναι so unschicklich getrennt; und zugleich ist die Erzählung, daß Johannes ganze gemischte Volkshaufen γεννηματα εχιδνων anredete habe, an sich so unwahrscheinlich, daß man οχλοις »für Glosse aus V. 10 halten möchte; ungeachtet die kritischen Zeugen nicht dagegen sind.« Allein gerade wie unter οχλοι V. 10 nicht Alle; sondern nur Einige, zu verstehen sind: so auch hier. Ueberhaupt will auf die Kürze der Erzählung in solchen Stellen abgerechnet seyn. — S. 235 bekommt die Erzählung von der Taube bey Jesu Taufe, und der Zusatz des Lucas, es sey eine Taube in leiblicher Gestalt gewesen, eine neue und interessante psychologische Ansicht: »Das Urtheil: daß Gottes Geist sicht-

bar

»bar geworden sey; wie eine Taube, ist bey allen drey»en Evangelisten sogleich als Faktum gegeben, und so, daß es »dem sichtbaren Faktum sogar vorangeht. Nach der Ord»nung der Begebenheit zu erzählen, sah Jesus Etwas, »wie eine Taube; und dachte, urtheilte, war gewiß, daß es »den Gottesgeist bedeute. Allen Menschen aber ist, was »man bey einer Begebenheit denkt, wichtiger, und sogar »gewisser, als das Sichtbare der Begebenheit. Daher schlie»ßen sie, sich selbst unbemerkt, den Schluß voran: Jesus »sah, was er, eigentlich gesprochen, nur in seiner Ur»theilskraft sah, den — Gottesgeist, ... und alsdann »erst folgt, was eigentlich sichtbar gewesen war, das Oben»herabkommen, die Taubengestalt, das Hinschweben über »ihm. Lucas verwehrt am deutlichsten, daß man nicht an »eine natürliche Taube denke. Es war, nach ihm, bloß: in »Körpergestalt, wie eine Taube.« u. s. w. Wenn aber der Verf. in Erklärung eben dieser Begebenheit die Worte: ανεωχθησαν ουρανοι, und χιζομ. ουραν. von bloßer Aufheiterung des Himmels versteht, und damit unsre ähnliche Beschreibung: »der Himmel theilt sich,« vergleicht: so können wir ihm nicht beystimmen; sondern finden darin eine gewöhnliche optische Beschreibung des Blitzes; wie auch wir wohl zu sagen pflegen: »der Himmel steht immer offen,« statt: es folgt Blitz auf Blitz. — S. 243 wird die Versuchungsgeschichte aus einer traumartigen Vision erklärt. So scharfsinnig diese schon bekannte Ansicht durchgeführt ist: so können wir doch den aus den Worten εν πνευματι für eine Ekstase entlehnten Beweis nicht für so wichtig halten, da Jesus, seit seiner Taufe, Alles εν πνευματι, d. h. auf höhern Antrieb des Gottesgeistes, thut. Und auf diesen Begriff lassen sich auch die mehresten der vom Verf. angeführten, parallel seyn sollenden, Stellen zurückführen. Außerdem liegen auch Schwierigkeiten in der Sache selbst. So bekannt es freylich ist, daß Träume im Alterthume als Thatsachen betrachtet, und deßwegen auch als solche erzählt wurden: so pflegen doch die Evangelisten bey andern Gelegenheiten κατ' οναρ hinzuzufügen; warum denn hier nicht? Ist es ferner, bey noch so gespannter Imagination, auch nur denkbar, daß sich Jemand vorstellte: er faste 40 Tage und 40 Nächte? Schimmert nicht dagegen allenthalben Spur der Geschichtserzählung durch? Und wirklich läßt sich diese so modificiren, ohne den Worten irgend Gewalt anzuthun,

daß

daß man allen von dem Verf. dagegen gemachten Einwendungen füglich begegnen kann. Doch würde eine weitere Erörterung hierüber uns zu weit führen. — S. 461 ff. zeichnet sich eine Untersuchung über die ἀδελφὸς Ἰησοῦ durch neue Ansichten dieser Sache aus. Wir theilen, um unsre Leser aufmerksam darauf zu machen, nur das Resultat auf S. 466 u. 67 mit: 1) daß der ἀδελφὸς Ἰησοῦ Jacobus nicht unter den Aposteln; daß also 2) auch der Apostel Ἰακὼβ Ἀλφαίου (auf alle Fälle, ob er nun Ἰακὼβ υἱὸς, πατὴρ, oder ἀδελφὸς, seyn möchte), nicht einer der vier genannten ἀδελφῶν Ἰησοῦ war; 3) daß der Verfasser des Briefes Judä Ἰούδας Ἰησοῦ Χριστοῦ δοῦλος, ἀδελφὸς δὲ Ἰακὼβου, wahrscheinlicherweise Bruder des Ἰακὼβου τοῦ δικαίου, ersten Episkops von Jerusalem, (der unter Christen und Juden, nach Clemens Alex., Hegesippus, und selbst Josephus, so sehr im Ansehen stand), gewesen sey, und daß also die Briefe des Jacobus und Judas wahrscheinlich als Briefe zweyer Verwandten Jesu in unserm Kanon anzusehen seyen. Die Verfasser würden zwar alsdann nicht als Josephs und der Mutter Jesu, Maria, Söhne, (nach Herder); wohl aber als Söhne der Schwester Josephs, Maria, und des Klopas (des auch Luc. 24, 18 genannten?) anzuerkennen seyn. — S. 479 ff. findet sich die Erklärung der Bergpredigt, die der Verf. für ein Ganzes betrachtet, ohne es jedoch ganz in Abrede zu stellen, daß auch einige, zu andern Zeiten von Jesu ausgesprochene, Sentenzen hier mit aufgenommen wären. Ob der Plan, wie ihn der Verf. entwirft, wirklich der ursprüngliche gewesen seyn möchte, und ob Jesus überhaupt sich dabey einen bestimmten Plan vorgezeichnet gehabt habe, lassen wir auf sich beruhen. Einzelne Sentenzen haben unter des Vfs. Feder gewonnen. Wir heben nur eine zur Probe aus. Ueber Matth. 5, 32: ὃς ἂν ἀπολύσῃ τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, παρεκτὸς λόγου πορνείας, ποιεῖ αὐτὴν μοιχᾶσθαι, κ. τ. λ. bemerkt der Verf.: »λόγος, דבר, hier Klage, Beschuldigung, und zwar, wie sich versteht, gegründete. Πορνεία »immer: Hurerey, Befriedigung des Geschlechtstriebes ohne den Vorsatz, ein Kind zu erzeugen, und in älterlicher »gemeinschaftlicher Fürsorge zu erziehen. Nie ist πορνεία »Ehebruch, — oder Befriedigung des Geschlechtstriebes »zwischen Personen, von denen wenigstens eine schon mit »einer andern, durch rechtmäßige Heirath, (d. h. durch eine »wechselseitige, sonstigen Pflichten nicht widersprechende, Ver-

»bin-

»bindung für den Vorsatz, Kinder zu erzeugen und zu erzie»hen), verbunden ist. Daher ist hier auch gar keine Rück»sicht zu suchen auf die Frage unsrer Ehegerichte: ob wirk»licher Ehebruch, und ob denn dieser allein von Jesu als »Ehescheidungsgrund angegeben werde? Jesus redet nicht »vom Ehebruch als alleiniger Ursache; denn er redet von Hu»rerey, und gar nicht vom Ehebruche. Jesus redet zu »Juden, jetzt gerade nach ihren eigentlichen gesetzlichen Sit»ten. Nach diesen durfte der Ehemann das Mädchen, wel»ches er als Nichtjungfer fand, gegen welches er also sogleich »bey der Verheirathung λογον πορνειας, Klage vorheriger, »als unerlaubt verheimlichter Befriedigung des Ge»schlechtstriebes mit einem Andern hatte, ohne Umstände »als Privatmann von sich entlassen, selbst wenn sie noch un»verlobt, Exod. 22, 15. 16. Deut. 22, 28, die Jungfer»schaft (τα παρθενια, בתולים, Zeichen, daß sie sich »abgesondert gehalten, Deut. 22, 14) verloren hatte. »Hatte sie als Verlobte gefehlt: so stand die Steinigung »darauf, ebendas. V. 21. vergl. Matth. 1, 18. Von die»sem, unter den Juden, welche die Nothwendigkeit des Hy»mens voraussetzten, einheimischen Gesetzfalle nun spricht »Jesus, und erklärt, daß auch er dem Manne, Lossagung »von einem Mädchen, das mit einem Andern sich heimlich »schon du ch die That selbst verbunden hatte; aber auch nur »diese Lossagung, zugebe.» Nach unserm Gefühle will sich indessen diese Erklärung nicht genau als oppositum an den vorhergehenden Vers anschließen. — Bey der hierauf, S. 337, gleich folgenden Stelle, über den Eid, geht uns der Vers. nicht tief genug in die Sache hinein, wie sie es, nach dem Beyspiele von Nitzsch, und Andern, wohl verdient hätte. Namentlich können wir ihm darin nicht beypflichten, daß, wenn Jesus schon auf gerichtliche Eidschwüre Rücksicht zu nehmen Veranlassung gehabt hätte, er ohne Zweifel das Unterscheidende deutlich gemacht haben würde. Seine Beyspiele zeigten, daß seine Gedanken sich zunächst auf die damalige Unsitte, jeder Behauptung, sie mochte nun eine Zusage, oder eine Erzählung, oder sonst dergleichen Etwas, betreffen, Schwüre beyzufügen; alle Verbindlichkeit aber zur Wahrhaftigkeit ohne Schwüre, zu verkennen, bezögen. Dieser, von Michaelis, in seinem Mos. R., besonders auf die Bahn gebrachten, Erklärung setzt Nitzsch, in einem seiner schätzbaren Programmen: de judicandis

morum praeceptis, die triftigsten Gründe entgegen. — In der Geschichte von dem Hauptmanne zu Capernaum, Matth. 8, findet der Verf. S. 625 das erste Beyspiel, daß Jesus zu Heilungen Andere, ohne Zweifel von den zuvor ausgewählten Zwölfen, abschickte. Denn sonst könne auf die Bitte: ειπε λογῳ, και ιαθησεται ὁ παις μου, »sag es nur »mit einem Worte: so wird mein Knecht geheilet werden,« der nachfolgende Grund nicht passen: daß der Bittende, als Centurio, wohl wisse, was es heiße: unter Befehlen zu stehen; und daß er selbst deßwegen bald von seinen Soldaten, bald von seiner Hausbienerschaft, Jemanden abschicke. Der bescheidene Heide wolle nicht, daß der große Lehrer sich selbst bemühe. Ich, lasse er ihm sagen, kenne, was Unterordnung heißt; ich weiß wohl, wo ich selbst zu erscheinen habe, wo aber nicht. Ungeachtet ich nicht der Höchsten Einer bin, komme ich doch oft nicht selbst, schicke Andere: thue also gegen mich, du großer Mann! das Nämliche: ειπε λογῳ, sprich ein Wort, gieb einen Wink: so wird mir, ohne Bemühung von dir selbst, (μη σκυλλε), geholfen. Allein wenn man dieß Alles als Antwort auf das Anerbieten Jesu, V. 7, εγω ελθων θεραπευσω αυτον betrachtet: so setzt es gewissermaaßen voraus, daß sich die Jünger Jesu geweigert, hinzukommen; oder daß sich Jesus nicht getrauet hätte, seinen Jüngern einen solchen Befehl zu geben: oder aber der Zusatz ist ganz überflüssig. — S. 737 ff. schließt der erste Theil mit einem chronologischen Rückblicke, in Beziehung auf die Abhandlung über die Zeitordnung der Abschnitte bis zum zweyten Pascha, S. 322 ff.; wie denn überhaupt der Verf. auf die Chronologie ein sorgfältigeres Augenmerk richtet, als die Exegeten unsrer Zeit zu thun gewohnt sind. — Gleich Th. 2. S. 1—19 beginnet wieder mit einer sehr durchdachten Uebersicht über die chronologisch-synchronistische Zusammenordnung der Abschnitte vom zweyten Pascha bis zum nächsten Pfingstfeste, wodurch über den Gang des Begebenheiten ungemein vieles Licht verbreitet wird. — S. 75 ff. wird bey Matth. 12, 17 die in der Clavis schon gegebene geschmackvolle, philologische Erklärung von Jes. 42, 1—4 durch eine sich auch über die vorhergehenden und folgenden Verse verbreitende Uebersetzung, noch mehr erweitert. — S. 116 ff. stimmt der Verf. das Σημειον Ιωνα, Matth. 12, 39, für das, was Jonas als Zeichen, daß er, nach Gottes Willen, aus göttlichem Geiste und Antriebe

den

den Ninivitern grosse Strafen Gottes unfehlbar angegeben, wodurch er dieses gezeigt. σημειον. Den Ninivitern, sogar Heiden! habe jener Prophet kein anderes σημειον (davon, daß er nach Gottes Willen mit ihnen rede) gegeben, als sein κηρυγμα selbst. Eben so habe Salomo nicht durch Mirakel, sondern durch seine σοφια selbst, nicht durch Nebendinge, sondern durch die Sache an sich, die große Meinung der fremden Königinn, auch einer Heidinn! von ihm bestätigt. V. 40, wo dieß σημειον vom dreytägigen Aufenthalte des Jonas in dem Bauche eines Fisches, mit Anwendung auf das dreytägige Begräbniß Jesu, erklärt wird, betrachtet dazu der Verf. als Parenthese, entweder des Matthäus, oder des von ihm hier aufgenommenen Aufsatzes, zumal da Lucas in der Parallelstelle von dieser Deutung nichts weiß. Diese sehr richtige Ansicht der Stelle wird mit den bündigsten Gründen unterstützt. — S. 165 macht der Verf. zu Luc. 12, 1. εν οις επισυναχθεισων των μυριαδων του οχλου, ωστε καταπατειν αλληλους, ηρξατο λεγειν προς τους μαθητας αυτου πρωτον προσεχετε εαυτοις απο της Ζυμης των Φαρισαιων, ητις εστιν υποκρισις, die Bemerkung: »πρωτον das erste Mal. Ich ziehe es »zu λεγειν mit ACDE. ꝛc., weil Matth. 16, 6. Jesus das »nämliche wieder sagte, und überhaupt jetzt erst, seit seiner »Zurückkunft vom Pascha, ihm die Pharisäer zu so lauten »und direkten Erklärungen wider sie Veranlassung gegeben »hatten.« Allein πρωτον so, einer Periode am Schlusse angehängt, klingt uns sehr hart und fremdartig. Wir beziehen es drum, mit den mehresten kritischen Zeugen, zum Folgenden; übersetzen es aber nicht so wohl durch fürs erste, als vor allen Dingen, προ παντων. Lucas möchte übrigens der Meinung seyn, daß dieß, was vom Matthäus in eine andere Zeit gesetzt wird, sich jetzt zugetragen habe. — S. 264 ff. scheint die Erklärung der Speisung von 5000 Menschen dem Verf. vorzüglich gelungen zu seyn. — Dagegen möchte er S. 273 ff. bey Erklärung der Unterredung Jesu mit der Cananiterinn Matth. 15, 21. ff. die Leser weniger befriedigen. Er ist hier ängstlicher, als er Ursache hätte. Sollte Jesu Charakter, meint er, nicht sehr verkannt werden: so müsse man in der pragmatischen Ansicht der ganzen Erzählung nicht vergessen, daß hier nicht vom Seligwerden und vom seligmachenden Glauben die Rede sey; sondern vom Geheiletwerden, und vom Vertrauen auf

Jesum, als einen Gottesgesandten, dessen Gegenwart und Befehl den Dämonien ihren Einfluß auf krankhafte Körper unmöglich machte. Die Worte V. 24: *ουκ απεσταλην ει μη εις τα προβατα τα απολωλοτα οικου Ισραηλ* sollen drum einzig den Sinn haben: »Dadurch, daß mich Gott zum »Messias bestimmt hat, bin ich, wenn es auf Wirkungen »des gesundmachenden Glaubens ankömmt, durch die Na»tur der Sache fast immer auf die leidenden Israeliten, als »auf die einzigen, denen der Begriff des Messias bekannt »genug ist, und die höchsten Hoffnungen einflößt, einge»schränkt.« Zur Milderung der Härte aber in den Worten V. 26: *ουκ εστι καλον, λαβειν τον αρτον των τεκνων, και βαλειν τοις κυναριοις* erlaubt sich der Verf. die Vermuthung: daß in den uns ganz unbekannten Umständen des ganzen Herganges, etwa in der nothwendig vorhergegangenen, obgleich nicht ausgezeichneten, Erzählung der Mutter von der kranken Tochter, eine besondere Veranlassung zum Gebrauche dieser Redensart als sprüchwörtlich gelegen habe. Vielleicht hätte die Heidinn, selbst in solchen Worten: daß er sich diesmal von den Kindern an die Hunde wenden möchte ꝛc. gebeten. Sie setze ja die Vergleichung mit jungen Hunden so demüthig fort, da, wenn sie nicht selbst Anlaß dazu gegeben hätte, man denken sollte, daß sie vielmehr dadurch sehr gekränkt und erschreckt worden seyn müsse. Was endlich noch die Worte Marc. 7, 27. *αφες πρωτον χορτασθηναι τα τεκνα* betrifft: so, meint der Verf., könnte Jesus diese nicht ausgesprochen haben; denn da hier vom Sattwerden an Heilungen die Rede wäre: so müßte der Sinn des Bildes der seyn: »laß erst von den Israeliten genug gesund gemacht seyn, alsdann ꝛc.« Allein, abgesehen davon, daß der Ausspruch Jesu: *ουκ απεσταλην ει μη κ. τ. λ.* auch füglich in weitläuftigerer Hinsicht auf die Tendenz seiner Sendung, als gerade zu Krankenheilungen, betrachtet werden kann (wodurch Marc. 7, 27. schon ein ganz anderes Ansehen bekommt, als der Verf. dieser Stelle gegeben wissen will), machen wir nur auf folgende Umstände aufmerksam, um dieser Unterredung, die uns immer als eine der schönsten im N. T. erschien, durchaus alle Härte zu benehmen: 1) daß die alte Treuherzigkeit im Reden mit der Delikatesse und Cirkumspektion neuerer Zeiten nicht verwechselt oder parallelisirt seyn will; 2) daß der Ausdruck Jesu: *ουκ καλον εστι κ. τ. λ.* offenbar ein Sprüchwort ist, dergleichen

gleichen mehrere im N. T. von Hunden, Schweinen ꝛc. hergenommen worden; und 3) was die Hauptsache ist, daß die ächt Sokratische, sowohl auf die Cananiterinn, als auf die Jünger berechnete, Manier, ihnen ihre Vortheile zu entlocken und diese zu berichtigen, in dieser ganzen Unterredung unverkennbar ist. — S. 468 ff. ist in der Erklärung der Parabel vom ungerechten Haushalter auf die vielfältigen schätzbaren neueren Versuche über diesen Abschnitt, keine hinlängliche und befriedigende Rücksicht genommen, was doch der Zweck dieses Kommentars verlangte. Der Verf. selbst nimmt eine ältere Erklärung in Schutz, nach welcher Jesus in dem Haushalter einen Mann darstellen soll, der durch seine listigen und boshaft angelegten Entwürfe ein Muster für Rechtschaffene seyn solle, wie sie für edle Zwecke Thätigkeit und Fleiß anwenden müßten. — Th. III. S. 77 giebt der Verf. die Uebersicht der letzten Tage vor dem dritten Pascha. So sehr wir auch hier, wie in den übrigen chronologischen Untersuchungen, den Forschungsgeist des Verf. bewundern: so können wir uns doch nicht dazu verstehen, mit ihm anzunehmen, daß Jesus zu zwey verschiedenen Malen einen feyerlichen Einzug in Jerusalem gehalten habe, bloß damit die chronologische Berechnung herauskomme. — S. 99 ff. wird über jenen Einzug noch Folgendes bemerkt: »daß Jesus gerade bey dem ersten Einzuge, »nach dem Matth., einen jungen, sonst nicht gebrauchten, »Esel für sich aufsuchen läßt, mit welchem zugleich die noch »säugende Eselinn ihm zugeführt wurde, dabey scheint er, »nach Art der alten Propheten, einen symbolischen Zweck »gehabt zu haben.« Diesen muthmaaßet der Verf. S. 110 darin, daß Jesus vielleicht damit habe andeuten wollen: daß ein neuer Gesetzgeber sich als Regent einer neuen Art von Menschen, einer ganz neuen Gemeinde oder Religionsgesellschaft ankündige. Aber diese Deutung möchte eher nach altem Mysticismus, als nach alten Symbolen schmecken. Die Gründe dafür wollen, nach unsrer Einsicht, wenig sagen. Bedeutsam, meint der Verf., sey die Handlung so gewiß gewesen, als das Ungewöhnliche darin absichtlich gewesen wäre. Allein wir können hier auch nichts Ungewöhnliches finden, da damals bey feyerlichen Aufzügen, zur Erhöhung des Pompes eben so Handesel mit aufgeführet wurden, als jetzt Handpferde. Die Stellen Ps. 66, 12. und 45, 5., wo רכב reiten für

regieren gebraucht werde, haben durch das einzige Wort zu wenig Aehnlichkeit mit unsrer Stelle, um daraus Beweise für eine symbolische Deutung zu entnehmen. Nicht zu gedenken, daß רכב doch auch nicht so geradezu regieren heißt. (Denn רכב על דבר אמת, was der Vers. durch: regiere nach treuer Zusage übersetzt, möchte auch heißen können: fahre einher auf dem Kriegswagen, d. h. führe Krieg zum Schutze der Rechtschaffenheit.) Konnte Jesus auch wohl, gerade bey der damaligen scheinbar durch diese Handlung genährten Erwartung eines irdischen Regenten erwarten, daß man ein Symbol eines moralischen Regenten über eine Religionsgesellschaft darin finden werde? Konnte er das aber nicht, wozu hätte er denn das Symbol gegeben? Warum hätte er nicht wenigstens die Deutung hinzugefügt, die er bey noch bekannteren Symbolen, z. B. beym Fußwaschen, zu geben pflegte? Einer der Evangelisten möchte sie uns doch wohl, und zwar um so eher, aufbewahret haben, je willkommner dieser Schlüssel zur Erklärung dieses Einzugs Jesu war, der schon damals Manchem etwas Räthselhaftes zu enthalten scheinen mochte. — S. 491 macht der Verf. zu Matth. 26, 13. αμην λεγω υμιν, ὁπου εαν κηρυχθη το ευαγγελιον τουτο εν ὁλῳ τῳ κοσμῳ, λαληθησεται και ὁ ἐποιησεν αὐτη, εις μνημοσυνον αὐτης, folgende Bemerkung: »So herzlich liebte Jesus diese, in »den edlen Rührungen ihres Herzens rücksichtenlos folgsame »Maria, daß er ihr ein unsterbliches Gedächtniß ihrer Thät »zusichert! Ein Wort von ihm hat sie unvergeßlich ge»macht.« So löblich wir allerdings die Handlung der Maria in Hinsicht der Dankbarkeit finden, aus welcher sie entsprang: so möchte sie sich doch zu einer solchen Auszeichnung kaum eignen. Zieht man den Zusammenhang, und besonders den Umstand, zu Rathe, daß einige Jünger diese Handlung mißbilligten, und die Salbe lieber verkauft, und das daraus gelöste Geld unter die Armen vertheilt gesehen hätten: so scheint uns der Sinn eher der zu seyn: »diese Hand»lung der Maria ist so wenig zweydeutig, daß sie vielmehr »Ehre davon haben wird (daß ihr vielmehr ein Ehrendenk»mal für sie errichten werdet), wenn ihr sie allenthalben »bekannt machet, wo ihr Christenthum zu lehren Gelegenheit »haben werdet.« — S. 545 ff. ist die Abendmalsfeyerlichkeit mit besonderem Fleiße erklärt; nur hätten wir hin und wieder eine noch sorgfältigere Parallele mit der Pas-

seyer

freyer gewünscht, aus welcher die philologisch-richtige Ansicht doch hauptsächlich geschöpft seyn will. Auf einige Stellen scheint uns auch unter des Verf. Darstellung ein zu grelles Licht zu fallen: z. B. »Nun, da Judas Raum gemacht »hatte, da Jesus Joh. 13, 31. gleichsam neu aufathmete, »und mit neuer Herzlichkeit (τρυφὴ) sich zu den Seinigen »wandte, nun konnte erst weiter gegessen werden, und dazu »gehörte das Zerbrechen der Brodekuchen, welches aber das »von Todesgedanken erfüllte Gemüth Jesu auf einen Au»genblick mit der Aehnlichkeit einer mordenden Zerfleis»chung überrascht. »»So kann es wohl meinem Körper »»gehen. Dieß zerstückte, dieß zerrissene Brod — hier »»liegt es, wie der Körper eines Zerfleischten — wie — »»mein Körper!«« Schwerlich möchte Jesus in einen so hohen Affekt gerathen seyn, daß er sich diese Aehnlichkeit so weit über den wirklichen Erfolg hinaus gemahlt hätte. — S. 751 erklärt sich der Verf., wie in seinen Memorabilien, gegen das Annageln der Füße bey der Kreuzigung, als gegen eine durch keine historische Stelle erweisliche alte Sitte. — Eben so S. 840 ff. gegen die Wache, die bey Jesu Grabe gestanden haben soll; jedoch möchten sich gegen seine noch so scharfsinnigen Gründe noch manche bedeutende Einwendungen machen lassen.

Mit Fleiß haben wir bisher von den Versuchen des Verf., die Wunder des N. T. natürlich zu erklären, worauf dieser Kommentar ganz vorzüglich auszugehen scheint, noch keine Proben gegeben, um diese einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Die Grundsätze des Verf. hierüber finden wir Th. I. S. 5 ff. in dem Exkurse über die Prüfung historischer Glaublichkeit und Glaubwürdigkeit. Sie sind in der Kürze etwa folgende: »Hat man »eine mündliche Erzählung bloß philologisch nach ih»rem Wortsinne verstehen gelernet, und ist dadurch der »erste rohe Stoff für den Geschichtsforscher bekannt: »so hat dieser als Pragmatiker das Geschäft, die äußere »und innere Möglichkeit des buchstäblich Erzählten zu un»tersuchen, nebst den Gründen, welche ihre Wirklichkeit ent»weder historisch glaublich oder glaubwürdig machen. »Zur Glaublichkeit einer angeblichen Thatsache gehört, »daß ihre Unerkennbarkeit und Unmöglichkeit nicht »erweislich sey, daß vielmehr durch die Umstände Gründe »ihrer Wirklichkeit denkbar werden. Diese Glaub-

»lichkeit wird entweder durch Schlüsse aus Wirkungen »und Folgen, welche nicht wohl anders erklärbar sind, oder »durch Erzähler, deren Irren nicht dargethan ist, be»gründet. Aber durch alles dieß wird die Wirklichkeit »des erweislich Möglichen nicht geradezu glaubwürdig. »Diese Glaubwürdigkeit entspringt erst, wenn die Wirk»lichkeit einer Thatsache entweder durch Schlüsse gefor»dert wird, welche zeigen, daß gewisse Wirkungen, und »durch Voraussetzung ihrer Wirklichkeit erklärbar »seyen, und folglich diese Wirklichkeit angenommen werden »müsse; oder wenn diese Wirklichkeit von Zeugen be»hauptet wird, deren richtige Kenntniß und Entde»ckung des Geschehenen, nicht bloß keinem bekannten »Zweifel ausgesetzt, sondern durch die ganze Beschaffenheit »dieser Personen über jeden vermuthlichen Zweifel er»haben ist. Diese Glaubwürdigkeit giebt erst historische »Gewißheit. Aber diese ist nur selten zu erlangen, und »man muß sich oft nur mit der historischen Wahrschein»lichkeit begnügen; wobey aber andere Ansichten des Er»zählten ebenfalls möglich sind, und worauf also nichts mit »Entschiedenheit zu bauen ist; denn es giebt der Approxima»tionen vom Glaublichen zum Glaubwürdigen unendlich »viele. Ueberhaupt ist eine Erzählung nicht bloß als ein »Ganzes, sondern auch nach allen einzelnen Theilen »historisch-pragmatisch zu prüfen. Von diesen Thei»len sind oft einzelne unmöglich, oder wenigstens unglaub»lich, andere nicht. Jene hängen aber etwa mit der »Hauptsache nicht unzertrennlich zusammen. Durch »sie muß man sich dann das Hauptfaktum nicht verdun»keln lassen; eben so wenig, als man eine in der Hauptsache »unglaubliche Erzählung, wegen einzelner glaublicher, oder »gar erwünschter, Umstände in ein falsches Licht zu stellen »suchen darf. Erst wird der unparteyische Forscher alle »ersinnliche Ansichten, über das Wesentliche und »Zufällige, oder Trennbare einer Erzählung, gern »sich vorhalten, und nur dann die vorhabelste Zusammenstel»lung wählen. Er wird dabey auch dieß erwägen, daß »wohl nie eine Erzählung alle äußere, und besonders innere »(psychologische), Umstände einer Thatsache vollständig ent»halte, und man daher nie sich hindern lassen dürfe, nach »sorgfältigem Studium der Menschen und der Lokalität »sich gleichsam mitten auf den Schauplatz einer Begebenheit

»so

»so lebhaft und anschauend zu versetzen, als vielleicht der »Schriftsteller, welchem Manches alltäglich und un»bedenklich schien, selbst nicht that; wohl aber der »umfassende Beobachter thun müßte. Auf diesen Stand»punkt versetzt, wird er das Erzählte oft durch Um»stände ergänzen können und müssen, welche der Er»zähler, entweder, weil sie ihm zu bekannt, oder von »seiner Denkart und Beobachtungskraft allzuentfernt »waren, nicht einmal angedeutet hatte. Eben so noth»wendig wird er den eignen Gesichtspunkt, und das daher »entstandene Urtheil des Erzählenden und des Schrift»stellers, von den wirklichen Umständen der Thatsa»che zu sondern suchen, selbst, wenn jene Urtheile, durch »einen leicht einschleichenden Fehler in dem Tone histori»scher Erzählung mitten in das Faktum eingemischt seyn sollten; »er wird also das Erzählte und das Faktum nicht für einer»ley nehmen. Endlich wird er noch nach den Quellen »des Erzählers, und, wo es die Sache mit sich »bringt, nach den Quellen der Quellen unerbittlich »fragen, und erst, wenn es nicht bloße Möglichkeit ist, »daß der Verf. das Erzählte, so wie er es giebt, wußte, »dessen Bürgschaft annehmen. Denn, was könnte es nü»tzen, diese Wahrscheinlichkeiten aus eigenem Interesse, »oder aus Gefälligkeit, für historische Wahrheit zu nehmen, »daraus behauptende Folgerungen zu ziehen, auf ihnen ein »Gebäude von Schlüssen zu errichten, und immer doch ah»nen zu müssen, daß, sobald, was so leicht möglich ist, in »diesen Fundamenten einige Lücken gemacht werden müßten, »kein Stein auf dem andern bleiben könnte? Ueberhaupt »ist es immer das Beste, die wahre Lage der Sache bey »Zeiten zu wissen, um das Vorhandene nie höher, aber auch »nicht geringer, als seine Gültigkeit erlaubt, in Rechnung »zu bringen.« Jeder unbefangene Leser und Freund histo»rischer Wahrheit wird alle diese Grundsätze zur Erforschung der Wahrheit sehr durchdacht und richtig, und somit auch in den natürlichen Erklärungen der Wundergeschichten kein Attentat gegen die Bibel mehr finden. Aber von der einen Seite sind doch diese Grundsätze nicht in nächster Beziehung auf die Hermeneutik der Wundererzählungen, sondern vielmehr auf historische Erzählungen überhaupt aufgestellet. Jene aber hätten ein ganz besonderes Augenmerk und eine ganz eigne vorläufige Abhandlung verdient, in welcher der

Verf. in den Ursprung des Wunderglaubens, in Begriff und Natur der Wunder, in ihre ehemalige und jetzige Tendenz, in ihre verschiedenen Klassen, und endlich in die allgemeinen und besondern, ganz bestimmt anzugebenden und aus den vorhergegangenen Untersuchungen zu begründenden Regeln ihrer Auslegung, tiefer und speciellet hineingegangen wäre, so daß der Gang der Untersuchung jeder einzelnen Wunderbegebenheit schon zum Voraus fixirt war, und der Leser ihm festen Schrittes folgen, ja das Resultat schon im Voraus erwarten konnte. Ohne bey Bearbeitung solcher Materien erst mit seinen Lesern über gewisse Principien einig geworden zu seyn, bleiben die Ansichten schwankend, und verlieren sich in wogende Hypothesen, die denn in den Augen einer gewissen Klasse von Lesern gar zu leicht als Auswüchse einer unzeitigen Zweifelsucht verschrieen werden. Von der andern Seite ist der Verf. seinen obigen Grundsätzen auch wohl nicht durchweg treu geblieben. Wenigstens scheint uns der doppelte Umstand nicht ganz vereinbar damit, daß der Verf. die Heilungen so vieler Krankheiten bloß von dem Zutrauen der Patienten zu Jesu herleitet, und daß er zur Vernatürlichung wunderbarer Begebenheiten oft eben so sonderbare und auffallende Zufälle annimmt, als die Begebenheiten selbst kaum sind; wie z. B. daß der scheintodte Jüngling zu Nain gerade in dem Augenblicke seine Augen öffnet, da Jesus an die Bahre tritt. Es muß ja nicht gerade jedes Wunder in seine ursprüngliche historische Gestalt aufgelöset werden, auch selbst, wenn sich keine Data dazu darbieten. Genug, wenn dieser Versuch auf dem Wege unbefangener historischer Kritik bey den mehresten nicht mißlingt. Aus der gemeinschaftlichen Tendenz aller Wunder darf ich dann auch diejenigen für natürliche Thatsachen halten, welche ich von dieser Seite nicht bündig darzustellen im Stande wäre. Uebrigens wird der Leser gerade bey Erklärung der Wunder oft auf die überraschendsten Ansichten stoßen.

Was nun noch die zweyte Ausgabe des ersten Theils betrifft: so könnte sie der Verf. auch mit Recht verbessert nennen. Dieser erste Band, in welchem sich der Verf. in Ansehung der Erklärung und der Beweise, namentlich aus alten Schriftstellern, bey der ersten Ausgabe kürzer gefaßt hatte, ist jetzt an Ausführlichkeit in diesen Hinsichten dem zweyten und dritten Bande mehr gleich. Daß ein wissenschaftlicher Ueberblick der Grundregeln jeder philologi-

logischen, besonders aber der biblischen, Kritik vorangeschickt ist (dem wir nur, zumal bey der weitumfassenden Bestimmung dieses Kommentars, mehreres Detail gewünscht hätten), ist schon oben beyläufig bemerkt. — Die speciellen Einleitungen sind noch vermehrt, und die schon vorhandenen größtentheils noch erweitert. Die Einleitung zu Abschn. VI., allgemeine Bemerkungen über die beyden ersten Kapp. des Matth. enthaltend, ist mit einer kritischen Untersuchung über ihre Aechtheit, vermehret worden. Auch die Exkurse sind bereichert. Was S. 23 f. der alten Ausgabe eine Note war, ist in der neuen S. 36 ff. in einen Exkurs über das aus der Stelle Luc. 1, 5. genommene Datum für die Chronologie der Geburt Jesu verwandelt. Eine gleiche Veränderung ist mit der Anmerkung S. 135 der ersten Ausgabe: über den Regierungsanfang und das Todesjahr Herodes I. in Hinsicht auf Bestimmung des wahren Anfangs der christlichen Zeitrechnung, geschehen. Der oben erwähnte chronologische Rückblick am Ende des ersten Bandes hat mehrere glückliche Veränderungen und Zusätze erhalten. — Die Anmerkungen haben dadurch gewonnen, daß der Verf. der überflüssigen Vokabeln mehrere weggestrichen, und dagegen philologische Erläuterungen hinzugesetzt hat. Aber um diese Ausgabe, besage des Titels, durchaus verbessert nennen zu können, blieb noch Manches wegzustreichen, zu berichtigen und hinzuzusetzen. Wegzustreichen; z. B. daß καθως so wie, συν mit, bey, ρίζα Wurzel ꝛc. ꝛc. heiße, nebst den in einem solchen Kommentare überflüssig seyn müssenden Angaben der temporum, worin dieß oder jenes Verbum hier oder dort vorkommt. Zu berichtigen; z. B. daß καθεξης von εξος, εξη, und dieß wieder von εχω komme, abzuleiten sey ꝛc. Hinzuzusetzen; besonders in Rücksicht auf Darstellung des Sinnes aus den einzelnen Worterklärungen, um so die Scholien mehr in einen eigentlichen Kommentar zu verwandeln.

Es ist nur noch übrig, den vierten Theil dieses Kommentars, der das Evangelium Johannis bis Kap. 21, 23. erläutert, durch Mittheilung einiger Hauptproben daraus, unsern Lesern näher bekannt zu machen, da der Plan des Ganzen derselbe ist, wie in den vorhergehenden Theilen, und folglich keiner wiederholten Anzeige bedarf.

In Anschung der Kritik hat der Verf. hauptsächlich sich folgende Veränderungen des gewöhnlichen Textes und Abweichungen von der Griesbachschen Recension erlaubt.

S.

Verf. in den Ursprung des Wunderglaubens, in Begriff und Natur der Wunder, in ihre ehemalige und jetzige Tendenz, in ihre verschiedenen Klassen, und endlich in die allgemeinen und besondern, ganz bestimmt anzugebenden und aus den vorhergegangenen Untersuchungen zu begründenden Regeln ihrer Auslegung, tiefer und specieller hineingegangen wäre, so daß der Gang der Untersuchung jeder einzelnen Wunderbegebenheit schon zum Voraus fixirt war, und der Leser ihm festen Schrittes folgen, ja das Resultat schon im Voraus erwarten konnte. Ohne bey Bearbeitung solcher Materien erst mit seinen Lesern über gewisse Principien einig geworden zu seyn, bleiben die Ansichten schwankend, und verlieren sich in wogende Hypothesen, die denn in den Augen einer gewissen Klasse von Lesern gar zu leicht als Auswüchse einer unzeitigen Zweifelsucht verschrieen werden. Von der andern Seite ist der Verf. seinen obigen Grundsätzen auch wohl nicht durchweg treu geblieben. Wenigstens scheint uns der doppelte Umstand nicht ganz vereinbar damit, daß der Verf. die Heilungen so vieler Krankheiten bloß von dem Zutrauen der Patienten zu Jesu herleitet, und daß er zur Vernatürlichung wunderbarer Begebenheiten oft eben so sonderbare und auffallende Zufälle annimmt, als die Begebenheiten selbst kaum sind; wie z. B. daß der scheintodte Jüngling zu Nain gerade in dem Augenblicke seine Augen öffnet, da Jesus an die Bahre tritt. Es muß ja nicht gerade jedes Wunder in seine ursprüngliche historische Gestalt aufgelöset werden, auch selbst, wenn sich keine Data dazu darbieten. Genug, wenn dieser Versuch auf dem Wege unbefangener historischer Kritik bey den mehresten nicht mißlingt. Aus der gemeinschaftlichen Tendenz aller Wunder darf ich dann auch diejenigen für natürliche Thatsachen halten, welche ich von dieser Seite nicht bündig darzustellen im Stande wäre. Uebrigens wird der Leser gerade bey Erklärung der Wunder oft auf die überraschendsten Ansichten stoßen.

Was nun noch die zweyte Ausgabe des ersten Theils betrifft: so könnte sie der Verf. auch mit Recht verbessert nennen. Dieser erste Band, in welchem sich der Verf. in Ansehung der Erklärung und der Beweise, namentlich aus alten Schriftstellern, bey der ersten Ausgabe kürzer gefaßt hatte, ist jetzt an Ausführlichkeit in diesen Hinsichten dem zweyten und dritten Bande mehr gleich. Daß ein wissenschaftlicher Ueberblick der Grundregeln jeder philologi-

logischen, besonders aber der biblischen, Kritik vorangeschickt ist (dem wir nur, zumal bey der weitumfassenden Bestimmung dieses Kommentars, mehreres Detail gewünscht hätten), ist schon oben beyläufig bemerkt. — Die speciellen Einleitungen sind noch vermehrt, und die schon vorhandenen größtentheils noch erweitert. Die Einleitung zu Abschn. VI., allgemeine Bemerkungen über die beyden ersten Kapp. des Matth. enthaltend, ist mit einer kritischen Untersuchung über ihre Aechtheit, vermehret worden. Auch die Exkurse sind bereichert. Was S. 23 f. der alten Ausgabe eine Note war, ist in der neuen S. 36 ff. in einen Exkurs über das aus der Stelle Luc. 1, 5. genommene Datum für die Chronologie der Geburt Jesu verwandelt. Eine gleiche Veränderung ist mit der Anmerkung S. 135 der ersten Ausgabe: über den Regierungsanfang und das Todesjahr Herodes I. in Hinsicht auf Bestimmung des wahren Anfangs der christlichen Zeitrechnung, geschehen. Der oben erwähnte chronologische Rückblick am Ende des ersten Bandes hat mehrere glückliche Veränderungen und Zusätze erhalten. — Die Anmerkungen haben dadurch gewonnen, daß der Verf. der überflüssigen Vokabeln mehrere weggestrichen, und dagegen philologische Erläuterungen hinzugesetzt hat. Aber um diese Ausgabe, besage des Titels, durchaus verbessert nennen zu können, blieb noch Manches wegzustreichen, zu berichtigen und hinzuzusetzen. Wegzustreichen; z. B. daß καθως so wie, συν mit, bey, ρηξω Marzel ꝛc. ꝛc. heiße, nebst den in einem solchen Kommentare überflüssig seyn müssenden Angaben der temporum, worin dieß oder jenes Verbum hier oder dort vorkommt. Zu berichtigen; z. B. daß καθεξης von εξος, εξη, und dieß wieder von εχω komme, abzuleiten sey ꝛc. Hinzuzusetzen; besonders in Rücksicht auf Darstellung des Sinnes aus den einzelnen Worterklärungen, um so die Scholien mehr in einen eigentlichen Kommentar zu verwandeln.

Es ist nur noch übrig, den vierten Theil dieses Kommentars, der das Evangelium Johannis bis Kap. 21, 23. erläutert, durch Mittheilung einiger Hauptproben daraus, unsern Lesern näher bekannt zu machen, da der Plan des Ganzen derselbe ist, wie in den vorhergehenden Theilen, und folglich keiner wiederholten Anzeige bedarf.

In Ansehung der Kritik hat der Verf. hauptsächlich sich folgende Veränderungen des gewöhnlichen Textes und Abweichungen von der Griesbachschen Recension erlaubt.

S.

S. 281 ff. hält er die Worte Kap. 5, 3. 4. ἐκδεχομενων — ῥηματι (worin besonders der Bewegung des Wunderquells durch einen Engel Erzählung geschieht) nicht für ursprünglich Johanneisch, beweiset dieß durch wohl überdachte und geordnete Gründe; giebt jedoch, mit Recht, zu, daß sie mit der damaligen Volksmeinung gar wohl vereinbar sey. — S. 288 wird Kap. 7, 40. statt ακουσαντες του λογου, das ungewöhnliche των λογων vorgezogen. — S. 394 ff. wirft er bey der bekannten Erzählung von der Ehebrecherinn Kap. 7, 53. — K. 8, 11. die beyden Fragen auf: 1) ob die Anekdote an sich wahr und glaublich sey? und 2) ob sie zu dem ursprünglichen Texte des Evangeliums gehör? Beyde verneinet er. Nicht alle Zweifel gegen die innere Wahrscheinlichkeit der Erzählung dürften jedoch statthaft seyn. — S. 468 behält er die Worte Kap. 8, 59. διελθων δια μεσου αυτων και παρηγεν ουτως bey, una meint, daß sie als minder verständlich weggelassen werden seyen. — S. 506 liest er Kap. 10, 4. τα ιδια παντα, statt τα ιδια προβατα. Παντα, meint er, beziehe sich darauf, daß die jedem besonderen Hirten gehörigen erst alle aus den übrigen heraus angelockt, und zu den Hürden εκβαλλ. hinaus getrieben werden müßten. Alsdann πορευεται gehe bis zum Weideplatze der dieser Parthie eigne Hirte εμπροσθεν αυτων vor denselben her. — S. 527 will der Verf. Kap. 10, 29. statt ὁ πατηρ μου, ὁς δεδωκε μοι, μειζων παντων εστι, gelesen wissen: ὁ πατηρ μου ὁ δεδωκε μοι, μειζον παντων εστι. So sehr er auch allen Scharfsinn aufbietet, die Entstehung der ersten Lesart aus der letzten zu zeigen, und diese aus dem Zusammenhange zu rechtfertigen: so möchten doch der Aufnahme derselben in den Text selbst, die auch der Verf. noch nicht gewagt hat, der Mangel äußerer kritischer Auktoritäten, und selbst der Zusammenhang mit dem Folgenden, von einer andern Seite betrachtet, wie der Verf. thut, als zwey kaum übersteigliche Hindernisse entgegen stehen. — Wir kommen zu dem übrigen Theile des Kommentars, dem abermals keine allgemeine Einleitung vorangeschickt ist, ungeachtet sie hier, wegen der vielen Eigenthümlichkeiten gerade dieses Evangeliums, nöthiger gewesen wäre, als bey irgend einer Schrift des N. T. Da muß man mit dem Verf. gleich in das Buch selbst hineingehen, ohne unter andern von der Tendenz desselben, und besonders über Verhältniß zu den übrigen Evangelien, einen bestimmten Gesichtspunkt ins Auge gefaßt zu haben, so daß man nirgends gewiß weiß, ob man auf dem rechten Wege sey. Eröffnet wird vielmehr der Kommentar mit einer höchst interessanten und

wohl

wohl gelungenen Abhandlung über den λογος, als welchem Begriffe der Verf. seine historische Interpretation sichern wollte. Er geht dabey von der Voraussetzung aus, die nur gar zu sehr von den Auslegern übersehen wurde, daß, da der Evangelist von diesem Worte, ohne alle Vorbereitung und Worterklärung, als von einem seinen Lesern ganz bekannten Ausdrucke, Gebrauch mache, er denselben in irgend einem bey seinen Zeitgenossen schon gewöhnlichen Sinne genommen haben müsse. Von diesem giebt er nun folgende Deduktion an. Zu Zeiten des entstehenden Christenthums, meint er, habe ein doppelter Sprachgebrauch des Ausdrucks λογος unter zweyerley Klassen von Juden geherrscht. Die eine habe sich Gott selbst, als den Gebietenden, die andere ein besonderes, in seiner Art ganz einziges, Wesen darunter gedacht. An den ersten Sprachgebrauch hätten sich die Palästinensisch-chaldäischen Schriftsteller, ja auch die Alexandrinisch-gräcisirende Salomonische Sophia; an den zweyten aber hätte sich namentlich Philo gehalten. Alles dieß wird durch die nöthigen Belege dargethan. Johannes aber blieb, nach des Verf. Ueberzeugung, dem letzteren Philonisch-Alexandrinischen Sprachgebrauche getreu. Weil Jesus in mehreren Stellen von einem früheren Daseyn vor seinem Erdenleben redet, wo er in einem herrlichen Zustande bey Gott gewesen sey, und besondere Intuitionen von ihm gehabt habe: so habe Johannes kein Bedenken getragen, Jesum eben deßwegen den λογος zu nennen, als unter welchem man sich ein vor der Weltschöpfung, und sogar vor allen andern Geistern außer Gott, aber in nächster Intuition desselben präexistirendes, und zur Verbreitung der ächten Gotteserkenntniß unter den Menschen vorzüglich thätiges geistiges Wesen, zu denken bereits gewohnt war. Mit dem Namen λογος habe er sich aber auch erlaubt, die übrigen gewöhnlichen Prädikate desselben auf Jesum überzutragen. Kein Gelehrter wird diese Abhandlung, welche fast 100 Seiten einnimmt, und aus welcher wir nur die Hauptsätze schöpften, ohne Belehrung lesen, und dieser Erklärung gar leicht vor den gewöhnlichen, weder durch Geschichte, noch Sprachgebrauch, hinlänglich gedeckten Erklärungen, ja selbst vor der sonstigen Ansicht dieser Stelle, die der Verf. im 8ten Stücke der Memorabilien mittheilte; die er aber jetzt selbst der vielen harten Personifikationen wegen, die sie voraussetze, zurücknimmt, den Vorzug einräumen. Uns blieb bey dieser meisterhaften Darstellung hauptsächlich nur der eine Zweifel übrig, daß der Sprachgebrauch, welchem Johannes folgt, so

wie

wie die Vorstellungen, auf welche sich derselbe gründet, bloß unter den gräcisirenden Juden, und nicht auch in Palästina üblich gewesen seyn soll. Wir finden ja dieselben Vorstellungen Johannis von Jesu auch zerstreut in den Paulinischen Briefen, und koncentrirter im Briefe an die Hebräer; nur daß der Name λογος fehlt. Ueberdem, wenn der λογος und die damit verknüpften Begriffe auch dem Palästinenser nicht fremd waren: so fällt auch der Einwurf weg, wie Johannes, ein Palästinenser, darauf verfallen sey, λογος im Sinne der gräcisirenden Juden zu gebrauchen; wiewohl dieser Bedenklichkeit von dem Verf. beyläufig S. 112 durch die Bemerkung abgeholfen wird, daß Johannes späterhin verschiedentlich auserhalb Palästina, und besonders in dem von gräcisirenden Juden stark bewohnten, mit Alexandrien in vielem Verkehr stehenden Ephesus gelebt, und da diese Lehre gehört habe. — S. 107 will der Verf. Kap. 1, 16. (ὁτι εκ τε πληρωματος ἡμεις παντες ελαβομεν και χαριν αντι χαριτος) statt ὁτι, da es in der Bedeutung von weil keine Apodosis haben würde, ὁ, τι gelesen, dieß für: et hoc quantum, quantum erat, genommen, πληρωμα auf den Johannes bezogen, und so übersetzt wissen: »Und dieses vom Täufer Bezeugte ist es, was wir alle, seine »Schüler, aus seiner Fülle (aus dem, wovon er voll war) an»genommen haben, und zwar als etwas, über alles Wohlthä»tige Wohlthätiges.« Aber nach unsrer Einsicht lassen V. 14. und 17. gar keinen Zweifel übrig, daß πληρωμα auf Jesum zu beziehen sey. — S. 170 werden die Worte Jesu Kap. 2, 19. λυσατε τον ναον τουτον και εν τρισιν ἡμεραις εγερω αυτον, so übersetzt: »ich wäre der Mann dazu, euch überhaupt eine »bessere Tempeladministration zu geben, wenn ihr die gegen»wärtige verdorbene aufheben wolltet.« Es nahm uns Wunder, daß der Verf. so wenig hier, als in den Scholien zu dieser Stelle die Dissertation von Hehke: Joannes apostolus nonnullorum Jesu apophthegmatum in evangelio suo et ipse interpres. Helmstadii 1798. weder citirte, noch zur näheren Modificirung jenes seyn sollenden Sinnes der Stelle benutzte. — S. 197 übersetzt der Verf. Kap. 3, 13: ὁ υιος του ανθρωπου, ὁ ων εν τω ουρανω so: »ich, dieser Mensch nur, kann »euch jenes Himmlische sagen; denn ich weiß, was hierüber im »Himmel gewiß ist.« Die Vergleichung des unmittelbar Vorhergehenden: και ουδεις αναβεβηκεν εις τον ουρανον, ει μη ὁ εκ του ουρανου καταβας mit Kap. 6, 62. εαν ουν θεωρητε τον υιον του ανθρωπου αναβαινοντα, ὁπου ην το προτερον, sollte auf eine andere Modificirung des Sinnes geleitet haben. —

B.

V. 16 ff. οὕτω γὰρ ἠγάπησεν ὁ Θεὸς τὸν κόσμον κ. τ. λ. sollen nach S. 186 nicht mehr von Christo, in der Unterredung mit dem Nicodemus, ausgesprochen seyn; sondern hier soll der Evangelist selbst fortfahren. Wir sehen gar nicht ein, warum (denn Gründe hat der Verf. weder hier, noch in den Scholien, angegeben), zumal da Kap. 12, 47. fast dieselben Worte unläugbar von Christo ausgesprochen werden. — Eben so wenig können wir uns überzeugen, daß V. 31. die Worte: ὁ ἐκ τῆς ἄνωθεν ἐρχόμενος plötzlich dem Evangelisten zugehören sollen, da doch die vorhergehenden, vom Täufer ausgesprochenen Worte: ὁ ἄνωθεν ἐρχόμενος ἐπάνω πάντων ἐστί· ὁ ὢν ἐκ τῆς γῆς, ἐκ τῆς γῆς ἐστι, καὶ ἐκ τῆς γῆς λαλεῖ, mit jenen in gleichem Kontexte fortlaufen, und nach unserm Gefühle davon ganz unzertrennlich scheinen. — S. 279 vgl. mit 303 ff. denkt der Verf. bey Kap. 5, 37. 38. 39. καὶ ὁ πέμψας με πατὴρ, αὐτὸς μεμαρτύρηκε περὶ ἐμοῦ. ὅτε φωνὴν αὐτοῦ ἀκηκόατε πώποτε; ὅτε εἶδος αὐτοῦ ἑωράκατε. V. 38. καὶ τὸν λόγον αὐτοῦ οὐκ ἔχετε μένοντα ἐν ὑμῖν· ὅτι ὃν ἀπέστειλεν ἐκεῖνος, τούτῳ ὑμεῖς οὐ πιστεύετε. V. 39. ἐρευνᾶτε τὰς γραφὰς, κ. τ. λ. in der μαρτυρία des Vaters, wie andere Interpreten, an die Phänomene bey der Taufe Jesu. Unter der Voraussetzung nun, daß jene φωνὴ τοῦ Θεοῦ bey Jesu Taufe, blos eine innere Gottesstimme in ihm gewesen sey, und folglich die Juden den Einwurf hätten machen können, daß sie von einer Gotteserklärung über ihn nichts wüßten; soll Jesus diesem Einwurfe so begegnen: »Euch sprach freylich keine Gottesstimme, »euch erschien keine Gestalt, die von ihm als bedeutungsvoll »veranlaßt ist, denn ihr haltet euch nicht an seine Lehre.« Nun soll supplirt werden: »nur solchen aber, die sich an seine Lehre halten, sind die geheimeren Gottesoffenbarungen verständlich.« Mit den nun folgenden Worten: ὅτι ὃν ἀπέστειλεν, nimmt aber der Verf. an, beginne ein neuer Satz, und sie machten den Vordersatz zu dem V. 39. folgenden Nachsatze: ἐρευνᾶτε etc. in folgendem Sinne: »weil ihr demnach nicht dazu gestimmt »seyd, meinen Sender in einer solchen besondern μαρτυρία »mit Ueberzeugungstreue zu hören: so muß ich nur noch ver»suchen, euch an etwas von euch im Voraus Anerkanntes zu »verweisen.« Soll aber V. 46. nicht außer aller Verbindung mit dieser Stelle stehen: so denkt man, nach unserer Einsicht, natürlicher an eine μαρτυρία Gottes in der Schrift (die freylich nicht in Typen zu suchen ist), wodurch denn die Stelle eine ganz andere Ansicht bekommt, die ohnehin uns, durch des Verf. Erklärung, zu sehr zerstückelt scheinet. — Die bekannt schwie-

rige

rige Stelle Kap. 7, 8. ὑμεις αναβητε εις την εορτην ταυτην εγω ουκ αναβαινω εις την εορτην ταυτην, ὁτι ὁ εμος ουκ πεπληρωται, möchte durch folgende äußerst harte Konstruktion und Uebersetzung schwerlich an Deutlichkeit gewinnen: »εγω ουκ αναβαινω, ich reise nicht hinauf, εις την εορτην ταυτην ὁτι ὁ εμος καιρος ουκ πεπληρωται, weil für dieses Fest »die schickliche Zeit noch nicht voll da ist.« — Bey Kap. 8, 44. εκεινος ανθρωποκτονος ην απ' αρχης κ. τ. λ. hätte doch in einem historisch-kritischen Kommentare auf die Ideen der Juden von der Verführung der ersten Menschen durch den Satan, billig Rücksicht genommen werden sollen. — Ueberhaupt aber vermissen wir bey diesen Erklärungen der Reden Jesu, die Bemühung, erst zu zeigen, was die einzelnen Sätze, nach jüdischen Begriffen und Ausdrücken, sodann, was sie, von diesen enthüllet in reinerem gehaltvolleren Sinne sagen wollten; wodurch hier, wie Rec. aus Erfahrung und eignen Versuchen weiß, hauptsächlich Licht verbreitet seyn will. — Von den Wundererklärungen gilt hier dasselbe, was schon zu den drey ersten Bänden hierüber bemerkt worden ist. Wie willkührlich erscheint es z. B., wenn der Kranke zu Bethesda bloß ein verstellter Bettelkranker gewesen seyn soll, der die Wohlthat des dortigen Krankenhauses nur gemißbrauche hätte, und gar nicht gesund habe werden wollen; dem aber Jesus durch Wegweisung von diesem Orte den Willen gemacht hätte! Um diese Erklärung durchzusetzen, will der Verf. drum auch Kap. 7, 21., wo Jesus in Beziehung auf diese Begebenheit sagt: ἑν εργον εποιησα, statt dessen: ανεργον εποιησα, gelesen wissen: thätig habe ich einen gemacht; womit aber, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken, V. 23. unvereinbar ist. — Bey Erklärung des an dem Blindgebornen verrichteten Wunders Kap. 9., welches er mit mehrerer Wahrscheinlichkeit wegen V. 6. 7. für ein natürliches Faktum hält, vermissen wir die Scholien zu V. 8 – 10. — Uebrigens verschont der Verf. in diesem Bande seine Leser mit Vokabeln, wodurch dieser Band einen bedeutenden Vorzug vor den drey vorhergehenden erhält. Auch haben die einzelnen Abschnitte in diesem Bande Kurze, den Inhalt angebende, Ueberschriften erhalten, die dem Leser sehr willkommen sind. Kurz, das Ganze scheint zu immer mehrerer Zweckmäßigkeit zu reifen, weßhalb wir auch der Fortsetzung und Vollendung mit desto größerem Verlangen entgegen sehen.

Wg.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Erstes Stück.

Viertes Heft.

Rechtsgelahrheit.

System des Pandecten-Rechts von *Anton Friedrich Justus Thibaut*. *Zwey Bände*. Jena, bey Mauke. 1803. gr. 8. 3 Rthlr.

Rec. hat dieses Werk, seit seiner Erscheinung, oft, bald beym Unterrichte, bald bey praktischen Arbeiten, eingesehen und verglichen, und sich immer von neuem darüber gewundert, wie und auf welchen Wegen es ihm hat gelingen können, sich hin und wieder bey dem Publikum in den Kredit zu setzen, als sey damit für die wissenschaftliche Behandlung des Rechts ein Mehreres geleistet worden, als durch irgend eins der früheren Systeme der Pandekten oder des Civilrechts. Das Fachwerk ist bey dem Verf. folgendes:

Allgemeiner Theil. Th. I. über Gesetze und Rechtswissenschaft an sich. Abschn. 1. über Natur der Gesetze überhaupt. Abschn. 2. über die Gesetze in Rücksicht ihres Ursprungs. Abschn. 3. 4. 5. über Umfang, Collision und Dauer der Gesetze. — Th. II. über den Zweck der Gesetze. — Th III. über das Produkt der Gesetze. Abschn. 1. über Rechte und Verbindlichkeiten an sich betrachtet. Abschn. 2. über den Grund der Rechte und Verbindlichkeiten. Abth. 1. Entstehung derselben. Kap. 1. Einleitung. Kap. 2. über Verträge insbesondere. a) Wer kann den Vertrag schliessen? b) Was gehört zur Einwilligung? c) Ueber welche Sachen? d) Wirkungen der Verträge. Abth. 2. über das Aufhören

der Rechte und Verbindlichkeiten. Abschn. 3. über das Subjekt der Rechte und Verbindlichkeiten. Abschn. 4. über das Objekt der Rechte und Verbindlichkeiten. Abschn. 5. über den Besitz der Rechte.

Besonderer Theil. I. Regierungsrecht. Th. 1. Peinliches Recht. Th. 2. Kameral- und Finanzrecht. Th. 3. Polizeyrecht. Abschn. 1. über die väterliche Gewalt. Abth. 1. Natur der väterlichen Gewalt. Abth. 2. Erwerbung der väterlichen Gewalt. Kap. 1. 2. 3. Ehe, Legitimation, Adoption. Abth. 3. Beendigung der väterlichen Gewalt. Abschn. 2. Vormundschaften. Th. 4. Prozeß. II. Privatrecht. Th. 1. Dingliche Rechte. Abschn. 1. Dingliche Rechte, welche sich nicht auf Sachen beziehen. Freyheit. Ingenuität. Bürgerrecht. Abschn. 2. Dingliche Rechte, welche sich auf Sachen beziehen. Abth. 1. Ueber dingliche Rechte, deren Gegenstand keine universitas ist. Kap. 1. Eigenthum. Natur. Erwerbung. Verlust. Kap. 2. Dienstbarkeiten. Begriffe. Arten. Erwerbung. Verlust. Rechtsmittel. Kap. 3. Superficies und Emphyteusis. Kap. 4. Pfandrecht. Entstehung. Folgen des Pfandrechts. Klagen. Endigung. Abth. 2. Ueber dingliche Rechte, deren Gegenstand eine universitas ist. Kap. 1. Ueber Erbschaften. a) Delation. b) Erwerbung. Kap. 2. Legate und Fideicommisse. a) Ueber Legate und singuläre Fideicommisse. b) Ueber Universal-Fideicommisse. c) Gemeinschaftliche Grundsätze über Legate und Fideicommisse. Kap. 3. Gemeinschaftliche Grundsätze über Erbschaften, Legate und Fideicommisse. a) Ueber die Cessionsfähigkeit. b) Allgemeine Erfordernisse einer letzten Willensverordnung. c) Ungültigkeit der Testamente, Codicille, Erbeinsetzungen, Legate und Fideicommisse; α) wegen Uebersehung der Notherben, β) aus andern Gründen, aber nicht zur Strafe der honorirten, γ) wegen Unmündigkeit. d) Anwachsungsrecht. Th. 2. Persönliche Rechte. Abschn. 1. Entstehungsgründe. Abth. 1. Verträge. Kap. 1. Hauptverträge. Unterabth. 1. Kontrakte: Konsensual- Real- Literal- Kontrakte. Unterabth. 2. Pacta: bestätigte — unbestätigte. Kap. 2. Nebenverträge: Novation — Constitutum debiti proprii — Intercessiones — Pactum reservati dominii — Pactum protimiseos — pactum de retrovendendo — Addictio in diem — Lex commissoria — Pactum displicentiae. Abth. 2. Verbrechen. Abth. 3.

Andere

Andere Gründe: Quasi-Kontrakte — Quasi-Delikte — andere Arten. Absch. 2. Erlöschung. Abth. 1. Erlöschung mit Ausnahme der Verjährung, a) Rekapitulation der oben angeführten Arten: Zahlung — Deposition — Befreyung durch ein Testament — Vergleich — Eid — Entsagung — Absolutorisches richterliches Erkenntniß — Konfusion — Cession — Untergang des Objekts — Wegfallen der Bedingung — Mangelndes Interesse — Novation. b) Nachtrag der übrigen: Mutuus dissensus — Acceptilation — Tod — Einseitiges Aufrufen — Erlöschung des Rechts des Condemnten — Concurs lucrativer Erwerbsgründe — Vernichtung accessorischer Verbindlichkeit mit der Hauptverbindlichkeit — Compensation — Wiedereinsetzung in den vorigen Stand. Abth. 2. Verjährung.

Der Kenner wird diese Uebersicht nicht durchlaufen, ohne von allen Seiten her überzeugt zu werden, daß der Verf. noch keine Ahndung davon hat, woher die Theilungsgründe in einem Systeme des Pandektenrechts genommen werden, und wie sie beschaffen seyn müssen, wenn das System eines Theils einen wissenschaftlichen, methodisch richtigen Zuschnitt erhalten, und andern Theils ein treues, nicht bloß in den Buchstaben, sondern auch in dem Geiste der Sache rein aufgefaßtes Bild des in der Praxis wirklich lebenden Rechts seyn soll.

Das Hauptverdienst des Verf. möchte darin bestehen, daß er aus den Ritzen und Winkeln der juristischen Literatur, insbesondere der neueren, eine Menge Details zusammen gekratzt, und selbiges in sein System-Gewebe bald eingesponnen, bald bloß eingestickt und eingeflickt hat, mit jedesmaliger Nachweisung des Orts, von wo er die Stückchen und Flickchen gezogen hat. Hierdurch bekommt sein Werk ein gewisses Ansehen von Reichthum; welcher aber am Ende und in den Augen der Kenner nur von jener Art ist, wie ihn die Leute haben, welche andern vorspiegeln wollen, vielleicht auch sich selbst einbilden, reich zu seyn, weil sie eine artige Quantität Scheidemünze vor sich stehen haben, und damit ein tüchtiges Gerassel und Gepassel zu machen im Stande sind.

Na-

Angeli Jacobi Cupe i observationes selectae de natura possessionis. Denno edidit, adiectis de naturali et civili possessione animadversionibus, *A. F. J. Thibaut.* Jenae, sumt. Mauke. 1804. 12 Bog. gr. 8. 18 Gr.

Die Cuperschen Observationes erschienen im J. 1729 zu Leyden bey Luchtmanns, als Doktordisputation ihres Verfassers. Sie erregten mit Recht die Aufmerksamkeit der Civilisten, und es pflegten sich seit der Zeit die neueren Untersuchungen in der Lehre vom Besitz, namentlich die von Höpfner und Savigny, an sie anzuschließen. Bey aller Wichtigkeit des Werks sieht aber Rec. nicht wohl ein, wie der vorliegende neue Abdruck desselben zu rechtfertigen steht. Denn 1) liegt bey Luchtmanns, wie Rec. aus zuverlässigen Quellen weiß, noch eine hinreichende Menge Exemplare der ersten Auflage auf dem Lager vorräthig, die die Holländische Buchhandlung nur zu gern gewünscht hätte nach Deutschland absetzen zu können. Der Grund von der raritas libelli in Germania, worauf sich Hr. Hofr. Th. in der Vorrede bezieht, um seinen „libellum repetitae praelectionis" zu stützen, fällt daher weg. Dann ist es auch 2) nicht ganz in der Ordnung, daß Hr. Th. den Abdruck ohne alle vorgängige Rücksprache mit dem Verf., der gegenwärtig in Amsterdam als Geschäftsmann lebt, veranstaltet hat. Hr. Th. sagt zwar in der Vorrede, daß er nach Holland durch einen Freund (er heißt in der Vorrede „amicus *secundus*" gleichsam als wenn von einem Winde, und nicht von einem gefälligen Freunde, die Rede wäre) zu wiederholten Malen habe schreiben lassen, um Cupers Aufenthalt auszumitteln; jedoch ohne Erfolg. Aber warum schrieb er nicht an die Verlagshandlung in Leyden, die ihm durch den Titel des Buchs bekannt war? Die würde ihm seinen Mann schon nachgewiesen; würde ihn aber freylich auch gebeten haben, ihr lieber den Vorrath von Exemplaren abzunehmen, als ihn noch zu vermehren.

Die kleine Zugabe eigener Bemerkungen des Hrn. Hofr. Th. über den Natural- und Civilbesitz (S. 157—174) hätte daher immerhin allein, und ohne jene Geleitung, in das Publikum gelangen mögen. Sie hätte dann auch nicht nöthig gehabt der Gesellschaft zu Ehren, in einem lateinischen

Kleide

Kleide zu erscheinen, welches durch die vielen Flecken, womit es überstet ist, so arg gegen die Holländische Sauberkeit des Gesellschafters absticht. Hr. Hofr. Th. ist so wenig Herr der lateinischen Sprache, daß es oft sehr schwer wird, ihn nur einmal zu heareisen; und eine Debatte in dieser Sprache zwischen Hrn. Th. und einem Holländer scheint den Erfolg haben zu müssen, daß sie beyde sich gegenseitig nicht verstehen; jener diesen nicht, weil dieser zu gut, und dieser jenen nicht, weil jener zu schlecht schreibe. Hr. Th. hätte also billig Bedenken tragen sollen, sich bald hier bald da auf die Regeln und den Geist der Sprache für seine Meinung zu berufen. „Quod qua ratione, saluis linguae praeceptis, fieri „possit?“ fragt er S. 163, zur Widerlegung seiner Gegner. Wir fürchten, daß ihm seine Gegner, um ihm die Kompetenz zum Mitsprechen aus seinen eigenen animadversionibus streitig zu machen, die Frage zurückgeben werden, qua ratione, saluis linguae praeceptis, ita scribi possit? Viel besser aber, als es um die linguae praecepta bey Hrn. Th. selbst steht, kann es um den Gehalt und die Wichtigkeit der gedachten Animadversionen nicht stehen, da diese größtentheils von der Art sind, daß sie durch sprachrichtige Erklärung einzelner Stellen des Römischen Rechts über Natural- und Civilbesitz ihren Werth erhalten müssen. Von der Sprachrichtigkeit ihres Verf. mögen vorerst folgende Beyspiele genügen, die sich auf 17 Seiten ohne besondere Mühe haben zusammen finden lassen wollen. S. 157 muß es religioni (nicht religionis) ducerent heißen. Außerdem bedeutet religioni ducere assensum alicui dare so viel als: sich ein Gewissen daraus machen, oder es bedenklich finden, jemanden beyzustimmen. Der Verf. aber hat sagen wollen, man habe sich ein Gewissen daraus gemacht, Cupern nicht beyzustimmen. S. 164 steht anne — vel für futrum — an. S. 165 steht stet ganz nach der Analogie des quomodo stat? für: wie steht es? wie geht es? S. 173 würde richtiger geschrieben seyn is non possidere dicitur für eum non possidere dicitur. Ganz unlateinisch ist das so oft wiederkehrende possessio ad usucapionem für possessio cum conditione usucapiendi.

Ezb.

Code civil des Français. Civilgesetzbuch der Franzosen, aus dem Französischen übersetzt von Daniels.

niels. Edition d'après de Loi du 30. Ventôse an XII. Köln, bey Keil. 1805. gr. 8.

Unter mehreren Ausgaben des neuen Französischen Civilcodex, welche vor uns liegen, wählen wir die zubetitelte, um bey Erwähnung derselben die Bemerkung zu machen, daß gedachter Codex in seinen einzelnen Bestandtheilen zwar vor dem Jahre 1805, in gehöriger Vollständigkeit aber und in der Form, worin er nach dem Gesetze vom 30. Ventos, 12. Jahrs ein Ganzes ausmachen soll, erst nach dem Jahre 1804, folglich auch nach dem Schlusse unserer Bibliothek, in Deutschland erschienen ist. So wie es nun auf der einen Seite sehr zwecklos seyn würde, in jenes Stückwerk der Literatur des Codex, in sofern sie in dem Zeitraume dieser Bibliothek liegt, noch jetzt, nachdem bereits das vollständige Werk erschienen ist, mit unserer Kritik zurück zu gehen, so würden wir auf der andern Seite die Gränze, die wir uns mit dem Jahre 1804 gezogen haben, überschreiten, wenn wir das nunmehro als Gesetzbuch sanctionirte vollständige Werk unserer Kritik unterwerfen wollten. Unter solchen Umständen wird es, wie es uns scheint, nicht übel seyn, einmal eine halbe Maaßregel zu nehmen, und uns vermöge derselben darauf zu beschränken, dies eine summarische Uebersicht der in Frage begriffenen Literatur, jedoch ohne Unterschied, ob sie noch zum Jahre 1804 oder schon zu 1805 gehöre, zu liefern. Eine Trennung dieser beyden Jahre, mit Zurücklassung des Letztern, ist nicht möglich, wenn etwas Verständiges herauskommen soll.

Die Schriften, welche die neue Französische Civilgesetzgebung betreffen, gehören nämlich:

I. entweder in die Zeit vor dem Gesetze vom 30. Ventos 12. Jahrs, wodurch die einzeln sanctionirten Gesetze in eine einzige Sammlung, unter dem Titel: Code civil des Français, vereiniget ward. Diese Schriften beziehen sich

A) entweder auf die früheren Versuche einer neuen Civil-Legislation, vor dem Consulat Bonapartes. Hier verdient besonders bemerkt zu werden das Projekt zu einem Civilgesetzbuche von Cambaceres (1796).

B) oder

B) oder auf die eigentlichen Vorarbeiten zum Code Napoleon. Dahin gehören die Heftweise in deutscher und französischer Sprache, welch nach erfolgter Sanction erschienenen einzelnen Gesetze des nachherigen Code Napoleon, die man im Buchhandel zu einem Ganzen unter der Rubrik des Code, vereiniget hat. In der Hauptsache unterscheidet sich der Inbegriff dieser einzelnen Hefte von dem ehemaligen Code Napoleon nicht; wohl aber in einigen Nebensachen, z. B. dadurch, daß dieser in Einer Zahlenreihe von Paragraphen vom Anfange bis zu Ende fortläuft, jener nicht; desgleichen daß dieser um einige Paragraphen reicher ist, als jener. Uebrigens ist von dem französischen Text sowohl, als von der deutschen Uebersetzung jener Hefte eine Ausgabe von Daniels (sonst Professor zu Trier, jetzt Prof. der Gesetzgebung an der Centralschule des Ruhrdepartements), eine andere von Lassaulx (Avoue bey den Tribunalen zu Coblenz), jene zu Köln bey Keil, diese zu Coblenz in der Lassaulxischen Buchhandlung, erschienen.

II. oder sie gehören in die Periode des, seit dem Gesetz vom 30. Ventos, 12. Jahrs erst förmlich existirenden Code Napoleon. Die Schriften dieser Klasse sind:

A) entweder Abdrücke des Code selbst, als der eigentlichen Rechtsquelle. Die für das alte Frankreich, in allerley Format, selbst in Taschenformat, stereotypisch und nicht stereotypisch, erschienenen einzelnen Ausgaben übergehen wir hier, weil sie nicht in den deutschen Buchhandel gekommen sind. Für das neue Frankreich am linken Rheinufer, und nebenher auch mit für Deutschland, sind a) von dem ganzen Code bis jetzt zwey Ausgaben vorhanden, die eine ist die oben rubricirte von Daniels. Der französische Text steht auf der einen Seite, und ihm gegenüber die deutsche Uebersetzung. Sie ist ohne alle Noten. Dagegen hat sie ein Paar sehr brauchbare Zugaben, nämlich einen summarischen Inhalt des Civilgesetzbuches, vermöge eines förmlichen Conspectus über dasselbe, und außerdem noch ein ausführliches alphabetisches Register. Rec. findet sie in aller Hinsicht vorzüglich, und mag den Code Napoleon in keiner andern Ausgabe, als in dieser, lesen und gebrauchen. Die andere liegt bloß in einer deut-

deutschen Uebersetzung vor uns, unter dem Titel: „Bürgerliches Gesetzbuch der Franzosen, übersetzt von P. J. Cremer (Regierungskommissär bey dem Civilgerichte des Crevelder Bezirks). Crevelt, in der Schülerschen Buchhandlung. 8.“ Es stehen unter dem Text einige unbedeutende Noten; dagegen fehlt es zur Erleichterung des Gebrauchs an einer Inhaltsanzeige und einem Register. An einer dritten Ausgabe soll in der Lassaulxischen Buchhandlung zu Coblenz gedruckt werden. Ausserdem werden 2) von dem Code des Hrn. Daniels auch einzelne Partien, jede für sich unter eigenem Titel und unter eigener Seitenzahl, in französischer und deutscher Sprache, verkauft. Dergleichen einzelne Partien sind: „Sammlung der Gesetze über die Akten des „Civilstandes, die Ehe, Ehescheidung, väterliche Gewalt, Adoption, Vormundschaft und Interdiction in „Frankreich (Köln, bey Keil. 1805. 8.).“ — „Gesetze „über die Erbfolge, Schenkungen und Testamente (Köln, „bey Keil. 1805. 8.).“ — Ferner

β) gehören in diese Klasse die Schriften zur doktrinellen Interpretation und wissenschaftlichen Bearbeitung.

1) als Schriften und Mittel der authentischen Interpretation sind zu betrachten: a) die Aktenstücke der öffentlichen Discussion, nämlich die Exposés des motifs durch die Redner der Regierung, die Berichte der Referenten im Tribunat, und die im Tribunat, so wie nachher im gesetzgebenden Körper gehaltenen Reden; b) das Protokoll über die geheime Discussion im Staatsrath, geführt durch den Sekretär desselben, Hrn. Locre, so wie die Observations de la cour de cassation et des cours d'appel sur le projet du code civil.

2) die Schriften zur Doktrinal-Erklärung und wissenschaftlichen Behandlung (welche von den Franzosen unter dem Worte Jurisprudence, im Gegensatz der Legislation, begriffen werden) sind bereits in sehr grosser Menge vorhanden, und sie häufen sich noch von Tage zu Tage immer mehr. Ihr Charakter ist gar sehr verschieden:

a) in einer Hinsicht haben sie:

a) ent-

α) entweder eine praktische Tendenz. Dahin sind vorzüglich diejenigen Werke zu rechnen, welche dazu bestimmt sind, den Code aus vorgekommenen einzelnen Rechtsfällen und aus der Praxis der Gerichte zu erläutern;

β) oder eine scholastische Tendenz. Von dieser Gattung sind die mancherley Lehrbücher und sonstigen Bearbeitungen des Code für den Unterricht;

γ) oder eine populäre Tendenz. Auch an solchen Schriften fehlt es natürlich nicht.

b) In einer andern Hinsicht haben sie

α) entweder mehr eine philosophische, als historische Tendenz. Von dieser Art sind die Vergleichungen des Code mit dem Naturrechte, und die Bestrebungen, jenen aus diesem zu deduciren;

β) oder mehr eine historische als philosophische Tendenz. Dahin die Schriften, worin gezeigt werden soll, wie rückwärts der Code an die vorige civilistische Jurisprudence, also vorzüglich an das römische Recht und an die Coutumes angeknüpft werden muß, wenn keine Lücke in der Legislation bleiben, und dem juristischen Bedürfnisse des neuen Frankreichs, dem ganzen Umfange nach, abgeholfen werden soll.

c) In einer dritten Rücksicht erstreckten sie sich

α) entweder auf den ganzen Umfang des Code;

β) oder nur auf einzelne Lehren desselben. So z. B. ist so eben eine kleine Schrift erschienen: „Die Erbfolge, nach Frankreichs Civilgesetzbuch, von M. J. Grebel, Advocat zu Coblenz. Erster Theil. Coblenz. 1805. 8.“

Nach diesen Rubriken läßt sich die neueste civilistische Literatur der Franzosen am besten übersehen. Eine wirkliche Aufzählung der unter jedes Fach gehörigen Schriften, würde uns zu weit geführt haben. Wir erwähnen hier nur noch

des vorzüglich Bemerkenswerthen „Journals für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit, herausgegeben von F. Lassaulx“ von welchem zwey Jahrgänge zu gleicher Zeit erscheinen. Der erste ist bis zum zehnten, der andere bis zum fünften Hefte fortgerückt. Diese Zeitschrift ist für den Code Napoleon ziemlich eben das, was die Eisenbergischen, Lang Stengelischen, jetzt von Hoffischen Beyträge u. s. w. für das allgemeine preußische Landrecht sind. Sie liefert 1) im Fache der Législation die neu erscheinenden Gesetze; 2) im Fache der Jurisprudence, Ausführungen und Abhandlungen zur wissenschaftlichen Erklärung des Code und der darin enthaltenen einzelnen Lehren; ferner rechtliche Entscheidungen und Rechtsfälle; endlich Anzeige und Beurtheilung neuer Schriften im Fache des französischen Rechts.

Das Recht des Besitzes. Eine civilistische Abhandlung von D. Friedrich Karl von Savigny. Giessen, bey Heyer. 1803. 493 S. gr. 8. 1 Rl. 20 K.

Der Werth dieses Buchs, von Seiten der Gründlichkeit, der neuen Ansichten seines Verf., und der geschmackvollen Behandlungsart, ist längst entschieden. Der Gebrauch desselben wird aber dann recht eigentlich erst anfangen, wenn man über den Geist des Civilrechts, welcher sich nicht leicht in einer andern civilistischen Lehre so hell und rein zeigt, als in der Lehre vom Besitz, besser aufgeklärt seyn wird, als man es bisher auf dem von den Systemfabrikanten de la derniere mode, von Dabelow bis Thibaut, eingeschlagenen Wege hat werden können.

Das Werk zerfällt in sechs Abschnitte: Begriff des Besitzes — Erwerb — Verlust — Interdikte — Jurium quasi Possessio — Modifikationen des römischen Rechts. In einer vorgesetzten Einleitung findet man außerdem noch die Quellenkunde und die Literärgeschichte der Lehre. Zur Literärgeschichte will Rec. die Notiz supplirend, daß um das Jahr 1606 zu Köln eine Gesellschaft von Gelehrten ein *Extensum summariissimi possessorii* verfertiget hat. S. eine im J. 1659 erschienene Deductionsschrift, mit dem Titel: *Apologia des Erzstifts Cölln* p. 424 sqq.

Na.

Arzney-

Arzneygelahrheit.

Anleitung zur Heilung der Viehpest mit der eisenhaltigen Salzsäure. Von Ignaz Joseph Pessina, D. und Professor an dem k. k. Thierarzneyinstitut zu Wien. Wien, bey Gassler. 1802. 58 S. 8. und zwey Tabellen.

Diese kleine Schrift verdient vor vielen volumindsen Werken eine vorzügliche Auszeichnung. Der Verf. machte in mehreren Ungarischen Ortschaften sehr glückliche Versuch mit dem auf dem Titel genannten Mittel. Mehr als $\frac{2}{3}$ der kranken Thiere wurden dadurch gerettet, und nur die, welche gar nicht oder zu spät dieses Mittel erhielten, starben. Er bediente sich der rauchenden concentrirten Salzsäure, welche in 4 Pfunden ein Quart Eisenfeile aufgelöst enthielt, und mit welcher noch Kochsalz vermischt wurde. Ein Saugkalb erhielt 1 bis 2 Loth derselben in 2 bis 3 Maaß Wasser, alle Stunden 1 Seidel. Ein jähriges Kalb $\frac{1}{2}$ Loth derselben unter $\frac{1}{2}$ Maaß Wasser, alle Stunden bis anderthalb Stunden eine Gabe. Eine 3 bis 5 jährige Kuh 1 Loth unter 1 Maaß Wasser, täglich 12 bis 15 mal; alte Kühe und Stiere bis auf 20 mal. Und große Mast- und Zuchtochsen bekamen 15 bis 20 Eingüsse von anderthalb Loth unter 1 Maaß Wasser, sämmtlich etwas lau. Die Thiere bekamen dabey reichlich Schrot- und Mehltränke. Auch äußerlich, wenn Grind und Lufgeschwülste sich einfanden, wurde dieses Mittel, zu 4 bis 5 Lothen unter 1 Maaß Wasser, mit der augenscheinlichsten Wirksamkeit gebraucht. Auch Klystier von 1 Loth unter $\frac{1}{2}$ Maaß Wasser wurden gegeben. Bisweilen wurde die Arzney länger, als den dritten Tag, nöthig gefunden. Ja sie wurde auch, vermittelst eines wollenen Lappens, bey der entzündeten Luftröhre vor die Nasenöffnungen gebracht. War gleich nach dem dritten Tag noch Abweichen (Durchfall) da; so hinderte dieses die Genesung nicht. Eine Vorsichtsregel war, daß man den Thieren nie schnell und viel auf einmal eingoß, und daß man, wenn sich Husten einstellte, nachließ; sodann daß die Thiere warm gehalten und mit Decken behängt wurden. Der Vf. theilt die Rindviehzucht in 4 Stadien ein, das der Ansteckung, das des ersten Ausbruches, des Mittelgrades, und

des

des höchsten tödtlichen Grades, wobey der Brand der Eingeweide unheilbar ist. Bey dem ersten Grade werde man von 20 kaum 1 Stück verlieren, bey dem zweyten Grad könne man mehr, als die Hälfte, retten. Bey dem dritten Grad sey die Wirksamkeit ungewiß; aber sie habe sich immer noch größer gezeigt, als bey allen bisherigen Kurmethoden, namentlich der reitzend stärkenden, weiche Mittel in geringen Gaben unwirksam, in großen giftig gewesen seyen. Bey trächtigen Thieren könne man weniger, als bey andern, sich Wirkung versprechen. Um das Mittel früh genug, und sogleich nach geschehener Ansteckung, gebrauchen zu können, schlägt der Verf. die Einimpfung vor. Möchte sich doch dieses Mittel (ein Pfund wird in dem k. k. Thierspital zu Wien für 45 kr. (12 Gr. preuß.) verkauft), sich durch weitere Versuche bewährt erweisen. Die angehängten Tabellen zeigen, daß in Engelhartstätten 72 seuchkranke Thiere genesen, 13 gefallen sind, wobey innerlich 1047, äußerlich 224 Loth Säure verbraucht worden. In Mannersdorf wurden 21 durchgeseucht, und nur 2 Stücke starben.

Beytrag zur Kenntniß und Heilung der Colik oder Darmgicht der Pferde. Von einem praktischen Thierarzt. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1804. 128 S. 8. 6 gr.

Wenn der Verf. dieser kleinen Schrift wirklich ein praktischer Thierarzt ist: so ist Rec. das Geständniß schuldig, daß er sich vor hunderten seiner Kollegen durch gründliche theoretische Kenntnisse auszeichnet, und daß er seine Materie sehr gut und echt praktisch ausgeführt habe. Von neueren Aufklärern, nämlich einer barbarischen Terminologie und einseitigen Ansichten, findet man hier nichts. Zu besserer Erläuterung der Krankheit findet man hier die Beschreibung der sämmtlichen Verdauungswerkzeuge und des Verdauungsprocesses. Kleine Unbestimmtheiten, z. B. daß durch die wurmförmige Bewegung der Milchsaft aus der Futtermasse ausgedrückt werde, oder, daß die Nerven der Gedärme alle aus dem Gekröse kommen, oder daß der Durst bey Pferden in Krankheiten stärker werde, kommen, bey dem vielen Guten, nicht in Anschlag. Der Verf. setzt in die Entwicklung der Luft, indem sie die kleinen Fasern in den Zellen der

Nah-

Nahrungsmittel zerreiße, ebenfalls ein Hülfsmittel der Verdauung. Die Kolik wird in die vom Ueberessen, von Erkältung, von Schärfe (Unreinigkeiten, scharfen Purgirmitteln, Giften) und von verhaltenem Urin eingetheilt. In der dritten Gattung erzeugen sich vorzüglich Winde, bey welchen man starke windtreibende Mittel vermeiden müsse. Bey verhaltenem Urin wirke eine Mischung von 4 Loth stinkendem Asant, 3 Loth Bibergelleſſenz und ½ Maaß rothen Wein beynahe specifisch. Bey Gries und Steinen werden Terpenthin und Kalkwasser empfohlen. Bey der Kolik von Ueberfressen erzeuge sich vorzüglich Krampf, bey welchem man durch Strecken der weißen Nieswurz vorn an der Brust eine schnelle Darmausleerung bewirken könne. Der Aehnlichkeit der Zufälle wegen sind hier auch die Nierenentzündung und die Würmer abgehandelt. Das Wälzen der Pferde erklärt der Verf. vielmehr für einen heilsamen Trieb der Natur, und es würden dadurch Einschiebungen der Gedärme eher gehoben, als erzeugt. Im Nachtrag wird eine Trinkhalfter oder Einschnittzaum beschrieben, vermittelst dessen man die Tränke besser und vortheilhafter, als bisher, eingeben könne.

Ga.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Der Falke. Ein Gedicht in acht Gesängen. Halle, in Kommission bey Trampens Erben. 1805. 182 S. 8. 15 N.

Den Stoff dieser gereimten Erzählung gab ein Mährchen der Reichardtschen Romanenbibliothek. Der Name, Gedicht, aber kommt ihr auf keinen Fall zu. Da ist in dem ganzen Stanzenweben — der Verf. will uns Ottave rime geben — keine Spur von Phantasie oder Erfindung, von Darstellungs- oder Versinnlichungsgabe, von Verskunst oder poetischer Sprache. Bloßes Nacherzählen des Gelesenen, ohne irgend ein eignes Verdienst in Plan oder Anordnung, fahler nüchterner Vortrag, holperichte Verse und pure gereimte Prosa vernichten durchaus jeden Anspruch ihres Verfassers auf Dichterberuf und Namen. Umsonst bietet er, wie Wieland in seinem Oberon, den Dienst der Musen auf, und beginnt:

Reicht

Reicht noch einmal, ihr lieblichen Göttinnen,
Reicht noch einmal die volle Schaale her!
Wie fühl' ich nicht die Gluth in jeder Ader rinnen!
Der fesselfreye Geist kennt keine Banden mehr:
Wild schweift er fort! Wer wagts ihn zu begleiten?
Wer wagts und hemmt den Flügelschnellen Lauf?
Ha! welch ein Gott hebt den geweihten,
Den dunklen Flor der grauen Vorwelt auf?

Die Musen haben kein Ohr für ihn, und der Leser muß, sobald er nur einige Stanzen weiter liest, trotz des „noch einmal" bezweifeln, daß sie es jemals für ihn gehabt haben. Eine so lauwarme Phantasie, wie die ihm zu Theil gewordene, und ein Vogel-Strausflug, wie der seinige, lassen keinen sonderlichen Verkehr mit des Pindus heiligen Schwestern vermuthen. Hier nur ein Paar Proben, wie sie uns gerade in die Hände fallen. Der Held des Gedichtes, Ritter Fragel, hat eine junge Schöne aus Räuberhänden befreyt, und erbietet sich, wenn sie mit einem Platz auf seinem Rosse hinter ihm vorlieb nehmen will, sie in ihres Vaters nahgelegne Burg abzuliefern:

Erröthend nimmt sie dieses Antrag an.
Die Noth, worin sie war, hebt die Bedenklichkeiten;
Sie setzt sich hinter ihm, (ihn) und schlingt, so fest sie kann,
Um nicht vom Gaul herabzugleiten,
Den schönen Arm *um unsern Mann*
Das scheint zwar wenig zu bedeuten,
Doch Amor schuf *hierin* den Plan
Von ihrer Liebe Glück und ihren Bitterkeiten.

Denn, wie er sich so fest umschlungen fühlt,
Wie Liebe nur von Liebe angezogen
Der Liebe heisse Sehnsucht kühlt,
Und jeder Schlag, dem Herzen kaum entflogen,
Von ihrer Brust an seinem *Rücken* spielt,
Die schöne Hand, von jedem Reiz *umgeben*,
Den Zauberpfeil so fest nach seinem Herzen zielt,
Da fühlt er auch den Gott in seinem Herzen beben.

Was liest man hier nun anders, als reine, in eine Art von Sylbenmaaß gebrachte Prosa? Was sind diese am Rücken spielende Seufzer, diese von jedem Reiz umgebene Hand sonst, als Reimgeburten, die wahrlich nichts von der vorgeblichen Gluth verrathen, die, laut der Anfangsstanze, des Erzählers Adern durchrinnt? Eben so wenig bemerkt man etwas von einem fesselfreyen Geiste und einem flügel-

flügelschnellen Fluge, dem zu folgen, den zu hemmen, Riemann wagen soll. Der erste schleppt sehr schwer an den Ketten des Unvermögens, und der letzte schwebt so nah' am Bolzen, daß der poete imaginaire in jeder Zeile sichtbar ist. Und doch sind die gegebnen Proben bey weitem nicht das Schlechteste dieses sogenannten Gedichtes. Tiefer in den Text hinein wird der Pegasus, der in ihm sein Wesen treibt, immer Flügellahmer, und kommt fast gar nicht mehr von der Erdscholle los, von der er sich erheben will. Eines Bemühen ist seines Reiters Streben zu kühnem Emporflug, er bleibt ein Poet, inuita Minerva, und rückt nicht aus der Stelle. Da ist denn für ihn nichts zu thun, als guten Rath annehmen und der Mahnung folgen, die wir ihm in nachstehenden Reimen ertheilen:

Laß allen Dichterflug! Die sträubende Natur,
Die dich zur Prosa treibt, wirst nimmer du besiegen!
Du steigst doch, um zu fallen, nur,
Ein Strauß muß nicht zur Sonne fliegen.

Wr.

Parabeln von Adolph Krummacher. Duisburg und Essen, bey Bädeker und Komp. 1805. 284 Seit. 8. 20 Gr.

Der Verf. dieses beyfallwürdigen Büchleins hat nicht nur den Charakter der Parabel wahr und richtig aufgefaßt; sondern ihn auch dem größten Theile seiner Dichtungen mit Glück aufgedrückt. So verschieden auch der Boden, auf den er sie verpflanzte, und das mythologische Gewand, in das er sie hüllte, sind, sie behaupten, einige Ausnahmen abgerechnet, die mehr in das Geschlecht der äsopischen Apologen gehören, den Geist, der entweder die griechische oder hebräische Parabel bezeichnet. Die letzte Gattung ist ihm indeß vorzüglich gelungen. Treu und eigenthümlich spricht sich hier der mystisch-poetische Charakter des jüdischen Alterthums in Tendenz, Form und Ton aus, und des Verf. Erfindungen haben hier eine Nationalheit, als ob sie ursprüngliche Blumen aus dem Wundergarten der hebräischen Poesie wären. Dahin gehören, um einige auszuzeichnen, der blühende Weinstock, Tod und Schlaf, der Hirt von Thekoa,

Loa, Hanna und Salamith, der Mann und das Weib, und Assaph. Die letzte, als die kürzeste, diene zur Probe.

„Assaph, der herrliche Sänger und Harfenspieler, saß „in der Stunde der Mitternacht in dem obern Gemache sei„nes Hauses. Seine Harfe stand vor ihm, von den Strah„len des Mondes beleuchtet, und sein Antlitz glühete. Denn „er sann auf ein Loblied, dem Herrn zu Ehren, der Him„mel und Erde erschuf, und alles, was drinnen ist. So „saß Assaph und sann, und die Harfe ruhte vor ihm.“

„Da gedacht' er: ich will hinaufgehn auf die Zinne des „Daches, auf daß ich die Herrlichkeit des Sternhimmels be„schaue. Herrlicher wird dann auch mein Lied ertönen.“

„So sprach er, und trug die Harfe auf die Zinne des „Hauses, und blickte gen Himmel, und sah Orion und den „Wagen am Himmel, und die Sterne gegen Mittag, und „das ganze Heer des Himmels, das schweigend über seinem „Haupte wandelte in ewigem Glanz. — Und unter ihm „lag die heilige Stadt und die Thäler und Gebirge im Lichte „des Mondes, und die Menschen schliefen in der Stille der „Mitternacht.“

„Und der Hauch der Nacht spielte in seine Harfe, und „die Saiten bebten.“

„Aber Assaph verstummte und schwieg, und lehnte sein „Haupt auf seine Harfe und weinte.“

„Und, als der Tag erschien, und das Volk zu dem „heiligen Berg' empor wallte, und das Gewühl der Men„schen ertönte, da erhob sich Assaph und flog hernieder und „stürmte in die Saiten der Harfe. Und sein Geist schwang „sich zu herrlichen Lobliede über das Gewühl der Menschen „empor.“

Eine zarte indische Dichtung enthält die Dedikation an Preußens geistvolle und liebenswürdige Königinn. Erfindung und Anwendung sind gleich fein, und hat diese erhabne Freundinn alles Schönen und Guten des Dichters Blumengabe mit der Weyhe aufgenommen, die er ihr wünschte: wohl ist dann seine bescheidene Spende durch ihr Lächeln zum „Körbchen des Bramen“ geheiligt worden.

M.

Die

Die Mahlerey von *A. Schreiber*. Dortmund, bey den Gebrüdern Malinckrodt. 1804. 87 S. gr. 8.

Die gewöhnliche, Schulgerechte Form des didaktischen Gedichtes ist eben nicht die poetischste; dem Sylbenmaaße, der poetischen Sprache, der darin verwebten poetischen Gleichnissen und Episoden zum Trotze, giebt sie doch nur eine versifizirte Abhandlung, kein eigentliches Gedicht. Soll also ein Gedicht dieser Gattung wirklich werden, was es heißt: so muß es sich auf eine Fiktion gründen, so muß das Dogma, über das es uns belehrt, aus einem Vorfall, einem Ereigniß, einer Handlung hervorgehn, so muß es episch oder dramatisch entwickelt werden, wie in Wielands Musarion, Schillers Glocke und Lessings Nathan. Dann wird alles Veranschaulichung, Verliebendigung; nicht bloß äußerliche, sondern innerliche Poesie! Dann giebt es nicht nur den Buchstaben, sondern auch den Geist derselben.

Hätte Hr. Aloysius Schreiber uns doch ein didaktisches Gedicht in diesem Sinne geschenkt! Bey einem so höchstpoetischen Vorwurfe, wie der seinige, war diese Gestaltung und Form des Lehrgedichtes um so wählenswürdiger, je ergreifender durch sie die Phantasie für den zu ertheilenden Unterricht angezogen, je praktischer dieser Unterricht dadurch für den Verstand geworden seyn würde. Warum denn erhob seine sonst so warmbewegte Phantasie sich nicht auf kühnen Schwingen? warum bewegte sie sich nicht in einem feinen, weiten Spielraum? Warum bildete er den Reichthum seiner Ideen, statt zu einer poetischen Darstellung, zu einer poetischen Abhandlung aus? Warum erhöhte er das poetische Interesse, das er für seinen Gegenstand erregen wollte nicht durch eigentliche Dichtung, durch eine Art Fabel, Situation oder Scene, aus denen seine Belehrungen, sich gleichsam sichtbar ergebend, gleichsam handelnd, entwickelten? Warum trat er selbst nicht hinter die Koulisse, und ließ lieber die großen Meister der von ihm gefeyerten Kunst, wie in einer Vision, persönlich aus der Vergangenheit hervortreten, ihre unsterblichen Werke schaffen, vor unsern Augen werden, wie Homer sein Schild

des Achilles? und so Lehr' und Unterricht verständlichen? Was für eine viel höhere, reinere, tiefwirkendere Poesie hätt' er uns dann mit seinem Gedichte geschenkt!

Vielleicht hätt' er es auch, wäre die Idee dazu auf eine feinere, eigenthümlichere Weise in ihm geregt worden. Dadurch, daß er anfänglich nur eine zwanglose Nachbildung des lateinischen Gedichtes von Marsy über die Mahlerey beabsichtigte, und erst, während dieser Arbeit, durch den reichen Zustrom eigner Ideen, von seinem ersten Vorhaben abgezogen, seinen eignen Gang zu gehen, veranlaßt ward, erhielt er sich auch, so zu sagen, unwillkührlich in der Schulgerechten Form des ihn anfänglich umschwebenden Vorbildes, und brachte sich so um die poetische Ansicht in der dichterischen Behandlung seines Gegenstandes.

Schade! Denn aus dem, was er selbst in dieser unbequemen poetischen Form leistete, läßt sich mit Recht schließen: er würde bey einer eigenthümlichen Entstehungsart der Idee zu seinem Gedichte sicher die poetisch schönere Behandlung seines Thema's gewählt, und durch sie uns mit einer Dichtung erfreut haben, die in der Reihe unserer Lehrgedichte einen sehr vorzüglichen Rang behauptet hätte.

Möchte das Vertrauen, das wir in Hrn. Sch. Talente setzen, ihn bey einer neuen Auflage seines Versuches zur Realisirung unseres Wunsches bewegen! Bis dahin wollen wir uns gern an dem genügen lassen, was er gab. Denn, wie schon gesagt, auch in seiner jetzigen Gestalt enthält sein Geschenk mehrere Schönheiten, die es empfehlen. Man findet darin wahre Ansichten der Kunst, wichtige Belehrungen darüber, reizende Schilderungen, anziehende Episoden und eine schöne Sprache.

So werden, zum Beyspiele, die verschiedenen Gegenstände der historischen - Landschaft - Portrait - Thier - Blumen - und Fruchtmahlerey der Phantasie des Lesers mit vieler Lebhaftigkeit vorgeführt; die Eigenthümlichkeit jeder Gattung treffend angedeutet und durch glückliche Züge charakterisirt; so die Lehren in der künstlerischen Behandlung derselben klar, kurz, kraftvoll ausgedrückt, und die Gränzen der Kunst fein und zart bestimmt. Zum Beweise dieser

ser Behauptungen stehe hier nur eine Stelle, in der die Darstellung des Schönen als allgemeines Grundgesetz der Kunst, empfohlen wird:

Das Schöne ist nur eins und wechselt nie,
In Kraft und Anmuth offenbart es sich,
Und übt durch alle Zeiten seine Macht
Und Allgewalt aufs Herz des Menschen aus.
Was unterm milden Himmelstriche Griechenlands
Der Mäonide, und was Fingals Sohn
Auf seiner Heimath ruhen Bergen sang,
Bewegt uns noch; wie von des Zephyrs Hauch
Die Aeolsharfe Melodien tönt.

Das Poetischste in diesem Gedicht aber sind unstreitig die Episoden von Raphaels Kindheit, die Beschreibung seines Gemäldes, Johannes in der Wüsten, und die Darstellung von Guidos Himmelfarth der Maria. Auf diese vorzüglich gründet sich unser Glaube an die noch höhere Poesie, die der Verf. seiner Dichtung zu geben vermocht hätte, wenn die Idee dazu ursprünglich seine eigne gewesen, nicht durch Marsy's Werk in ihm rege geworden wäre. In diesen Episoden zeigt sich eine so lebhaft bewegte Phantasie und eine so glückliche Verständlichungsgabe, daß wir abermals bedauern müssen, sein so poetisches Talent durch die gewählte Schleppträger-Form des Lehrgedichtes so beschränkt und beengt zu sehen. Wir sind überzeugt, der Leser wird unser Bedauern theilen; wenn wir ihm, zum Beschlusse dieser Anzeige die schöne Schilderung von Raphaels Kindheit mittheilen. Hier ist sie:

Als Raphael, ein zarter Säugling noch,
Im Schlummer auf der Mutter Schooße lag;
Erfüllte das Gemach ein himmlisch Licht,
Und holde Genien umschwebten ihn.
Das Knäblein streckte seine Hände aus
Nach der Erscheinung, und die Mutter rief
Erstaunet und bewegt: Unsterbliche,
Ich weihe meinen Erstling eurem Dienst!
Der Knabe wuchs heran; ihn freute nicht
Der kleinen Schulgefährten lärmend Spiel;
Im grünen Busch beym Lied der Nachtigall;
Am Blumenufer eines Wiesenbachs
Und unter Trümmern der vergangnen Macht
Und Grösse weilt er sinnend; vor ihm liegt
Noch dämmernd eine unbekannte Welt;

Und Geisterstimmen tönen in sein Ohr.
So wird er mit dem Schönen früh vertraut,
Und im Gefühle schöpferischer Kraft
Ist er schon Bildner, eh die zarte Hand
Kreid' oder Feder noch zu brauchen weiss.

Denke man sich dieß Gemälde nun dramatisch-episch, das ist, wie vor unsern Augen vorgehend, ausgeführt, nicht schon als geschehen, sondern geschehend; so, daß wir den Knaben, in dem erhellten Gemache, von holden Genien umgeben, auf dem Schooße der Mutter zu sehen glauben; den grünen Busch, des Wiesenbaches Blumenufer, der Vergangenheit Trümmer, alle die Umgebungen seiner Kindheit, und ihn selbst unter ihnen mit dem sinnenden Blick in die unbekannte dämmernde Welt gleichsam erblicken; die Stimmen der Geister, die ihn umtönen, wirklich in Wort und Laut vernehmen: wie viel höher ergreift uns dann alles, wie viel lebhafter verständlicht sich dann die Wahrheit:

Der Künstler ist nur Künstler von Natur,
Wer nicht, als Kind, an ihrem Busen trank,
Wem nicht die Aeoniden lächelten,
O der vergeudet Oel und Müh umsonst.

Wir wiederholen demnach unsern Wunsch: möchte Hr. Sch. seinem Gedichte bey einer wiederholten Erscheinung, diese höhere, vollendetere Poesie geben!

Pl.

Parthenäis oder die Alpenreise. Ein idyllisches Epos in neun Gesängen. Von Jens Baggesen. Mit sechs Kupfern, nach Schnor und Schubert, von Schule. Hamburg und Mainz, bey Wolmers. 364 S. kl. 8. 2 Mg. 4 K.

Der Held dieses idyllischen Epos ist der Dichter selbst, und der Inhalt eine Reise nach dem schweizerischen Schneegebirge, die Jungfrau in drey junger Bernerinnen Gesellschaft, deren eine nachher seine Gemahlinn wird. Die Abentheuer, die er dabey zu bestehen, und die Schwierigkeis

leiten, die er zu überwinden hat, sind: durch zufrühes Abfahren des Thuner Postwagens nothgedrungene Fußwanderung bis zu einem Bernischen Dorfe, in der Nähe von Almdingen; in Thun der verführerische Anblick der drey in einem Bette schlummernden Schwestern am frühen Morgen, und seine Liebesentzündung für die jüngste; Sturm auf dem Thunersee und gefahrvolles Zusammentreffen mit der Geliebten in der Höhle des heiligen Beatus, solus cum sola; schwere Prüfung dort und Sieg; Nacht zu Lauterbrunnen in einem Zimmer mit den drey Schwestern, und, im verstellten Schlaf, Anblick ihres Fußbades, Lebensgefahr beym Erklimmen des Wengerbergs, als er die Geliebte über eine gähnende Felskluft trägt, und, vom Schwindel betäubt, taumelnd am Rande des Abgrundes zurücksinkt, und seine schöne Last fallen läßt; Ersteigen des Eigers und Hinabgleiten von der Höhe desselben mit einem Schneehügel, Wiederhinaufklimmen und waghalsige Zurückkehr; Qualen der Eifersucht und später, schwererrungner Lohn seiner bewährten Liebe durch die Hand der Erhörten.

Hinlänglicher Stoff zu einem interessanten Idyll. Um es aber zu einem idyllischen Epos zu erheben, läßt der Dichter den Gang der Begebenheiten durch überirrdische Wesen leiten. Hermeias, der Postgott, und Eros, der Gott der Liebe, sind die gegen ihn verschwornen Götter, Apollon die ihn beschützende Gottheit. Hermeias, der, in der Gestalt eines Bernischen Hauptmannes in Französischen Diensten, sich zum Führer der schönen Schweizerinnen zur Jungfrau erboten hat, aber abgewiesen ist, sucht neidisch auf dem Dichter, den erwählten Begleiter, die beschlossene Wallfahrt erst zu hindern, und dann, da ihm das nicht glückt, sie durch allerley in den Weg geworfene Schwierigkeiten zu erschweren. Er ist an der zu frühen Abfahrt des Thunerwagens Schuld, die er, die Gestalt des Postmeisters annehmend, befohlen und beschleunigt hat: Da dennoch die Wanderung vor sich geht, späht er den Eros bey dem Kirchweihfeste zu Hasli auf, und verbindet sich mit ihm gegen den Jungfrauenführer. Er führt den Verbündeten auf den Finsteraarhorn, den neuen Olympus, und beyde erheben Klage über den Verfolgten vor Zeus Thron. Entrüstet ertheilt dieser auch schon den Wolken Befehl: mit Anbruch des Tages

gegen Nordfrank — des Dichters Namen in dem Epos — zu stürmen, wenn er die Wanderung fortsetzen sollte. Apollon aber wendet das gedrohte Unglück ab, und beredet den Donnerer, keinen Theil an der Verfolgung der Angeklagten zu nehmen; er erhält sogar die Erlaubniß, seinen Günstling zu schützen. Die beyden verfolgenden Götter begeben sich nun vor Tagesanbruch an das Nachtlager der Jungfrauen zu thun, Eros, als Schmetterling, Hermelas, als summende Fliege. Hier verwundet der erste den Dichter beym Anblicke der schlummernden Schönen mit einem seiner schärfsten Pfeile für die jüngste seiner Reisegefährtinnen. Auf dem Beatusberge neckt Eros, als Schmetterling, die ihn verfolgende Myris — Nordfranks Geliebte — in die Höhle des heiligen Beatus, um sie dort, wie einst Dido und Aeneas, mit dem liebeglühenden Reiseführer zusammen zu bringen. Das gelingt ihm auch; aber seine List schlägt fehl, Nordfrank besteht männlich durch Flucht die Gefahr. Auch das Nachtabenteuer in dem Wirthshause zu Lauterbrunnen ist Hermelas und Eros Werk. Sie haben als Reisende, alle Zimmer, bis auf das eine, in dem die Wandrer die Nacht gemeinschaftlich zubringen müssen, in Beschlag genommen. Eros endlich ist es, der auf der Höhe des Wengerberges, beym Hinabschauen in die gähe Felsenkluft, den Schwindel herbeyführt, durch den betäubt, Nordfrank zurücksinkt. Durch Apollons Beystand aber entrinnen die Liebenden dem drohenden Hinabsturze. Ein Felsenblock wirft auf seinen Befehl eine Brücke über die Schwindeltiefe, und sie eilen hinüber. So sind Hermelas und Eros allen den Dichter verfolgenden Unfälle Urheber, und nur durch des Musengottes mächtigen Schutz besiegt er die Tücken der gegen ihn Verbündeten.

Rec. muß gestehen, daß diese Einmischung der griechischen Götterschaft in das schweizerische Idyll, so sinnreich sie an und für sich, erdacht ist, ihm nicht die glücklichste Idee scheint. Dieser von heidnischen Göttern beschützte und verfolgte christliche Held, diese Verpflanzung des heidnischen Olympus in die christliche Schweiz; dieses Almagama der antiken und modernen Mythen, dieses Gerechthun unter ganz unmythischen Umgebungen, und des Dichters griechisch-heidnische Religion, der sonst in nichts Grieche oder Heyde ist, machen aus dieser Dichtung einen Mischmasch von höchst schneidenden Kontrasten, und eine gar seltsame, wunderliche,

bunte

buntschäckige Komposition. Die Phantasie, zwischen zwey so entgegengesetzten Welten schwebend, und, aus der einen in die andere hinüber geschaukelt, findet sich in keiner zu Hause, und schwankt in jeder, wie zwischen Himmel und Erde, ohne Boden und Standpunkt zu gewinnen. Die Götterschaft des Thessalischen Olymps auf starren Eisgebürgen hau'end, und von dem reinen, heiteren, warmen griechischen Himmel unter Nebelwolken und Schneelavinen, wo der Nektar in Ganimeds und Hebe's Becher einfrieren muß, verbannt, stößt durch ihre ungriechische Natur jeden Glauben an sich zurück, und die Schweizer Postwagen, Sennerhütten, Wirthshäuser und Kapellen christlicher Wundersagen entgriechen vollends auch die bereitwilligste Phantasie. Dieses so ungriechisch dem Epos eingemischte Griechthum, hat natürlich den Nachtheil, daß es uns eben so sehr von der Welt entfremdet, in der es sich eigentlich bewegt. Unglücklich vergräcisirt, ist das Land in dem wir uns umtreiben, weder Hellas, noch die Schweiz, sondern ein Dunstgebilde, ohne Realität und Haltbarkeit.

So fehlt dieser Dichtung das Haupterforderniß eines poetischen Kunstwerks, Täuschung; sie wird unmöglich durch den Mangel an innere Wahrheit, die mit Disharmonie und Inkonsequenz nicht bestehen kann. Was kann aber disharmonischer seyn, als dieses heidnische Götterwesen und die durchaus mit ihm streitenden Umgebungen einer ganz andern Welt, eines ganz andern Menschengeschlechtes, eines ganz andern Glaubens? und was inkonsequenter, als diese Verungriechung der griechischen Mythologie durch ihre Verpflanzung in die christliche Schweiz, dieser in einen altnordischen Schnee- und Eishimmel verwandelte griechische Olymp? Ein wahrhaft — wenn Rec., so sagen darf — verscandinavirtes Griechthum! In einem burlesken Gedichte, in einer Travestie oder Parodie wären solche Anomalien an ihrer Stelle; aber in einem Epos, wie das gegenwärtige, zerstören sie allen Zusammenklang, mithin auch alle Poesie.

Bey den übrigen mannichfaltigen Schönheiten, deren sich diese Dichtung rühmen kann, wäre wohl zu wünschen, Hr. Baggesen hätte diesen den poetischen Totaleindruck seines Epos schwächenden Fehlgriff vermeiden. Eine lebhafte Handlung, eine mannichfaltige Abwechslung

der Scene, gelungne Charaktere — reizende Naturschilderungen, anziehende Episoden, ächt lyrische Ergießungen und sinnvolle Reflektionen beurkunden sonst auch hier sein Ehrenwerthes Dichtertalent. Aber die gerügte Inkonsequenz und Disharmonie läßt den Leser alle diese Schönheiten nur halb genießen, weil seine Phantasie, in einer unstatthaften Welt umgetrieben, nirgends einen haltbaren Punkt findet; alle gegebnen Erscheinungen, Wesenlos, wie die bunten Schattenbilder einer Laterna magica, vor ihm vorüber schweben, und ihn nie in eine wahre Wirklichkeit versetzen. Auch mindern diesen Schönheitsgenuß mehr, als einmal, undeutsch-sprachwidrige, harte, ungeschmeidige, mißtönende Wortfügungen, zu lange, den Verstand erschwerende Zwischensätze, Versündigungen gegen die Grammatik, und eine, bald zu sehr an Schwulst, bald zu nah' an alltägliche Prosa streifende Sprache.

Der schöne Theil des Gedichtes ist indeß der hervorragende, und eine Reihe malerischer Gleichnisse, Phantasievoller Schilderungen und feinsinniger Reflektionen zeichnen diesen, wie schon gesagt, zu vortheilhaft aus, als daß die Kritik nicht gern ein Auge zudrücken sollte, um das andre desto ungestörter einem reinen Genusse zu öffnen. So giebt sie dann aus Dankbarkeit hier nur die Beleg' ihres Lobes. Zuerst ein paar Proben von malerischen Gleichnissen. S. 82:

> Alles Lebendige schwieg; und der Nahrungsaugende Erdball
> Lag, ein schlafendes Kind, an der Brust des lächelnden Himmels
> — — — — — — — — —

und S. 201: wo die drey Schweizer-Jungfrauen »in geflügeltem Hall hinschwebend,« das Jungfrauengebirge erklimmen:

> Also schießt in melodischem Schwung durch getheilete Lüfte
> Lieblich dem Auge dahin ein Flug weißglänzender Schwäne.

Zweytens, Seite 157, als Probe Phantasievoller Schilderungen, das Gemälde von Nordfranks Gemüthszustande beym Eintritt in die Beatushöhle:

Liebe, nur dich, weniger Hauch des unendlichen Odems!
Fühlt' er im Taumel betäubt, hinsinkend auf Blumen der Moosbank.
Neben dem Bach. Es rieselte Lieb' in dem leisen Gemurmel;
Liebe säuselte rings in dem Laub'; aufkeimende Liebe
Blüht' in jeglicher Blum'; und von Lieb' ertönten die Lüfte.
Sie nur duftete jedes Gewürz balsamischer Kräuter;
Sie die bemooste Wand; aus der Kluft her athmete sie nur.
Und durch die Oeffnung hinein flog sie mit den Strahlen der Sonne.

Noch malerischer und Phantasiereicher ist die Schilderung des Schwindels S. 202 und 203, deren wörtliche Mittheilung aber leider! der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

Von den mannichfaltig in diese Dichtung verflochtenen sinnigen Reflektionen endlich hier nur eine, Andros von Bonnal Rede, S. 140:

Dieß ist eben das Kranke der Zeit, und die Schwäche der Schwachheit,
Daß auch die Bessern selbst ihr Betragen nach Schlechteren richten,
Und, daß die Sitte ihr Gesetz von dem Ungesitteten nehmen.
Scheu vor der Welt ist geworden dadurch die Scheu vor den Göttern:
Ach! und es heißt in dem innersten Keim das Gute durch Scheinfurcht,
Seitdem löblich nur ist, was stimmt mit verkünstelten Sitte.
Sittlich ist nur, was Sittsame thun; unschuldiges Schuldlos.

Bo.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Neues Real-Schullexikon, enthaltend die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswis-

wissenschaften, vornämlich Geographie, Geschichte, Philosophie, Alterthümer und Mythologie. In Verbindung mit einigen Gelehrten herausgegeben von C. P. Funke. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. Erster Theil. 1800. VI und 1072 S. Zweyter Theil. 1801. 1136 S. Dritter Theil. 1801. 1262 S. Vierter Theil. 1802. 1020 S. Fünfter Theil 1805. VI und 1041. Seiten, gr. 8. mit gespalt. Columnen. Die fünf Theile kosten 16 Rg.

Der Titel erinnert an das allgemein bekannte Hederichsche Real-Schul-Lexikon, das hier nach einem erweiterten Plan ganz umgearbeitet erscheint. Der Vortrag ist den Fortschritten der Kultur der deutschen Sprache angemessen, (die letzte und dritte Ausgabe des Hederichschen Werkes erschien 1748.) und der Inhalt selbst bey den vielen seitdem erschienenen Hülfsmitteln reichhaltiger, dem Zweck des Ganzen und den Bedürfnissen unserer Zeit angemessener. Wir billigen es sehr, daß Artikel, die aus der alten jüdischen Geschichte entlehnt sind, ingleichen technische Erklärungen aus der Grammatik, Rhetorik, Logik und Poetik weggefallen sind; müssen aber nach unserer Meinung gestehen, daß wir noch mehrere Einschränkungen gewünscht hätten, und das ne quid nimis allenthalben beobachtet wäre. Der Verf. Hr. Johann Andreas Ebberecht Richter in Dessau und der Herausgeber haben selbst die Erfahrung gemacht, daß der anfänglich vorgezeichneten Plan nicht mit der Ausführung desselben bestand. Statt drey Bände, die das Ganze zuerst hatte vollenden sollen, und die für den Zweck hinreichend gewesen wären, ist das Werk mit dem nach zu liefernden Supplementbande, auf sechs starke Bände hinangewachsen, welches in manchen Hinsichten nicht gut ist. So erwartet man schwerlich die große Ausführlichkeit der Darstellung der philosophischen Systeme des Aristoteles, Plato, und a. m.; die kleinern Züge aus dem Leben mancher Fürsten des Alterthums, u. dgl. m. Die Hauptangaben wären, nach unserm Bedünken, genug gewesen. Der Vf. wird selbst einsehen, daß das, was hier in mehrern historischen Artikeln aus der allgemeinen Welthistorie geschöpft ist, an dieser Stelle zu viel ist; ob es gleich

vom

vom Ganzen nur einen Theil ausmachen; daher dünkt uns auch die Benennung im alten Hederich (davon wir die zweyte Ausgabe von 1731 vor uns haben) auf dem Titel prälisel und angemessener: Lexikon, worin von den Merkwürdigkeiten in der Geographie, u. s. w. die nöthige Nachricht gegeben wird. Das vorliegende Werk hingegen soll enthalten die zur Erklärung der alten Klassiker nothwendigen Hülfswissenschaften, vornehmlich Geographie, Geschichte, u. s. w. Zu welcher Weitläuftigkeit muß es führen, wenn diese Wissenschaften (auch nur die ältere Geographie und Geschichte) in ihrem ganzen Umfange im Lexikon vorgetragen werden? —

So weit unsere Meinung über das Ganze. Wir wenden uns nun zu einigen speziellen Angaben. Der Supplementband wird neben der Verbesserung der Druckfehler noch manche Ergänzungen liefern. Wir rechnen dahin die Artikel aus der Mythologie: Abundantia, die Göttinn des Ueberflusses; Arcesius, Arcesius, u. s. w. — Th. I. S. 78 Aeschylus. Hierbey wäre seine besondere Todesart, die Hederich erwähnt hat, beyzubringen, ob sie gleich fabelhaft genug klingt; doch sind ja an andern Orten auch Sagen aufgeführt. Hier sucht der Vf. von 71 oder 90 Trogödien, die er geschrieben hat, und von welchen nur noch sieben vorhanden sind. Fabricius macht 96 Titel derselben namhaft; der Chor war bey ihm dem Stücke eingewebt, und ist nicht als Zwischenspiel anzusehen. Die Uebersetzung des Gr. Friedr. Leop. von Stolberg hätte einer Erwähnung verdient. — S. 125 Alcibiades. Sein Tod ist hier bestimmter nach Plutarch erzählt, als beym Hederich. Warum ist aber die Biographie des Nepos nicht genannt? — S. 91. Zweckmäßig ist der Artikel Agathon, der Dichter von welchem keine ganze Dramen mehr übrig sind. — Richtig ist auch die Anmerkung, daß der Apostel Paulus Act. XVII, 28 eine Stelle aus dem Aratus angeführt habe. Man hat von diesem Schriftsteller eine neue Ausgabe von Buhle. Warum hier die Notiz übergangen ist, daß er auch von Germanicus Cäsar, Avienus und Cicero ins Lat. übersetzt sey, wie Hederich bemerkt, sehen wir nicht ein. Von letzterer Uebersetz. sind noch Bruchstücke vorhanden. Aratus war aus Cilicien, (nicht Sicil.) — Beym Aristoteles

fales S. 149 ff. zu weitläuftig im Ganzen, vermissen wir doch die Angabe seiner großen Verdienste um die Rhetorik und Poetik. Jene ist die Grundlage vieler spätern Einleitungen zur Beredsamkeit geworden. Was vom Antheil des Kallisthenes an der Verschwörung gegen den Alexander gesagt wird, ist nicht gründlich genug vorgetragen; ja zum Theil widersprechend. Es heißt: »die Beschuldigung der Theilnahme an der Verschwörung war vielleicht nicht ganz ohne Grund.« Cicero, Justin, und vor allen Curtius lehnen diese Schuld von ihm ab. Eben so heißt es. »Es ist nicht ganz unglaublich, daß Aristoteles dem Antipater ein geheimes Gift zugesandt habe, um Alexandern aus dem Wege zu räumen. Ob aber die Vergiftung wirklich statt gefunden habe, ist historisch zweifelhaft.« In der Folge steht wieder: »Was seine Feinde von seinem Antheil an Alexanders Tode vorgeben, ist ohne Beweis, und muß als bloße Verläumdung betrachtet werden.« Der letztern Meinung treten wir bey; nur hätte die erstere Vermuthung nicht aufgestellt werden müssen. — Th. II. S. 424. Bey Euripides ist eine Parallele zwischen ihm und Sophokles gezogen. Der Verf. sagt: »E. übertraf noch, oder blieb wenigstens in gleichem Schritte mit dem unsterblichen Sophokles;« er verschweigt aber auch nicht, daß andere, wie ehemals die Athenienser selbst, den Sophokles weit über ihn setzen. Man weiß, was Aristoteles, Quintilian und Lessing über ihn geurtheilt haben; die Neuern sind mehrentheils darin einverstanden, daß E. Talente zwar sehr groß gewesen sind; daß aber in den Entwürfen seiner Trauerspiele und in ihrer Vertheilung weniger Kunst sey, als in den Werken des Sophokles. Der Verf. führt selbst mehrere Fehler seiner Stücke an. Die Vorliebe des Sokrates für Euripides Schauspiele, und seinen Besuch derselben hat Bayle auf die Autorität des Diogenes Laertius (L. II. in Socr.) daraus erklärt, daß Sokrates dem E. bey Verfertigung seiner Trauerspiele geholfen habe. Auch fehlt die unglückliche Todesart des E. der von Hunden zerfleischt seyn soll. Der Vater desselben hieß Mnesarchus, nicht Musarchus. Warum ist hier nicht Valkenaers berühmte Ausgabe der Phönissä und des Hippolytus angeführt? — S. 915 f. Man findet bey Homer auch die aufgestellte Behauptung Wolfs, daß die Werke desselben nicht Komposition Eines Menschen,

oder

oder Eines Zeitalters, sondern die Frucht vereinigter Bemühungen verschiedener Köpfe in verschiedenen Zeitaltern ist. Es ist rühmlich, daß der Verf. dieses und überhaupt die Geschichte des Schicksals der homerischen Gesänge nach der Bestimmung des gedachten berühmten Philologen beygebracht hat. — S. 844 Herennius, an welchen Cicero seine 4 Bücher geschrieben hat, besser: geschrieben haben soll, wie auch I. S. 817 richtig bemerkt wird, daß sie dem C. abgesprochen werden. Schütz hat neuerlich in seiner ed. opp. rhetor. Ciceronis wahrscheinlich gemacht; denn sicher zu erweisen ist es nicht, daß M. Anton. Gnipho, dessen Sueton de claris grammaticis erwähnt, der Verf. derselben sey, und seine Gründe dargelegt. — III. 1117 Livia die Gemalinn des Octavius Augustus, wurde nach dem Tode ihres Gatten Augusta zubenennt, wie wir auch an einem andern Orte hier richtig bemerkt gefunden haben. — 1108. Mit Recht wird bemerkt, daß Oceanus in der ältesten Geographie der Griechen einen grossen Strom bedeute, der mit ruhigem Gewässer die runde Erdscheibe umfloß, und daß dieser Begriff besonders in den homerischen Gedichten zum Grunde liege. Unter mehrern verglichenen Artikeln haben uns auch die Bearbeitung des Idyllendichters Moschus und des Epigrammatisten M. Valer. Martialis gefallen. Warum sind bey dem letzteren die Ramlerschen Verdeutschungen übergangen? — IV. S. 521 bis 547 Plato, ein zu ausführlicher Artikel, hauptsächlich nach Tennemanns System der platon. Philosophie bearbeitet. Man vergleiche auch das Pl. Lexikon zum Timäus. — 841 Pyramiden, nach Herodot und den neuern Reisenden, als Pococke, Norden, u. a. m.; nach der Gatterer'schen Weltgeschichte (auch zu umständlich) die Wittenische Hypothese, daß die Pyramiden Werke der Natur und vulkanischen Ursprungs wären, ist nachrichtlich bemerkt; aber als unstatthaft mit Recht verworfen worden. Auch die neuesten Untersuchungen von Denon bey seinem Aufenthalt in Aegypten sind dieser kühnen Vermuthung nicht günstig gewesen. 784 Psammenitus. Wozu die aus dem Herodot entlehnte Erzählung von diesem Könige? Sie steht mit dürren Worten im griech. Historiker, und bedarf im Lexikon, da sie für sich verständlich ist, keine Stelle. Uebrigens wurde er vom Cambyses zum Trank des Ochsenblutes verurtheilt. S. 929 *Reticulum*, ein

ein Haarnetz. (Die Bemerkung, daß Frauenzimmer in Portugal und Spanien noch Haarnetze tragen, gehörte schwerlich hieher; dagegen hätte die Bedeutung, geflochtener Korb, welche das Wort nach Hor. Sat. I. 1. 46 und Juv. XII. 60 hat, nicht übergangen werden dürfen.)

Diese Anmerkungen, die wir der freundlichen Aufnahme und Prüfung des Verf. anheimstellen, schrieben wir bey der Durchsicht dieses Werkes auf. Viele, recht viele Artikel haben unsern völligen Beyfall, und zeugen von dem Fleiße und der Sorgfalt, mit der man bey der Arbeit zu Werke gegangen ist. Daß die Stellen aus den alten Autoren sowohl, als aus den neuern Kritikern und andern Schriftstellern citirt sind, ist dankenswerth. Ueberhaupt haben wir die Bemühung, obgleich das Werk nur eine Sammlung und Zusammenstellung ist, für sehr verdienstlich. Wir haben viele Kenntniß der Literatur und der Hülfsmittel wahrgenommen; nur — wir wiederholen es — hätten wir zu leichterer Anschaffung und größerer Verbreitung des Werks den vielen Artikeln mehr Gedrungenheit und eine sorgfältige Auswahl aus dem Guten, unbeschadet des vorliegenden Endzwecks gewünscht. In Hinsicht auf die Chronologie ziehen wir die Jahre v. Chr. Geburt den übrigen Zeitbestimmungen, besonders der Rechnung nach den Jahren der Welt vor. Sie pflegen auch jetzt in den Gymnasien beym Vortrag der Geschichte angenommen zu werden. Oft fanden wir sie im Werke; aber oft die Rechnung nach den Jahren der Welt, oder nach Olympiaden. Die versprochenen Zeichnungen fehlen auch noch, und werden wohl eine Beylage zum Supplementbande abgeben müssen. Wir stießen auf Artikel, z. B. Th. II. *Domus*, wo auf Zeichnungen Bezug genommen wird. — Wir wünschen dem Werke viele Abnehmer, da es als Nachschlagebuch unstreitig von großem Nutzen ist; wir können aber auch nicht umhin, den Wunsch zu äußern, daß für die minder begüterte Klasse von Schülern und ihren Freunden der Klassiker ein zweckmäßiger Auszug in ein paar Bänden erscheinen möge, den man gewiß mit Dank von dem Sachkundigen Verf. annehmen würde.

W.

Finanz-

Finanz = Kameral = und Policey = wissenschaft.

Blätter für Polizey und Kultur. Jahrgang 1801, 1802 u. 1803. Nebst vier Supplementheften. Tübingen, bey Cotta. 1801 — 1803. 8. Geheftet. (Der Jahrgang von etwas über drey Alphabete 4 Rg. 8 Gr.

Diese Zeitschrift, deren kurze Dauer aufs Neue den wenigen Werth zeigt, welchen die Mehrzahl unsrer Kameral- und Polizeymänner auf wissenschaftliche und literarische Kenntnisse legt, enthält sehr interessante gutgewählte Materialien zur Kenntniß der deutschen Polizeyverfassung, und neben mancher niederschlagenden, auch mehr als eine erfreuliche Nachricht von den Fortschritten der Kultur in unserm Vaterlande. Möchte es doch dem würdigen Herausgeber dieser Blätter, Hrn. Prof. Niemann in Kiel, gefallen, seine, vielleicht noch vorräthigen Sammlungen von Notizen und Erfahrungen, über Polizey und Kultur, einem andern Magazin für diese Fächer, etwa der Hartlebenschen Polizey ferner anzuvertrauen. —

Gk.

Handlungswissenschaft.

Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode. Jahrgang 1801, 1802, 1803, 1804, 1805. Leipzig, bey Hempel. 1801 — 1805. (Jeder Jahrgang von etwas über dritthalb Alphabet mit Kupfern und Zeugproben 5 Rg. 16 Gr.

Die Einrichtung und Beschaffenheit dieses Journals ist den Lesern unsrer Bibliothek aus den ausführlichen Anzeigen der vorigen Jahrgänge bekannt. Auch in den vorliegenden sind bona mixta malis, und der Lückenbüßer nicht wenig. — Die

Mo-

Modekupfer sind mit sichtbarer Nachlässigkeit gearbeitet, und oft wahre Musterkarten des schlechten Geschmacks. — Da so viele Journale existiren, welche sich mit der Mode beschäftigen: so wäre es vielleicht sehr gerathen, wenn der Herausg. des vorliegenden, sich auf das Fabrik- und Handlungswesen beschränkte.

X.

Vermischte Schriften.

1. Archiv aller bürgerlichen Wissenschaften zum Nutzen und Vergnügen, auch zum Selbstunterrichte in reifern Jahren und zum Gebrauch (e) in bürgerlichen Schulen. Zweyter Band u. s. w. Hamburg, bey Wichers und Sohn. 1804. 612 S. 8. 1 Rg. 12 Gr.

2. Niederrheinische Blätter. In Verbindung mit mehreren Gelehrten, herausgegeben von Wilhelm Aschenberg, J. W. Kirchenrath und evangelisch-(luther.)Pastor zu Hagen. Fünfter (und letzter) Band. Dortmund, bey Mallinkrodt, (ohne Jahrzahl) jedoch am Ende 1804. VI. u. 386 S. 8. Schreibp. 1 Rg. 12 Gr.

Von beyden Werken haben wir die vorhergehenden Theile zu seiner Zeit angezeigt; es ist also unsere Schuldigkeit, von diesen Fortsetzungen, wovon die letzte das Ganze dieser, bisher mit Beyfall aufgenommenen Quartalschrift zu beschließen bestimmt ist, unsern Lesern Rechenschaft zu geben. Bekanntlich sind beyde Quartalschriften, wovon Nr. 1. das dritte und vierte Quartal enthält, die den 2ten Band dieses Archivs ausmachen, welches den dritten und vierten Lehr-Cursum von 9 zu 9 Monaten, Julius und Oktober 1804 enthält. So wie im ersten Bande, werden auch hier, in gedrängter Kürze, die vorzüglichsten Gegenstände der Physik, Mathematik, zumal die reine, in Anwendung der Arithmetik und Geo-

Me-

metrie auf die Vorfälle des bürgerlichen Lebens; die Geschichte, besonders die des alten Testaments in Verbindung mit der griechischen Urgeschichte, Erdbeschreibung, kaufmännische Wissenschaften, wobey die deutsche Sprache in grammatischer Hinsicht abgehandelt wird, und im 6ten Abschnitte vermischte Aufsätze vorgetragen werden, die meist auf politische und solche Veränderungen sich beziehen, welche die Folgen der französischen Revolution hervorgebracht haben. Die dem dritten Quartal S. 292—296 angehängte algebraische Aufgabe mit ihrer Auflösung, erinnert an die unbestimmte Kalkulationsmethode des Diophantes, die in unsern Zeiten, wie vor hundert Jahren, viele Verehrer findet, um den algebraischen Spekulationsgeist zu wecken.

Im vierten Quartal werden von S. 299—500 alle, bereits oben erwähnten wissenschaftlichen Abschnitte fortgesetzt. Dahin gehöret in der Physik, die Betrachtung der Erde als ein Theil der Naturlehre; die Arithmetik beschäftiget sich meist und fast, möchten wir sagen, einzig und allein mit der kaufmännischen Rechenkunst, für den Hamburgischen Kommerzmark eingerichtet, und größtentheils nach Kampke und Wagener geformt. Der Verf. hat hin und wieder Erläuterungen über die hier zu berechnen vorgekommenen Waaren mitgetheilt, worüber er sich S. 443 zu entschuldigen suchte: »Ich erwarte, »daß die Theilnehmer dieser Blätter, diese gutgemeinte »Absicht nicht verkennen, und mich mit einem unverdienten Tadel verschonen werden, da es gleichviel ist (?), »in welchem Abschnitte man das Nützliche und Gute antrifft, »u. s. w.« — Wir lassen diese Bemerkung auf ihrem Werthe, oder Unwerthe beruhen; müssen aber dabey erinnern, daß der Vers., wer er auch seyn mag, von dem literarischen Fieber vieler deutschen Schriftsteller angesteckt ist, aus 9 Büchern das zehnte zu fabriciren. Diese gutgemeinte Absicht kann Rec. keineswegs für die Leser der N. A. D. Bibl. so wenig, als das größere literarische Publikum unterdrücken, indem er in dem vorliegenden Bande des Archivs, auf sehr wenige originelle Gedanken, wohl aber durchgängig auf Kompilation der Materien gestoßen ist. — Das Hauptverdienst dieser Quartalschrift besteht darin, daß sowohl in Hinsicht der Naturlehre, als im Betrachte der Ge-

schichte und Erdbeschreibung Mirs bis auf die neuesten Zeiten ausgeführet worden ist, wohin auch die kurzen Aufsätze und Auszüge gehören, die in den Denkwürdigkeiten des vermischten Abschnitts enthalten sind. Das S. 601 bis 618 angehängte alphabetische Register ist sehr brauchbar, indem es das Nachschlagen der Materien merklich erleichtert.

Nr. 2. ist eine schätzbare Quartalsschrift vermischten Inhalts, die ihrem bisherigen anerkannten Werthe beständig gleich geblieben ist. Nur schade, daß sie, die so Manches in der niederrheinisch-westphälischen Geschichte, ihrer Erdbeschreibung und Statistik aufklärte, nach der Vorrede des Herausg. mit diesem Bande geschlossen wird. Jedoch macht letzterer Hoffnung, manche hieher gehörige, nicht belletristische Arbeit im westphäl. Anzeig., — einem bekanntlich in Westphalen und am Niederrheine häufig gelesen werdenden Wochenblatte, nach und nach zu liefern; vielleicht entspinnt sich in der Folge ein neuer Faden literarischer Industrie, der in jener Beziehung, diese vollendeten niederrheinischen Blätter in Zukunft ersetzt. Jeder vaterländische Gelehrter wünscht dieses mit dem Rec., der hierin manche Nahrung gefunden hat.

Unter den vorzüglichen Aufsätzen dieses 5ten Bandes, zeichnen sich die Beyträge zur Geschichte des westphälischen Adels von van den Berken aus, die auch auf 9½ Bogen 8. besonders abgedruckt ist. Was über die Fabriken, Manufakturen, den Handel und die Gewerbe des Roer-Departements, und besonders des ehemaligen Herzogthums Jülich, S. 184 — 228 vorkommt, ist eine abgebrochene Fortsetzung aus Schmidts Geographie und Geschichte des Herzogthums Berg, der Grafschaft Mark, des Roer-Departem. ꝛc. Aachen, 1804. 8., entlehnt, und mitunter hier ausführlicher dargestellt, als wie dieses brauchbare Excerpt, in besagtem gemeinnützigen Werke, das im deutschen Buchhandel bekannter zu werden verdient, enthalten ist. — Die Erklärung der Stelle des Tacitus (de morib. german. c. 5 und 10), wo dieser Römer von der agrestia poma spricht, rührt vom Herausgeber, und verdient den Dank aller grammatischen Oekonomen und Botaniker der Alterthumskunde. — Sehr wichtig sind die gesammelten Aktenstücke und Schriftstellen, welche

welche zur Geschichte der, gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts, gewaltsam zum Tode gebrachten Jakobe von Bayern, Herzogin zu Jülich, Cleve, Berg ꝛc., gehören. Ihr wohlgetroffen seyn sollendes Bildniß, das sehr schön von Thelott gestochen ist, ziert, als Frontispice, diesen Band. Auch die übrigen Aufsätze verdienen Aufmerksamkeit. —

A.

Beyträge zur Geschichte der Erfindungen, von Johann Beckmann. Vierter Band, fünftes Stück. Leipzig, bey Kummer. 1805. 8. 8 M.

Dieses Stück beschließt den fünften Band eines vortrefflichen, in seiner Art einzigen Werks; denn keine Nation kann etwas Aehnliches aufweisen. Eine weitumfassende Belesenheit bietet beym Hrn. HR. B. einer eben so weit ausgebreiteten Sachkenntniß und reifen Beurtheilungskraft die Hand. In diesem Stücke wird bloß vom Salpeter und beyläufig vom Scheidewasser gehandelt. Daß das Nitrum der Alten nicht unser Salpeter ist, hat schon vorher niemand unbekannt; aber so deutlich und lehrreich hat dieß noch Niemand auseinander gesetzt. Am Ende dieses Stücks findet sich ein doppeltes Register über den fünften Band, welches einem von so vielen interessanten Nachrichten erfüllten Werke auch sehr nöthig ist. Ueberhaupt kann man auf die Nothwendigkeit der Register zu Büchern, worin Sachen enthalten sind, nicht genug aufmerksam machen. Unsere neuesten, philosophische, naturwissenschaftliche und staatswirthschaftliche Systeme a priori, unsere allerneueste taschenbüchenhafte Poesie der Poesie, und Prose der Prose, alle die erhabenen Werke, voll phantastischer, unholder Unpoesie, eines Tieck, Karl Gottlieb Cramer, August Klingeman, Franz Horn, Clemens Brentano, Friedrich Schlegel, Daniel Falk, so wie die lieblichen und schrecklich-lieblichen Romane, welche zu Erfurt bey Henning, zu Penig bey Dienemann, und in dem berühmten Joachimschen Comtoir zu Leipzig herausgekommen, bedürfen eben so wenig eines Registers, als des papierfüllenden Bergk's Kunst zu lesen

und Kunst zu philosophiren, so wenig als Dokt. Burdachs und Dokt. Kilians medicinische Schriften, und als die Werke des jetzt ohne Falsetum sinkenden genialischen Jean Paul Richters; denn alle diese Bücher entstehen und vergehen, ohne daß ihrer weiter gedacht wird. Wir Werke eines Wieland und Schiller und der wenigen, die ihnen ähnlich sind, werden noch nach funfzig und hundert Jahren gelesen; brauchen aber doch keine Register, da sie unablässig ganz gelesen werden. Aber Bücher, welche zugleich gelesen und nachgeschlagen werden müssen, Bücher, worin historische Nachrichten mit Verstand und Belesenheit gesammelt sind, verdienen wohl, daß sie durch gute Register für die Nachwelt gemeinnützlicher gemacht werden.

Sch.

Eunomia. Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft von Gelehrten. Herausgegeben von Feßler und Schade. Omnibus aequa. Jahrgang 1801. Berlin, bey Maurer. 1801. 3 Alphab. 4 Bog. gr. 8. geheftet.

Desselben Buches zweyter und dritter Jahrgang. Herausgegeben von Feßler und Fischer. 1802. 1803. Daselbst. 6 Alphab. 1 Bog. gr. 8. geheftet.

Desselben Buches vierter und fünfter Jahrgang. 1804. 1805. Berlin, bey Sander. 4 Alphab. 12 Bog. gr. 8. geheftet. (Jeder Jahrg. 5 Rt.)

Dieser Zeitschrift, welche sich an das in der A. A. D. B. 95. Band S. 164 fg. angezeigte Archiv der Zeit anschließt, gebührt das Lob in jedem der hier rubricirten fünf Jahrgänge manche gute und vorzügliche Aufsätze geliefert zu haben. Mehr kann man bey der Sündfluth von Journalen vermischten Inhalts, welche, seit einigen Decennien, unter allerley lockenden Aushängeschildern, Deutschland überschwemmen, ohne Unbilligkeit nicht fordern. Wir beschränken uns darauf, aus jedem Bande, einige der bemerkenswerthesten Aufsätze

zu

zu nennen, ohne deßhalb den übrigen ihren Werth absprechen zu wollen.

Jahrgang 1801. Erster Band.

Was heißt Humanität? Eine Rede von G. Merkel. S. 193—209. Der Redner setzt das Wesen der Humanität in der Bildung des Herzens durch den Geist. Ueber Nationalbankerott mit Hinsicht auf England. S. 219—35. Das Resultat der hier angestellten Beobachtungen besteht darin, daß, wenn England seine auswärtigen Besitzungen verliere, ein Nationalbankerott unvermeidlich sey. Ueber deutsche Literatur in England. S. 484—87. An Sheridans und Geiswellers Uebersetzungen deutscher Theaterstücke und Erzählungen wird gezeigt, wie unbekannt man in England mit der deutschen Literatur sey.

1801. Zweyter Band.

Maximen und Sentenzen, von Prof. Tiedemann. S. 7—13. Diese Aphorismen enthalten einen wahren Schatz seiner Bemerkungen, welche von dem Beobachtungsgeist und der Menschenkenntniß des vortrefflichen viel zu früh verstorbenen Verfs. zeugen. Warum hängt das Alter fester am Leben, als die Jugend? Von demselben. S. 97. 1804. Der würdige, für die deutsche Literatur viel zu früh verstorbene Verf., giebt als die Ursachen dieser Erscheinung an, daß die Jugend durch die Sinne und nicht durch Reflexion genießt; daß sie keine weitaussehenden Plane und keine völlig befestigten Leidenschaften habe.

Jahrgang 1802. Erster Band.

Martin Opitz, von H. K. Fischer. S. 54—63. und 323—40. Eine kurze Biographie dieses schätzbaren Dichters; nur wäre zu wünschen, daß der Verf. etwas tiefer in das Individuelle und Charakteristische der Manier desselben eingegangen wäre. Zeichen der Zeit, von Dokt. Feßler. S. 135—147. Rüge des Unsinns und Aberwitzes der allerneuesten poetischen Poesie und Philosophie; wo vorzüglich die Parallele zwischen Zinzendorfs Gesangbuche und mehrern Gedichten in dem bekannten auch in dieser Bibliothek nach seinem Unverdienst gewürdigten Schlegel-

gel: Tieckschen Musenalmanach hervorsticht. Ueber die gute Gesellschaft, vom H. B. O. T. Rath Kleiz. S. 481 — 494. Die von einem guten Gesellschafter zu befolgende Hauptregel ist folgende: »So wie jedes Mitglied »des kleinen Zirkels sich bestreben muß, einem Jeden, nach »Maaßgabe seines Verdienstes um die große Gesellschaft, »Vergnügen zu machen, so muß Jeder an seinem Theile »von dem kleinen Zirkel nur so viel erwarten, als er selbst »zum Besten desselben beyträgt.«

1802. Zweyten Band.

Ist das Studium der alten Literatur nunmehr entbehrlich? Von Philologus. S. 172 — 182. Die immer herrschender werdende Meinung, als ob, in unserer Zeit, das Studium der Alten an Interesse und Erheblichkeit verlöre, wird hier mit sehr einleuchtenden Gründen und vieler Wärme widerlegt. Was gewinnt der Staat dabey, wenn seine Diener schlecht besoldet werden? Von Horstig. S. 424 — 39. Diesem, mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe geschriebenen Aufsatz, wäre wohl eine recht reifliche Beherzigung aller derer, denen der Staatsdiener nur in dem Lichte eines lastragenden Thieres erscheint, zu wünschen.

Jahrgang 1803. Erster Band.

Denkstein am Lebenswege, von P. Gr. v. Haugwitz. S. 67. 68. Sinnvolle, im Geist der griechischen Anthologie gedachte Gedichte. Wir geben eins der kürzesten zur Probe:

»Thränen wecken die Todten nicht auf!« Ja! Aber dem Herzen,
Schwer verwundet vom Gram, geben sie Leben zurück!

Ueber G. G. Fülleborn, von H. N. Fischer. Ein Denkstein am Grabe eines schätzenswerthen Gelehrten, zu dessen frühem Tode wahrscheinlich seine äußere ungünstige Lage viel beytrug.

1803. Zweyter Band.

Bemerkungen auf einer Reise über den großen Bernhard. S. 423 — 464. Ein Bruchstück aus den Papieren eines freyen Beobachters und glücklichen Darstellers,

Werk, das von dem Ganzen vortheilhafte Erwartungen erregt. Die Ehelosen, von Philippine Engelhard. S. 464—73. Diese Schilderung der trostlosen Lage eines Hagestolzen ist ein lebendiger Kommentar zu der Vignette des bekannten Hippelschen Werks: Ueber die Ehe.

Jahrgang 1804. Erster Band.

Wanderung in Italien, von H. M. Hirt. S. 333—354. Diese Fortsetzung interessanter Reisebeschreibungen, deren Anfang in den Horen bekannt gemacht wird, hat nicht nur für die Alterthumsforscher, sondern auch für den Kunstfreund und Menschenbeobachter ein vielfaches Interesse. Ueber die neuere Literatur der Neugriechen, von Dokt. Horn. S. 453—58. Der seitdem nach Dorpat berufene Verf. theilt hier Nachrichten von einer Uebersetzung der Fourcroyschen Philosophie chimique, des Fenelonschen Telemach, eines Originalwerks über die Mythologie u. s. w., mit.

1804. Zweyter Band.

Ueber Madame du Boccage, von Dokt. Horn. S. 280—87. Biographie einer schätzbaren Dichterinn, die bey ihrem Leben überschätzt, und nach ihrem Tode bald vergessen ward. Bacons Ideen über Staatenerweiterung, besonders in Beziehung auf England. S. 321—46. Diese Verdeutschung einer Abhandlung Bacons: *de proferendis finibus Imperii* verdiente ihre Stelle nicht nur durch ihren eigenthümlichen Werth, sondern auch durch das Interesse, welches ihr die gegenwärtige Zeitschrift mittheilt.

Jahrgang 1805. Erster Band.

Prometheus und Christus. S. 1—18. Diese Parallele zeigt von zärterm Kunstsinn. Sie führt zu Resultaten, die für die darstellende und plastische Kunst nicht ohne Interesse sind. Joh. v. Müller, über Friedrich II. Ein solcher Gegenstand von einem solchen Forscher und Darsteller behandelt, macht alles Lob entbehrlich. Chrimhild und Siegfried, von C. Niemeyer. S. 333—57. Eine Probe einer modernen Bearbeitung des Nibelungen Liedes. Ob sie gleich von einer gewissen Seite ganz gut ist: so gesteht doch der Rec., daß er ein solches Umstalten nicht

billigen kann. Es ist ungefähr so, als wenn man den Dom zu Magdeburg neu abputzen, und weiß und couleur de chair anstreichen wollte.

1805. Zweyter Band.

Der Abend am Constanzersee, von W. Pfeil. S. 181—209. Ein treues und belebtes Gemälde einer der lieblichsten Schweizergegenden, mit Liebe aufgefaßt, und mit Innigkeit geschildert. Thoon. Ein Schauspiel von Reinm. S. 344—52. Ein Vorspiel, das von dem Talente des uns unbekannten Verfs. einige günstige Meinung erweckt. Dichter und Reimer, S. 315. Wir schreiben diese artige von A. Müchler herrührende Kleinigkeit ab:

Dem Priester des Apoll, dem ächten
Begeisterten, ist nicht Fortuna hold;
Er darbet unbekannt, bey kargem Ehrensold.
Doch kann er Reim' und Taubenmeister fechten:
So erndtet er Bewunderung und Gold.

Die Beyträge der Hrn. Fr. Cramer, Burdach, Meßmer, Schmid und Roßmann hätten eben so wenig, als die bey weitem größern, an widerlichem Gemwälz laborirenden sogenannten Postskripte eine Stelle finden sollen.

— Gk.

Der Genius des neunzehnten Jahrhunderts. Fortsetzung des Genius der Zeit. Jahrgang 1801, 1802 u. 1803. Altona, bey Hammerich. 1801 bis 1803. (Der Jahrgang von 12 Monatstücken und etwa 4 Alphab. 8. 4 Rt.)

Diese Zeitschrift gehört zu den schätzbarsten und reichhaltigsten, welche im laufenden Jahrhunderte erschienen sind; daher wir ihr frühes Aufhören wirklich bedauern. Die liberale freymüthige Denkart des würdigen Herausg., des Kammerherrn Hennings zu Plön, gab ihr einen unterscheidenden Charakter, indem sie das, was die Britten public spirit nennen, athmet, und allem Despotismus, er sey literarisch oder politisch, entschiedene Fehde bot. In dieser Hinsicht gewährte sie einigen Ersatz für die viel zu frühe

Ver-

Beendigung der Schlözerschen Staatsanzeigen; wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß mehrere Aufsätze des Redakteurs an einer gewissen, freylich aus den edelsten Quellen herrührenden Einseitigkeit, sichtbar kränkeln. — Mehrere schätzbare Beyträge von Voß, Schink, dem Domherrn Meyer, Dr. Köppen und Murhard, verdienten einer rühmlichen Erwähnung; und die unter der Benennung »Genius« als stehender Artikel durch mehrere Striche fortlaufende Uebersicht der neuesten Merkwürdigkeiten mehrerer Bände, war eine treffliche Einrichtung für den Geschäftsmann, dem für die Lektüre nur wenig Zeit übrig bleibt, um den Gang, den die Zeit und Sittengeschichte nimmt, im Auge behalten zu können. Der Aufsatz im ersten Jahrgange S. 239 fg. Ueber einige Polizey- und Rechtsmängel im Preußischen, scheint aus der Feder eines vorlauten Weltreformators geflossen zu seyn, der, mit einem erträumten Eldorado im Gehirne, als ein wahrer Mond-Kalser, auf dem Papiere Pläne ausheckt, mit denen es gerade die Bewandniß hat, als mit den militairischen Entwürfen des weisen Mannes, der einem versuchten Krieger die zu machenden Marsche und zu nehmenden Positionen auf der Karte vorschreiben wollte, und zur Antwort erhielt;

»Ihr Finger ist keine Brücke!« — —

Unbegreiflich ist es uns, wie das flache Raisonnement des Polygraphen Heynig hier Platz gefunden hat.

X.

Neuer teutscher (deutscher) Merkur, herausgegeben von C. M. Wieland. Jahrgang 1801, 1802, 1803, 1804, 1805. Weimar, 1801—1804. Die ersten beyden Jahrgänge im Verlage der Gebrüder Gädicke, die drey letztern im Verlage des Landes-Industrie-Komtoirs. Jeder Jahrgang von 12 Monatsheften, aber 2½ Alphab., 8. geh. 3 R.

Herr Hofrath Böttiger in Dresden, als jetziger eigentlicher Redakteur dieses ältesten, der jetzt bestehenden deutschen Journale, (das schon seit 32 Jahren regelmäßig erscheint), fährt mit rühmlichem Eifer fort, in demselben viele schätzbare Aufsätze mitzutheilen. Ein eigenthümliches Interesse haben die, vorzüglich in den letzten Jahrgängen, in jedem Stücke gelieferten Korrespondenz-Nachrichten. Den Gedichten möchte man hier und da eine etwas strengere Auswahl wünschen. — In einem Journale, das den Namen des Dichters des Oberon an der Stirne trägt, ist poetischer Mißwachs, wie er hier von Opitz, Hirsch, Deutmann, Fr. Cramer, Rösler u. a. m. hergeleyert wird, ein gar großer Uebelstand, den der Herausgeber allenfalls durch eine öffentliche Erinnerung an das mediocribus esse poëtis des Venusiners von sich abwehren sollte. Die Mangel des einmal von dem seel. Bürger angedrohten Schofelalmanachs verschwindet sich doch recht deutlich! — Es würde freylich ein mächtiger Foliant werden! —

Den letzten Jahrgängen sind jährlich drey Kupfer beygefügt, großentheils Portraits verdienter Männer. Wir wünschen, daß der Absatz dieses Journals es der Verlagshandlung gestatten möge, mit dieser Ausschmückung, die ihm schon, bald nach seinem Entstehen zu Theil ward, aber nicht lange Bestand hatte, fortzufahren.

Gk.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus. Sechzehnter, siebenzehnter, achtzehnter, neunzehnter u. zwanzigster Band; oder: Jahrgang 1801, 1802, 1803, 1804 u. 1805. Weimar, im Verlage des Landes-Industrie-Komtoirs. 1801—1805. gr. 8. Die mit illuminirten und schwarzen Kupfern vier ersten Jahrgänge 4 Rthlr. 12 Gr.

Die Einrichtung dieses, nun bereits zwey Decennien zählenden Journals, ist bekannt. Es ist seinem Plane, unter dem

dem Vehikel der ephemersten aller Gottheiten, der Mode, manche der Dauer werthe Kenntnisse und Erfahrungen in Umlauf zu bringen, unverrückt treu geblieben; und ihm gebührt das Lob, daß ihm nicht nur unter seinen alljährlich zunehmenden Mitbewerberinnen der erste Rang zusteht, sondern, daß mit jedem Jahrgange, die Anzahl der gemeinnützigen Aufsätze, (wohin wir vorzüglich Reisebeschreibungen, Nachrichten von deutschen Bädern, und Parallelen zwischen ältern und neuern Trachten rechnen) zugenommen, und dadurch den bleibenden Werth dieser Zeitschrift erhöhet hat. Wirklich gewährt die Vergleichung der erstern mit den neuesten Jahrgängen und der in beyden gelieferten Modeblättern Stoff zu interessanten Bemerkungen, und einen sprechenden Kommentar zu den alten, sich aber mit jedem Sekulum mehr bewährenden Salomonischen Brokardikon: daß Alles eitel ist! —

Wg.

Hamburg und Altona. Ein Journal zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks. Erster, zweyter, dritter und vierter Jahrgang. 1802, 1803, 1804, 1805. Hamb., b. Nestler. 1802 bis 5. (Jeder Jahrg. v. 12 Stücken gr. 8. zu 4 Alphß. 6 Mg.

Es gereicht den beyden, auf dem Titel genannten Städten zur Ehre, daß eine Zeitschrift, welche doch großentheils lokale Beziehungen hat, seit vier Jahren besteht. Die Herausgeber und Verf. sind gute, wohlwollende Patrioten, denen man daher etwas Partheylichkeit und Vorliebe für das natale solum, so wie einige Einseitigkeit gern zu Gute hält. Nur den elenden Gernwitz und Mosjeh (o weh!) Christians Briefe über Hamburg hätten sie auswerzen, alltägliche Gelegenheitsverseleyen weglassen, und dem Theater um so eher nicht so viel Platz einräumen sollen, da die Kritiken ziemlich flach ausgefallen sind, und das Hamburger Theater seit Schröders Abgange, sehr herunter gekommen ist. — — Die Beyträge des Domherrn Meyer verdienen eine sehr auszeichnende Erwähnung.

Gf.

1. Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΕΚΗ. Novum Testamentum graece. Ex Recensione *Jo. Jac. Griesbachii*, cum selecta lectionum varietate. *Tomus Secundus.* Evangelia Lucae et Joannis. Lipsiae, sumtibus Göschen. 1804. 271 S. kl. Fol. Mit dem ersten Bande vier Louisdor im Subskriptionspreise.

2. Emilia Gallotti, von *Lessing*. Leipzig, bey Wolf. 1803. kl. Fol. 6 Mg. Konventionsgeld.

3. Poetische Werke, von *Joh. Peter Utz*. *Zwey Bände*. Wien, bey Degen. 1804. gr. 4. 40 Mg. Konventionsgeld.

4. Thomas Abbt vom Verdienste. Wien, bey Degen. 1804. gr. 4. 32 Mg. Konventionsgeld.

Jener Italiäner, da er durch das schöne Land der Pfalz reiste, rief aus: O Germania! Germania! Quam vellet esse Italia! — Quam vellet! — möchte man beynahe auch ausrufen, wenn man manche Bemühungen in Deutschland, Prachtausgaben zu Stande zu bringen, betrachtet. Deutschland ist, wenn wir aufrichtig reden wollen, nicht reich genug, um Prachtausgaben zu bezahlen. Es sind verhältnißmäßig nicht reiche Leute genug vorhanden, welche die Wände eines ihrer Zimmer mit kostbar gedruckten Bänden tapezieren wollen; oder diejenigen, welche reich genug sind, tapezieren ihre Wände nur mit prächtigen Werken, die in England, Italien und Frankreich gedruckt sind, und haben wenig Sinn für deutsche vortreffliche Schriftsteller, oder haben andere Liebhaberey. Es ist also für die Unternehmer solcher Prachtwerke in Deutschland wohl nicht Aufmunterung genug. Hierzu kommt noch, daß die Papierfabrikation in Deutschland wohl noch nicht zu dem Grade der Vollkommenheit gediehen ist, wie in England, Frankreich und Italien. Man kann daher die deutschen Prachtausgaben nicht ganz für deutsche Werke ausgeben, wofern nicht auch das Papier in Deutschland gemacht ist. Dieß soll nicht dienen,

nen, die Versuche deutscher Prachtausgaben, zu ungünstig zu beurtheilen. Die Pfalz ist ein sehr schönes Land; gesetzt auch, es hätte nicht ganz die Schönheit von Italien! Und wenn Deutschland nicht reich genug ist, um Prachtausgaben zu bezahlen: so laßt uns saubere und korrekte Ausgaben machen.

Aber die läppische Art, welche leider! in Deutschland so sehr Mode geworden ist, kleine Prachtausgabchen von Kalenderlein, Taschenbüchlein, Gedichtlein, von allerley Männlein und Weiblein verfaßt, auf fremdes Velinpapier prächtlich gedruckt, und gemeiniglich mit Kupferlein gar zierlich geziert, möchte wohl vollenos Achselzucken erregen. Man hat sogar verschiedentlich versucht, große Gemälde berühmter Maler in solchem Taschenformate gar fein in Kupfer stechen zu lassen. Das heißt den ersten Christoph auf einem Kreuze malen wollen. — O quam velles! —

Die obigen Bemerkungen treffen keine der Prachtausgaben, die oben dem Titel nach angeführet, vorzüglich nicht, Nr. 1. den zweyten Band der Prachtausgabe des Griesbachischen griechischen Neuen Testaments, (davon der erste Band in der N. A. D. B. im 37. Bande S. 148 angezeigt ist,) (außer vielleicht darin, daß das Papier nicht in Deutschland gemacht seyn mag). Diese Ausgabe macht der Göschenschen Buchdruckerey die größte Ehre; besonders in Absicht auf die Schärfe und Reinigkeit des Druckes, welcher so vollkommen ist, als der Druck irgend der berühmtesten ausländischen Officinen. Die schönen Prachtausgaben von Wielands und Klopstocks Werken, die aus Göschens Buchdruckerey kamen, sind bekannt. Mit den durch seine Bemühung zum Behufe dieser Ausgabe des N. T. neugeschnittenen griechischen Typen, wird auch eine Prachtausgabe Homers gedruckt werden, welche um so viel mehr merkwürdiger werden wird, da der berühmte Bodoni, wie man hört, jetzt auch darauf denkt, eine Prachtausgabe Homers herauszugeben. Dem zweyten Theile dieses Neuen Testaments ist das Brustbild des Apostels Johannes, nach Guido Reni von Heinrich Schmidt (vermuthlich in Dresden) überaus sanft gestochen, vorgesetzt.

Nr. 2. Lessings Emilia Galotti ist, wie auf der Rückseite des Titels bemerkt ist, in Strasburg bey den

Ge-

Gebrüdern Levrault gedruckt. Es ist also an der Ausgabe nichts deutsch, als daß sie im deutschen Verlage gedruckt ist. Man findet auch einen allgemeinen Titel: *Deutsche Trauerspiele 1.* Es haben also mehr solche Ausgaben deutscher Trauerspiele folgen sollen; wovon doch weiter nichts erschienen ist. Dieser Ausgabe ist auch ein Kupferstich von Schnorr brav gezeichnet und von Bolt in Berlin brav gestochen, vorgesetzt. Brav! Das ist auch alles, was man von diesem Blatte sagen kann; denn der Ausdruck fehlt ganz. Das Blatt soll die letzte Scene vorstellen, wo Emilia die Rose entblättert. Diese Scene, so treffliche Wirkung sie auch auf der Bühne hat, ist unmalerisch; denn nicht ein einzelner Augenblick, sondern die schnelle transitorische Veränderung der Leidenschaft macht die Wirkung. Diese Scene hätte also gar nicht für ein Kupferblatt gewählt werden sollen; oder mußte sie gewählt werden: so hätte sie wenigstens ganz anders müssen behandelt werden. Emilia steht da, gerade und glatt, wie eine schöne Statue. In der Figur des Odoardo hingegen, ist gar nichts von männlichem Edelmuth. Der Künstler hat den unglücklichen Einfall gehabt, ihm eine Schärpe um den Leib zu legen, da doch kein Offizier, im Dienste, wenn er, wie Odoardo hier vorgestellt ist, im bloßen Ueberrocke geht, und nicht einmal einen Degen angesteckt hat, eine Schärpe umlegt. Und vollends Odoardo dient nicht im Militair; wie kommt er denn zur Schärpe? Diese Schärpe, zugleich mit der ignoblen Stellung und dem gemeinen Ausdruck im Gesichte des Odoardo, giebt hier der Figur desselben gänzlich das Ansehen eines Fuhrmanns. Man weiß nicht, was er damit will, daß er der antiken Statue so vertraulich nach der linken Achsel greift; zumal da dieser — wie eine Statue — ihn gar nicht ansieht. Besser wäre dieser Kupferstich, ob er gleich ganz hübsch aussieht, weggeblieben.

Nr. 3 und 4. Utzens Werke und Abbt vom Verdienste machen der Buchdruckerey des Hrn. Degen in Wien alle Ehre. Die Typen sind wirklich sehr viel besser, als die Typen der Herren Levrault in Strasburg, welche etwas steif und gegen die Breite etwas zu hoch sind. Doch, um unparteyisch zu seyn, muß man in Absicht wegen der Schwärze der Farbe und der Schönheit des Drucks den Herren Levrault wohl den Vorzug geben. Beyde aber kommen in dieser

für Absicht nicht an Göschen. Es muß wohl dem oben erwähnten Umstande, daß das wirklich sehr schöne Papier dieser Ausgaben, aus England verschrieben, und bis Wien sehr hoch zu stehen gekommen ist, zuzuschreiben seyn, daß diese Ausgaben so ungeheuer theuer sind. Die zwey mäßigen Quartbände von Utzens Schriften, kosten 40 Thaler, und der eine Quartband, Abbt vom Verdienste, gar 32 Thlr., und dieses in Konventionsgelde; also in leichterm Gelde sind diese Ausgaben noch theurer. Vor der Ausgabe von Utz stehet das Bildniß des Dichters, nach dem Bausenschen Kupferstiche sehr gut kopirt. In wiefern die Unternehmer der Ausgaben Nr. 2, 3. 4 berechtigt seyn konnten, Ausgaben von Büchern zu machen, die nicht zu ihrem Verlage gehören, wollen wir hier nicht untersuchen; vielleicht aber haben sie sich mit den rechtmäßigen Verlegern darüber verstanden.

Gt.

Neues Hannöverisches Magazin, worin kleine Abhandlungen, einzelne Gedanken, Vorschläge und Erfahrungen, welche die Verbesserung des Nahrungsstandes, der Land- und Stadtwirthschaft, Handlung, Manufakturen und Künste, Physik u. s. w. betreffen, gesammlet und aufbewahret. Eilfter, zwölfter, dreyzehnter und vierzehnter Jahrgang. 1801, 1802, 1803, 1804. Hannover, gedruckt bey Schlüter. 1802—1805. Jeder Jahrgang beynahe 4½ Alphab. kl. 4.

Diese Sammlungen, welche eigentlich aus den Beylagen zum Hannöverschen Intelligenzblatte bestehen, und bereits eine lange Reihe von Jahren fortgedauert und mehreren ähnlichen Blättern, z. B. dem Braunschweigischen Magazin, den Berliner gemeinnützigen Blättern u. s. w., zum Muster gedient haben, enthalten einen reichen Schatz mannichfaltiger Abhandlungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus beynahe allen Zweigen des menschlichen Wissens, in sofern sie eine gemeinnützliche Anwendung und Darstellung leiden. Der unermüdliche Eifer, mit welchem viele

im

im Hannöverschen lebende Gelehrte und Geschäftsmänner dieß vaterländische Institut auch in den letztern, der literarischen Muße gar nicht günstigen Jahren erhalten haben, verdient Anerkennung und Lob. Vorzüglich zeichnen sich in den vorliegenden vier Bänden die Aufsätze des Hrn. Hofrath Meiners, Kommissarius Westfeld, Doktor Roose, Pref. Ostander, Amtmann Weppen, Geh. Kanzleysekretair Brandes, Hofrath v. Wehrs, Hofmedikus Ballhorn und Leibmedikus Marcard aus. Die Erfahrungen, welche der letztere über die nachtheiligen Wirkungen einer unvorsichtigen Anwendung der Brownischen Heilmethode mittheilt, beweisen zwar nichts gegen die Anwendbarkeit derselben durch vernünftige, behutsame Aerzte; sollten aber billig von unsern immer häufiger werdenden à la Schelling rüstig darauf los kurirenden Praktikanten reiflich erwogen werden. — Nur wäre zu wünschen, daß dem berühmten Verf. dieses Aufsatzes schon bey der Ueberschrift, wo der Irrlehren gedacht wird, und noch mehr bey Abfassung des Aufsatzes selbst, das sine ira et studio vorgeschwebt haben möchte. Seine Gründe würden dann gewiß noch mehr Eingang gefunden haben.

Wg.

Gynäologie. Fünftes Supplement, oder achtzehntes Bändchen. Berlin, bey Wilh. Oehmigke. 8. 1 Rt. 16 gr. Sechstes Supplement oder neunzehntes Bändchen. Weiberlist und Weiberrache. Mit Kupfern. Daselbst. 8. 1 Rt. 12 gr. Siebentes Supplement, oder zwanzigstes Bändchen. Mit Kupf. Das. 8. 2 Rt.

Die Fortsetzung ist ein eben so verwirrtes Wischiwaschi, wie die vorigen Theile. Das fünfte Supplement, oder das 18te Bdchn. ist weiter nichts, als ein Almanach der Mode und des Geschmacks der Damen auf das Jahr 1802, welcher, da er vermuthlich ein Ladenhüter geworden ist, mit einem andern Titel versehen worden. Auf diese Art können noch 30 Supplementbände herauskommen. Es ist nur zu verwundern, daß dergleichen noch Leser und Käufer findet.

Mz.

Intel-

Intelligenzblatt.

Berichtigungen.

Der Preis des im hundert und ersten Bande zweytem Stücke S. 392 und 393 dieser Bibliothek beurtheilten: Le fabuliste des Enfans par l'Abbé Reyre. Der neue Kinderfreund in Fabeln und Erzählungen nach dem Französischen des Abbé Reyre metrisch bearbeitet etc., ist nicht, wie er dort angesetzt ist, 7 Thlr. 12 Gr.; sondern, mit der deutschen Uebersetzung zur Seite und mit 96 kolorirten Abbildungen, nur 3 Thlr. 16 Gr. ohne deutsche Uebersetzung, und mit den kolorirten Abbildungen 3 Thlr. — Ohne Abbildungen mit der Uebersetzung 1 Thlr. 8 Gr., und das bloße Original ohne Kupfer und Uebersetzung nur 1 Thlr. — Das Buch ist unter jeder Veränderung schon eingebunden.

Der Verleger.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Die ausübenden Aerzte, Herr Dr. von Steern, und Dr. Sommer, sind zu Fürstl. Cöburg. Medicinalräthen, ersterer für den Saalfeldischen, und letzterer für den Cöburgischen Antheil ernannt worden.

Die Universität zu Dorpat hat dem Herrn Professor der Theologie Horn daselbst, und dem Herrn Generalsu-

perintendenten Sonntag in Riga, die theologische Doktorwürde, letztern ohne Disputation ertheilt.

Der Professor der Anatomie zu Helmstädt, Herr Dr. Ernst Bartels, hat einen Ruf als Professor der Geburtshülfe nach Erlangen erhalten und angenommen. Seine Stelle wird jedoch hoffentlich schon Ostern, wo er uns verlassen wird, wieder besetzt seyn.

Serenissimus hat der Akademie die Errichtung eines Entbindungshauses bewilligt.

Da in einer, in öffentlichen Blättern eingerückten Nachricht von den Gnadenbezeugungen, mit welchen Se. Majestät, der Kaiser von Rußland, während Höchstderoselben Gegenwart allhier, mich zu beehren geruht haben, einige unrichtige Umstände eingeflossen sind: so erkläre ich hiermit, daß davon nur soviel gegründet ist, als der Herr Herausgeber des hiesigen Wochenblatts in demselben gemeldet hat. Wittenberg, am 2ten December d. J. 1805.

Prof. Schröckh.

Todesfälle.

1805.

Am 25sten August starb zu Wien, Herr J. Rosa, Aufseher der K. K. Bildergallerie zu Wien, auch als Schriftsteller bekannt, 76 Jahre alt.

Am 3ten September zu Ulm, Herr J. M. von Abele, beyder Rechte Doktor, K. K. Pfalzgraf, Direktor der staatsrechtlichen Sektion der ersten Deputation bey der Kurpfalzbaierischen Landesdirektion in Schwaben, 52 Jahre alt.

Im Oktober zu Wilhelmszell im Ansbachischen, der dasige Pfarrer Herr G. L. Raabe. s. Meusels gel. Deutschl. VI. Bd. S. 457.

Am 23sten Oktober zu Klockow in der Ukermark, Herr A. H. von Arnim, ehemal. Königl. Preuß. Staats- und Justiz-Minister, Chef des Kriminalwesens, u. s. w.

62

62 Jahre alt. Sein Werk über Verbrechen und Strafen in Bezug auf den preuß. Staat 3 Bände gr. 8. 1803 wird sein Andenken dauernd erhalten. Seine übrigen Schriften sind in Meusels gel. Deutschl. I. Bd. S. 94 verzeichnet.

Chronik deutscher Universitäten.

Gießen. 1804.

Die durch den Tod unsers Professors Posewitz erledigte Lehrstelle, ist durch zwey junge hoffnungsvolle Männer Herrn Dr. Schulz und Herrn Dr Müller besetzt; beyde sind zu außerordentlichen Professoren der Medicin ernannt, und dem letzten ist dabey die Aufsicht über das anatomische Theater provisorisch übertragen worden. Der Erste betreibt hauptsächlich das Fach der Geburtshülfe. Herr Professor Nebel ist in die zweyte Stelle in der Fakultät, und der Herr Medicinalrath und bisherige Prof. med. Ord. Supernumerarius Herr Balser, zur dritten hinaufgerückt.

Anzeige kleiner Schriften.

Ad audiendam Orationem, qua munus Prorectoris Academiae Juliae Carolinae in annum futurum a se suscipiendum d. XXV. Jun. MDCCCV. auspicabitur invitat P. J. Bruns. Helmstadii. 1805. 26 S. 4.

Der Verfasser stellt in dieser Einladungsschrift, mit eben so tiefer Sachkenntniß als ausgebreiteter Belesenheit eine Vergleichung des bekannten Privilegiums, welches Kaiser Friedrich II. 1219 der Stadt Goslar gab, mit den ältern Gesetzen dieser Stadt an. Nicht nur der gelehrte Jurist; sondern ein Jeder, welcher den hohen Werth des Studiums der Gesetze und Privilegien einzelner Städte und Distrikte für die, noch in manchen Perioden sehr ins Dunkel gehüllte, Geschichte des Mittelalters kennt, wird hier eine reiche Ausbeute finden.

Itinerarium Sydenhami Anglici etc. actis designatum. Scripsit D. Chr. Gottfr. Gruner. Jenae. 1805. 38 S. 8.

Mit großer Belesenheit und kritischer Genauigkeit, untersucht hier der Herr Verfasser den ersten Anfang und die allmäligen Wanderungen der englischen Schweißsucht. Es ergiebt sich daraus, daß diese bösartige und meistentheils tödtliche Krankheit in England entstanden, zuerst nach den Niederländern, und dann nach Deutschland, die Schweiz, nach Preußen, Rußland, Dännemark und Schweden gewandert sey, und endlich völlig aufgehört habe.

Ueber Roose's Charakter als Mensch und (seine) Verdienste als Lehrer. Einladungsschrift zu der im akademischen Pädagog (inn) am 9ten und 10ten April 1805 anzustellenden öffentlichen Prüfungen von Dr. W. L. Zimmermann, viertem ordentl. Lehrer jener Anstalt. Gießen. 1805. 20 S. 4.

Die außerordentlichen Verdienste, welche sich der sel. viel zu früh verstorbene Roos um das Pädagogium zu Gießen, dessen Direktion ihm anvertraut war, erwarb, verdienten das anspruchlose und einfache, aber seinem Zwecke entsprechende Monument, welches ihm hier ein Freund und Kollege des Vollendeten setzt. Nach Vorausschickung einer kurzen biographischen Skizze, wird hier zuerst von den Hauptzügen, welche Roos's Charakter als Mensch bezeichneten, geredet, und sodann gezeigt, wie sorgsam und unermüdet thätig er, für die obengenannte Anstalt, die hauptsächlich ihm und seinen unablässigen Bemühungen ihren jetzigen Flor verdankt, war.

Ueber das Gemeinnützige chemischer Kenntnisse, ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Sommer 1805, von D. Ferdinand Wurzer, Professor der Chemie und Pharmacie zu Marburg. Marburg. 1805. 8.

So oft auch dieser Gegenstand schon behandelt wurde; so hat doch Herr Dr. W. der sich bereits durch mehrere Abhand-

Handlungen rühmlichst bekannt gemacht hat, dem Gegenstand ein solches Gewand gegeben, daß er neues Interesse erhalten hat, und deßwegen gewiß gelesen zu werden verdient.

Dankbare Erinnerungen an unsern verewigten M. D. G. J. Hübler, Konrektor am Gymnasio zu Freyberg, im Namen vieler seiner Schüler, nebst einem herzlichen Glückwunsch für dessen würdigen Nachfolger, Herrn K. G. Schellé, niedergeschrieben von M. Chr. Gottl. Hände, drittem Lehrer am Gymnasio. Freyberg. 1805. 29 S. 8.

— — Der Verfasser schildert mit lebendigen Farben den Charakter und die Verdienste des sel. H. um seine Schule und sein Publikum, und äußert gegen den neuen Kollegen, in einer feinen Parallele mit dessen Vorgänger, hoffnungsvolle Erwartungen.

Einiges aus dem Schüler- und Lehrer-Leben Peters Schaumann, vormals Rektors des Gymnasiums zu Salzwedel, und Pastors an der Hauptkirche daselbst. Als Einladungsschrift zu der — anzustellenden Prüfung und Redeübung, geschrieben von Joh. Chr. Gottl. Schaumann, ordentl. Professor — Landgr. Hessischen Pädagogiarchen ꝛc. Gießen. 1805. 40 S. 8.

Es ist zwar sonderbar, einen Mann zum Gegenstande einer Einladungsschrift zu einer Schulfeyerlichkeit in Gießen zu machen, der daselbst wohl ganz unbekannt war. Indessen kann die Erzählung von der mühsamen Anstrengung, die der sel. Schaumann (erst von seinem 18ten Lebensjahre an, nachdem er zuvor bloß Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt hatte,) — angewendet hat, um sich den Wissenschaften zu widmen, und daß er noch ein ganz brauchbarer Mann geworden sey, für studierende Jünglinge nützlich seyn. Es wäre nur zu wünschen, daß der Verfasser die Schrift mit mehr Sorgfalt auch in Absicht auf die Schreibart ausgearbeitet hätte.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Das anatomische Theater in Helmstädt hat neulich ein helleres und geräumiges Lokale erhalten; auch wird daselbst ein Accouchirhaus errichtet werden.

Wir haben ehestens zwey Bändchen Erzählungen und Romane von Herrn J. Kind, und wieder einen Band kleiner Romane von Kochlitz zu erwarten. Beyde werden bey Barmann in Zülichau erscheinen.

Verbesserungen.

Im XCIX. Bd. 1. St. S. 62. Z. 3. st. Mansfeld l. Massel, ein Dorf bey Meiningen, das im 30jährigen Kriege noch eine nahmhafte Festung war; dort war der verstorbene Pastor Masche Adjunktus und geistlicher Untergerichtsbeysitzer.

— — — — — — — — 7. st. Helmont l. v. Helmeth.

Im CIII. Bd. 2. St. S. 446. Z. 19. st. war l. waren.

— — — — — 451. — 2. von unten die Worte: gleichsam auch im, gehören Z. 3. von unten, nach dem Worte: ihn

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des CIV. Bandes Zweytes Stück.
Fünftes bis Achtes Heft.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenburgischer allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,
bey Friedrich Nicolai. 1805.

Verzeichniß

der

im 2. Stücke des hundert und vierten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Theologische Symmikta, v. T. F. Stange. 3r Bd. S. 233

II. Rechtsgelahrheit.

Archiv d. Kriminalrechts. Herausgeg. v. K. F. Klein, G. A. Kleinschrod, C. G. Konopack. 2s Bd. u. 6n Bds. 1s—3s St. 267

III. Arzneygelahrheit.

Grundriß d. policeylich-gerichtlich. Entbindungskunde, entworf. v. J. G. Knebel. 2s Bochn. 237
Journal d. prakt. Arzneykunst. Herausgeg. v. C. W. Hufeland. 15r, 16r, 17r, 18r, 19r, 20r u. 21r Bd. u. 22n Bds. 1s u. 2s St. 238
Almanach od. Taschenbuch f. Scheidekünstler u. Apotheker, auf d. J. 1803. mit Kupf. u. 364
Ebendass. Buch auf d. J. 1804. 365

Geschichte d. Galvanismus, nach Eine d. ält. freyn bearbeit. nebst Zusätzen u. ein. Abhandlung üb. d. Anwendung d. Galvanismus in d. prakt. Heilkunde, v. D. J. C. L. Reinhold. 367
Journal d. Erfindungen, Theorien u. Widersprüche in d. Natur u. Arzneywissenschaft. 376—416 St. od. neues Journal 136—178 St. ebd.
Altwasser u. seine Heilquellen, v. A. H. Hinze. 368

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Irene. Eine Monatsschrift, herausgeg. v. G. A. v. Halem. Jahrg. 1801. u. 2. Jahrg. 1803. u. 4. Jahrg. 1805. 338
Geschichte d. Künste u. Wissenschaften, seit d. Wiederherstellung derselb. bis an d. Ende d. 18n Jahrhund. Von ein. Gesellschaft gelehrt. Männer ausgearbeitet. 3e Abtheil. Geschichte d. schönen Wissenschaften, v. Fr. Bouterweck. 2r Bd.

Auch mit dem Titel:

Geschichte d. Poesie u. Beredsamkeit seit d. Ende des 18n Jahrhund., v. Ebend. 360
Die neuesten Entdeckungen französ. Gelehrten in d. gemeinnützigen Wissenschaften u. Künsten. Herausgeg. v. D. Pfaff u. D. Friedländer. 375
Handbuch d. Aesthetik f. gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen v. J. A. Eberhard. 2r Th. 376
Musenalmanach f. d. J. 1806. herausgeg. v. J. A. v. Chamisso u. K. A. Varnhagen. 2r Jahrg. 377

V. Romane.

Flegeljahre. Eine Biographie v. J. P. Richter. 4e Bdchn. 373

VI. Musik.

Méthode de chant du Conservatoire de Musique à Paris, en trois parties. 339

Musika

Musikalisch. Lexikon, welches d. theoret. u. prakt. Tonkunst, encyclopäd. bearb. u. s. w. Von H. C. Koch. 3 Th. 348
Gesangslehre d. Konservatoriums d. Musik in Paris. Verfaßt v. Bernardo, Mengoeri, u. s. w. 352
Neue Singschule. Oder gründl. u. vollständ. Anweisung zur Singkunst, in 3 Abtheil. mit hinlänglich. Uebungsstücken v. J. F. Schubert. 379
Altschottische Balladen u. Lieder mit Klavierbegleitung, nach d. altschottisch. Melodien ausgesetzt v. J. Haydn, mit deutsch. Nachbildung v. J. W. Wagner. 1r u. 2r Th. 388

VII. Theater.

A. W. Iffands dramatische Werke. 14r, 15r u. 16r Bd. 390
Schriften, v. G. A. v. Halem. 2r Bd. Prosaische Aufsätze.

Auch mit dem Titel:

Prosaische Schriften, v. Ebend. 2r Bd. 393

VIII. Weltweisheit.

Die Geschichte d. Philosophie. Ir Th. Die Weltweisheit d. Alten, v. E. G. *Steck*. 241
Melpomene. Ein Versuch üb. d. Gründe d. Wohlgefallens an tragisch. Gegenständen. Von J. F. Pries. 461

IX. Mathematik.

Astronom. Jahrbuch f. d. J. 1806, v. J. E. Bode. Mit 2 Kupfert. 248
System d. rein. u. angewandten Mechanik fester Körper, v. J. J. A. Ide. 2 Thle. 241
Selenotopograph. Fragmente zur genauern Kenntniß d. Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen u. Atmosphäre, sammt d. dazu gehörig. Specialcharten u. Zeichnungen, v. D. J. H. Schröter. 2r Th. 257

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

H. F. Link, Beyträge zur Naturgeschichte. 2r Th.
Auch mit dem Titel:
Geologische u. mineralog. Bemerkungen auf ein. Reise durch d. südwestl. Europa, besond. Portugall; v. H. F. Link. 265

Ueber d. Natur d. Dinge. Ein astronom. chemisch. physikal. u. philosoph. Versuch; v. F. S. D. Niemann. 294

Holländisches Magazin d. Naturkunde, gesammt. v. D. J. A. Schmidt. 295

Annalen d. Nationalmuseums d. Naturgeschichte. Herausgeg. v. d. Professoren dieser Anstalt, u. übers. v. J. J. Bernhardi. 346

Abbildung u. Beschreibung d. fossilen Knochen d. Höhlenbären, v. J. C. *Rosenmüller*. Mit Kupfern. 389.

XI. Chemie und Mineralogie.

D. Jos. Black's Vorlesungen üb. d. Grundlehre d. Chemie, herausgeg. v. D. J. Robinson, übers. mit Anmerk. v. D. L. v. Crell. 4r Bd. 397

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Flore Germanique ou Histoire des plantes indigenes de l'Allemagne et en grande partie de la France, Enrichie des figures coloriées de la flore germanique de J. *Sturm* par G. F *Delavigne*, Cahier 1 — 4. 398

J. *Gesneri* Tabulae Phytographicae. Fasc. X—XII. 399

Handwörterbuch d. botanisch. Kunstsprache, v. F. S. *Voigt*. 389.

Xaverii *de Wulfen* Abbatis Klagenfurtensis Cryptogama aquatica c. tabul. aenea. 400

Beyträge zur Kenntniss d. Waaren, welche in d. deutschen Handel kommen. 1s St. v. J. S. *Kerner*. Mit Kupf. 401

G. L. *Köleri* descriptio graminum in Gallia et Germania tam sponte nascentium, quam humana industria copiosius provenientium. 402

J. J. *a Plenck* Icones plantarum medicinalium secundum systema Linnei digestae Centuria 1ma. Fasc. 1—3. c. fig. aen. 406

Sammlung deutsch. Laubmoose, v. G. E. W. Crome. ebd.

N. J. *Jacquini* hortus Vindobonensis. Fasc. I. 408

Futterkräuter u. Futtergräser f. Oekonomen mit d. Originalen, v. H. Einhoff. 3s Heft. 409

Observationum botanicarum. Fasc. I. scrips. D. R. A. *Hedwig*. Cum tabul. XI. pictis. ebd.

Beschreibung merkwürdig. Kräuterabdrücke u. Pflanzenversteinerungen, v. E. F. u. *Schlotheim*. 1e Abtheil. mit 14 Kupf. 411

Fungi austriaci ad specimina viva cera expressi descriptiones ac historiam naturalem completam addid. L. *Trattinnick*. Manipul. I—III.

Auch mit dem Titel:

Oesterreichs Schwämme nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeitet, mit Beschreibung u. ein. ausführl. Naturgeschichte, v. Ebend. 1e—3e Liefer. 414

Die Linneischen Geranien f. Botaniker u. Blumenliebhaber, neu u. nach d. Natur gebildet, u. nach sorgfältig. Beobachtungen beschrieben, v. F. G. *Dietrich*. 1n Bds. 1s—6s Heft. 417

Andreas Michaux Geschichte d. amerikanischen Eichen. 2s Heft übers. u. mit Anmerk. begleitet v. J. S. Kerner. Mit Kupf. 419

Illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitarum, c. centur. iconum recens. a P. S. *Pallas*. Fasc. I. c. 12 Kupfr. 420

XIII. Allgemeine Weltgeschichte und alte Geschichte.

Fortsetzung d. allgem. Welthistorie. 49n Thls. 4r Bd. 1e u. 2e Abth. Verfaßt v. J. Chr. v. Engel.

Auch unter dem Titel:

J. Chr. v. Engel Geschichte von Ungarn. 4r Bd. 422

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Specielle Zeit- u. Geschäffts-Eintheilung K. Friedr. II., auf Befehl Kais. Paul I. v. d. Gen. Maj. u. Ritt. Bar. v. Diebitsch. 274

Geschichte u. Politik. Eine Zeitschrift; herausgeg. v. K. v. Woltmann. Jahrg. 1801. 2. 3. Jahrg. 1804. 3s — 9s St. 2 Jahrg. 1805. 1s — 4s St. 279

Geschichte d. fränk. Gaues Grabfeld, v. J. A. Gensler. 1s u. 2s Th. 286

Beyträge z. neuesten Geschichte d. Herzogth. Mecklenburg-Schwerin, besond. während sein. jetzig. Regierungsepoche, v. L. M. Holm. 358

Beurtheilung u. Berichtigung d. Holmschen Beyträge, u. s. w. von ein. Mecklenburger. ebd.

Die Geschichte schweizerischer Eidgenossenschaft. 4r Th. bis auf d. Zeiten des Burgund. Krieges. Durch J. v. Müller. 439

Ueber d. Ursprung u. d. vornehmst. Schicksale d. Orden d. Rosenkreuzer u. Freymaurer. Eine histor. krit. Untersuchung v. J. G. Buhle. 443

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise in d. Levante v. S. J. Dallaway. Mit 1 Kupf. 287

London u. Paris. 4r, 5r u. 6r Jahrg. 7r Jahrg. u. 8r Jahrg. 1s u. 2s St. 291

Oekonomische u. statist. Reisen durch Kursachsen u. dessen angränzende Länder, v. L. H. H. v. Engel. 424

Staatsarchiv. 32s — 53s Heft. 426

Meine Reise üb. d. Gotthard nach d. Barronäischen Inseln u. Mailand, von da zurück üb. das Val Formazza, d. Grimsel u. d. Oberland. Im Sommer 1801. 1r u. 2r Th. 427

XVI. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aeschyli dram. quae supersunt et deperdit. Fragm. graec. et lat. Recens. et brevi annotat. illustravit F. H. *Bothe*. 297

Flavius Josephus vom jüdischen Kriege. Uebers. v. J. B. Frise, mit ein. Vorr. v. Hrn. D. Oberthür. 2r Th. 303

XVII. Deutsche und andere lebende Sprachen.

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung, d. älteste germanische Urkunde, nach Ihre'ns Text, mit ein. latein. Uebersetzung sammt ein Sprachlehre u. Glossar, ausgearbeit. v. F. K. *Fulda*; das Glossar umgearb. v. W. F. H. *Reinwald*; der Text nach Ihre'ns genauer Abschrift d. silbern. Handschrift in Upsal berichtigt u. s. w., u. herausgeg. v. J. C. *Zahn*. 316

Versuch ein. Erläuterung d. gothischen Sprachüberreste in Neapel u. Arezzo; als Einladungsschrift u. Begl. zu Ulfilas. Von J. C. Zahn. 322

XVIII. Kriegswissenschaft.

Gedanken üb. u. von d. Soldaten in allen sein. Theilen, abgehandelt u. — bekannt gemacht von d. Gen. Maj. v. Ritter, Br. v. Diebitsch. 1r u. 2r Th. 314

Ausführl. Beschreibung d. Exercierzeit u. d. abey gemachten Evolutionen d. Garnison zu Potsdam unter Friedr. II. Auf Befehl ꝛc. entworf. v. Ebend. 1bd.

Mars. Eine allgem. militairische Zeitung. 1r, 2r u. 3r Bd. Mit Kupf. 326

Geschichte d. 7jährig. Krieges in Deutschland, zwischen d. König v. Preußen u. d. Kaiserinn Königinn mit ihr. Alliirten, als Fortsetzung d. Geschichte d. G. Lloyd. Von G. F. v. Tempelhoff. 6r u. letzt. Th. 328

XIX. Staatswissenschaft.

Der nordische Merkur. Ein Journal histor. polit. u. literar. Inhalts, herausg. v. K. H. Lange. 1r Jahrg. 2 Bde. u. 3n Bds. 1s u. 2s St. 338

XX. Haushaltungswissenschaft.

Beschreibung d. schweizerischen Alpen- u. Landwirthschaft ꝛc. Nebst ein. kurzen Anzeige d. Merkwürdigkeiten dieser Alpen. Von J. R. Steinmüller. 2s Bdchn. 333

C. Viborg's Sammlung von Abhandlungen f. Thierärzte u. Oekonomen. 3s Bdchn. aus d. Dän. 334

Vermischte Beyträge zur Fortschreitung in d. Wissenschaften d. Bienenzucht, mit Anwendung derselben zu ökonom. Vortheilen, besond. f. Rittergutsbesitzer od. andre wohlhabende Landwirthe u. gebildete Leser, v. J. G. Lukas. 1s Bdchn. 1s u. 2s St. 362

Desgleichen Matuschka's — — Beyträge zur Kenntniß d. Bienen u. ihrer Zucht. 2r Th. ebd.

Journal f. Beobachtungen u. Erfahrungen im d. Bienenzucht. Herausg. v. M. Warnker. 1r Bd. 1s Heft. 449

Praktische Anweisung zum Anbaue sehr einträglich. aber nicht genug bekannt. Erdgewächse. Von C. H. Dietrich u. J. Sedlaczek. 456

Die Hausbierbrauerey, od. vollständ. prakt. Anweisung zur Bereitung d. Malzes u. Hausbieres; ꝛc. Von J. G. Hahn. ebd.

Der ökonom. Sammler, od. Magazin vermischt. Abhandlungen u. Aufsätze, ꝛc. f. Freunde d. Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgeg. v. D. F. B. Weber. 10s St. 458

Historisch-tabellar. Darstellung d. in jedem Monat vorkommenden landwirthschaftl. Arbeiten, ꝛc. bearb. v. K. F. Richter. 459

Chemisch-ökonomisches Taschenbuch f. Wirthschaftsbeamte, ꝛc. Bearb. v. C. F. Richter. Mit 2 Kupfert. ebd.

Der junge Antihypochondriakus, od. Etwas zur Erschütterung d. Zwerchfells. 168, 176, 186 u. 196 Portiönchen. 292
Blitze d. goldnen Kalbes mit Tinalens Notaten. 313
Erinnerungen von mein. Reise auf d. Neckar u. Rhein, nebst Bemerkungen. Von J. F. Richter. 1s Bändch. 354
Lesebuch d. Zöglingen d. Godesberger Erziehungsinstituts gewidmet von ihr. Pflegevater K. Bügelgen. 1s Th. enthalt. d. Geschichte d. jung. Robert Sauler, ein. Emigranten. ebd.
Fragmente f. d. Gebet d. praktisch. Lebensphilosophie, aus d. Briefwechsel vertrauter u. gefühlvoller Freunde mit d. Verfass. Prof. K. H. Heidenreich. 355
Nordische Miscellen. Jahrg. 1804 u. 1805. ebd.
Otto III. 1s Th. der artgeartete Jüngling. Trauersp. v. G. A. Freyh. v. Seckendorf. 356
2s Th. der schwankende Mann. Trauersp. v. Ebend. 357
Der Fürst v. Nicol. Machiavel. Frey übers. u. mit biograph. histor. polit. krit. Nachrichten, u. den Anmerk. d. Amel. de la Houssaye, v. F. N. Baur. 433

Register

über das Intelligenzblatt

zum zweyten Stücke des hundert und vierten Bandes.

1. Ankündigungen.

Hoffmann's Repertorium sämmtl. d. Hypothekenwesen in d. Preuß. Staaten betr. Landesgesetze u. bey Darmstadt in Zülichau. S. 293

2. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Riem 294. Schröckh 294.

3. Chronik deutscher Universitäten.

Marburg 294.

4. Anzeige kleiner Schriften.

Ploucquet, G. G., dissert. sist. quaestiones, dubia, et animadverss. 294
Rösler, C. F., ad Isidori Hispalens. historiam Vandalorum obss. 295
Schott, A. H., diss. de Spinozismo. 295
Ejusd. diss. de variis Pantheismi formis. 295

5. Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Lavaters physiognomische Fragmente betr. 473

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Zweytes Stück,

Fünftes Heft.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Theologische Symmikta von Theodor Friedrich Stange, Professor der Theologie und Ephorus des reformirten Gymnasiums zu Halle. Dritter Band. Halle, bey Hendel. 1805. 204 S. 8. 12 gr.

In diesem dritten Theile sind zuförderst die Recensionen der beyden ersten Theile in unsrer Bibliothek wieder abgedruckt, mit Anmerkungen begleitet, und seltsam genug zu zwey Abhandlungen gemacht, woraus man fast schließen muß, daß dem Verf. die Materialien auszugehen anfangen, da diese beyden Stücke schon allein 77 Seiten ausfüllen. In welchem Tone die Anmerkungen geschrieben sind, läßt sich leicht denken. Der Rec. wird zum mindesten zu einer Teufelsbande gerechnet, und mit den niedrigsten Schmähungen überschüttet. Dieß war von einem so rohen Gelehrten, als Hr. St. ist, wohl zu erwarten, und Rec. kann dieses um so leichter übersehen, da er mit Vergnügen bemerkt, daß das jus talionis, welches er gegen Hrn. St. statt finden ließ, der gewünschten Wirkung nicht verfehlt hat. In den folgenden Abhandlungen herrscht nämlich sichtbar ein erträglicherer Ton, womit das Publikum um so mehr zufrieden seyn wird, da alle Recensenten der beyden ersten Theile einstimmig die Grobheiten des Verfassers von Herzen gemißbilligt haben. — Der übrige Inhalt ist folgender: III. Erklärung der für schwer gehal-

tenen Stelle, 1. Petr. 3, 18 — 20. Nach dem Verfasser haben vor Kurzem besonders Vogel, Pott und Gabler in dem neuen theologischen Journal [nicht auch Eichhorn in seiner Bibliothek 3. B. S. 531 folgg.?] ein Langes und Breites über diese Stelle gesprochen. Nachdem er aber dieser Leute Erklärungen gelesen hatte, mußte er doch mit dem Terenz ausrufen, daß er noch ungewisser als vorher sey! Dieses Urtheil des Verf. läßt sich auf seine neue Erklärung noch weit mehr anwenden, die weitläuftig genug demonstrirt; aber nichts desto weniger äußerst gezwungen ist, so daß sie gewiß keinen Beyfall finden wird. Sie lautet nämlich so: »Christus ist, zwar nach seiner schwachen »und niedrigen Natur unterdrückt (? θανατωθεις μεν »σαρκι); aber nach seiner höhern lebt er noch immer und »ist wirksam (?? ζωοποιηθεις δε πνευματι). Durch »diese hat er jenen getreuen frommen Nachbiden vor »mals Rettung verkündigt, da sie schon wankelmüthig und ungläubig wurden (??? εν ω και τοις εν Φυλακη »φυλαξι πορευθεις εκηρυξεν απειθησασι ποτε) als »Gott nach seiner Langmuth sehnlich wartete (nämlich auf »Besserung der Gottlosen), und zu den Zeiten Noahs die »Arche erbauet wurde, durch welche nur wenig Menschen, »nämlich acht, vor der Wasserfluth gesichert wurden »(? διεσωθησαν δι' υδατος).« Es ist hier nicht der Raum, diese Erklärung eben so weitläuftig zu widerlegen, als sie der Verf. begründet hat; allein der geübte Interpret sieht ihr das Gezwungene und Willkührliche auf den ersten Blick an. Daher bedarf es bloß folgender Gegenbemerkungen: Ζωοποιηθεις soll hier nicht heißen lebendig gemacht oder aufgeweckt werden, sondern lebendig erhalten worden, und dennoch stimmen fast alle aus dem N. T. angeführten Stellen für die erste Bedeutung, z. B. gleich die erste Joh. 5, 21., wo εγειρει und ζωοποιει offenbar Synonyma sind. Eben so 1. Kor. 15, 22. 36. 45. In diesem ganzen Kapitel soll ja die Auferstehung bewiesen werden, und aus dem Zusammenhange desselben ergiebt sich deutlich genug, daß das spätere ζωοποιειν und ζωοποιεισθαι völlig gleichbedeutend ist mit dem frühern εγειρειν und εγειρεσθαι. Heißt nun aber in der Stelle des Petrus ζωοποιειν lebendig machen, auferwecken: so muß nach dem Gegensatz θανατουν tödten heißen, und nicht unterdrücken, welche hier auffallende Bedeutung überhaupt nicht einmal aus der Stelle

des

des Verf. Röm. 8, 13. bewiesen werden kann, wo θανατεν ebenfalls ertödten, ersticken heißt. Allein können ferner hier οἱ εν φυλακῃ πνευματα die geretteten frommen Noachiden heißen, da ja aus dem Prädikat απειθησασι ποτε grade das Gegentheil folgt? Freylich will der Verf. ποτε zu dem Verbo εκηρυξεν ziehen; welches aber nach der Stellung der Wörter gar nicht angeht, weil ποτε zu weit zurück steht. Doch auch diese Verbindung zugegeben: so kann doch απειθησαντες nicht heißen, die schon wankelmüthig und ungläubig wurden: sondern es muß heißen: »die un»gläubig waren.« Wie kann endlich der Ausdruck διασωθηναι δι' ὑδατος geben werden, durch »von der Was»serfluth gesichert werden«, da er ja nach dem Genius der griechischen Sprache heißen muß: »durch das »Wasser gerettet werden.« Mit einem Worte: die ganze Erklärung ist verunglückt, und es bleibt dabey, was Rec. schon einmal bemerkt hat, daß es des Verf. Sache mehr ist, die Schwächen der Erklärungen Anderer aufzufinden, als eigene annehmliche Erklärungen aufzustellen. Er wird also am besten thun, mit dem ersten Geschäffte fortzufahren, so gehässig es an und für sich auch ist. IV. Ueber Christi Armuth. Das Resultat dieser Abhandlung ist: daß Christus weder reich noch arm gewesen sey; sondern in einer mediocritas vitae gelebt habe. Dieß ist aber jetzt nichts Neues mehr; sondern in den neuesten Zeiten schon mehrmals behauptet worden. Bey dieser Gelegenheit giebt der Verf. eine neue Erklärung von Matth. 8, 20.: »Die »Füchse haben Gruben, und die Vögel Aeste oder Zweige, »wo sie sich verbergen und sichern können: hingegen ist der »Messias vor nichts geschützt. Er wird nicht einmal auf »seinem Lager ruhig sterben können.« Abgerechnet aber: daß εχει für ἑξει immer hart bleibt: so giebt das Letzte keinen schicklichen Gegensatz gegen das Erste. Das comparans paßt nicht zum comparatum; denn zwischen sich verbergen und ruhig sterben ist noch ein großer Unterschied. V. Ist die gewöhnliche Pronunciation מְנֻחָה 1. Buch Mos. 49, 15. richtig? Es bedarf hier keiner Veränderung der Punkte wegen des folgenden טוֹב, wie sie Michaelis vorschlug, und Andere annehmen; sondern טוֹב ist als ein Substantivum zu betrachten, und מְנֻחָה ist locus quietis. Es bedeutet besonders einen Ort, wo sich Heerden lagerten. Daher ist der Sinn hier nach dem Parallelismus membro-

rum: »Er sah ruhige anmuthige Plätze, die zur Viehweide »sehr gelegen waren (נאות כי טוב) und eine Gegend »die sehr reizend war (ארץ כי נעמה).« VI. Sind Socinianer auch Protestanten? Man hat diese Frage in unsern Tagen besahen wollen, und zwar aus dem Grunde, weil ja auch bey den Socinianern Vernunft und Schrift Quellen der Religion seyn. Der Verfasser zeigt dagegen ganz richtig, daß sie in historischer Hinsicht keine Protestanten heißen können; denn sie haben so wenig mit protestirt, als das Nicänische Symbol angenommen, dessen Verwerfung die Augsburgische Konfession für eine Ketzerey erklärt. VII. Erklärung der Stelle, Apostelg. 17, 30. 31. Nach dem Vers. drückt diese Stelle den Gedanken nicht aus: daß Christus einst das ganze Menschengeschlecht mit Gerechtigkeit richten werde; sondern sie stellt bloß Christum als einen Herrn und Regenten vor, der durch seine Lehre die Welt erleuchten und regieren werde. Er giebt nämlich den 31sten Vers so: »Darum hat Gott eine Zeit festgesetzt, »in welcher er Heiden und Juden durch die wahre »Lehre regieren will (εν ᾗ μελλει κρινειν την οικουμε»νην εν δικαιοσυνῃ), und zwar durch einen dazu erkornen »Mann, den er durch seine Auferstehung dazu völlig legi»timirt hat.« Hr. St. beruft sich dabey besonders auf Ps. 9, 8., woraus die angeführten griechischen Worte genommen seyn, welche hier nun auch so verstanden werden müßten, als dort. Allein dieß folgt grade noch nicht, weil die Schriftsteller des N. T., Worte des A. T. oft in einem ganz andern Sinne nehmen. Außerdem kann im Psalm δικαιοσυνη nicht wohl wahre Lehre heißen. Wenn der Verf. seine Erklärung annehmlich machen wollte, müßte er durch eine ganze Redensart zeigen, daß κρινειν εν δικαιοσυνῃ heißen könne: »durch die wahre Lehre regieren,« und daß regieren wieder stehen könne für erleuchten. Bis dahin wird man noch immer lieber bey der alten Erklärung bleiben. VIII. Etwas über die Ausgaben der *Fragmenta* des *Heraclides Ponticus de rebus publicis. Ad fugam vacui.* (Es fehlt also nach grade an Materialien.) Die Angaben des Hrn. Kölers zu Detmold, von den Ausgaben des Heraclides Ponticus werden hier berichtigt.

B. v.

Rechts-

Rechtsgelahrheit.

Archiv des Kriminalrechts. Herausgegeben von Ernst Ferdinand Klein, Königl. Preuß. Geh. Obertribunalsrath, Gallus Aloys Kleinschrod, Hofrath und Professor der Rechte zu Würzburg, und Christian Gottlieb Konopack, Professor der Rechte zu Halle. Fünfter Band, erstes bis viertes Stück, 1802. 1803. 1804.; und sechster Band, erstes bis drittes Stück, 1805. 8. Halle, bey Hemmerde. Jedes Stück 12 gr.

Diese rühmlich bekannte und auch sehr nützliche Sammlung bleibt in Absicht auf das Vorzügliche; aber freylich auch in Absicht auf die Mängel (davon einige im LXXIX. Bande der N. Allg. D. Bibl. S. 40 angezeigt sind), ziemlich gleich. Es ist zu bedauern, daß die Fortsetzung so langsam erfolgt. Auf Hrn. Prof. Konopack scheint sie vorzüglich zu liegen.

Stl.

Arzneygelahrheit.

Grundriß der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde, entworfen von Immanuel Gottlieb Knebel, der Arzneykunst Doktor und prakt. Arzte zu Görlitz. Zweytes Bändchen. 8. Breslau, bey Korn. 1803. 1 Rl.

Es ist schon im LXXVIIsten Bande der N. Allg. D. Bibl. S. 293 ff. aus dem Ersten Theile dieses Grundrisses gezeigt worden, wie schlecht das Werk beschaffen ist. Der zweyte Theil ist um nichts besser, und so wünschen wir diesem Buche eine sanfte Ruhe nach seinem baldigen Tode.

Journal der praktischen Arzneykunst. Herausgegeben von C. W. Hufeland, Königl. Preuß. Geh. Rathe, Doktor des Collegii med. chirurg., ersten Arzte der Charité. Funfzehnter, sechszehnter, siebenzehnter, achtzehnter, neunzehnter, zwanzigster und ein und zwanzigster Band, vier Stücke; und zwey und zwanzigster Band, erstes und zweytes Stück. 8. Berlin, bey Wittich. Jedes Stück 12 gr. geheftet.

Dieses Journal ist so allgemein aufs rühmlichste bekannt, daß hier nur bloß darf bemerkt werden, daß es ununterbrochen fortgesetzt worden ist, und sich immer in gleichem Werthe erhalten hat. Die zunächst vorhergehenden Bände sind im LXXXsten Band der N. Allg. D. Bibl. S. 492 ff. angezeigt.

Wm.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Irene. Eine Monatsschrift, herausgegeben von G. A. von Halem. Jahrgang 1801 u. 1802. Berlin, bey Unger. 1801 u. 1802. Jahrgang 1803 und 1804. Münster, bey Waldeck. 1804 und 1804. Jahrgang 1805. Oldenburg, bey Schulze. 1805. Jeder Jahrgang von 12 Monatsstücken in 8. geheftet, ohngefähr 3 Alphabet. 4 Rth. 12 gr.

Eine Zeitschrift, die nicht so bekannt geworden zu seyn und so viel Stück gemacht zu haben scheint, als sie es verdiente. — Uebersetzungen aus ältern und neuern Sprachen (unter welchen mir die von dem Herausgeber, von Forstig, Ahlward, dem jüngern Gramberg und Mölbeke zu den gelungensten zählen,) wechseln mit Original-Aufsätzen und Gedichten in einer ungezwungenen Reihenfolge ab. Wir beschrän-

beschränken uns darauf, einige der gelungensten Aufsätze aus den letzten Jahrgängen herauszuheben, ohne deshalb den vielen, mit Stillschweigen übergangenen, etwas von ihrem Werthe absprechen zu wollen.

Jahrgang 1803.

Reisebriefe. Interessante Nachrichten aus Italien, welche den Wunsch erregen: das Ganze bekannt gemacht zu sehen. Vorzüglich interessant sind die Beobachtungen, die hier über Rom und Venedig mitgetheilt werden.

Youngs Klage. Metrisch übersetzt von Horstig. Noch immer fehlte es uns an einer Uebersetzung von Youngs Night-thoughts in dem Sylbenmaße des Originals. Das hier bekanntgemachte Bruchstück zeigt den Beruf des Verdeutschers zu dieser verdienstvollen Arbeit. Möchte er doch seine jetzige Muße dazu benutzen! —

Das gestickte Band. Eine Erzählung von A. O. Eine sehr gelungene, unwiderstehlich anziehende Darstellung zarter Lebensverhältnisse, die von Scharfsinne und Beobachtungsgeist zeugt.

Ueber Druckfehler. Von Dr. Gramberg. Gelehrte Bemerkungen über ein Unwesen, das mit jeder Messe mehr überhand nimmt.

Jahrgang 1804.

Alt- und Neu-Rom. Eine Parallele, die zu eben so wahren als niederschlagenden Resultaten Veranlassung giebt.

Blick ins Museum zu Paris. Von Horstig. Eine kurze Uebersicht des Sehenswerthesten in diesem reichen National-Schatze. — Man sieht aus diesem Bruchstücke, daß, auch nach der Sündfluth von Nachrichten aus Paris, die uns seit 1789 überschwemmt haben, die Herausgabe der Reisebemerkungen des Verf. wünschenswerth ist, und eine reiche Nachlese zu Reichard's, Meyers, Kotzebues und Hegners Reisebeschreibungen liefern würde.

Die Lysiaden. Von Dr. Böldeke. Wir stimmen mit dem Herausgeber darin überein, daß auch dieser Kämpfer

pfer um den bestrittenen Lorbeer alle Aufmerksamkeit verdiene. Aber in dem Urtheile: daß das Gedicht des Camöns vielleicht zu sehr gepriesen sey, können wir ihm nicht beypflichten. Gewiß gebühret ihm unter den Epopöen der Neuern eine der ersten Stellen.

Ossians Betrathon, vom Herausgeber verdeutscht. Eine der wohlgerathensten Nachbildungen von einem der trefflichsten Gesänge des erssischen Barden. — Noch immer bleibt indeß das Fragment, welches Göthe in Werthers Leiden verflocht, bey weitem unerreicht. Ein solcher Ossian wäre eine unschätzbare Bereicherung unsrer Literatur.

Galiläi. Von Hellwag. Eine reichhaltige belehrende Biographie eines der größten Männer des sechszehnten Jahrhunderts; der man nur etwas mehr Ausdehnung wünschen möchte.

Liebe und Leidenschaft. Ein Charaktergemälde von einer festen und geübten Hand, das von dem Beobachtungsgeiste und der Welterfahrung des Verfassers ein günstiges Zeugniß ablegt.

Ceremoniel der feyerlichen Ackerwelhe in China. Eine in diesem Geiste abgefaßte Nachricht von allen Festen der Chineser, würde zu einer lehrreichen Vergleichung der europäischen und asiatischen Kultur Veranlassung geben.

Reise über Tivoli nach Subiako. Von Fr. Brun, geb. Münter. Man kennt das Zartgefühl und die Bemerkungsgabe dieser liebenswürdigen Dichterinn, aus frühern Aufsätzen ähnlicher Gattung, zu welchen dieser einen erwünschten Pendant liefert.

Etwas über den weiblichen Putz. Von Bonath. Wichtige und erwägungswerthe Reflexionen über einen sutilen Gegenstand.

Manche Lückenbüsser von S. Ascher, Kaffmann und A. Kuhn wären besser weggeblieben.

E.

Welt-

Weltweisheit.

Die Geschichte der Philosophie. *Erster Theil.* Die Weltweisheit der Alten, von *Erhard Gottlieb Steck.* Riga, bey Hartmann. 1805. 1 Rth. 4 Gr.

Geschichte der Philosophie, eine ununterbrochene Entwickelung und Abstufung des philosophischen Denkens, in denen man das Ganze nach gewissen Hauptepochen synchronistisch bearbeitet, und sowohl den Ursprung als Fort- und Untergang der philosophischen Lehrmeinungen und Schulen mit ethnographischer Rücksicht verfolgt, ist der anziehendste und lehrreichste Gegenstand für den forschenden, wißbegierigen und nach allseitiger Ausbildung zur Humanität emporstrebenden Geist. Denn man vergegenwärtigt sich durch dieselbe die hellen und tiefen Blicke, welche die fähigsten Köpfe in das Wesen der Natur überhaupt, und den menschlichen insbesondere, thaten; man verfolgt diese, großen Gedanken, wie läuterndes Prüfen dieselben erweiterte, beschränkte, das Wahre vom Falschen schied, und das Unhaltbare verwarf, man mustert die Systeme, welche von den größten Geistern aufgeführt worden sind, und die entweder vollständig oder fragmentarisch in den Denkmälern der sich bildenden, gebildetsten, oder in Unwissenheit und Aberglauben zurücksinkenden Völker des Alterthums bis auf unsre Zeiten sich erhalten haben.

Allein eine Darstellung der Resultate des menschlichen Forschens, welche diese nur kurz angedeuteten Forderungen und Absichten befriedigen soll, erfordert eine sehr gründliche Kenntniß des ganzen Alterthums, einen hellen und weitblickenden Verstand, eine starke und geübte Urtheilskraft, eine glückliche, durch gründliches Raisonnement geleitete Kombinationsgabe, eine sorgfältige Entwickelung der äussern und innern Quellen aus der Mit- und Vorwelt eines jeden einzelnen, Epoche machenden Philosophens, eine genaue Verkettung der Systeme: so daß keines isolirt dasteht; sondern jedes dem Leser in seinem innern Causalnexus vor Augen gestellt wird; einen unpartheyischen Forscher, der bey historischen Erörterungen nicht auf eine unphilosophische

Weise durch ein ὕστερον πρότερον, a priori demonstriret, und sein individuelles System durch einseitige Benutzung einzelner, aus dem Zusammenhange gerissener Sätze, Männern der Vorzeit aufdringt; sondern der behutsam, unparteyisch und wahrheitliebend sowohl bey der Aufsuchung als Beurtheilung einzelner Ideen, Sätze und Systeme verfährt, der, um sich vor Einseitigkeit zu bewahren, und zu einer vielseitigen Umsicht, — welche ja von jedem Verf. einer Geschichte als wesentlich verlangt wird — zu erheben, auch die Hülfsmittel und Ansichten der Neuern, die diese Geschichte in den beyden letzten Decennien, mit tiefer Einsicht bearbeitet, und klassische Werke geliefert haben, dankbar, sorgfältig und mit kritischem Geiste benutzt.

Allein Rec. muß aufrichtig bekennen, daß das Werk des Hrn. St. ihn nicht befriediget hat. Ueberall stieß er auf Mängel, und ist fest überzeugt, daß die Geschichte der Philosophie selbst dadurch nicht gewonnen hat; sondern vielmehr in mancher Hinsicht verdunkelt worden ist. Form und Materie werden und können keinen Kenner genügen. Denn in Absicht der Form, ist die Anordnung des Werks höchst ermüdend und tadelnswerth. Vergebens sieht man sich nach einem bestimmten Plane um; kein vorangehendes Inhaltsverzeichniß, keine Abtheilung der Schulen, keine, oder höchst lückenhafte Rücksicht auf Chronologie, keine Vertheilung des Ganzen in Perioden, Kapitel oder Paragraphen, keine Angabe der Schule, oder des Inhalts über jeder einzelnen Seite erleichtert das Lesen dieser Schrift; sondern man muß sich mit vieler Mühe durch das ganze Volumen durcharbeiten, und dann selbst erst eine bestimmte Ordnung entwerfen, und sie gleichsam ergänzen, da der Verf. sie dem Leser äußerst erschweret hat. Ueberdieß ist auch die Schreibart des Verf. nicht einfach, bestimmt, deutlich und natürlich; sondern blumigt, nicht scharf bestimmt, voller Inversionen: so daß fast in allen Sätzen die Subjekte und Vordersätze den Perioden schließen, mehr dichterisch als prosaisch, und sehr erkünstelt.

Die scharfsinnigen Untersuchungen eines Garve, Reinhold, Goeß, Grohmann, Fülleborn, und vorzüglich eines Tennemann über den Begriff der Geschichte der Philosophie, scheinen dem Verf. entgangen zu seyn; denn, hätte er diese studirt: so würde er gewiß nicht ein so unvollkommenes

des Werk, über dessen Spärlage man erstaunt, und über dessen große Lücken man einen gerechten Unwillen empfindet, geliefert haben.

Herr St. wollte, nach seiner Erklärung in der Vorrede, die Historie der Philosophie bis auf unsre Zeiten, in einem Bande vollenden; allein um die Belege beybringen zu können, hat er in diesem Bande bloß die Weltweisheit der Alten vorgetragen. Allein er hat das relative Wort alt nicht bestimmt, welches doch billig hätte geschehen sollen. Denn von den Philosophen unter den Römern, die doch auch unter diese Klasse gehören, — wenigstens zum Theil, wenn der Verf. auch mit Christi Geburt die alte Geschichte beendigen wollte, — kommt keine Sylbe vor, und von dem stoischen System hat er nur beyläufig gesprochen. Ueber die Geschichte der Weltweisheit der Alten, erklärt Hr. St. sich ferner also: Ihre Besonderung (ein Lieblingswort des Verf.,) ist eine eigne Totalität von Geschichte, die ein vollständiges Leben in sich hat, und um sich selbst ihren Umkreis zieht, wovon die Ansicht dieser Ausführung überzeugen muß. — Der Geist, welcher diese Geschichte belebt, ist der Geist des Universums, der sich innerlich bewegt, in unendlicher Gestaltung sich wieder schauet, und vollendend in sich kehret. — In Plato erschien die Fülle jenes Geistes — er nannte daher die Weltweisheit bedeutungsvoll, die Selbstanschauung Gottes. Nach Verlöschung dieses Geistes begannen die Systeme. Diese waren nicht mehr durch sich selbst (?), sondern durch die Hand des Künstlers. Ueber Parmenides habe er absichtlich viele Stellen beygebracht, weil er die vollständigste Konception des Scepticismus sey, und über die Platonische Philosophie habe er viele Belege angegeben, um die Geschichte immanent zu behandeln.

In der Einleitung (S. 1 — 68.) spricht St. von dem Verhältnisse der Weltgeschichte und Geschichte der Philosophie zur Universalgeschichte, von den Methoden, die politische Geschichte empirisch, idealistisch oder künstlich vorzutragen, und sagt dann S. 11 und 12.: die Philosophie sey ein unmittelbares (?) Erkennen des absoluten Wesens. — Die Geschichte der Philosophie habe daher zu zeigen, wie selbst in die Besonderheit der Formen das Absolute mit

Noth-

Nothwendigkeit einleuchte, bis es sich in seiner Vollkommenheit wieder finde. Da noch keine Geschichte der Philosophie nach idealistischer Ansicht vorhanden sey: so will Hr. St. diese Lücke durch dieses Werk ausfüllen. Aus diesem Standpunkte schickt er vorläufig eine Darstellung dieser Geschichte der Philosophie in nuce (von S. 12—68.) voraus, und ist seiner Lorbeern schon so gewiß, daß er mit behaglicher Selbstgefälligkeit — die beyläufig gesagt, den meisten Idealisten eigen ist — auf andere Männer, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, von seinem Standpunkte mitleidig herabblickt. Diese Darstellung, hofft er, würde die Mängel des Standpunktes der Reflexion, den überall Schranken fesselten, der nichts als ein ängstliches Wenden und Drehen im Kreise der Beschränktheit sey, einleuchtend machen, und dagegen zur vollendeten Fülle der Konception erheben. Man möchte fast vermuthen: Meiners, Eberhard, Pfaffner, Buhle, Tennemann und Diedemann, wenn er noch dieß Heil erlebt hätte, würden sich ihres niedrigen Standpunktes, wenn sie des Verf. neue Ansicht kennen lernen, schämen, und ihre mühsamen und gelehrten Forschungen als unnütze bereuen. Wie glücklich ist dagegen unser Verf.! Er überhebt sich eines solchen mühsamen Drehens und Wendens, er schwenkt sich zur vollendeten Fülle der Konception empor, und liefert eine Geschichte der Philosophie, deren innerer Gehalt der Leichtigkeit seiner Schwungkraft vollkommen entspricht. War der Verf. von seinem großen Verdienste, daß er durch idealistische Darstellung sich um diesen Zweig der Wissenschaften erwerbe, so vollkommen überzeugt: so würde er wohl gethan haben, wenn er auch auf dem Titel dieß erwähnt hätte; allein er hat dieß unterlassen. Warum?

Von S. 17. heißt es nun: der Mensch soll denken und thun. Dieß wird im Geiste der Wissenschaftslehre, weitläuftig deducirt, und mit dem Resultate: es ist (giebt) demnach weder ein Seyn noch ein Nichtseyn; sondern die reine (Produktion) Einheit, welche sich selbst wiederholt (reproducirt), um die Begränztheit zu bilden, S. 21. geschlossen. Dieß seyn Lehre des Pythagoras, Xenophanes, Plato und Aristoteles. Seyn und Nichtseyn würden durch ein höheres Drittes, durch ein Vereinen, eine Handlung verbunden; dadurch werde ein Etwas (ein logisches, aber keineswegs reales).

Diese

Diese Handlung werde durch ein Höheres gestört, dieß treibe den Menschen in sich zurück. Socrates, Aristipp, Antisthenes, Aristoteles, Zeno hätten dieß angenommen. Nun sey der erste Kreisgang der Geschichte der Philosophie durchlaufen. Die Philosophie der Alten sey begriffen im Handeln, sofern es beschränkt wird (im Realen), die der Neuern aber im Handeln, sofern es beschränkend ist (im Idealen). Jenes Handeln sey Produkt der Realität, dieses, der Idealität (freyen, absoluten Bildung,) S. 30. Nun folgen innerwartet die Scholastiker, deren Systeme, Realismus, Formalismus oder Konceptualismus (Mischung von beyden) wären, und nun werden Kartesius, Spinoza, Leibnitz, Syncretism, Locke, Berkeley, Hume, Reinhold, Aenesidemus, Salomo Maimon und Fichte aufgeführet, und mit diesem die Modifikationen des Handelns (S. 65) geendigt.

Die Lehre der Alten sey überhaupt Physicism, und zwar transscendenter, sofern die Begründung desselben ausser der Natur gesucht wird; dieß sey der Geist der Pythagoräer; oder immanenter, sofern seine Principien innerhalb der Natur eingeschlossen werden. Dieß thue Aristoteles. S. 64.

Die Philosophie der Neuern, die nicht sowohl Begründung der Dinge, als vielmehr unsers Vorstellens zur Absicht habe, sey mehr Dogmatism, der ebenfalls, je nachdem sein Princip außer oder innerhalb des Vorstellens liege, ein transscendenter oder immanenter sey. Zu jenem gehörten alle Philosophen vor Kant; dieser fange mit Kant an.

Die Periode der praktischen Philosophie der Alten, endigte sich mit der erhabenen Lehre des Zeno: der Weise ist unerschütterlich, seine Handlungsweise ist gleich der ewigen Natur; sie ist unveränderlich dieselbe; modificirt hätten dieselbe Hutcheson, Wolff, Crusius, Kant und Fichte. S. 65—68.

Von (S. 69—317) Ende. Folgt nun die Geschichte der Philosophie, und zwar die Weisheit der Alten. Der Geist der orientalischen Philosophie wird von S. 70—78 in Schutz genommen, und sehr paradoxe Sätze werden aufgestellt. — Die Welt trennet sich von Gott, sie fordert

dert(?) ihr eigner Daseyn und ein selbstständiges Leben, und das Vollkommene flieht, und die Schöpfung beginnt. Die unerschaffene, heilige(?) Natur wird entweiht zur Geburt und Sterblichkeit. Die Schaffung(?) der Welt von dem Ewigen hatte keinen Anfang und Anlaß; sie geschah zu aller Zeit und zu keiner; sie ist ein Werk der Ewigkeit. S. 72 u. 73. Rec. vermag dieß nicht zu fassen. Eben so findet er das Spiel der Bedeutung Licht, bald als Naturkraft, bald als Gott. S. 73. Je schöner und herrlicher den Dingen der reine Götterfunke, das Licht, eingehoren wurde, desto inniger und wahrer führten die der Gottheit Abstammung und den Stempel der Unsterblichkeit. O unsterbliche Götter! Sonne, Mond und Sterne, dieses Spiel findet er eines Philosophen unwürdig. Eben so ist die Witzeley mit dem Worte: Apotheose, sprachwidrig, mikrologisch und affectirt. S. 74. Weil alle Dinge in nähern oder fernern Spuren das Gepräge des Göttlichen in sich hatten: so kommt daher die im Alterthum weit verbreitete Apo-theose, d. h. Ab-Götterey, dieß aber soll bedeuten: Vergötterung. Als die Natur der Trägheit und dem Tode hingegeben wurde: so verschwand dieser hohe Sinn der Apo-theose, Ab-götterey ward doppelsinnig. Nun traten die vorher sichtbaren Götter zurück, verhüllten sich nach ihrer Heimkehr, und das Göttliche ward ein Mysterium. (S. 75—78). In allen diesen Aeußerungen vermißt Rec. durchgängig philosophische Kritik.

Daß die orientalische Philosophie auch auf die Griechen übergegangen sey, wird von S. 79—109 auseinander gesetzt. Die heilige Flamme der Vesta, sey das Licht der Orientaler; das Chaos der erloschene Geist der Natur; das Schicksal der erloschene Geist der Geschichte. — Die Kunst sey äußeres Leben Gottes, die Weltweisheit, das innere; in beyden leuchte die ewige, vollkommene Einheit des Himmlischen und Irdischen, beyde wären also wieder Eins. Welcher Schluß!!! Um durch ein einziges Beyspiel die völlig unphilosophische, schwärmerische Tendenz unsers Verf. dem Leser begreiflich zu machen, will Rec. noch den Rath ihm mittheilen, wie man zur Weisheit gelangen solle. S. 92 heißt es: »Um zur Weisheit zu gelangen, mußt du dich erst selbst wieder verlieren, mußt des Gedankens düstre Einsamkeit verlassen, um das Unendliche der Wahrheit zu erkennen. Der einzige und

wahre

wahre Weg zur Weisheit ist deinem Sinne anhanglich. Daher ist die Weise dich zu drehten, eine Merk-ode, d. h. ein Weg der Beseitigung der isolirten Besonderheit. Das ist dein wahres Lernen, durch welches du endlich beseitigest das Lernen und mündig wirst. (S. 92.) Wer da bleibet innerhalb der Gränze des Lernens, und durch das Endlose zu gelangen meint zum wahrhaft Unendlichen, der ist noch nicht ein Philosoph; wer aber bricht die Gränzen, und in der abwinken Aushebung derselben zur Wahrheit sich erhebt, der ist ein Philosoph. — Dieß — vernimm die Rede, rufe Hr. St. noch seinen Lesern zu — halte für die Umwandlung, welche die Philosophie in ihrer Geschichte nun nehmen muß, daß sie auf diese Weise in der Gattung forthin zu leben beginne, wie vorhin im Einzelnen, da werden die Formen sich herrlich ergießen, aus der Fülle der All-Umfassung, und lauter und rein zurückfließen in den Strahm des Unendlichen.« Das vor mag und der nüchterne, alles prüfende und nur das Gute behaltende Genius aller eifrigen Verehrer der Gottesfurcht und Moralität bewahren!

Rec. der hierinne einen neuen Beweis eines Hanges unserer Zeitgenossen zum Mystizismus findet, und der diesen Gegenstand besonders zu behandeln gesonnen ist, glaubt jeden Freund der Aufklärung, der Gottesfurcht und Moralität auffordern zu müssen, dieser gefahrvollen Geistesstimmung entgegen zu arbeiten, und derselben eine heilsame Richtung zu geben, damit nicht das kultivirte Menschengeschlecht durch Verschmähung des Vernunftgebrauchs, und Abstumpfung des Geistes durch Sinnengenuß in den Abgrund der Schwärmerey, des Aberglaubens und der Barbarey gestürzt werde.

S. 109 — 129. wird von der Jonischen Schule gehandelt. Wäre der Verf. mit gebührender Umsicht und treuer Benutzung der Hülfsmittel an seine Arbeit gegangen: so würde er über des großen Anaxagoras Sätze, nicht so zweydeutig (S. 125) geurtheilt haben; in solchen Stellen fanden die Neuern schon ganz deutlich nichts mehr und nichts weniger, als ihre eigne Theologie. Denn hätte er die musterhafte Abhandlung des verdienstvollen Herrn Prof. Cartus (Anaxagoreae Cosmotheologiae fontes indagantur. 1797.) davon auch, so viel sich Rec. erinnert, ein

ein Auszug in Füllehorns Beyträgen ꝛc. befindlich; so würde er auch Seite 143 die letzten Verse des Parmenides richtiger gewürdiget, und sich selbst zu einer tiefern Darstellung dieser Geschichte veranlaßt haben.

Die Pythagoräische Schule wird von S. 130—147 erörtert. Von S. 147—172 folgen Zeno und die Sophisten, und endlich die Sokratiker von S. 173 bis zu Ende. Auch ist die Uebersetzung nicht stets richtig, z. B. S. 244: αγαθω ουδεις περι ουδενος ουδεποτε εγγιγνεται φθονος, den Guten aber trifft kein Neid; im Edeln entsteht der mindeste Neid. — Doch Rec. muß abbrechen, ob er gleich noch sehr viel zu erinnern hätte; glaubt aber die Mängel dieser Schrift schon sattsam erwiesen zu haben.

Gi.

Mathematik.

Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1806. Berechnet und herausgegeben von J. E. Bode. Berlin, bey dem Verf., und in Kommission bey Lange. 1803. 17 Bog. gr. 8. Mit zwey Kupfertafeln. 1 Rℓ. 4 gr.

In diesem Bande ist eine große Anzahl mannichfaltiger Beobachtungen enthalten, welche größtentheils keinen Auszug gestatten. Sie sind von dem Herausgeber und von den Herren Mechain (der seit dem verstorben ist), Triesnecker, David, Beitler, Bugge, Schröter, Jungnitz, Harding, Olbers, Fritsch, Seyffert, von Ende, Kautsch, Koch. Das Jahrbuch ist ein sehr nützlicher Vereinigungspunkt für die Astronomen. Von Mechain sind Beobachtungen, des von ihm am 28. Aug. 1802 entdeckten Kometen, dessen Abstand in der Sonnennähe 1,0942 ist. Die Neigung seiner Bahn ist 57°0′20″. Hr. Harding fand die Pallas am 18. Febr. 1803 wieder, als ein Sternchen 12ter oder 13ter Größe. Die Ellipse von Dr. Gauß traf noch sehr gut zu. Doch nahm er von den neuen Beobachtungen Gelegenheit, die Elemente der Bahn noch zu verbessern. Merkwürdige Gruppe von Sonnenflecken, mit einer Abbildung

dung von Hrn. Pastor Feirsch. An der Pallas bemerkte He. Harding ungeachtet ihrer geringen Größe doch eine Abwechselung ihres Lichts. Die Veränderungen scheinen wirklich periodisch zu seyn, also in der Rotation des Planeten ihren Grund zu haben, nicht in atmosphärischen Veränderungen. Merkwürdig sind die von Hrn. Schröter und Harding über den Ring des Saturnus gemachten Beobachtungen, woraus sie schließen, daß der Ring entweder überall nicht, oder nur während seines 30jährigen Umlaufs einmal sich um seine Axe drehe. Sie sahen im Januar 1803 bey der Wiedererscheinung des Ringes zuerst nur die westliche, sehr feine Ringlinie, weiter hin die östliche zwar auch, aber matter. Mitten an jener zeigte sich ein Lichtknoten, immer an derselben Stelle; hernach wurden noch zwey feinere nahe neben der Kugel entdeckt, ebenfalls unverrückt bleibende. Im Jahre 1790 hatte Schröter die westliche Ringlinie merklich augenfälliger als die östliche gefunden, so wie es auch bey den Erleuchtungswechseln, 1714, 1743 und 1773 beobachtet worden ist. So wie die östliche Seite des Ringes im Januar später sichtbar ward, als die westliche: so verschwand sie auch im Junius wieder um eher, und als der Ring auf der Nordseite erleuchtet wieder gesehen werden konnte, war die östliche Seite des Ringes vollkommen sichtbar; die westliche noch gar nicht. Man vergleiche zur mehrern Deutlichkeit das Jahrb. 1803. S. 88. (Nach la Place in der Mechanik der Weltkörper, 2ter Bd. 6tes Kap. sind Ungleichheiten auf dem Ringe nothwendig, um ihn im Gleichgewichte um den Saturn zu erhalten; allein es ist auch ganz unwahrscheinlich, daß die Ringe sich nur durch den Zusammenhang ihrer Theilchen um den Saturn erhielten.)

Abhandlungen und Aufsätze. Fortsetzung und Beschluß der Abhandlung über die Natur der Sonnenatmosphäre von Herschel. Die glänzende Materie der Sonne ist weder eine tropfbare Flüssigkeit, noch eine elastische von atmosphärischer Natur, weil beyde keine Oeffnungen, Untiefen und Vertiefungen gestatten würden; sondern die leuchtende Materie schwimmt nach Art eines pyreischen (?) glänzender oder phosphorischer Wolken in den höhern Regionen der Sonnenatmosphäre. Es giebt zwey verschiedene Regionen von Sonnenwolken; die nie-

heigern sind dunkel, und denen unseres Planeten wahrscheinlich nicht unähnlich. Diese letztern scheinen ein sehr wirksamer Vorhang zu seyn, welcher den Glanz der obern Regionen von dem Sonnenkörper abhält. Die Sonne mag zu verschiedenen Zeiten ungleich viel Licht ausstrahlen lassen. In den Jahren 1795 und 1798 bemerkte Herschel Zeichen des Mangels an glänzender Materie in der Sonne; hingegen im J. 1800 Zeichen des Ueberflusses. Jenem Umstande könnte, wie er glaubt, die minder Fruchtbarkeit der damals letzt verflossenen Jahre zugeschrieben werden. Da schwerlich irgend etwas Unveränderliches in der Natur ist: so ist die Sonne auch Veränderungen ihres Zustandes unterworfen, welche ferner auf die Erwärmung und Erleuchtung der Planeten einen Einfluß haben. — Versuch, die Masse der Venus aus Sonnenbeobachtungen zu bestimmen, von Prof. Wurm. Aus Vergleichung solcher Beobachtungen der Sonne, wo die Gleichung wegen der Perturbation der Venus nahe ein Größtes ist, mit den Tafeln wird diese Gleichung hergeleitet, und daraus die Masse der Venus. Herr Wurm findet das Verhältniß der Masse der Venus zu der Masse der Sonne, wie 1: 323381, da die Massen der Erde und der Sonne sich wie 1: 342936 verhalten. Dieses stimmt sehr gut mit dem Mittel, welches Herr Triesnecker auf sieben andern verschiedenen Wegen erhalten hat. Delambre hat nach einer gleichen Methode das Verhältniß der Massen der Venus und der Sonne, wie 1: 356538 gefunden. — Etwas über den Sehungsbogen der Gestirne von Benzenberg, zu Jahrb. 1805. S. 161. Da die Venus bey Tage gesehen werden kann: so kann man ihr keinen Sehungsbogen zuschreiben. Jupiter ist von Hr. B. einmal nach Sonnenaufgang noch gesehen worden. — Etwas über die schwedische Gradmessung in Lappland im Jahre 1802 von dem nachher verstorbenen Prosperin. Die Grundlinie ist in der Gegend der ehemaligen gemessen; die alten Stationen sind alle beybehalten, und noch drey neue gegen Norden, nebst sechs neuen gegen Süden dazu genommen. Die Messung war bey Abfassung der Nachricht noch nicht vollendet. — Astronomische Bemerkungen von Schubert zu Petersburg. Sie betreffen Verbesserungen zu seiner Berechnung der Störung in der Bahn des Mars,

se in der monatl. Corresp. 1802 mitgetheilt hat; einige Rechnungsfehler in Bohnenbergers Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung. Die Bestimmung der Zeit durch Sternhöhen. — Formeln zur Berechnung der Bahn der Meteoren von Brandes. — Ueber die Sonnenflecken von dem Reichsgrafen von Hahn. Der, seitdem verstorbene, Verfasser glaubte mit seinem 20füßigen herschelschen Teleskop eine Gebirgskette mit einem sich auszeichnenden Berggipfel, der eine Einsenkung hatte, wahrgenommen zu haben. Seine Hypothese war, daß die glänzenden Stellen auf der Sonnenscheibe die Photosphäre dieses Körpers; die minder hellen der durch jene erleuchtete Sonnenboden, und die schwarzen Flecken die Schatten beträchtlicher Gebirge seyn. — Nachricht von der vollendeten Gradmessung in Lappland von Melanderhielm. Die Weite des gemessenen Bogens ist 1° 57′ 19″, 39. Der von Maupertuis gemessene enthielt nur 57′ 28″, 67. Der Grad des Meridians unter 66° 20′ 10″ der Breite beträgt 57209, 22 Toisen. Nach Maupertuis hielt derselbe unter 66° 19′ 34″ der Breite 57424 Toisen, und nach der Reduction von la Place 57405 T. also 196 T. mehr. Die Berechnungen der Grundlinie waren noch nicht ganz geendigt. Diese Messung verglichen mit der von Bouguer nahe beym Aequator giebt 1/83 für die Abplattung der Erde. — Vermischte Bemerkungen und Beobachtungen von dem Pastor Fritsch in Quedlinburg. Er nimmt die bekannte Progression der Planeten-Abstände von der Sonne in Schutz. Abgesehen davon, daß sie merkliche Abweichungen von der wirklichen enthält, müßte sie doch irgend einen physischen Grund, können entdecken lassen. Denn Symmetrie, wie wir sie an unsern eigenen Werken verlangen, oder an manchen Körpern auf der Erde als zweckmäßig wahrnehmen, wäre in dem Weltgebäude Spielerey. Die Abstände der Planeten von der Sonne müssen sich nach den Einrichtungen der natürlichen Körper auf ihnen richten. Dazu möchten irgend eine mathematische Progression nicht taugen. Was Hr. F. von der Brauchbarkeit der Verfinsterungen der Jupiters-Trabanten zu Längenbestimmungen sagt, ist ganz richtig. Daß die Sternbedeckungen mehr Genauigkeit gewähren, ist allerdings kein Grund jene ganz zurückzusetzen. — Bemerkungen über den Ursprung

der Sternbilder im Thierkreiſe, von Klügel. Zuerſt von den Arabern in Aegypten neulich entdeckten Abbildungen des Thierkreiſes. Die eine iſt von ganz Unkundigen gemacht; die andere mag ein Kalender ſeyn, worin die Verrichtungen am Himmel und auf der Erde nach dem Stande der Sonne abgebildet ſind, von der Zeit an, da die Ueberſchwemmung des Nils anfängt. Die Sternbilder des Thierkreiſes ſind ſehr wahrſcheinlich Symbole von Ereigniſſen am Himmel und auf der Erde in dem alten ägyptiſchen Kalender. Sie zeigten dieſe durch ihren Aufgang bey Sonnenuntergang an. Es iſt die veränderte und ergänzte Erklärung von Dupuis. — Neue Art, die größte Mittelpunktsgleichung aus der Excentricität zu finden, von demſelben. Die größte Mittelpunktsgleichung iſt eine Function der Excentricität allein. Ihr Differential kann alſo durch das Differential der Excentricität ausgedruckt werden. Setzt man nun in dem Werthe der mittlern Anomalie nicht allein die wahre Anomalie; ſondern auch die Excentricität veränderlich, und beſtimmt den Werth der wahren Anomalie der größten Gleichung gemäß: ſo erhält man das Differential der größten Mittelpunktsgleichung für eine veränderliche Ellipſe, und daraus ſie ſelbſt. — Beſchreibung eines aſtronomiſchen Kunſtwerks. Dieſes hat Herr Recht, Königl. Hoflakirer in Berlin, auf ſeine Koſten von dem ſchon bekannten ſehr geſchickten Künſtler, Herrn Dienel, verfertigen laſſen. Es iſt das vollkommenſte und ſchönſte in ſeiner Art, ungemein ſinnreich zuſammengeſetzt. Es enthält eine Uhr, die einen vollſtändigen Kalender in Abſicht auf Sonne und Mond auf ihrer Scheibe darſtellt; dann ein ſehr künſtliches Planetarium, welches mit jenem Uhrwerke in Verbindung geſetzt werden kann. Der Künſtler iſt nach Petersburg als Mechanikus der Akademie der Wiſſenſchaften berufen worden. Aus einer Nachricht in dem Jahrbuche für 1808 erſieht man, daß dieſer brave Künſtler in Petersburg am 5ten Jul. 1805 verſtorben iſt. — Verſchiedene Ergänzungen zu dem großen Sternverzeichniſſe des Herausgebers. Noch, wie gewöhnlich, manche Beobachtungen und Nachrichten. Preiſe einiger aſtronomiſchen Inſtrumente in London. Berechnung der Abplattung der Erde nach der neuen Lappländiſchen Gradmeſſung verglichen mit der Peruaniſchen von Herr Soldner. Die Abplattung iſt $\frac{1}{314}$ durch die große Axe ausgedrückt. Der

Lapp-

ppländische Grad ist bey dieser Rechnung 57203 Toi
i gesetzt.

ystem der reinen und angewandten Mechanik fester Körper, von J. J. A. Ide, Doctor der Philosophie, (jetzt Professor zu Moskau.) Zwey Theile. Berlin, bey Frölich. 1802. Erster Theil, 22½ Bog. gr. 8. 4 Kpf. Zweyter Theil. 1 Alphab. 2½ Bog. 2 Kupf. 3 Rt.

Dieses System der Mechanik fester Körper unterscheidet ch sowohl durch den Umfang als durch die Behandlung von andern Werken dieser Art. Es begreift e abstrakten Lehren vom Gleichgewichte und der Bewegung zugleich mit mehrern Anwendungen, als sonst wöhnlich ist, und dabey sind die neuesten Untersuchungen enutzt. Dadurch wird es manche nützliche Ergänzungen u unsern Lehrbüchern von Kästner, Karsten, Pasquich Opuscula statica-mechanica) und Tetens (in den aus em Dänischen übersetzten Vorlesungen über Mechanik von traft, 1r Th.) an die Hand geben. Die Anzeige des Inalts der Kapitel wird den Plan sogleich übersehen lassen.

Erster Theil. I. Allgemeine Betrachtung der Kräfte n Zustande des Gleichgewichts. II. Von der Zusammenetzung und Zerlegung der Kräfte. III. Von dem Schwerunkte fester Körper. Hier von der Stabilität auf horizonalem und schiefem Boden, vom walzenrunden Körper, von er erforderlichen Kraft, um Räder über Hervorragungen u ziehen, vom Drucke der Dächer, der Sperrung (dem Schieben) derselben, von gebrochenen Dächern. IV. Von er Vertheilung des Drucks auf mehrere Punkte und zuammenhängende Flächen. Wenn die Unterstützungspunkte n eine gerade Linie fallen: so hat man Hülfsannahmen. othig. Eine ist, daß die Vertheilung so gleichförmig geehe als möglich, das ist, daß die Verschiedenheit zwischen em Drucke, den die eine oder die andere Stütze leidet, so ering sey, als es die Umstände zulassen. Eine andere ist er von Euler angewandte Lehrsatz: wenn ein Faden durch n daran gehängtes Gewicht um einen unendlich kleinen

Theil ausgedehnt wird: so ist die Aenderung dem Gewichte proportional. V. Von der Spannung biegsamer Fäden. Hier von der Wirkung der Zugseile bey dem Zuge der Thiere. Auch von Rollen- und Flaschenzügen, und von der Kettenlinie. VI. Vom Räderwerke. VII. Von der Schraube. VIII. Vom Keile. Hier von dem Drucke der Gewölbe gegen ihre Widerlagen, auch der mit gedruckten Bogen und der Belasteten. IX. Von der Cohäsion fester Körper. Absolute und respektive Festigkeit undehnbarer und dehnbarer Körper, auch von dem Widerstande elastischer Körper gegen eine zusammendrückende Last, durchgehends mit Anwendung der Rechnung. X. Von der Friktion, für alle in der Anwendung vorkommende Fälle. XI. Princip der virtuellen Geschwindigkeiten. Es ist nicht erklärt, was virtuelle Geschwindigkeiten sind. Lagrange hat zuerst die Wichtigkeit dieses Princips bey höhern Untersuchungen in seiner Mechanik gezeigt. Der Verf. hat den Beweis, den Laplace in seiner Méchanique celeste. T. I. gegeben, soweit er die festen Körper betrifft, umständlich entwickelt, und den Gebrauch in einzelnen Fällen gezeigt.

Zweyter Theil. I. Von der Bewegung der Puncte. Der Verfasser theilt die Mechanik in zwey Disciplinen, im Wesentlichen ganz von einander verschiedene, Phoronomie und Dynamik. Die erste betrachte bloß die Bewegungen an sich, ohne darauf zu sehen, wie sie entstanden seyn können; die andere handle dagegen von den Ursachen derselben. Doch sind beyde zu innig mit einander verwandt, als daß irgend ein Vortheil daraus entwachsen könnte, wenn man daraus besondere Wissenschaften machen wollte. Dies scheint das zuerst gesagte aufzuheben. Nach der hier gegebenen Erklärung von Phoronomie würde sie bloß eine rein geometrische Betrachtung der Bewegung seyn, wie das erste Kapitel in Euleri theoria motus corporum solidorum et rigidorum. Hermann, der zuerst die Benennung gebraucht haben wird, begriff darunter die ganze Bewegungslehre. Leibnitz verstand unter Dynamik die transcendente Dynamik in Beziehung auf beschleunigende Kräfte. D'Alembert, der einem Werke über die Gesetze des Gleichgewichts und der Bewegung den Titel, Dynamique, gegeben hat, handelt darin größtentheils die Bewegung der Körper in dem Falle ab, da sie auf einander durch unmittelbare oder mittelbare Be-

rühr-

ührung wirken. Dieſer Theil der Bewegungslehre iſt, zufolge er von ihm in der Encyclopédie méthodique, in dem Artikel Dynamique, gegebenen Erklärung, derjenige, den man in den euern Zeiten unter dieſem Ausdrucke verſteht. Wenn man dies s gelten läßt: ſo wäre Phoronomie eine ſchickliche Benennung für die Lehre von der freyen Bewegung durch beſchleunigende Kräfte im leeren Raume ſowohl, als in einem widerſtehenden Mittel. II. Von der Bewegung in gerader Linie. Hier von dem Herabgleiten auf einer ſchiefen Fläche, von der Bewegung eines Körpers durch ein ſinkendes Gewicht, mit Betrachtung der Friction. III. Bewegung in krummer Linie. Steigen und Fallen der Körper mit Rückſicht auf die Umdrehung der Erde. Der Verfaſſer findet eine ſüdliche Abweichung eines fallenden Körpers von dem anfänglichen Grundpunkte auf unſerer nördlichen Halbkugel, weil er annimmt, daß die Bahn deſſelben in die Ebene eines größten Kreiſes falle. In der Breite von 45°, und bey einer Fallhöhe von 6000 F. findet er ſie 10 F. groß. Allein jene Vorausſetzung wird nicht Statt haben können. IV. Von dem Widerſtande der Luft gegen fallende und geworfene Körper. V. Zurückführung der mechaniſchen Gesetze auf das Gleichgewicht. Dieſes möchte ſich deutlicher und überzeugender ausführen laſſen, durch die Betrachtung, daß jede Abänderung in der natürlichen Beſchleunigung oder Retardation eines Körpers, die von außen hinzukommt, einen Druck hervorbringt, welcher der Verminderung oder Vergrößerung der Beſchleunigung proportional iſt; daher in der Bewegung der zu einem Syſteme gehörigen Körper durch die gegenſeitigen Wirkungen ein Gleichgewicht der drückenden Kräfte entſteht. VI. Von den Kräften der Menſchen und Thiere. VII. Vom centralen Stoße der Körper. Hier über das Einſinken feſter Körper in weichen Boden, nach Lambert; ferner von dem Einrammen der Pfähle. VIII. Von der Umdrehung der Körper um feſte Axen. Hier von dem Momente der Trägheit, vom einfachen und zuſammengeſetzten Pendel; von Maſchinen mit mehrern Axen, von dem Widerſtande der Luft gegen eine drehende Bewegung. IX. Von den freyen Axen feſter Körper, d. i. ſolchen, welche während der Körper ſich um ſie dreht, von den Schwungkräften ſeiner Theile keine Gewalt leiden. X. Von der gemiſchten Bewegung feſter Körper, der aus fortrückender und drehender zuſammengeſetzten. Auf dieſe

Untersuchungen beruhen die Aenderungen, welche in der Lage der Erd- und Mondaxe durch die übrigen Weltkörper unsers Sonnensystems hervorgebracht werden. XI. Von der Bewegung biegsamer und elastischer Körper. Ueber Schwingung gespannter Saiten. Etwas über die Spiralfeder einer Uhr. Die Dauer der Schwingungen hängt nicht von der Größe der beschriebenen Bogen ab, wie bey Pendeln.

Ein paar Bemerkungen aus der Vorrede verdienen angeführt zu werden. »Die Mechanik verdient mit gleichem Rechte einen Platz in dem Gebiete der reinen Größenlehre als die Geometrie. Sie hat, wie diese, ihre eigenthümlichen Grundsätze, von denen kein Einziger aus der trüben Quelle der Erfahrung geschöpft werden darf. Ihre Begriffe von Kraft und Bewegung sind eben der Evidenz fähig, als Raum und Ausdehnung, und das mechanische Bild vom festen Körper steht in Hinsicht auf Abstraction und Bestimmtheit dem geometrischen Körper vollkommen zur Seite. Dieß alles haben unsere westlichen Nachbarn schon längst gefühlt, und daher die Mechanik mit weit mehr Methode (wissenschaftlicher?) bearbeitet, als wir Deutsche zu thun pflegen. Sie stellen die Sätze derselben in ächter Reinheit dar; lassen sie genau in der systematischen Ordnung folgen, wie einer den andern herbeyführt, und geben ihnen sämmtlich die Allgemeinheit, deren sie nur immer fähig sind. In den deutschen Lehrbüchern der Mechanik ist man dagegen gleich beym Anfange gar zu ängstlich darauf bedacht, Alles in das Gewand von Nutzanwendung einzuzwängen, wird dadurch genöthigt, den Zuschnitt zu kärglich zu machen, und verschließt sich so den Weg zu höhern Wahrheiten, die gerade an interessanten Folgen die fruchtbarsten sind.«

Unser Verfasser ist weit entfernt, das bloß Speculative allein zu beachten. Die Mechanik läuft in so viele Zweige aus, die mit dem gemeinen Wohl so innigst verflochten sind, daß man dem Stamme eine große Zierde raubt, wenn man ihn von diesen völlig entblößen will. Die Theorie erhält für den Lernenden durch die Anwendung mehr Interesse und Anschaulichkeit, daher eine gemischte Lehrmethode die brauchbarste ist. Die von dem Verf. gewählte ist sehr zweckmäßig.

Es ist

Es ist Schade, daß Rußland ihn uns geraubt hat; hoffentlich mag in bessern Zeiten ihn Göttingen sich wieder zueignen.

Selenotopographische Fragmente zur genauern Kenntniß der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmosphäre, sammt den dazu gehörigen Specialcharten und Zeichnungen, von D. Johann Hieron. Schröter, Königl. Großbritt. und Churfürstl. Oberamtmann, und vieler gel. Ges. Mitglieds. Zweyter Theil. 3 Alph. 5. Bog. gr. 4. mit 32 Kupfertafeln. Auf Kosten des Verfassers. Göttingen, in Commiss. der Vandenhoeck- und Ruprechtischen Buchhandlung. 1802.

Die Anzeige dieses Theils hat sich verspätet, wie es mit den mathematischen Schriften in den literarischen Blättern oft der Fall ist, wenn sie nicht ganz und gar übergangen werden. Sie bedürfen aber auch dieses Verbreitungsmittels weniger, wofern ihr Inhalt wichtig ist. Ein Werk, wie das angezeigte, altert nicht. Es wird immer in der Geschichte der deutschen Astronomie ein ehrenvolles Denkmal des beharrlichsten und scharfsinnigsten Fleißes bleiben; auch dadurch merkwürdig, daß es von einem Manne herrühret, der ein sehr beschäfftigendes bürgerliches Amt verwaltet. Es ist die schon weit gediehene Grundlage, zu welcher künftig die Astronomen ihre fernern Beobachtungen fügen können, um insbesondere die Veränderungen, welchen die Mondfläche unterworfen zu seyn scheint, mehr kennen zu lernen, wozu der Verfasser selbst schon in diesem Bande Vieles beygetragen hat.

Der erste Band ist in unserer Bibliothek, CVI. 1, ausführlich angezeigt worden. Die erste Abtheilung des zweyten Bandes enthält weitere Beobachtungen und topische Beschreibungen merkwürdiger Flächentheile der südlichen Halbkugel des Mondes in zwölf Abschnitten. Die südliche Halbkugel des Mondes zeichnet sich durch die in vielen Flächenstrichen ein und in einander gehäuften Ring-

gebirge und Krater aus. In dem ersten Bande, worin die nördliche Halbkugel beschrieben ist, war schon, zum Beyspiel, die Gegend um den Purbach beschrieben worden. Hier macht die daran nördlich stoßende Landschaft des Ptolemäus Alphonsus und Arzachel den Anfang; der erste eine irreguläre Ringebene, in der größten Länge 30 geogr. Meilen groß, von Alphonsus nur durch eine gemeinschaftliche flache Bergwand getrennt. Das Ringgebirge ist an einer Stelle über 8000 Paris. Fuß hoch. Es schließt sich daran ein Krater, der nach zwey nahe übereinstimmigen Messungen 7960 F. tief ist. An dem Alphonsus ein Krater, der 13806 F. Tiefe hat, mit einem 6636 F. hohen Centralberge. 2) Landschaft Walther u. m. in Süden von Regiomontanus, nebst der Gegend Wilhelm von Hessen, die sich durch die Menge von größern und kleinern Gegenständen in und auf und nahe um diese Ringebene auszeichnet, worunter 19 Krater von verschiedener Größe, zum Theil sehr kleine sind. Einige der undeutlich sich zeigenden Stellen könnten Werke seleonitischer Arbeit seyn. In einer benachbarten mit einem ringförmigen Walle umgebenen Eintiefung zeigte sich ein nicht schwärzlicher; sondern vom Rande nach der Mitte hin aus dem Dunklern ins Hellere abfallender graulicher Schatten. Vermuthlich stellte eine leichte atmosphärische Decke den Schatten heller dar. 3) Die Landschaft Hell, eine ebene, beträchtliche, ringsum mit einem sehr zerrütteten und getrennten Ringgebirge umgebene Fläche, welche auf der Westseite mit Walther und Regiomontanus eine gemeinschaftliche Gebirgsbegränzung hat. Hier hat J. D. Cassini im Oct. 1671 nur eine weißliche Wolke wahrgenommen; aber im Oct 1673 entdeckte er daselbst einen großen Flecken, die Landschaft, welche hier Hell genannt ist. Es sind hier zu viele, zum Theil beträchtlich große Gegenstände, als daß zwischen dem 12ten Novemb. 1671, da Cassini noch an ihrer Stelle eine weiße Wolke wahrnahm, und dem 18ten Oct. 1673, diese hätten entstanden seyn können, wenigstens nicht sämmtlich. Mit starken Fernröhren erblickt man hier etliche Tage nach der ersten Quadratur einen hell strahlenden Lichtflecken. Einzelne Theile der Mondsfläche werfen unter gewissen Umständen das Licht auf eine eigene auszeichnende Art zurück. 4) Die Landschaft Clavius, Blancanus, u. m. südwest-

südwestwärts des Tycho. Diese zeigt durch die Verkrü-
ung von vielen Ringgebirgen und Kratern, wie sehr
tark die Ausbrüche einer unter der Mondsfläche wirken-
en Kraft hier um den Südpol herum gewesen sind. Das
Ringgebirge Clavius (32 und 25 Meilen weit) enthält
ier Ringgebirge, die darauf liegen, noch ein paar kleine
Krater; auf der innern Fläche auch vier Krater. Auf
er Westseite der Einfassung sind Bergspitzen, von 7000
0000, 16000 Fußhöhe. 5) Eine Mondgegend, Kir-
her, Bettinus, u. m. in Süden von Tycho, auch sehr
eich an Kratern, deren einige sich berühren. 6) Beo-
achtung derselben Gegend unter einem beträchtlichen Er-
euchtungswinkel; großes Ringgebirge Bailly; ein Theil
es Terra sterilitatis. Dieselbe Gegend zeigt verschiedene
Insichten, welche nichts anderm als zufälligen atmosphäri-
chen Veränderungen auf dem Monde zuzuschreiben sind.
7) Eine Gegend zunächst Bailly mit neu angegebenen
Flecken. 8) Eine mehr ebene Gegend, worin Pitatus
und Bullialdus. Der erstere ist eine graue Ringebene,
mit einer kleinern angränzenden, in welche ein enger
Durchgang führt. In dem M. Nubium südwärts des
Bullialdus sind mehrere sich kreuzende Bergadern, wodurch
Krater und Ringgebirge mit einander verbunden werden.
9) Ein Theil des M. Nubium östlich des Bullialdus, und
es Sinus epidemiarum. In dem letztern ist Capuanus
ine Ringebene, 10 Meilen im größten Durchmesser,
südwärts in eine flache Spitze zu laufend, daselbst von
einer gebirgigen Fläche umgeben; ein Krater in der Rich-
ung der Spitze; drey Berglinien, die von dem nordöst-
chen Theile nach Kratern hinlaufen. 10) Ueber das
Mare Humorum, den darin zum Theil liegenden Gassen-
dus und anstoßenden Mersennus. Jenes sogenannte
Meer ist von einem bald schmälern bald breitern Gebir-
ge eingeschlossen, welches sich am Gassendus am meisten
ausbreitet. So wie alle sogenannte Mondmeere graue,
ungleiche mit Bergadern, niedrigern und höhern Berg-
lagen durchflochtene Flächen sind, die nichts Aehnliches mit
unsern Meeren haben; sondern sich besser mit unsern fla-
chen bewachsenen Erdstrichen vergleichen lassen; so hat
auch das M. Humorum viele ungleiche Lagen, Bergadern
Krater und Anhöhen; die aber bey der Beobachtung we-
gen des schon zu großen Erleuchtungswinkels weniger

augenfällig waren. Neben dem Mersennus sah Schreiber einen beträchtlichen Krater mit dem 7füßigen Schraderschen Teleskop, da er bey einer ältern Beobachtung mit dem 7 Fuß herschelschen nichts davon entdeckt; hingegen kleinere Gegenstände daherum desto deutlicher erkannt hatte. Die Erleuchtungswinkel waren nur unbeträchtlich verschieden. Mit jenen beyden Teleskopen sah er Gegenstände, die er zu einer andern Zeit mit dem 27 füß. Teleskop nicht wahrgenommen hatte. Eine Ringebene nordwärts vom Gassendus erschien einmal grau und flach, ein anderesmal bey fast gleichem Erleuchtungswinkel größtentheils halb mit Schatten bedeckt; es schien ein Krater 2370 F. tief zu seyn. Als derselbe flach und grau erschien, hatte ein daran stoßender Krater auf der Lichtseite eben den Schatten, wie das andere Mal. Wahrscheinlich hatte das erste Mal eine zufällige atmosphärische Decke das eingetiefte Becken mit schwarzdunkelm Schatten überzogen, daher seine Stelle als eine ganz ebene, und zwar graue Fläche ins Auge fiel. Unser Verfasser sah im Gassendus im März 1797 zwey kleine Krater mit dem 13 f. Reflector, die er vorher mit dem 27 füßigen nicht erblickt hatte, auch 15 Berghügel mit jenem statt 11 mit diesem. Waren jene nicht neu entstanden: so hatte eine atmosphärische Decke sie, wie die 4 neuen Hügel dem Auge entzogen. 11) Die kraterreiche Gegend Tycho. Der Tycho ist ein Krater 8442 F. tief, im Durchmesser mit der Einfassung etwa 13 Meilen groß. Zu einer andern Zeit, da der Schatten an einer andern Seite lag, ward die Tiefe 9714 F. groß gefunden. Die Höhe des Centralberges über den wahrscheinlich tiefsten Punkte ist 3450 F. Doch ist eine Messung dieser Art mißlich. Dieser Krater ist mit sehr vielen größern und kleinern Kratern, Ringgebirgen und Gebirgslagen umgeben. Von einem der größern Krater laufen vier kleinere gerade in einer Richtung nach dem Centralberge des Tycho zu, von einem andern vier kleine Hügel. Die Ringgebirge und Krater berühren sich häufig oder greifen in einander. Ein großer Bergring hat nur noch Ruinen aufzuweisen. Die Höhe des östlichen Ringgebirges ist 20140 F. gefunden: so daß es bis jetzt das Höchste in seiner Art ist. An dem innern Abhange auf dieser Seite hat es eben solche horizontale Bergschichten

n wie Copernikus, welche in schlangenförmigen Lagen
rtlaufen. 12) Der südliche Theil des M. foecunditatis.
Die graue Fläche desselben besteht aus vielen abgesetzten
rauen Flächenschichten, die nach dem verschiedenen Höhe
enstande der Sonne einen merklich verschiedenen Anblick
geben, und zeigen, daß es wirkliche Unebenheiten sind.
uch ist diese Landschaft mit Bergadern durchwebt. Ein
efer liegendes 10 Meilen langes Thal auf dem M. foe-
unditatis ist nicht mit einem Ringgebirge umgeben.

Die zweyte Abtheilung enthält weiter Beobachtun-
en einiger Flächenstriche der nördlichen Halbkugel des
Mondes. 1) Das Ringgebirge Posidonius mit der be-
achbarten Gegend. Der Centralkrater in demselben er-
chien am 1sten Nov. 1791 als eine ziemlich flache Ring-
bene, bloß grau, ohne allen dunkeln Schatten, der sich
n den übrigen 7 herumliegenden Kratern ganz augen-
ällig zeigte. Den folgenden Abend aber, bey einem hö-
ern Stande der Sonne, erschien er als ein ziemlich tie-
er Krater mit einem schwarz dunkeln Schatten. So
atte er sich auch bey einer ältern Beobachtung gezeigt.
zwey Messungen gaben die Tiefe dieses Kraters, eine
1774 F. die andere 3504 F. Einmal erschien der Kra-
er zwar mit einem dunkeln Schatten; der sich aber nicht
o weit erstreckt, als es nach der geringen Höhe der Sonne
ätte seyn müssen. In der Folge ist immer ein dunkler
Schatten wahrgenommen. Hr. Schröter entdeckte im
Junius gegen Abend noch bey hellem Sonnenscheine im
Posidonius mit dem 27füßigen Reflector fünf neue Ge-
genstände, von welchen er zuvor nicht die geringste Spur
gefunden hatte; vermißte aber einen Krater in der Nach-
barschaft, den er sonst mit einem 7füßigen Teleskop gese-
hen hatte, da doch jene Gegenstände viel weniger augen-
fällig waren. Hier geräth er auf die Vermuthung, daß
diese so veränderlich scheinenden kleinen Gegenstände be-
wohnte Stellen seyn möchten, die nach dem Wechsel der
Beschäfftigungen der Seleniten verschiedene Ansichten ge-
ben. Ueberhaupt zeigen sich bey sorgfältigen Beobachtun-
gen der kleinen Theile der Mondsfläche unzählbare ver-
änderliche Erscheinungen. Oft entdeckt man an Stellen,
wo man vorher noch nie Berge gesehen hatte, auf ein-
mal sehr flach scheinende graue Berghügel, die gleichsam

unter

unter den Augen entstanden zu seyn scheinen; aber auch wieder verschwinden, und wenn sie nachher an ihrer Stelle sichtbar werden, in einer immer andern Gestalt sich zeigen. 2) Gegend des Merkurius Fakfus. Hier wird ein Krater entdeckt, der vorher unter völlig ähnlichen Umständen nicht sichtbar gewesen war. 3) Landschaft, Kästner, westlich neben dem M. foecunditatis, ganz nahe am Mondrande mit einer gebirgigen Einfassung, wie das M. Crisium und M. Humorum, und so groß als das erstere von diesen beyden, auch sonst demselben ähnlich. 4) Landschaft des Selenus, Cardanus, u. m. Zwey Bergadern, von welchen die eine den Seleucus mit dem Cardanus verbindet; aber, welches ungewöhnlich ist, an jenem vorbeystreicht, als wenn der Ausbruch hier zu vielen Widerstand gefunden hätte. (Auch scheint die Fläche des Seleucus wenig vertieft zu seyn, da Cardanus ein Krater ist, auf welchen beyde Bergadern zulaufen.) Hier noch eine große Ringebene Lichtenberg genannt, reichlich 35 Meilen lang, mit vier Kratern inwendig, einem eingreifenden, und vier andern neben dem Bergwalle. Anstossend ein Bergkreis, aus einzelnen unterbrochenen niedrigen Bergen. Außer einer Bergspitze von 3234 F. Höhe ist der Bergkranz überhaupt 500—1000 F. hoch zu schätzen. Die größern Ringgebirge gehören gewöhnlich zu den niedrigen Mondsgebirgen. 5) Die Gegend Marius, Reiner und Hermann. Von dem erstern erstrecken sich zwey Bergadern in entgegengesetzter Richtung. Die Höhe der niedrigsten Stellen beträgt etwa 84 F. wobey die Erhabenheit mit dem Schatten noch deutlich wahrzunehmen ist. Auf einer breiten Berglage zwischen dem Marius und der einen Bergader erkannte Schr. viele kleine, von einander abgesonderte, hügelähnliche, grauliche Ungleichheiten, ohne gleichwohl Schatten wahrnehmen zu können. Wären es Wohnungen der Selenniten: so ließe es sich erklären, warum dergleichen Stellen fast nie unter gleichen Umständen auf dieselbe Art erscheinen. 6) Mondgegend Archytas, Timäus und m. 7) Landschaft des Epigenes u. m. am nördlichen Mondrande, mit vielen Kratern, darunter ein großer Doppelkrater, an welchem der eine fast zur Hälfte in den andern eingreife. Noch ein langes irreguläres Thal, mit einer klippenähnlichen Einfassung. 8) Noch eine Gegend am

nörd-

[illegible] Rande. 9) Das M. vaporum. Hier ist [illegible]
nus eine Zusammenstellung von mehrern unordentlich
ben einander liegenden Bergreihen mit vier Kratern.
Merkwürdig ist auf der Ostseite ein hellerer eingesenkter
[illegible]maler Streif, ein Graben, ungefähr 30 Meilen lang,
it einem kleinen Krater auf der Mitte der Länge, der
it dem einem Ende an eine Ringebene trifft. Noch
ne solche, auf 70 Meilen lange, geht mitten durch ei-
n hellen, ziemlich beträchtlichen Krater, weiterhin durch
ne Kluft zwischen zwey Bergen, und noch einmal durch
ne solche. Die Beobachtungen zeigten den Durchgang
ld als einen Durchbruch, bald als einen unterirdischen
Weg. Ein solcher gerader Kanal geht auch mitten durch
n Martianus Capella: so daß er das Ringgebirge an
ey Stellen durchbricht und trennt. Wären diese Ka-
ile Strombetten: so wären sie darin von den unsrigen
hr verschieden, daß sie so gerade laufen, und keine Ne-
nflüsse aufnehmen, noch mehr, daß ihr Wasser sich in den
rater stürzte, und doch das sehr tiefe Wasser des Kra-
rs eben so hell und klar als das in dem Kanale aus-
he. Ein Flüssiges wie unser Wasser kann zwar auf dem
Monde nicht vorhanden seyn; doch mag ein dünnes Fluid
um daselbst die Stelle unsers Wassers vertreten.

Die dritte Abtheilung liefert Nachträge zu den Be-
schreibungen im ersten Bande. Sie betreffen theils neue
nsichten schon beobachteter Gegenstände, theils neue Ent-
eckungen an Stellen, die vorher sehr oft waren beobach-
t worden. Es können dieses Veränderungen seyn, die
der Zwischenzeit vorgegangen sind, oder neu hervorge-
ngene Krater und Berge; allein es können auch Mo-
fikationen der Mond-Atmosphäre solches veranlaßt ha-
n, wenn nicht gar bisweilen wechselnde Beschäfftigun-
n der Seleniten der Grund sind. Gelegentlich wird
n Ende die Bemerkung gemacht, daß die Centralhöhen,
e sich so häufig in den Becken der Ringgebirge durch
oße Reflectoren zeigen, durch ihren flachen Bau zu er-
nnen geben, daß sie durch gewaltsame Auftreibung von
nen heraus entstanden seyn. Höchst selten nimmt man
einer Centralhöhe einen Krater wahr; da man hinge-
n in deren Ringflächen, die keine Centralhöhe in sich
ließen, so häufige Centralkrater findet, woraus zu schlie-

ßen

sen ist, daß die Mondmasse da, wo keine Centralkrater, sondern Centralhöhen sich finden, durch größere Festigkeit mehr Widerstand geleistet habe.

Vierte Abtheilung. 1) Fernere Beobachtungen über Höhen und Tiefen auf dem Monde. Durch neue Messungen wird bestätigt, daß die südlichen Randgebirge, Dörfel und Leibnitz, wirklich etwas über eine geographische Meile hoch sind. Bey der Sonnenfinsterniß am 5ten Sept. 1793 zeigten sich zwey Bergspitzen, und ein beträchtlich langes hohes Gebirge am Mondrande. Diese mußten reichlich $\frac{1}{2}$ Meilen hoch seyn; der Lage nach gehörten sie zu dem Gebirge Dörfel. Bey derselben Bedeckung der Sonne wurden an einem andern Theile des Mondrandes drey Berggipfel und ein langes Gebirge mit einem steilern und flachern Abhange bemerkt. Man wird hierbey gerade nicht die ganze Höhe der Berge gesehen haben, wenn nicht ihr Fuß sehr zufälliger Weise in den Rand des Mondes traf. Bey einer andern Sonnenfinsterniß zeigte sich an einem Randgebirge ein tiefer Einschnitt, reichlich von einer geographischen Meile. Merkwürdig sind die Beobachtungen des Gebirges d'Alembert an dem östlichen Mondrande neben Grimaldi, von 0° der Breite 70 Meilen weit gegen Süden. Die über den Mondrand erhabenen Bergrücken scheinen $\frac{1}{2}$ bis eine geographische Meile hoch, selbst wenn ihr Fuß auf dem Rande liegt. Der Mond hat auch Thäler, die unter die eigentliche allgemeine Mondfläche vertieft sind. Dieses zeigen ein paar ovale Einschnitte am Rande des Mondes, Mylius und Desplaces genannt, jener etwa $\frac{1}{4}$, dieser $\frac{1}{2}$ Meile tief, und zwar an der Stelle im Rande. Der letztere hat einen eben so hohen Berg zur Seite. Aber die in dem ersten Theile berechnete tiefste Einsenkung, Bernoulli, ist durch nachfolgende Beobachtung nicht bestätigt. Die tiefsten Einsenkungen bis zu $\frac{1}{2}$ Meile sind auf der südlichen Halbkugel. Die Schwerkraft ist auf dem Monde $5\frac{1}{4}$ mal geringer als auf der Erdfläche. Daher sind auch die Ausbrüche viel stärker. Die Menge der Krater auf der südlichen Halbkugel ist unzählig. Manche erscheinen durch das 27füß. Teleskop nur wie Pünktchen. Das Auge verliert sich unter den vielen in einander gedrängten Kratern. 2) Ueber die Atmosphäre des Mondes. Schröter bemerkte 25 T. 12 St. nach dem Neumonde an den

ien Hörnerspitzen ein schwaches, allmählig abfallendes, sich verschmälerndes Licht, das sich von dem, zwar auch immer matter abfallenden; aber doch noch deutlich hellen, Sonnenlichte auf dem erleuchteten, sichelförmigen Theile unterschied, und auf der entgegengesetzten Seite sich am Ende mit dem merklich matteren Erdenlichte auf der dunklen Mondfläche vermischte. Dieses war Dämmerungslicht. Aus 22 Messungen einer solchen Lichtstrecke, von der möglichst genau bestimmten Hörnerspitze an, ergiebt sich, daß der Bogen auf dem Monde, so weit sich die Dämmerung von der Lichtgränze an erstreckt, 2° 38′ 56″ beträgt, das ist: etwas über 20 Meilen. Nach der von la Hire für die Erdatmosphäre angewandten Methode, berechnet Schröter hieraus die Höhe desjenigen Theils der Mondatmosphäre, welche der Dämmerung diese Ausdehnung giebt, 1404 Par. F. groß. Unter gewissen Umständen erstreckt sich das Dämmerungslicht weiter, so daß jene Höhe, zufolge einer sehr guten Beobachtung, 1944 Fuß beträgt. Bey dunklen Mondnächten, um die Zeit unsers Vollmondes, erstreckt es sich weiter, als es sich im Neumonde, wegen des sich damit vermischenden Erdenlichts, angeben läßt. Schröter rechnet die Ausdehnung auf 6° 13′ 28″, und demnach die Höhe der dämmernden Atmosphäre höchstens auf 8000 Fuß. Das Daseyn derselben wird noch durch die Beobachtung der vorher erwähnten großen Sonnenfinsterniß bestätigt. Der Mond selbst erschien im und zunächst am Rande als eine nach der Sonne hin abgerundete Kugelfläche in dunkelgrauem Lichte, das am Rande selbst am hellesten war, und von da ab, bis auf etwa eine Minute weit, allmählig immer mehr und mehr ins Dunkle und Schwarze abfiel. Wegen der geringen Dichtigkeit und Höhe der Mondatmosphäre, kann, bey Bedeckungen der Fixsterne und Planeten vom Monde, keine Schwächung ihres Lichts und eine Undeutlichkeit entstehen; wie denn auch die Erfahrung gezeigt hat, daß in den meisten Fällen nichts dergleichen erfolgt. Einige merkwürdige Erscheinungen bey Bedeckungen sind hier angeführt und erklärt. Man könnte dazu noch zufällige Verdichtungen in der untern Mondatmosphäre annehmen. Auch die Anstrengung des Auges bey der Beobachtung kann die Helligkeit des Gestirns scheinbar verändern.

Ein ausführliches Register über beyde Theile des Werks, für Fortsetzung jeder Astronom und Liebhaber der Natur-

kunde wünschen wird, ist beygefügt. Die letzte Kupfertafel enthält, wie in dem ersten Theile, eine Abbildung der in diesem zweyten angegebenen Höhen und Tiefen; nebst einer Vergleichung der höchsten Berge auf der Erde, dem Monde, dem Merkur und der Venus. Die auf dem letztern Weltkörper zeichnen sich durch ihre sehr übertreffende Höhen aus.

Die Namen: Possidonius, Architas, Higinus, Martius Capella, Walter, heißen richtiger: Posidonius, Archytas, Hyginus, Martianus Capella, Walther. Diese hier ganz unbedeutende Erinnerung soll nur Nachfolge von andern verhüten. Man sieht an den mineralogischen Schriftstellern, daß dergleichen leicht möglich ist.

N.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Heinr. Friedr. Link, Beyträge zur Naturgeschichte. Zweyter Theil.

Auch mit dem besondern Titel:

Geologische und mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch das südwestliche Europa, besonders Portugal; von Heinrich Friedrich Link, Professor zu Rostock und verschied. gelehrten Gesellschaften Mitglied. Rostock und Leipzig, bey Stiller, 1801. 255 S. 8. 16 gr.

Nach einer kurzen Einleitung, worin einige Ausdrücke, z. E. Geologie, deren sich der Herr Verfasser in seiner gelehrten Schrift so oft bedient hat, näher erklärt worden sind, handelt er von S. 8—16 von der Bildung des südwestlichen Europa überhaupt; und zeigt mit höchster Wahrscheinlichkeit, daß die Bildung des festen Landes in ganz Europa, durch die Richtung der Gebirgsketten und durch das Eindringen des Meeres von Westen nach Osten sich sehr wohl erklären lasse. Die freyen hohen Landspitzen gegen Süden auf unserer Erdkugel zeigten auch von einem Andringen der See aus Süden. Es sey aber wahrscheinlich, daß die Aenderungen der westlichen in die südliche Richtung bloß von den freyen Meeren

am

am Südpol, wo sich kein festes Land befindet, und von den dortigen ungeheuren Eismassen herrühren. Große Revolutionen anzunehmen, um diese Bildung erklärbar zu finden, heißt den Knoten zerhauen; aber nicht auflösen. Von S. 17 bis 95 trägt der Hr. Verfasser die physikalische und mineralogische Geographie von Portugal vor.

Der nördliche Theil des Reichs, die Provinz Entre Douro e Minho besteht aus einer Menge von Bergzügen. Der höchste Bergzug tritt bey Montalegre in dieses Land, begleitet den Rio Homem in seinem Laufe, und kettet sich gegen den Cavadro an niedere Züge. Alle Theile dieses Bergzuges laufen von Süden nach Norden in die Höhe; und unter diesen zeichnet sich das Thal Caldas da Gerez, worin sich warme Bäder befinden, nicht nur wegen letzterer; sondern auch weil an der Ostseite desselben die höchste Spitze des ganzen Zuges der Murro de Burrageiro liegt, vorzüglich aus. Der ganze Zug, so wie auch die meisten Berge in dieser Provinz bestehen aus Granit. In den höhern Gegenden insbesondere, am Murro, haben sich in den Klüften und Spalten der Berge Bergkrystallen gebildet; in den niedern Stellen ist der Granit aufgelöst, und der Feldspath in eine weiße Thonmasse übergegangen. Am Fuße des höchsten Theils dieses Bergzuges, S. 20, entspringen an einer ziemlich hohen Stelle des Thals aus einem Granit vier warme Quellen. Eine Erscheinung, die sehr merkwürdig ist. Man nimmt nämlich fast allgemein an, daß die warmen Quellen von entzündeten Steinkohlenlagern ihre Wärme erhalten. Dieß kann aber wohl hier der Fall nicht seyn, da man Steinkohlenlager unter einem Urgranit noch nicht entdeckt hat. Eben so merkwürdig ist es auch, daß man Spuren von Gängen und Erzen, S. 26, in dem nördlichen Theile dieser Provinz selten; im südlichen und an den Ufern des Douro desto häufiger, findet. Aber Niemand darf sich erkühnen, weder nach Erzen zu schürfen, noch, ohne besondere Erlaubniß, Mineralien zu sammeln. *Trazos Montes*, S. 28. Die Gränzen dieser Provinz sind gegen Süden, und zum Theil gegen Osten, der Douro; gegen Norden zum Theil der Gerez; das höchste und merkwürdigste Gebirge in dieser Provinz ist die *Serra de Marão*, welches die Gränze zwischen dieser und der vorigen Provinz südwärts von Amarante scheidet. So wie man sich aus dem Marão erhebt, wird der Granit feinkörnicht, und geht bald in einen schie-

ferichten Sandstein über; worauf sich ein graulichschwarzer Thonschiefer gelagert hat. Er bildet den höchsten Theil des Gebirges, und macht, nach der Beobachtung des Hrn. Vis., auf dem südlichen Abhange wieder einem thonichten, schieferichten Sandsteine Platz. In dem erwähnten Thonschiefer fand Hr. L. ein besonderes Mineral, von welchem er S. 31 die äußere Beschreibung mitgetheilt, und, nach seinem Fundorte, *Maraint* genennt hat. Den Douro begleitet ein Bergzug, der aus einem schieferichten Sandsteine, welcher oft in Thonschiefer übergeht, besteht. Seine Farbe ist gewöhnlich die schwärzlichgraue. Man findet in diesen Bergen warme und eisenhältige Quellen; auch Erzgänge hat man in dieser Provinz gefunden. *Beira*, S. 36. Der höhere Zug der Berge in dieser Provinz besteht aus Granit; an welchem sich der schieferichte Sandstein lagert. Bey Lamego kommt in Granit da, wo er sich dem Sandsteine nähert, blepalanzgediegnes Wismuth in Gängen vor. Die Serra de Estrella ist das vornehmste und höchste Gebirge im Reiche. Es besteht überall aus Granit, ohne alle Abwechslung und Spuren von irgend einem Metall. Auch die Ebene am westlichen Theile des Gebirges ist ganz granitisch; auch die Nebenzüge. Nur bemerkt er bey St. Romão schieferichten Sandstein; worauf aber auch sogleich Granit folgt. S. 40. In den Nebenzügen, nahe an der Estrella, kommen viele Bergcrystalle und Steinmark vor. Nicht weit von *Viseu* entdeckte Hr. L. Granitgemenge, wahrscheinlich aus einem Gange, worin quarzdichter Fluß, Glimmer, arsenikalischer Kies und Steinmark verbunden sind. *Estremadura*, S. 46. Die Mitte der Provinz nimmt ein hohes Kalksteingebirge ein. Der Kalkstein ruht auf Sandstein; zuweilen liegt auch ein Thonlager auf dem Sandstein, und trennt ihn von dem Kalksteine. Salzquellen und Gips sind in Portugal äußerst selten. Der hohe Mittelzug dieses Kalksteingebirges besteht aus einem sehr dichten Kalksteine von rauchgrauer Farbe, und enthält, wiewohl selten, Ueberreste von Korallen. S. 49. Am westlichen Theile des Hauptzuges wechseln die Sandsteine und Kalkberge eben so, wie in dem östlichen, ab. Braunkohle und warme Quellen sind etwas Gewöhnliches; auch findet man häufig Magneteisenstein, Roth-Eisenstein — — Die Hügel um Lissabon, S. 61, welche den Tagus überall und in der Nähe begleiten, bestehen aus Kalkstein. Auf der Ost-

eite der Stadt sieht man nichts, als solche Hügel. Sein Laufen an dem Flusse bis Villa Franca hinauf, wo alsdann ie Gegend ebener wird, und wo Sandstein, oder auch nur Sandhügel bis Santorem anhalten. S. 61. Der Sandstein st meistens rauch- und bläulichgrau; auch gelblichweiß; eben nicht reich an Versteinerungen, aber deutlich geschichtet. Gegen Norden von Lissabon wechseln zuerst Basalt- und Kalkhügel bis in die Gegend von Bellas ab. Die Berge von Bellas bis Agoaz bestehen bald aus Kalkstein, bald aus Sandstein. Auf der Westseite der Stadt wechseln eben so ie Kalkstein- und Basalthügel ab. Ersterer enthält selten Versteinerungen; und man erblickt westwärts in demselben Feuersteine in beträchtlicher Menge. Der Basaltstrich nimmt einen Anfang bey Belem mit dem Ufer des Tagus, und erstreckt sich bis Bellas und bis zur Cabeca de Montachique; jedoch mit abwechselnden einzelnen Hügeln von Kalkstein. Basalt erscheint nicht selten zerklüftet; und die Klüfte sind bald mit Kalkspath, bald mit Speckstein, bald mit Bergkork ausgefüllt. Auf den Hügeln um Lissabon entspringen hier und da warme Quellen; sogar in der Stadt selbst an den Hügeln, worauf das Kastell steht. Die bekannte Höhle bey Alcantara, welche Hr. D. Tilesius beschrieben hat, findet Hr. L. eben nicht so sonderbar; auch zweifelt er an der Richtigkeit mancher Angaben. Aber merkwürdig ist die Entdeckung des Hrn. L., daß der Basalt nirgends als Decke des Kalksteins daselbst angetroffen wird; daß am Ufer des Flusses deutlich der Kalkstein auf dem Basalt liegt, und noch dazu in waagerechten Schichten; daß überall der Kalkstein die Gipfel und Berge einnimmt; daß man immer von den niedrigen Basalthügeln auf höhere Kalkhügel stoße, und daß in ganz Portugal sich nur Basalt um Lissabon und am Cap St. Vincent gerade in den Gegenden sich findet, wo die Erdbeben am frequentesten sind. *Alentejo*, S. 70. Ein hoher Boden erstreckt sich durch die ganze Provinz von NNO. nach SSW. Die Ebene von Badajoz, die mit Sand und Geschieben bedeckt ist, erstreckt sich über die Gränze von Portugal bis an den Fuß der Hügel, worauf die Gränzfestung *Elvas* liegt. Hier findet sich wieder Granit, bisweilen vom schwarzen Stangenschörl und Speckstein begleitet. Auf der Höhe, dicht neben erwähnter Festung, erscheint ein körnichter Kalkstein, als Decke von allen den benachbarten Hügeln. Die Hügel um *Venda*, bis in die Nähe

von Estremoz, bestehen aus einem schieferichten Sandsteine. Bey Estremoz heben sich die Berge, auf welchen man einen schwarzen dichten Kalkstein antrifft. In einem Thale zwischen Arrayolos und Montemor bricht schwärzlichgrüne Hornblende, worauf Hr. L. ein stalaktisch gebildetes Fossil antraf, welches er für Zeolith hält. Um Montemor sieht man nichts, als Granit, der hier und da mit einem gelblichgrünen Steinmark durchzogen ist. S. 75. Von Montemor westwärts verlieren sich die Berge. An dem Abhange der Granitgebirge trifft man wiederum schieferichten Sandstein an. Gegen Norden von Montemor erstreckt sich der hohe Boden des Alentejo bis Portalegre und bis an den Tagus. Auch hier wechselt Granit mit Sandschiefer ab. Jenseits der Guadiana kommt man auf eine Reihe von niedrigen Bergen, die aus schieferichtem Sandsteine bestehen, und eine wüste Gegend bilden. Gegen Westen verflächen sich diese Berge auf die gewöhnliche Art. An ihrem Abhange kommt schieferichter Sandstein zum Vorscheine, worauf der Sand und die Gewölbe der Ebene folgen; eine Ebene, die Hr. L. mit der Lüneburger Haide in Vergleichung setzt. Gegen das Meer und das Ufer des Flusses hört der Gneuß auf, und, statt dessen, ist Alles mit einem feinen Sande bedeckt. Sehr auffallend, sagt Hr. L., ist das Quecksilber, welches man in diesen Gegenden gefunden hat, und von welcher Erscheinung da Camara uns nähere Nachrichten ertheilen wird. *Algarvien*, S. 58. Die *Serra de Monchique* ist der höchste Theil dieses Gränzgebirges. Auf ihrer Nordseite geht mit ihr ein Bergzug parallel, der aus schieferichtem Sandsteine besteht. Die Serra de Foja, als der höchste Gipfel dieses Zuges, ist ein Granitrücken, der aus den Sandsteinbergen, die ihn auf allen Seiten umgeben, hervorsteigt. An der Südseite der Serra de Foina, nahe am Gipfel, liegt zwischen Kastanien- und Orangenhainen sehr romantisch der Flecken *Mauchique*. Die daselbst sich vorfindenden warmen Bäder werden, ihrer Heilkräfte wegen, gerühmt. Die Quellen kommen unmittelbar aus dem Granit hervor. S. 91. Von S. 96 bis 117 beschenkt uns Hr. L. mit seinen Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie von Spanien; von welchen wir nur einige hier anführen. Das Gebirge, welches die Provinz *Biscaya* mit Bergen erfüllt, gehört, nach Hrn. L., zu den Pyrenäen, und muß als eine

Fort-

Fortsetzung von denselben angesehen werden. Kalkstein ist die Hauptgebirgsart in den Bergen von Guipuscoa. In der Gegend um Mondragon bricht der Eisenstein in ansehnlichen Gängen, welche den Kalkstein durchsetzen. Rother Eisenstein macht die gewöhnliche Erzart aus; wiewohl auch noch andre Erze als Bleyglanz vorkommen. Die Fläche von Alt-Castilien ist von langen Hügelketten durchzogen; und ein großer Theil von diesen Hügeln besteht aus Gyps, der mit Thonlagern von verschiedenen Farben abwechselt. Im Norden des Duero, gegen die Gränzen von Portugal, erhebt sich in Gallizien ein Granitgebirge, mit welchem der Gerez parallel fortläuft; und die Berge von Monterey, wo Zinngruben sind, gehören zu dieser Kette. Das hohe Gebirge, welches beyde Castilien scheidet, besteht aus Granit; welches nicht selten Stangenschörl und Granaten enthält. Am Puerto de Somosierra, gegen Buytrago, bricht der Titankalk, den Klaproth zerlegt hat. Bey St. Ildefonso hat man auch eine Abänderung von der Kohlenblende entdeckt, von welcher Hr. L. S. 107 eine äußere Charakteristik mitgetheilt hat. Ueberdieß hat man in diesen Gebirgen hin und wieder Spuren von Erzen angetroffen. Um Madrid, Aranjuez, und überhaupt in dem nördlichen Theile von Neucastilien, bestehen die Hügel, wie in dem nördlichen Theile von Altcastilien, aus Gyps, der, wie gewöhnlich, mit Schichten von verschiedentlichen Farben abwechselt. Steinsalz trifft man sehr oft in seiner Gesellschaft an; auch Glauber- und Bittersalz in Quellen in der Gegend von Madrid. Bey dem Dorfe Vallivas, eine Stunde von Madrid gegen Süden, ist ein Hügel, der aus einer besondern Steinart, welche Hr. L. für Bergkalk hält, besteht. S. 110. Einige Bemerkungen über die physikalische und mineralogische Geographie von Frankreich. S. 118. 132. Auch von diesen wollen wir einige mittheilen. Die meisten Pyrenäen sind von der Nordseite steiler. In dem untern Theile dieser Gebirge kommt überall der Granit zum Vorscheine; doch hebt er sich selten zu einer ansehnlichen Höhe. Indessen besteht der Maladetta größtentheils aus Granit. Die meisten Berge sind Schieferberge; der Schiefer ist oft ein wahrer Thonschiefer; oft geht er aber auch in Kalkschiefer über. Die höchsten Gipfel der meisten Berge bestehen aus Kalkstein, S. 120, der gewöhnlich keine Versteinerungen enthält; doch hat man auf den höchsten Spitzen versteinerte Schaalthiere

entdeckt. Am Fuße der Pyrenäen gegen Norden breitet sich eine große Ebene aus, welche sie beynahe ganz umgiebt. Der mittlere Theil dieser Ebene besteht zum Theil aus Hügeln, die durch Zusammenhäufung von Geschieben entstanden sind, zum Theil aus Kalkbergen. In *Auvergne* findet sich der Granit nur in den tiefern Gegenden. Der niedrige Theil der Gebirge um Limoges selbst; alle Berge von der Sandfläche bey le Fay bis Chanlesloube um Pierre Buffiere, Uzerche bis, Brives, bestehen meistens aus Glimmerschiefer, worin nicht selten Granaten vorkommen. Die Schichten dieses Glimmerschiefers sind selten horizontal, S. 125; sie machen gewöhnlich einen beträchtlichen Winkel mit dem Horizont, der zuweilen 70 bis 80 Grade enthält. Bey Pierre Vuffiére sieht man den Glimmerschiefer in Schichten, welche sehr unordentlich liegen; zwischen den Schichten Granit in Masse eingeschlossen, grob- und einkörnicht, ja sogar den ersten aderweise im letztern; auch Spalten mit grobem Quarzsande angefüllt. Die Porzellanerde von Limoges, welche in der Fabrik zu Sevre angewandt wird, gräbt man auch im Glimmerschiefer, wo sie ansehnliche Nester, auch kleine Bänke, bildet. Auf der Südseite trennen hohe Sandberge, deren Sandstein sich in Felsmassen ablöset, wie hinter Brives, das Glimmerschiefergebirge von den Kalksteinbergen. Der dritte Theil von Frankreich, mit Ausnahme der Bretagne, am Meere, besteht aus Kreidegebirgen. S. 130. Die Kreide liegt entweder in gar keinen oder sehr mächtigen Bänken, und hält Feuersteine, aber keine Versteinerungen, eingeschlossen. **Einige Bemerkungen über die mineralogische Geographie des südlichen Theils von England.** S. 133—139. Die Hauptgebirgsart ist Thonschiefer; als worin die bekannten Kupfer- und Zinnerzen von Cornwallis brechen. Die Kupfergruben liegen mehr gegen Süden und in dem niedrigen Theile des Gebirges; die Zinngruben mehr nordwärts in den höhern Gegenden. An vielen Stellen erscheinen zwischen den Schiefergebirgen Berge von andrer thonichter oder kalkichter Substanz, wohin das Serpentingebirge bey Cap Lizard, worin Seifenstein bricht, gehört. — — Der Thonschiefer verliert sich östlich; und es folgt eine Ebene, mit Sand und Geschieben bedeckt. Gleich darauf fangen die Kalkberge an, die sich durch das ganze südliche England, bis an die östli-

che

che Küste von Dover, verbreiten. Der Kalkstein geht, nach seinen Abstufungen, in die Kreide über. Die Kreide liegt in sehr mächtigen Bänken, die man oft kaum gewahr wird; nur in Felsmassen durch Spalten getrennt. Außer Feuersteinen, sieht man noch nesterweis Kiesnieren in den Kreidefelsen bey Dover. Es ist übrigens merkwürdig, daß ein großer Theil des nördlichen Frankreichs auf Kreide ruht; da sie hingegen in England nur einen schmalen Saum am Meere bildet. Und noch auffallender ist die Menge der Geschiebe, welche sich an der Englischen Küste findet. Einige Bemerkungen über den Boden des Meeres. S. 140—144. Der Meeresboden ist dem festen Lande sehr unähnlich. Im atlantischen Meere läßt sich, wegen der großen Tiefe, von dem Meeresboden nicht viel sagen. Die Nordsee ist mehr dazu geschickt. Allenthalben wird der Boden des Meeres mit Sand, Schaalthieren und seltnem Thon bedeckt. Spuren von Kalkstein und von andern Fossilien trifft man auf dem Boden des Meeres nie an. Allgemeine geologische Bemerkungen. S. 145-188. Es ist höchst wahrscheinlich, ja gewiß, daß der Granit und viele Mineralien aus nicht geschichteten Fossilien durch eine Krystallisation entstanden sind. S. 146. Ferner sagt Hr. L. S. 147: diejenigen, welche die Bildung der Berge aus der Wirkung des Feuers erklären, haben ein leichtes Spiel, was ihnen Alles leistet, was sie nur wünschen; nur sollten sie uns auch erst einen Granit u. s. w. zeigen, der durch Schmelzung sich erzeugt habe, u. s. w.; und da geben wir dem Hrn. Verfasser unsern ganzen Beyfall. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt so reichhaltig an wichtigen geologischen Bemerkungen, daß er schlechterdings keinen Auszug verstattet. Beyträge zur botanischen Geographie des südwestlichen Europa. S. 189. 231. Zuerst stellt Hr. L. von S. 190—196 ein Verzeichniß von Pflanzen auf, welche durch den größten Theil von Europa, von dem 54sten bis 30sten Grade N. B. sich vorfinden; und aus diesem Verzeichnisse leitet er folgende Sätze her. 1) Daß diejenigen Pflanzen am weitesten verbreitet sind, welche in Sümpfen und in stehenden süßen Wässern wachsen; und daß man sie überhaupt im südwestlichen Theile von Europa seltner findet, kommt daher, weil Sümpfe viel seltner sind. 2) Daß Pflanzen, welche im Sande am Ufer

des Meeres fortkommen, am weitesten verbreitet sind. 3) Daß Moose überhaupt in dem südlichen Europa nicht gemeine Pflanzen sind; daß Flechtenarten hingegen sehr weit verbreitet vorkommen; Pilze aber am wenigsten. 4) Daß manche Pflanzen in großer Menge überall erscheinen. 5) Daß manche Pflanzen, welche in Kornfeldern wachsen, auch im südlichen Europa zu Hause sind. S. 201—206 enthält ein Verzeichniß von bloßen Abänderungen. S. 208—215 ein Verzeichniß von Pflanzen, die im nördlichen oder mittlern Europa in den Ebenen; im südlichen hingegen auf den Bergen, oder an kühlen Orten, sich befinden; und von S. 225—231 ein Verzeichniß von Pflanzen, die sich im nördlichen Europa häufig; aber gar nicht in Süd-Spanien und Portugal, oder im südwestlichen Europa, finden. Den Beschluß dieses Werkes machen noch einige wichtige Zusätze zu den Bemerkungen von S. 232—335.

Om.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Specielle Zeit- und Geschäffts-Eintheilung König Friedrich des Zweyten, auf Befehl Kaiser Paul des Ersten, von dem General-Major und Ritter, Baron von Diebitsch entworfen. St. Petersburg, gedruckt in der Schnoorschen Buchdruckerey. 1802. 108 S. gr. 8.

Der Verf., welcher ehemals in Preußischen Diensten, und eine Zeitlang um die Person Friedrichs des Großen war, setzte diese kleine Schrift, auf Befehl des verstorbenen Russischen Kaisers Paul I. auf; und sie ward, im Jahre 1800, zum alleinigen Gebrauche des Kaisers, in sehr wenigen Exemplarien gedruckt. Der jetzt regierende Kaiser erlaubte, daß eine neue Ausgabe zum öffentlichen Gebrauche gemacht würde. Doch ist es auch sehr schwer, von dieser Ausgabe ein Exemplar zu erhalten; wie der Rec. aus eigner Erfahrung weiß.

Die Nachrichten von der Lebensweise Friedrichs II. sind für alle diejenigen interessant, welche diesen großen Mann verehren. Hin und wieder sind freylich verschiedne unrichtige

ige Nachrichten. Dergleichen finden sich besonders S. 11 ff. und S. 18 ff. bey Gelegenheit der täglichen Expedition im Kabinette. S. 19 heißt es unter andern: »Aus den Supplikken und Vorstellungen von Privatleuten, deren Handschreiben an Se. Majestät zu übersenden, der Geburt »nach, nicht erlaubt war;« und S. 11 wird vorgegeben: »es wären alle Briefe, die mit adelichen Petschaften »versehen, oder, nach den Postberichten, von Adelichen abgegeben worden.« Dieß ist völlig unrichtig. Jedermann konnte an den König schreiben; und ward nicht der geringste Unterschied zwischen adelich und nichtadelich gemacht. Der Gang der täglichen Ordnung, und darauf folgenden Erbrechung der an den König eingehenden Briefe war folgender: 1) Alle Briefe und Packete, welche von Personen von der Königl. Familie, oder sonst von bezeichneten Personen kamen, wurden, nach Ausweis der Petschafte, besonders gelegt. Diese erbrach der König alle selbst, und beantwortete sie gewöhnlich auch alle selbst; es wäre denn, daß er einige davon in den Korb geworfen hätte, in welchem Falle sie auch mit zum Vortrage kamen. 2) Die besondere Korrespondenz des Königs mit den Gesandten. Wenn Etwas von dieser gerade zu der Zeit der Kabinettsexpedition ankam, erbrach es auch wohl der König selbst, und las, was en clair geschrieben war. Da aber gewöhnlich das Meiste en chiffres war: so kamen diese Depeschen zuerst an die Dechiffreurs, welche sie schleunig dechiffrirten, und, so wie es befohlen worden war, dieselben entweder gerade an den König, oder an den Geheimen Kabinettsrath Eöper, schickten; in welchem Falle denn dieser den Inhalt dem Könige vortrug. 3) wurden besonders gelegt: die Berichte von den verschiednen Landeskollegiis, welche schon durch Zeichen auf den Siegeln zu unterscheiden waren. Von diesen suchte der König gewöhnlich einige aus, welche er durchlas, und sehr oft mit ein paar Worten eigenhändig seine Resolution beysetzte. Die übrigen kamen dann auch zum Vortrage. 4) Alle übrige Briefe, ohne alle Rücksicht auf adeliche oder nichtadeliche Siegel. Auch von diesen suchte der König gewöhnlich einige aus, welche er las. Zuweilen warf er auch wohl ganz absurde Vorstellungen in den Kamin. Alle übrige, ohne Unterschied, kamen zum Vortrage; und der geringste Mensch bekam Antwort. Es

ist

ist ganz unrichtig, daß aus den Vorstellungen der Unadelichen ein bloßer Extrakt wäre gemacht worden.

Eine Menge anderer kleiner Unrichtigkeiten finden sich, welche aber alle anzuzeigen, allzu weitläuftig seyn würde. So heißt es z. B. S. 15: »Der König habe dem Hrn. »von Anhalt den Posten als Oberhofjägermeister vorsie»hen; wodurch ihm auch das Forstdepartement unter»geordnet gewesen wäre.« Der erste Königl. Generaladjutant hat allemal das Prädikat als Oberhofjägermeister gehabt; in welcher Qualität er Chef des reitenden Jägerkorps ist. Aber auf das Forstdepartement hat diese nie den geringsten Einfluß. Das Forstdepartement ist ein Theil des Generaldirektoriums, und stand bekanntlich unter dem Minister, Grafen von Schulenburg.

S. 19 wird vorgegeben: wenn ein Geheimer Kabinettsrath nach dem andern beym König wäre expedirt worden, wäre auch zuweilen ein Dritter gekommen; »doch, »heißt es, letzterer, der das Fach der auswärtigen Angele»genheiten, das geistliche Departement und die prinzlichen »Cammern in seinem Departement hatte, kam nicht alle»mal auf das Schloß, und auch nicht so früh, als die bey»den ersten; gemeiniglich ließ ihm der erste Kabinetsrath »es wissen, wann er kommen sollte.« Dieß ist Alles ganz verwirrt. Der erste (oder älteste) Geheime Kabinetsrath Cöper hatte vorzüglich den Vortrag der auswärtigen Angelegenheiten, und kam wahrlich täglich zum Vortrage, indem wohl nicht leicht ein Tag vorgefallen wäre, wo nicht Etwas hätte müssen vorgetragen werden. Die geistlichen Angelegenheiten gehörten zum inländischen Vortrage, und kamen gleichfalls täglich vor, so wie Etwas einlief. Aber es war ein besonderer Geheimer Kabinetssekretär (zuletzt der Geheime Kabinetsrath Mörsch), welcher die prinzliche Kammer zu Wusterhausen und die Pfandämter in Mecklenburg zu respiciren hatte. Dieser hatte freylich nicht täglich Etwas vorzutragen, und kam nur, wenn Etwas vorfiel, oder wenn er gerufen ward.

S. 29 ist fast Alles unrichtig, was über des Königs Konzert gesagt wird. Der König spielte darin nicht die erste Flöte; sondern blies täglich drey bis vier Konzerte auf der Flöte. Er nahm nicht den Musiker Franz Benda (wie es hier heißt) mit sich in den siebenjährigen Feldzug: son-

sondern einen Bratschisten, Namens Franz. In dem Feldzuge 1778 nahm er gar keinen Musiker mit; sondern einen von seinen Läufern, Namens Gelschläger, welcher bey Benda sehr schön auf der Violine spielen gelernt hatte, akkompagnirte der König mit der Bratsche. Ebendaselbst wird von einigen oder sämmtlichen Gesellschaften gesprochen, welche »dem Konzerte beyzuwohnen« beschäftigt gewesen. Es ist aber gewiß, daß Niemand dem Konzerte des Königs beywohnen durfte, ausgenommen in den letzten Jahren der Graf Hoditz, und in Berlin der Geheimerath Klüpfel von der Porzellainfabrik, welcher ehemals den König beym Flötenspielen auf dem Flügel akkompagnirt hat. Ebendaselbst wird von einem Konzerte gesprochen, »wobey »die Kurfürstinn von Sachsen den Flügel gespielt und ges»sungen; der Herzog von Braunschweig die Violine; der »Prinz von Preußen aber das Violoncello, spielten.« Diese beyden Herren aber haben damals nicht, und überhaupt niemals in des Königs Konzerte gespielt; eben so wenig, wie die verwittwete Kurfürstinn von Sachsen in demselben den Flügel (und auch nicht das Pianoforte; denn bey des Königs Kammermusik war niemals ein Flügel) spielte. Der Musiker Fasch akkompagnirte der Kurfürstinn zwey oder drey Arien, und dem Könige zwey Flötenkonzerte. Daraus bestand das Konzert.

In Absicht besonders auf das Militärische liefert der Verf. gute Nachricht; aber sonderlich die unmilitärischen Nachrichten sind mit einer solchen Menge kleiner Unrichtigkeiten untermischt, daß man würde ein kleines Buch schreiben müssen, um Alles, was falsch erzählt wird, zu berichtigen. Man sieht hier, wie es um die Wahrheit der Geschichte aussieht; und daß Jemand, der sich an einem Orte aufhielt, und dem man Wahrheitsliebe gewiß nicht absprechen kann, dennoch eine Menge unrichtiger Nachrichten zu geben fähig ist, weil er die Sachen nicht genugsam untersucht hat, und bloß dem Hörensagen trauete. Wichtig ist es in der That, daß Alles, was S. 78 bis 81 über die jährliche Abnahme der Etats- und überhaupt über Kassensachen gesagt wird, größtentheils in größter Verwirrung vorgetragen worden, und zum Theil höchst unrichtig ist. Es ist nicht einmal Alles orthographisch richtig geschrieben; z. B. S. 78: Souplivicationscässen (soll vielleicht etwa Subsevationskassen heißen), anstatt: Extraordinarienkassen,

(deren

(deren Beschaffenheit doch auch nicht richtig angegeben ist, da die Minister, wie Jeder weiß, der die Einrichtung des Preußischen Kassenwesens kennet, nur über einen Theil des Extraordinarien-Etats ohne ausdrückliche Königl. Bewilligung und Unterschrift, disponiren können). S. 81 heißt es: Alle Rechnungen würden von der Oberrechenkammer »revidirt, mondirt, und dann dechargirt.« Wer wollte nicht denken, die Meinung wäre, daß bey der Oberrechenkammer die Rechnungen mundirt, oder ins Reine geschrieben würden! Aber es soll heißen: monirt; und erst wenn alle Monita erledigt sind, (ein Umstand, der keinesweges hätte sollen vergessen werden), giebt die Oberrechenkammer die Decharge der Rechenkammer. Sehr viele Anmerkungen ähnlicher Art wären zu machen.

Die militärischen Nachrichten, die Garnison in Berlin und Potsdam, das Exerziren, u. s. w. betreffend, sind aus einer sehr begreiflichen Ursache viel genauer. Doch finden sich auch selbst da hin und wieder kleine Irrthümer; z. B. S. 41. Wenn der König in Berlin zum Karneval war, nahm er nicht den Rapport von dem Kapitän, der die Schloßwache kommandirte, wie hier steht: »um 9 Uhr gleich »mit dem Zapfenstreiche« an; sondern schon um 7 Uhr; wenigstens in den letzten Jahren. Zuweilen, wenn der König noch sonst Jemand zu sprechen hatte, ließ er den wachthabenden Kapitän etwas warten; weßhalb denn jenseits des großen Vorsaals ein besonderes geheiztes und erleuchtetes Zimmer war, wo sich der Kapitän so lange aufhielt, bis er gerufen ward. Der König ließ den Kapitän nicht, so wie andere Personen, die er sprechen wollte, und sie gewöhnlich sitzend empfieng, in sein Kabinet kommen; sondern er gieng immer in den großen Vorsaal, oder wenigstens ins erste Vorzimmer, steckte jederzeit vorher den Degen an, und empfieng den Rapport stehend; so wie er sich auch oft lange mit dem Kapitän, aber immer stehend, unterredete.

Ohnerachtet der kleinen Mängel, welche die Unparteylichkeit den Rec. veranlaßte, nicht zu verschweigen, ist doch dieses Buch für Jeden sehr angenehm, welcher den großen König verehrt, und dessen gewöhnliche Lebensweise noch nicht kannte. Der Hr. Vf. verdient den lebhaftesten Dank für die Bekanntmachung.

Ga,

Ge-

Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift; herausgegeben von K. L. Woltmann. Jahrgang 1801. 1802. 1803. Jahrgang 1804. Erstes bis Neuntes Stück. Berlin, bey Unger. 1801—1804. Jahrgang 1805. Erstes, Zweytes, Drittes und Viertes Stück. ebendas. in der Realschulbuchhandlung. 1805. Der Jahrgang von etwas über 3 Alph. gr. 8. 5 Rt.

Auch in den vorliegenden Jahrgängen dieser Zeitschrift, deren Vorgänger mit gebührendem Lobe in unsrer Bibliothek angezeigt worden sind, befinden sich viele vorzügliche Aufsätze und reichhaltige Materialien für den Geschichtsforscher und Politiker. Der beschränkte Raum, den wir der Anzeige periodischer Schriften schenken können, nöthigt uns zu einer summarischen Inhaltsangabe der ausgezeichnetsten Abhandlungen.

Jahrgang 1801.

Band I. S. 60—73. Beytrag zu Nachrichten über die gegenwärtige nordamerikanische Kultur; von Dr. Friese. Der klägliche Zustand, in welchem sich die ausübende Arzneywissenschaft in Nordamerika befindet, wird hier an einem niederschlagenden Beyspiele, dem Berichte über Washingtons letzte Krankheit und Tod, gezeigt. Es ergiebt sich daraus, daß dieser verdiente Mann eigentlich von seinen Aerzten, durch wiederholtes Aderlassen, Laxiren, Brechen und Klystieren, zu Tode gemartert worden ist. S. 189—205. Ueber die wichtigsten Reichsgesetze, die bis jetzt von Alexander I. erlassen worden; von G. Merkel. Eine, mit Präcision und Klarheit, nur gar zu enkomiastisch abgefaßte Uebersicht der ersten, so wohlthätigen Regierungsverordnungen des russischen Monarchen. S. 205—207. Hannibal und Scipio; von Woltmann. Eine Parallele, in welcher dem ersten der beyden genannten Helden die Palme gereicht wird. S. 302—311. Olivier Cromwell; von Demselben. Ein Ueberblick der Verhältnisse, Grundsätze und Maximen dieses merkwürdigen Mannes, welcher, vorzüglich in unsrer Zeit, zu lehrreichen Vergleichungen mit dem Autocrator Frankreichs Veranlassung giebt. Band II. S. 112—159. Aktenstücke

zur

zur Geschichte des Türkenkriegs unter Kaiser Karl VI. Diese Staatsschriften, welche in eigenhändigen Aufsätzen und Berichten der damaligen österreichischen Minister und Generale bestehen, sind sehr erhebliche Beyträge zur Geschichte jenes denkwürdigen Krieges; über dessen Begebenheiten sie ein ganz neues Licht verbreiten. S. 306—325. Gerichtliches Verhör einiger liefländischen Bauern gegen ihren Großherrn; herausgegeben von G. Merkel. Wer, wie dieß sehr natürlich war, bey Lesung der Gräuel, welche Merkel in seinem »Letten« zuerst an das Tageslicht brachte, wähnte, seine Nachrichten wären vergrößert; oder er male doch mit zu grellen Farben: der wird hier mit Bauern sehen, daß wirklich Despotie und Eigenmacht vielleicht nirgends absoluter ihr Unwesen treiben, als vordem in Liefland. Band III. S. 151—159. Die Prinzessinn Ursini; von C. A. Fischer. Die trefflich geschriebene, sehr anziehende Biographie einer der reizendsten und geistvollsten Damen des siebzehnten Jahrhunderts, welche am spanischen Hofe eine sehr bedeutende Rolle spielte. S. 159—220. Die Schlacht in den catalaunischen Feldern und die Verheerung Roms durch Alarich. Von L. T. Rosegarten. Zwey historische Fragmente aus der Feder eines mit Phantasie und Darstellungstalent reichlich begabten Dichters; welchem es aber an der edlen Simplicität mangelt, welche das unerläßliche Requisit des pragmatischen Geschichtschreibers ist. S. 351—387. A. L. Wenken; von W. A. Teller. Ein trefflicher Denkstein, einem der edelsten, würdigsten Preußischen Geschichter- und Staatsmänner, von einem der vortrefflichsten, musterhaftesten Geistlichen gesetzt; welcher ihm nur zu bald in die Wohnungen der Seeligen gefolgt ist. — Möchten Beyde recht viele Nachfolger finden, die ihrer werth wären! — —

Jahrgang 1802.

Band I. S. 1—58. J. K. v Patkul. Nebst einem noch ungedruckten Berichte von seiner Hinrichtung. Je dichteres Dunkel noch immer, allen angestellten Forschungen zum Trotz, über die Begebenheiten dieses ausgezeichneten Mannes, der ein Opfer eines unrichtigen politischen Kalkuls ward, schwebt: um so dankenswerther ist jeder Beytrag zur Aufhellung desselben. Der beygefügte Bericht, der alle Merkmale der Authenticität an sich trägt, und auch von dem Inhalte abgesehen, durch manches Eigenthümliche der

der Form merkwürdig ist, rührt von dem Regimentsprediger L. Hagen her, der den Parkul zum Tode bereitete. S. 63 — 85. Lucius Junius Brutus. Vom Prof. Schulz in Gotha. Der Verfasser findet das Lob, welches beynahe alle ältere und neuere Schriftsteller dem ältern Brutus beylegen, sehr übertrieben, und hält dafür, daß nicht sowohl Seelengröße und Römersinn, als Selbstrache und Rauhheit des Charakters seine Handlungen, und besonders die Verfolgung der Tarquinier motivirt haben. S. 101 — 109 Bemerkungen über die Schreckensperiode. Von Fr. Buchholz. Der Verfasser, ein bekannter Apologet der französischen Revolution glaubt, daß die Schreckensperiode Frankreich zwey Vortheile gewährt habe: erstlich habe es durch dieselbe die Mittel zur Vertheidigung seiner Integrität kennen gelernt, und zweytens die erste klare Aussicht zu einer neuen Ordnung der Dinge erhalten, die nicht eher statt finden konnte, bis, vermöge des Terrorismus, diejenige Passivität der großen Menge hervorgebracht war, welche dem Schöpfergeiste freyen Spielraum gestattete. — — Wenn man den bedenklichen Satz annehmen will, daß man, zur Erreichung eines wohlthätigen Zwecks über die zu dessen Erreichung führenden Mittel nicht gar zu skrupulös seyn darf: so ließe sich die Wohlthätigkeit des Schreckenssystems mit Leichtigkeit deduciren. S. 347 — 55 Ueber stehende Heere. Der Verf. hofft, daß durch die zu hoffende fortschreitende Vervollkommnung derselben die Kriege, deren Verringerung sie bewirkt haben, am Ende ganz vertilgt werden sollen! — Aegri somnia! — Band II. S. 109 — 126 Friedrich Wilhelm der Große, Kurfürst von Brandenburg, von Dr. Schütz in Jena (jetzt Professor in Halle). Eine, in den folgenden Stücken fortgesetzte, mit Kenntniß und Gebrauch der Quellen, in einer lebhaften, dem Gegenstande angemessenen Schreibart abgefaßte Biographie eines der größten Regenten des siebzehnten Jahrhunderts. S. 263 — 307 Die Griechen und Römer. Vom Prof. Schulz in Gotha. Der Verf. zieht, in diesem reichhaltigen, durch Materie und Form die Aufmerksamkeit fesselnden Aufsatze eine historische Parallele, zwischen den beyden genannten großen Nationen, indem er ihre Geschichte, den Grad ihrer Kultur und ihren Charakter, nach Anleitung der glaubwürdigsten Nachrichten mit einander vergleicht, erst ihre Abweichungen vor; und dann ihre Uebereinstimmungen

einstimmungen mit einander sehr anschaulich zeigt. Daß bey dieser Zusammenstellung die Wageschaale des parteylosen unbefangenen Wahrheitsforschers zum Vortheil der Griechen sinke, bedarf wohl kaum erst einer Erwähnung. S. 309—21 P. Pithou und sein Testament. Eine, der Aufbehaltung werthe Anekdote, das Testament eines der treuesten und würdigsten Anhänger Königs Heinrichs IV. von Frankreich betreffend, der in seinem letzten Willen alle Menschen, in seiner ganzen Verlassenschaft, zu Erben einsetzte. S. 332—46 Ueber den Werth der Alten. Vom Prof. Buchholz. Der Verf. dieser Abhandlung, welcher sich im Paradoxen zu gefallen scheint, kündigt hier den Werken der Alten den Krieg an; will ihnen nur bloß einen historischen Werth zugestehen, vermeint, daß viele der Platonischen Dialogen einen Mann von wahrer Bildung nur mit Ekel erfüllen können, glaubt, daß Alles, was das Studium der alten Literatur zu geben vermöge, nur Bildung, aber beschränkte einseitige Bildung sey, welche, wenn es bloß auf Uebung der Kraft ankomme, eben so gut durch einen sorgfältigen Unterricht im Schachspiel zu erlangen sey, u. s. w. Es ist bedauernswerth zu sehen, daß der ohnehin immer zunehmende Barbarismus unsrer Zeiten, der sich unter andern durch eine vornehm seyn sollende Verachtung der klassischen Literatur äußert, an einem Manne, dem man Kenntnisse und Talent nicht absprechen kann, einen Vertheidiger findet. Sollte er jedoch vielleicht wähnen, als Historiker über Livius und Tacitus, oder gar über Thucydides zu stehen, oder als Philosoph dem verachteten Plato es zuvorzuthun: so hat augenscheinlich ein lächerlicher Eigendünkel ihn verblendet. Band III. S. 21—32 Luther und Loyola, von Christianus. Der vortreffliche, uns völlig unbekannte Schriftsteller, dem wir diesen und mehrere vorzügliche Aufsätze in diesem Journale verdanken, verbindet einen regen Feuereifer für ächtes Christenthum mit einer gründlichen Kenntniß der Kirchen- und Religionsgeschichte. Dieser seltene Verein schätzbarer Erfordernisse zur Behandlung historischer Gegenstände, macht uns auf das hier angekündigte Werk: Parallele, die Reformation, die Kreuzzüge, und die (französische? — —) Revolution betreffend, sehr begierig. Nach dem hier gelieferten Bruchstücke darf man etwas nicht Gemeines davon erwarten. S. 96—137 Geschichte der (neuesten) helvetischen Revolution,

(besser

(besser Revolutionirung,) erstes und zweytes Buch. Eine musterhaft und hinreissend geschriebene Geschichte der Unfälle, welche seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Helvetien betreffen, und bis in seine Grundfesten erschüttert haben. Der Verf., der, wenn er kein Schweizer ist, es zu seyn verdiente, zeichnet mit Flammenzügen ein treffendes Gemälde einer der herzerschütterndsten Scenen in der neuen Staaten-Umwälzungsgeschichte. Wenn werden die tiefen Wunden, welche Tell's Söhnen geschlagen wurden, vernarben? — S. 309—50 C. W. Graf von Finkenstein. Von Woltmann. Züge zu dem Lebensgemälde eines der ältesten und vertrautesten Minister dreyer preußischer Könige, der seine ministerielle Jubelfeyer erlebte, und als Mensch eben so schätzbar war, als er als Diplomatiker und Staatsmann Achtung verdiente.

Jahrgang 1803.

Band I. S. 1—7 **Bonaparte auf dem Schlachtfelde von St. Jory, vom Herausgeber.** Eine Zusammenstellung des genannten Herrschers mit Heinrich IV., und der Perioden, in welchen beyde lebten, die zu merkwürdigen Resultaten führt. S. 8—26 **Ueber den Unterschied der Moral von der Gesetzgebung, von Buchholz.** Hier wird der Satz aufgestellt: „Durch die Gesetzgebungen kann man kein Volk erziehen; und es läßt sich „in ihnen, als Wissenschaften, nichts entdecken, was nicht „unmittelbar in den gesellschaftlichen Verhältnissen gegeben „ist.“ S. 272—88 **Gehässige Unruhen in Coburg.** Die hier gelieferten Aktenstücke geben dem redlichen Eifer des Herzogs zur Abstellung von Mißbräuchen und dem unermüdlichen Bestreben seines Ministers, die sich ihm entgegenstellende Hydra von Vorurtheilen und Kabalen zu bekämpfen, ein ehrenvolles Zeugniß. — Nur darf das: audiatur et altera pars, nicht aus der Acht gelassen werden; auch darf man wohl wünschen, daß manche Schritte des S. M. von Kretschmann, über deren Nothwendigkeit man ohne genaue Kenntniß des Innern der Coburg. Verfassung nicht wohl urtheilen kann, mit besserer Manier geschehen seyn möchten. Auch führt das in den neuesten Zeiten bekannt gewordene Herzogl. Verbot, den von Wangenheimschen Angriff zu beantworten, der Verkauf von Erkersreuth an den Herzog,

und die unterbliebene Fortsetzung des Kretschmannischen Compte rendu auf mancherley, dem genannten Minister nicht ganz günstige Vermuthungen. Band II. S. 101 — 106 Der Kampf der Fürsten und Städte. Ein schätzbares Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters, dem wir nur etwas mehr Ausführlichkeit und Vollendung wünschten. Der Verf. sollte diesen, noch lange nicht genug bekannten Zeitpunkt zum Gegenstande eines eigenen Werks machen. S. 226 — 40 Ueber den Beystand, den die Römer den Carthaginensern im Kriege mit den Miethsvölkern leisteten, vom Prof. Schulz in Gotha. Aus der Zusammenstellung und Prüfung der glaubwürdigsten Zeugnisse ergiebt sich, daß der geleistete Beystand mehr mittel- als unmittelbar war; indem die Römer den Carthaginensern keine Hülfsvölker sandten; wohl aber ihnen Kriegsbedürfnisse zuführten, und ihnen entweder in Italien Truppen zu werben, oder vom Hiero Unterstützung zu erbitten erlaubten. S. 285 — 353 Cola di Rienzo, von Christiannus. Eine aus den besten Quellen geschöpfte, mit Anwendung historischer Kritik geschriebene Erzählung der seltsamen Begebenheiten eines Revolutionairs, dem es nur an der schweren Kunst des *parta tueri* gebrach, welche einem bekannten Usurpator unsrer Zeit in so eminentem Grade zu Theil geworden ist. Band III. S. 29 — 76 Marcus Brutus, v. H. Gräve. Eine Skizze der Biographie des letzten Römers, mit Anerkennung seiner großen Vorzüge; doch ohne Parteylichkeit geschrieben. Wer verweilt nicht gern bey dem Schatten eines Mannes, der, wie eine freundliche Erscheinung, unter den Schauern von Egoisten und Despoten, die ihn umgeben, im lichten Glanze hervorstrahlt? — S. 158 — 185 Muley-Ismael. — Das Charaktergemälde und die Regierungsgeschichte eines blutgierigen marokkanischen Despoten, der in unsern Tagen an dem Beherrscher von St. Domingo einen seiner würdigen Pendant gefunden hat.

Jahrgang 1804.

Band I. S. 12 — 34 Die Jesuiten unsrer Zeit, von Buchholz. — Der Verf. spricht hier mit gewohnter Anmaaßung über diejenigen ab, welche von der erneuerten Wirksamkeit der Jesuiten in unsern Tagen manches Nachtheilige besorgen; nennt sie Don quixote, welche Wind-Mühlen

len bekämpfen, um sich wichtig zu machen, u. s. w. Wahrscheinlich werden die Begebenheiten der neuesten Zeit und Fakta, welche man durch Raisonnement nicht wegvernünfteln kann, ihn jetzt eines Bessern belehrt haben, — wenn er anders der Belehrung — fähig, und für sie empfänglich ist. S. 285—88 **Ueber den Unterschied des Despotismus und der Souverainität, von Buchholz.** Hier soll gezeigt werden, daß der französische Monarch kein Despot sey; auf gleiche Weise läßt es sich von allen unbeschränkten Herrschern unterm Monde behaupten. Auf die Benennung aber kommt gar nichts an; verba valent sicut Nummi! — S. 301—24 **Miguel de Cervantes Saavedra, von Gräve.** Allgemein bekannte Dinge über Cervantes Leben und Schriften. Bey dem Reichthum der über diesen großen Dichter vorhandenen, noch vor Kurzem durch die Madridter Akademie vervollständigten Nachrichten, hätte diese magere Skizze entweder weiter ausgeführt, oder gar nicht gedruckt werden sollen. Band II. **Thomas Münzer. Vom Prof. von Baczko.** Dieser Aufsatz ist aus den besten Schriftstellern mühsam zusammengetragen, und bietet einem künftigen Geschichtschreiber, der die Wiedertäufer und ihre Progressen schildern will, eine reiche Fundgrube von Materialien dar. S. 138—162 **Frankreich bey dem Anfange der Regierung Napoleons I. von Crome.** Eine geographische Uebersicht der jetzigen Lage, Beschaffenheit, Volksmenge, u. s. w. des französischen Kaiserthums. Man sieht sich zu dem Wunsche veranlaßt, daß es dem Verf. gefallen haben möchte, die wichtigsten statistischen Angaben beyzufügen. Band III. S. 1—12 **Ueber den poetischen Gebrauch des historischen Stoffs, von Woltmann.** Wir pflichten demjenigen völlig bey, was am Schlusse dieses Aufsatzes, über den historischen Roman, diese klägliche Zwittergattung gesagt wird: „Historie und Poesie schreyen „wehe über ihn. Er betrügt um die historische Wahrheit „und die poetische Täuschung.“ S. 53—93 **Marcus Brutus. Von Demselben.** Eine willkommene Ergänzung des oben erwähnten Gräveschen Aufsatzes.

Jahrgang 1805.

S. 24—70, und 137—175. **Das Jahr 1804. Vom Herausgeber.** Eine Uebersicht der wichtigsten Vorfälle

dieses thaten- und folgenreichen Jahres. Sie gereicht der Beobachtungsgabe und dem philosophischen Geiste des Verf. zur Ehre. S. 70—96, und 97—157 Antonio Perez, Staatssekretair Philipp II. Die lehrreiche und unterhaltende Geschichte der Erhebung und des Falles eines Günstlings Philipps II. der auf die Begebenheiten der damaligen Zeiten bedeutenden Einfluß hatte.

Unsre Leser sehen aus dieser Angabe einiger der ausgezeichnetesten Aufsätze dieses Journals, daß es demselben nicht an Reichhaltigkeit und Interesse fehlt. Um so mehr ist der langsame und unordentliche Fortgang desselben zu bedauern, dem jedoch der Herausgeber am Schlusse des vierten Stücks vom laufenden Jahre abzuhelfen verspricht. Vorzüglich sollte dem großen Uebelstande, daß noch immer die drey letzten Stücke des Jahrgangs 1804 nicht erschienen sind, doch endlich abgeholfen werden.

Wg.

Geschichte des fränkischen Gaues Grabfeld, von Johann Andreas Genssler, Herzogl. Sachsen-Hildburghäusischen Oberhofprediger und Konsistorial-Rath. Schleusingen. 1802. Erster Theil. 324 Seit. 4. Zweyter Theil. 1803. 386 Seit. 3 Rf.

Ein schönes Denkmal von ausgebreiteten Kenntnissen der Erdbeschreibung und Geschichte des mittlern Deutschlands; so wie von einem unermüdeten Forschungsgeiste zur Aufklärung von beyden. Den Anfang macht die älteste Geschichte Frankoniens überhaupt, und des Grabfelds insbesondere. Wir bemerken daraus nur so viel, daß der Name Graffeld zum erstenmal in Urkunden unter dem J. 739 in der Geschichte des heil. Bonifacius vorkömmt, mit dem überhaupt der erste Theil beschlossen wird. Der Gau, nach welchem die Einwohner desselben benannt wurden, war eben so gewiß, als der Saalgau, vor der Wiedervereinigung Thüringens mit den fränkischen Provinzen vorhanden. Das Land, zu welchem das Grabfeld gehörte, heißt nun Orientalis

plaga,

plaga, Morgenland, Austrien, noch nicht Frankonien. Allein um eben diese Zeit mag diejenige Veränderung vor sich gegangen seyn, durch welche Frankonien von dem Thüringen jenseits des Waldes getrennt, und größtentheils mit den übrigen fränkischen Ländern diesseits des Rheins vereinigt worden ist. Im zweyten Theil wird die Geschichte des gedachten Gaues in der Karolinisch- und sächsischen Königs-Periode beschrieben. Auch die übrige Geschichte und Verfassung des mittlern Deutschlands erhält hin und wieder vieles Licht. An Hypothesen und Muthmaaßungen fehlt es nicht; aber auch nicht an scharfsichtigen, welche in jenen dunkeln Zeiten einstweilen die Stelle ausgemachter Thatsachen vertreten können.

Wn.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Reise in die Levante, von Sir James Dallaway. Mit Kupfern. (einem Kupfer.) Gießen, bey Tasche und Müller. 1804. 462 Seit. 8.

Einem übersetzenswerthen Buche eine eleudere Ausstattung zu geben, dürfte wohl eine schwere Aufgabe seyn. Schlechtes Papier, sehr kleines, oft undeutlicher Druck, nicht die geringste Nachricht von dem Verf. oder Werk, noch von den Jahren der erzählten Reise; erst nach einigen hundert Seiten wird man gewahr, daß sie um 1794 und 95 vorgenommen worden; dabey eine Menge Fehler in Namen, in Zahlen, wovon schwer zu sagen, welche dem Verf., dem Uebersetzer, oder dem Korrektor zur Last fallen. Und doch war diese Reise, deren schöne Originalausgabe jetzt nicht mehr vor unseren Augen ist, einer anständigern Sorgfalt wohl würdig. Der Ritter Dallaway schreibt nicht aus Anderen; er hat seine eigene, eine gute Ansicht, ist ein vernünftiger, billiger Mann. Die Türken, Griechen, Armenier, Konstantinopel, die natolische Küste und einige Inseln, sind die Gegenstände seiner Betrachtung. Er ist nicht wie Tott von sich eingenommen, und geneigt in Karrikatur

zu fallen; er sah nicht wie Guys die Griechen nach den Quellen alter Darstellung; sondern wie sie jetzt sind; er suchte nicht, wie Viele, in der Levante die englischen oder französischen; sondern die dort üblichen, dahin passenden Sitten, die er nicht verdammt, sondern erklärt; es ist also dies Buch kein Manifest, zu beweisen, daß die Europäer die Türken vertreiben müssen, weil sie nicht sind wie sie; sondern es bringt eher auf den Gedanken, daß, nachdem der antike Griechensinn, welcher in dem genauesten Verhältniß zu einer nicht wiederbringlichen Kulturstufe gestanden, seit vielen Jahrhunderten verflogen ist, die Homere, die Perikles, die Phidias, die Platone, wohl auch nicht in der geträumten Schönheit und Fülle auspressen würden, sobald nur die Türken fort wären. Indeß er diesen (ihrem Charakter) Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ist Herr Dallaway weit davon, die Grundfehler ihrer Verfassung zu verheelen. Wie kann z. B. ein Land gut verwaltet werden, wo kein Beamter seine ordentliche Besoldung hat, wo jeder sich selbst helfen muß? (Auch in dem größten westeuropäischen Staat werden die Gehalte meist sehr kärglich zugemessen, welches bey dem ungeheuern Luxus die zu erwartenden Folgen hat.) Gebäude, wie die Sophienkirche, Anstalten wie die mit den Kaiserl. Moscheen verbundenen Akademien, und die Sammlungen der Rechtssprüche des türkischen common law, werden gut, doch ohne Umständlichkeit, angezeigt. Von den angeblichen Fortschritten europäischer Literatur giebt er herabstimmende, von der morgenländischen gute Begriffe, zeigt überhaupt wie alles von unseren Erwartungen verschieden ist; aber auch Mängel die befürchtete Wirkung dort nicht haben. (Fast keine faulenden Krankheiten bey so vielem Schmutz, keine Hundswuth bey so vielen tausend Herrenlosen Hunden, bey der schlechtesten Policey sehr selten Mord oder Raub. S. 449—451 ein paar Proben neugriechischer Dichtart (wenig Verlangen nach mehreren erregend). In der Bewaffnung keine Einförmigkeit, keine Menschordnung, von Lagerungskunst keine Idee, keine Verproviantirungsanstalten, in der That keine Kriegskunst, und nicht viel Fortgang neuerer Versuche hierin, (und doch nicht verächtlich, wenn in die gewaltige Masse fester Muth und Wille kömmt). Genugsam freyer Spielraum für die Griechen, wenn sie nur selbst Sinn für etwas Gutes hätten; an Gewalt, an Einfluß fehlt es ihren Geistlichen, ihrem

Adel

Adel nicht; aber kleinliche Kabalen füllen ihre ganze Seele. Die unglaubliche Pracht der Natur, in einigem noch durch die Religion vermehrt, welche diese Gewässer, Vögeln und Delphinen zur Freywohnung macht. Die schöne Sorgfalt für verstorbene Geliebte. Aber unsäglicher Verfall in den Provinzen: zu Nikomedia von Diokletians Pallast noch etwas Marmor und Porphyr; in dem gewaltigen Umfang der Mauren Nicäa's ein elendes Dorf; selbst in Brusa das meiste verfallen, kaum die Grabmale der alten Osmaniden und Orchans Burg noch in einiger Würde. Durch wüste Ebenen strömt Hermus: so zerstörend wirkt militärischer Despotismus, der Mäßigung und Kultur verschmäht. Viel besser schon Magnesia am Sipylus, von Kara Osman Oglu, mit fast jenem ganzen Reich der alten pergamenischen Könige weise und milde beherrscht. In den gewaltigen Marmortrümmern des vernichteten Ephesus kaum Spur von der großen Diana; Todtenstille, vom Gehäul der Schakals kläglich unterbrochen. Mitten in einer traurigen Haide die Plätze und Gassen von Miletus mit Ruinen ganz überdeckt; nicht einmal weiß man, wer diese Stadt so ganz zerstört hat. Auf den Inseln, besonders wo von Selbstregierung ein Schatten besteht, ist es etwas besser. Nur halten die engherzigen Parteyführer mit ihren eigennützigen Intriguen, und die heillosen Geistlichen mit ihren Controversen gegen Rom, und mit ihrer unglaublichen Unwissenheit allen Schwung des Geistes danieder. Die Beschreibung von Chios ist die anziehendste: dort nur und auf Tina blühen aus der genuesischen Periode noch Fabriken; alles Anbaufähige ist einem Garten gleich, das 6 bis 7 (englische) Meilen lange Thal von der Stadt bis zur See, eine fortlaufende Gasse zwischen Landhäusern und Gärten; überall die üppigste Fruchtbarkeit. Schönheit der Weiber, und Entstellung derselben durch die Kleidung, wodurch die Mädchen aufrechtgehenden Schildkröten ähnlich werden. Bekanntschaft eines 120jährigen Mannes, dessen 80jähriger Sohn eben noch Vater wurde. Im alten Pergamus eine Pergamentmanufaktur jetzt noch. Bild eines ächten, alles vervollkommnenden Landedelmanns in der Person des Ali Effendi zu Avasmath, (vortreffliche Hausordnung, Leutseligkeit, Einrichtungen). Priams Gebiet beherrsche ungefähr Hadshi Mechmet Aga, es mag ihm fünftausend Pfund Sterling eintragen. Troja mochte dreyßigtausend Einwohner fassen. (Ein

anderer Reisender verglich uns die Größe des Areals mit dem von Potsdam). 40, funfzig Yards die senkrechte Erhöhung der Pergamen über dem Simoes. Die Stadt anderthalb deutsche Meilen von der See. Die größte Breite der fruchtbaren trojanischen Ebene 6, Länge 12 (englische!) Meilen; alles, eine Sandbank ausgenommen, wie es besungen ist. Der griechische Pope auf Tenedos hatte von Homer, von Troja keine Idee. Noch immer zu Lampsacus Weinbau vorzüglich; vortrefflich, wenn man ihn zu bereiten wüßte, wäre der lesbische. Landbau der Griechen erbärmlich; Schiffbau nicht viel besser als Jason ihn kennen mochte. Wir brechen ab; das Interesse des Lesers ist wohl hinlänglich erregt. — Arvieux pflegt hier Arrieux zu heißen, der gelehrte Abbate Toderini immer Toaderini, Peter Belon Beter. Daß vom Jahre 447 Ammianus Marcellinus etwas schreibt, lernen wir S. 20. Eben so neu ist, daß Gottfried von Bouillon Konstantinopel eingenommen S. 27, daß Cypern von Achmed dem Dritten erobert S. 34, Sultan Osman II. in diesem Jahrhundert hingerichtet worden S. 49. Ob die Pforte Historiographen habe, diese Frage hätte der Uebersetzer S. 55 sich eben wohl ersparen können. Wir hören immer von einem Schriftsteller Evagrias (S. 69 und sonst), wie auch von Paul Silantrarius (Silentiarius). Wie daß S. 80. dem vierten Mahamet Osman III. folgt, und seiner Moschee den Namen giebt (Mahamet wurde 1687 entsetzt; Suleiman III. folgte; Osman III. erst 1754)? Was gewinnen Busbek und Banduri durch die immer angehängte lateinische Endigung (S. 97 und sonst)? S. 144 vermögen die Weiber die Hitze gewisser Bäder besser auszuhalten als die Mannsschen. S. 156 kommen die Genueser in Streit mit Kantakuzenus (von 1347), und bewirken von Michel Palälogus (starb, der Kaiser dieses Namens 1282, der Cäsar 1320), ihre Vorstadt mit einer Mauer zu umgeben. S. 160 wird von den Sprachknaben gesagt, es sey eine Einrichtung, deren Redlichkeit gute Früchte bringen müsse. S. 195 wird Kaiser Moriz in einen Kaiser Manual verwandelt. S. 203 von Theodor II. fälschlich erzählt, er sey Mönch geworden. S. 212 ist lauter Verwirrung; hat denn Timur 1377 gesiegt! und war es Mohammed II. der Brusa herstellte? Jener Theodor, nicht Askarisz sondern Lekaris, war nicht der zweyte, sondern dritte nicänische Kaiser (S. 233).

(S. 233). Es ist nicht glaublich, daß der Patriarche von Konstantinopel den Barlaam 1337 nach Rom an Benedikt den Eilften gesandt; indem dieser schon seit 34 Jahren todt war, der Zwölfte seines Namens aber nicht in Rom; sondern zu Avignon lebte. Mikander, welcher an König Attalus geschrieben, wird S. 302 um sechs volle Jahrhunderte älter gemacht. Auf der Sandbank vor Troas hat 1659 Sulejmann II. nichts gebauet; denn er war vor 94 Jahren gestorben. In diese und einige andere kleine Versehen wollen Verfasser, Uebersetzer und Setzer sich gefällig theilen, und lernen, daß Mangel an Genauigkeit manchmal auch ein gutes Buch lächerlich machen kann. Wir muthmaaßen sehr, daß das Unkraut meist in Deutschland ewachsen ist; Herrn Dallaway's Buch verdiente bessere Behandlung.

Bg.

London und Paris. Quicquid quos Tamisis nutrit, quos Sequana, rident gaudia, discursus, nostra est farrago libelli. Vierter, fünfter, sechster Jahrgang. Jeder von 8 Stücken. gr. 8. mit schwarzen und illuminirten Kupf. Weimar, im Landes-Industrie-Comtoir. 1801. 1802. 1803.

Siebenter Jahrgang, und achter Jahrgang erstes und zweytes Stück. Halle, in der neuen Societäts- Kunst- und Buchhandl. 1804. 1805. Der Jahrgang 7 Rg.

Wir beziehen uns auf die Anzeige der frühern Jahrgänge dieser reichhaltigen und interessanten Zeitschrift, welche in der N. A. D. Bibl. Anhang zum 29. bis 68. Bde. 2te Abtheil. S. 763 enthalten ist. Auch die vorliegenden Stücke enthalten eine Sammlung mannichfaltiger zur Schilderung der beyden auf dem Titel genannten großen Städte dienenden Materialien. Bey der großen Verschiedenheit des Geschmacks des so bunt zusammengesetzten Dinges, Publikum genannt, würde es ungerecht seyn, wenn man über manche scheinbare Mikrologien mit den Herausgebern rechten wollte. Nur die Verspätung mancher Nachrichten, welche nur ein

Zeit-

Zeitinteresse haben, z. B. die jetzt erst im 2ten Stücke des 8ten Jahrgangs mitgetheilten sehr minutiösen Berichte über den Aufenthalt des Papstes in Paris sollten vermieden werden. Auch möchte man eine bessere Auswahl unter den hier kopirten Karrikaturen um so mehr wünschen, da die endlose Wiederkehr derselben Ideen von John Bull, den Mahlzeiten und Zusammenkünften Pitts und Addingtons u. s. w. möchten beynahe Ueberdruß und Ekel erwecken. — Der oft sehr mühsam herbey studirte Gemwitz in dem Kommentar zu diesen Zerrbildern, und der grelle Abstich, den die sehr moderne Behandlung Gilray's und Konsorten mit der Etalage des Citations-Prunks aus den Alten macht, machen oft nicht minder einen sehr ersichtlichen Uebelstand.

Gk.

Vermischte Schriften.

Der junge Antihypochondriakus, oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfells. Sechzehntes, Siebzehntes, Achtzehntes, Neunzehntes Portiönchen. Lindenstadt. 1803. 1804. kl. 8. jedes Portiönchen 4 gr.

Die Fortsetzung dieser Sammlung ist um nichts besser als das vorhergehende. (Man s. N. A. D. Bibl. LXXIV. Bd. S. 191.)

Ah.

Intelligenzblatt.

Ankündigungen.

Hoffmann's Repertorium sämmtlicher das Hypothekenwesen in den Preußischen Staaten betreffenden Landesgesetze nach alphabetischer Materienfolge für Justizbediente ꝛc. gr. 8. Züllichau, bey Darnmann. 1 Thlr.

Der Gesichtspunkt, aus welchem dieses Werk zu beurtheilen, ist in der Vorrede bemerkt, und nicht zu läugnen, daß dem praktischen; besonders aber dem angehenden Justizbedienten auch dieses auf den speciellen Inhalt der Hypothekens-Ordnungen 1783 und deren Deklarationen sich beziehende Special-Repertorium nützlich seyn werde; zumal in der zweyten Abtheilung desselben auch einige ungedruckt gebliebene praktische Verordnungen mit aufgenommen worden, von welchen besonders das Publ. der Pommerschen Regierung vom 2ten Oktober 1797 berücksichtiget zu werden verdient. Uebrigens sind annoch die während des Abdrucks durch das erste Heft des 4ten Bandes des Neuen Archivs bekannt gemachten Verordnungen, und zwar S. 12 des Repert. die V. vom 9ten Mai 1805. S. 30 bey Hypothekenordnung des R. vom 3ten November 1804. S. 120 bey Löschung die R. vom 1sten und 13ten März 1805. S. 68 des Neuen Archivs B. IV. zu suppliren; auch hätten bey Besitztitel und Erbpacht die R. vom 26sten Mai 1804

1804 und 15ten November 1802 S. 291. 467 des dritten Bandes des N. A. zur Vollständigkeit mit bemerkt werden können.

Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Veränderungen des Aufenthalts.

Bey der Durchreise des russischen Kaisers Alexander I., durch Wittenberg, bewillkommnete der Hr. Prof. Schröckh, im Namen aller Deputirten der hiesigen drey Stadtbehörden, Denselben mit einer kurzen Anrede; Sr. Kaiserl. Maj. zogen ihn zur Tafel, und zeichneten durch eine längere Unterhaltung, diesen berühmten Veteran der Wittenbergischen Akademie, vorzüglich aus.

Die Kursächs. Leipzig. ökonomische Societät zu Dresden, hat ihrem beständigen Sekretär Herrn Kommissionsrath Riem eine ansehnliche Gehaltszulage gegeben, wodurch er veranlaßt worden, einige auswärtige Anträge ablehnen zu können.

Chronik deutscher Universitäten.

Marburg. 1805.

Am 31sten August vertheidigte Herr C. C. Wenzel aus Cassel seine Dissertation: de Foro, in causis criminalibus competente, und erhielt die Würde eines Doktors der Rechtsgelahrtheit.

Anzeige kleiner Schriften.

1. Dissertatio inauguralis medica, sistens quaestiones, dubia et animadversiones, in Celeb. Dr. Gall Encephalocepsin et Craniomantiam. Quam Praeside G. G. Ploucquet, Med. Dr. et Prof. P. O. pro Gradu Doct. Med.

Med. et Chirurg. publ. Examini submittit H. Maret, Tubingae. 1805. 42 S. 4.

2. Ad Isidori Hispalensis Historiam Vandalorum Observationes; quas Praeside C. F. Rösler, Prof. Histor. publ. ord. pro consequendis Magisterii honoribus publice defender, T. F. Hartmann etc. Candidati. Tubingae. 1805. 39 S. 4.

3. Dissertatio historico-philosophica de Spinozismo. Quam Praeside A. H. Schott, Philos. theor. Eloq. ac Poes. P. P. O. pro obtinendis Magisterii phil. honoribus publice defendent J. G. Schoder etc. Candidati. Tubingae. 1805. 48 S. 4.

4. Dissertatio historico-philosophica de variis Pantheismi formis. Quam Praeside A. H. Schott, pro obtinendis Magisterii philosophii honoribus publice defendent C. L. Lessing etc. Candidati. Tubingae. 1805. 40 S. 4.

Nr. 1. Der scharfsinnige Verfasser schickt dieser scharfen Kritik des Gallschen Systems der Schädellehre eine Uebersicht alles desjenigen voraus, was vom Aristoteles an, über Physiognomik und Pathognomik verhandelt worden ist. Sodann giebt er eine Skizze des Gallschen Systems in kurzen Sätzen, die er mit einer genauen Prüfung begleitet, und ihnen viele erhebliche Zweifel und Einwendungen entgegen setzt. Am Schlusse thut er den Vorschlag, dem Erfinder, oder einem der Anhänger der Schädellehre, ein Dutzend gleichgekleideter, äußerlich wenig unterschiedener Menschen, in einem nicht beleuchteten Zimmer, zur bloßen Betastung, mit verbundenen Augen Preis zu geben, mit der Bedingung, daß die Betasteten ein heiliges Stillschweigen während der Untersuchung beobachteten. Der Verfasser glaubt, daß der Craniosoo eben so wie weiland Lavater mit Rütgerodts Bilde getäuscht werden würde.

Nr. 2. Herr Professor Rößler, welcher im verwichenen Jahre Isidor's Geschichte der Gothen, Vandalen und Sueven herausgab, holt hier einige Anmerkungen zu diesem Werke nach, welche hauptsächlich zur Geschichte der Vandalen gehören, und an deren Beyfügung ihn damals die

die Besorgniß, den Umfang jenes Buchs zu sehr zu vergrößern, verhinderte.

Nr. 3. Außer dem eigenthümlichen Interesse, welches die genaue Kenntniß der Lehre des Spinoza, eines der scharfsinnigsten Denker für jeden Wahrheitsforscher haben muß, findet hier noch ein Zeitinteresse statt, welches aus der Aehnlichkeit der Lehren der allerneuesten Philosophie mit jener entsteht. — Der Verfasser verdient daher gewiß den Dank recht vieler Leser, wenn er hier zuerst die erheblichen Schwierigkeiten, welche sich einer anschaulichen Darstellung des Spinozistischen Systems entgegenstellen, aufzählt; und dann, eben so gedrängt als lichtvoll, die Hauptpunkte desselben mittheilt, und sie mit erläuternden, sowohl historischen als philosophischen Bemerkungen begleitet.

Nr. 4. Der schon im Mittelalter, unter mancherley Gestalt herrschend gewesene, vielfach bestrittene, und stets unter andern Modifikationen wieder aufgetretene Pantheismus, hat in unsern Tagen an den Coryphäen der allerneuesten Philosophie Herrn Schelling und Konsorten aufs neue Bewunderer und Enkomiasten gefunden. Zur Würdigung ihrer Philosopheme, die sich, um sicherer zu wirken, in ein mystisches Dunkel einhüllen, findet man hier treffliche Data; und wird überzeugt, daß dasjenige, was von den eben genannten Herren als eine neue Mähr verkündigt wird, schon lange vor ihrer Zeit von Plotinus und andern ad satietatem usque gepredigt worden ist.

Verbesserungen.

Im CIV. Bd. 1. St. S. 67. Z. 2. von unten st. klüglicher l. klüglicher

Daselbst st. Pida l. Fido

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Aeschyli dramata quae supersunt, et deperditorum Fragmenta graece et latine. Recensuit et brevi annotatione illustravit *Frisdr. Henr. Bothe* Magdeburgensis. Leipzig, Weidmanns, London, Payne Mackinlay und Lunn. 1805. XIII und 852 S. gr. 8. 2 Mg. 18 Gr.

Der Herausg. dieser Handausgabe hat sich durch seine Arbeiten über den Euripides, Plautus, Phädr, Anacreon als einen talentvollen Philologen, bewiesen, der vorzüglich in der Eigenschaft eines Critikers und Metrikers Hrn. Hermann nachzueifern scheint, und mit diesem auch die Schnelligkeit seiner Arbeiten und die Kühnheit seiner Emendationen gemein hat. Von Aeschylus Trauerspielen bereitet der Leipziger Gelehrte eine neue Recension vor, welcher der Herausg. zuvorgeeilt ist. Ihm schien noch eine Handausgabe zu fehlen, welche außer den Vorzügen eines gereinigten und verbesserten Textes an den schwerern und verdorbnern Stellen kurze kritische und philologische Erläuterungen darböte und auch durch ein geschmackvolles Aeußere den gebildetern Liebhaber anzöge.

Seine Ausgabe hat demnach folgende Einrichtung. Der Text ist nach Schütz, Hermann und nach des Verf. eignen Conjekturen gebildet. Was andre Behutsamere als Vermuthung in Anmerkungen aufstellen würden, steht hier in den meisten Fällen sogleich in dem Text. Unter ihm läuft wie in der neuen Schützischen Ausgabe die Schützische lat. Uebersetzung, mit einzelnen Abänderungen, vorzüglich wo es die veränderte Gestalt des Textes erforderte, hin. Den sieben Trauerspielen folgen die Bruchstücke der übrigen, größtheils, wie es uns scheint, aus Stanley's Ausgabe des Aeschylus herübergenommen; darauf die grammatischen, kritischen und metrischen Anmerkungen zu den Tragödien, grossentheils aus andern Ausgaben, vornehmlich der Schützischen, entlehnt, ferner Anmerkungen zu den Bruchstücken und endlich ein conspectus metricus über die in jedem Stück vorkommenden Versarten. Beygefügt ist ein index rerum (et verborum quorundam) memorabilium.

Im Prometheus (wir vergleichen mit der neuesten Schützischen Ausgabe) V. 49 stößt uns gleich anstatt der von Vielen angefochtnen Lesart: Ἅπαντ' ἐπράχθη πλὴν δεοῖσι κοιρανεῖν eine, vielleicht nicht nothwendige, aber doch leichte und sinnvolle Veränderung im Text auf: Ἅπαντ' ἄπρακτ', ἣν πληθύωσι κοίρανοι, omnia infecta manent, ubi multi domini imperant. Hephaistos soll nicht räsonniren, sondern unbedingt den Befehlen des Einen Herrn, des Zeus, folgen. V. 91 steht πανόπτην ἡλίου κύκλον für: π. κύκλον ἡλίου und der ganze Vers ist als Parenthese gedruckt. Die anapästischen Verse 93—101 sind anders geordnet als bisher. Im ersten Vs. wird gelesen: οἴαισιν ἐν αἰκίαις. Nach Τίς ἀχῶ, τίς ὀδμὰ προσέπτα με V. 116 streicht der Her. V. 118 zu Anfang ἵκετο als ein pessimum glossema von προσέπτα durch, und will nun V. 119 θέλων so erklärt wissen, als stände vorher ein Masculinum, worauf es sich bezöge. So müßte man auch in demselben Vers δεωρός so nehmen, als hätte vorher der Dichter gesagt: τίς ἄνδρωπος? In den Anmerkungen schlägt er noch vor V. 119 ἐμῶν durchzustreichen und die Verse 118 f. als jambilos dimetros zu schreiben:

Τερμόνιον ἐπὶ πάγον, πόνων
Θεωρός, ἢ τί δὴ δέλων;

weil

weil die kürzern Verse dem Ausdruck eines erschrockenen Gemüths angemessner schienen. V. 123 wird für Διὸς αὐλῆς um des Metrums willen gelesen Δ. αὔλειον Ic. θύραν. V. 163 wird statt ἐπικότως gelesen ἐπὶ νότοις und ἐπὶ zu dem folgenden θέμενος gezogen: hic iris semper intentus. V. 179—85 sind die Verse anders abgetheilt und V. 184 wird gelesen: Δέδια γ' ἀμφὶ für: Δέδια παρά. Den als Glosse fort von Andern verunstalteten V. 210 Καὶ Γαῖα u. s. w. nimmt der Her. wieder in Schutz: Nicht nur die Mutter Themis, sondern auch die Großmutter Gaia hatte dem Prometheus geweissagt. V. 235 liest er: τὸ δὲ πόλλ' ἔστιν ἐπόλμησ'. Ego vero audacia mea laboravi. V. 264 schreibt er um des Metrums willen: Τὸν κακῶς Πράσσοντ' für: τοὺς κακῶς Πράσσοντας. Die Anapästen V. 277—82 sind anders abgetheilt. Statt des matten δοκῶ V. 288 setzt der Her. δόκῳ, propter existimationem publicam, qua vapulaturus essem, cognatum deserens. V. 342 liest er: μάτην τοι νήσεις ἄτερ κρηπίδων θέλοις, für das nüchterne εἴ τι καὶ. Man könnte auch schreiben: ὅτι καὶ. V. 370 ändert der Her. ohne dringende Nothwendigkeit, also θερμοῖς ἀπλάστοις (s. ἄπλαστον) βέλεσι πυρπνόου χάλυβος. Den nächstfolgenden Vers: Κἤπερ περαυνῷ Ζηνὸς ἡνδρακωμένος lässt er als einen müßigen Zusatz ganz weg. Den 385. Vers Σαφῶς μ' ἐς ὄπιον τὸν λόγον στέλλει πάλιν; nimmt der Her. als Frage. V. 395 und 403 sind jedesmal zwey Verse in Einen und zwar einen choriamb. trim. hypercat. ἀμβίζων abgetheilt worden. V. 403—5 emendirt der Her. also: χώρᾳ Μεγαλοσχήμων, ἀπάρχοις Ἀπρεπῆ στένουσα τὰν σὰν — τιμάν, alta regio, principibus indignam deflens tuam poenam. Die vorige Lesart Μεγαλοσχήμονα κἀρχαιοπρεπῆ στένουσα schien uns doch sehr passend zu seyn. Mit der Abtheilung der Verse 411—27 sind manche Veränderungen vorgenommen worden. V. 416—18 wird also verbessert:

Ἀριβίας τ' ἄρειον ἄνδος,
Ὑψίκεμνον οἳ πύλωμα
Καυκάσου, πέλας, νέμονται.

Da Ἀραβίας nicht füglich hier Platz hat, so las Hermann und mit ihm Schütz hier Γάβιοι, welche Conjectur aber Huschke in Anall. crit. und Jacobs Att. Museum Bd. 3

Heft 3 S. 409 f. (von dessen Uebersetzung und Anmerkungen zum Prometheus der Her. keinen Gebrauch gemacht hat) widerlegen. Der Herausg. verwandelt den Namen eines Landes in ein nach der Aehnlichkeit von αἰνοβίας gebildetes Appellativum ἀρισβίας, welches zu ἄρειον gut paßte und von ihm auf die Sauromaten bezogen wird. Was für Operationen man jetzt mit den Texten der Schriftsteller vornehme, das zeige die Vergleichung folgender Stelle V. 41 ff., die wir erst nach Schütz hier abdrucken lassen:

στρ. γ'. Μόνον δὴ σὸ πρόσθεν ἄλ-
λον δαμέντα δυσπενοῖς
Τιτᾶνα λύμαις εἰσιδόμαν θεῶν·
Ὅστις αἰὲν ὑπέροχον σθένος κώτοις ὑποστη-
ρίζει·
Βοᾷ δὲ πόντιος κλύδων,
Συμπιτνῶν, στένει βυθός,
Κελαινὸς δ' Ἅιδος ὑποβρέμει μυχοὺς
* * * * * * * * * * *
Γᾶς, παγαὶ δ' ἀγνορύτων ποταμῶν
Στένουσιν ἄλγος οἰκτρόν.

ἀντ. γ'.

Und nun halte man den Bothe'schen Text dagegen:

στρ. γ'. Μόνον δὲ πρόσθεν ἄλλον ἐν λύμαις δαμέν-
τ' ἀδαμαντοδέτοις
Τιτᾶν' εἰσιδόμαν θεῶν,
Ὅς αἰὲν ὑπέροχον σθένος κώτοις ὑποστη-
ρίζει·
Βοᾷ δὲ ξυμπιτνῶν βυθός,
Κελαινὸς δ' Ἅιδος ὑποβρέμει μυχοὺς
Παγαὶ δ' ἀγνορύτων ποταμῶν
Στένουσιν ἄλγος οἰκτρόν.

ἀντ. γ'.

Statt προσέλουμενον V. 431 ließt der Her. mit Porson προύσελούμενον; weil es kein einziges hinlänglich begründetes Beyspiel gebe, daß eine kurze Sylbe wegen eines darauf folgenden aspirirten Buchstabens lang gebraucht werde. Wenn dem aber auch so wäre, so ward προσελ. vermuthlich ursprünglich mit einem Digamma in der Mitte geschrieben und darum die erste Sylbe lang gebraucht, die Attiker verwandelten nachher das Digamma in einen Asper, ließen dem

Wor-

Wort aber seine herkömmliche Quantität. Vergl. Heyne's Note Illas T. 7 p. 716. V. 455 f. emendirt der Her. so: Κἄζευξα πρῶτος εὐζύγοισι (für ἐυζυγοῖσι) κυώδαλα Ζεύγλησε δουλεύοντα, συμμάσσονδ (für σώμασιν) ὅπως Θνητοῖς μεγίστων διάδοχοι μοχθημάτων Γένωνδ. — ut auxilio suo (συμμάστην f. συλλαμβάνειν) maximorum laborum hominibus vicarii fierent. V. 488 schreibt er λαβοῦ τε ποικίλην ἀμορφίαν statt εὐμορφίαν. V. 504 f. wird gelesen: Οὐ ταῦτα ταύτῃ Μοῖρα — Κραίνει πρὸ πρώτης, für πρῶναι πέπρωται, non ista sic Parca ab initio decrevit. In dem Chor V. 519—52 sind manche Aenderungen in Absicht der Abtheilung der Verse und der Lesarten gemacht. V. 523 liest er Βουφόνοις, παρὰ ποιμνὸς, statt παρ' Ὠκεανοῦ π. und in der Antistrophe V. 532 Μυρίοισι μόγοισι für μυρίοις μόχθοις. V. 535 εὐθυγνώμους d. h. benevolens, sincerus, statt ἰδίᾳ γνώμᾳ. V. 537 f. Φέρ', ἅπας' ἄχαρις χάρις, ἦ, Φίλος, εἰτὲ für Φέρ', ὅπως ἄ. χ., ὦ Φίλος — V. 447 ff. Τὸ διαμφίδιον δέ μοι μέλος Προσῆπτα πατ' ἐκεῖνα, τό γ' ἀμφὶ λουτρὸ εὔυμνον ὑμνίων ἑόταται γάμων statt der gemeinen Lesart: Τόδ', ἐκεῖνά γ', ὅτ' ἀμφὶ λουτρὰ καὶ λέχος σὸν ὑμεναίων ἑόταται γ.

Wir brechen hier ab, nachdem wir in Beyspielen gezeigt haben, daß diese neue Recension wirklich an sehr vielen Stellen von ihren Vorgängerinnen abweiche, und daß sich der Verf. mit Erfolg in der Critik des Aeschylus versucht habe, wenn es uns gleich so vorkommen will, als sey er nicht immer des Rathes eingedenk gewesen, den er S. 749 giebt: Bonorum medicorum est, a secando, dummodo fieri possit, manus abstinere. In Aufsuchung von Interpolationen hat der Her. insonderheit viel Scharfsinn bewiesen, (man schlage nur die im Register verzeichneten Beyspiele nach) und der kritische Canon, den er S. 638. desfalls aufstellt, verdient wohl erwogen zu werden: Tenendum vero omnino illud est poëtarum, praesertim tragicorum, interpreti, sententiis quidem locorum integris, ubi metra laborare videantur, non tam cogitandum esse de defectibus quam de interpolationibus, quibus scatent utriusque linguae carmina et scripta, sed magis graecae.

Die Bruchstücke aus verlornen Trauerspielen des Aeschylus hat der Her. weder vollständig gesammelt noch das innere benutzt, was von neuern Kritikern über einzelne gesagt

worden ist. Wir halten eine kleine Nachlese, bitten aber im Voraus um Nachsicht, wenn wir eines oder das andere Bruchstück als fehlend anführen sollten, das sich etwa wirklich hier unter der Menge versteckt befände.

Aetna. Heyne Illas T. 7 p. 784 führt aus den Viktorianischen Scholien zu Il. 16, 183 an: Αἰσχ. ἐν Αἴτναις τοὺς ποταμοὺς πολυηλακάτους φησί.

Heliades. Auf dieses Stück muß es sich beziehen; was Plinius H. N. 37, 11 vom Aeschylus als dem Erfinder der Fabel vom Phaethon sagt, und eben dahin paßt der Vers, der in der Fragmenten-Sammlung des Aeschylus S. 598 n. 32 unter den incertis steht.

Lykurgus. Schol. Theokrit. 10, 18 Ἀρίσταρχος ἐν ὑπομνήματι Λυκούργου Αἰσχύλου, τὴν ἀκρίδα φησὶ ταύτην εἰ προσβλέψει τινὶ τῶν ζώων, ἐκείνῳ κακὸν γενέσθαι.

Ostologi. Das Bruchstück daraus vom Kottabus S. 581 hat Jacobs im Attischen Museum und Schweighäuser zum Athenäus verbessert, wo man überhaupt manche Stelle der Fragmente des Aeschylus emendirt finden wird.

Pentheus. In der Hypothesis von Euripides Bacchä: ἡ μυδοπονία κεῖται παρ' Αἰσχύλῳ ἐν Πένθει.

Sphinx. Das S. 586 n. 1 angeführte Bruchstück verbessert Heyne zum Apollodor 2, 3, 11 S. 174 d. neuern Ausg.

Psychostasia. Den Inhalt giebt Hemsterhuys zu Lucians Necyom. 11 p. 471 genau an.

Orithyia. Von Aeschylus Tragödie dieses Namens, die in Bothe's Sammlung nicht genannt wird, s. Ruhnkenius z. Longin S. 242.

Und nun noch einige Stellen aus wir wissen nicht welchen Trauerspielen des Aeschylus. Das Sangermannische Wörterbuch bey Ruhnken. Hom. H. in Cer. 200 führt aus dem Aeschylus die Worte φρὴν ἀγέλαστος an. Das Pseudo-Dionysius Rhetorik C. 6 §. 5 p. 78 ed. Schott. Μιαγὰρ καὶ ἡ αὐτὴ οἶμος, κατὰ τὸν Αἰσχύλον, εἰς Ἅδου φέρουσα, wenn anders der Name Aeschylus hier nicht verdorben ist,

ist, wie in der N. A. D. Bibl. Bd. 97 S. 178 vermuthet wird. Hesychius bemerkt, Aeschylus habe sich des Sprichworts ἄνω ποταμῶν bedient, welches du Soul zum Lucian Diall. mort. 6, 2 p. 348 erläutert. Plutarch de Isid. p. 258 E. ed. Han. ἀποπτύσαι δεῖ καὶ καθήρασθαι τὸ στόμα, κατ' Ἀ. Der Scholiast zu Hesiodus Theogonie p. CLVII. ed. Trincav. führt aus A. an: οἰκτρῶς καλεῖς δέ μου, ἐστὶ δ' οὐκ εὐέξοδον· ἄλλως τε πάντων χ' οἱ κατὰ χθονὸς δεοὶ λαβεῖν ἀμείους εἰσὶν ἢ μετιέναι. Suidas Ἄναξ, δηλυκῶς, οὕτως Αἰσχύλος. Vergl. Mitscherlich zu Hom. H. in Cer. 58. Der Townleyische Scholiast zu Il. 19, 87 bey Heyne T. 7 p. 619 Ἐριννὺς ἱροπῶτις d. h. die Bluttrinkende. Villoisons Scholiast B zu Il. 23. 10. στεναγμοὶ τῶν πόνων ἰάματα οὐ μέτρια τυγχάνουσι.

Ch.

Flavius Josephus vom jüdischen Kriege. Uebersetzt von J. B. Frise, und mit einer Vorrede versehen vom Hrn. D. Oberthür in Würzburg. Zweyter Theil. 4—7tes Buch. Altona, bey Hammerich. 1805. CXX und 366 S. gr. 8. 1 Rl. 16 gr.

Das allgemeine Urtheil, welches Rec. über den ersten Theil dieses Werks, nach einer, wie er sich bewußt ist, sorgfältigen Prüfung und mit völliger Unparteylichkeit im 92ten Bande der N. A. D. Bibliothek S. 466 ausgesprochen hat, muß er jetzt bey der Anzeige des zweyten Theils, wodurch die Uebersetzung des Werks vom jüdischen Kriege beendigt ist, nach Pflicht und Gewissen wiederholen. Hr. Frise hat im Ganzen mit Fleiß und Einsicht gearbeitet; aber an sehr vielen Stellen hat er sich doch abermals zu sehr übereilt und die nöthige Feile vernachlässigt. So oft und auf eine so auffallende Art als im ersten Theile hat der hier freylich, wie es uns scheint, dem Genius der deutschen Sprache nicht Gewalt angethan; aber es sind doch noch Stellen genug übrig, in denen er theils gegen den richtigen deutschen Ausdruck, theils gegen den Sinn des Originals gefehlt hat. Von einer beträcht-

lichen Anzahl Stellen dieser Art, die wir uns angestrichen haben, wollen wir nur einige ausheben. Im 4ten Buch, Kap. 9 §. 1 übersetzt Hr. Fr. »Sogleich nach seiner »Ankunft war die Stadt erobert, (der Text hat: ἐξ »ἐφόδου ἑλὼν τὴν πόλιν; also: Sogleich beym ersten Anngriff eroberte er die Stadt); tausend junge Leute, die »nicht vorher zu entfliehen gesucht hatten (— Im »Text ist bloß, die vorher nicht hatten entfliehen können, »ὅσοι μὴ διαφυγεῖν ἔφθασαν —), wurden ein Opfer des »Todes; — so wie (als) ihre Häuser in Rauch aufgegangen waren, zog er weiter f.« Ebendas. §. 2: »wie »er (Nero) von diesen nach dem Leben gestellt, von »allen seinen Trabanten verlassen ward (— Anstatt: « wie ihm — nach dem L. gestellt; wie er von allen —); — wie er (Galba) wegen seiner »Feigherzigkeit von den »Soldaten getadelt ἀτιμασθείς; also besser: — der Feigheit — beschuldigt) und mitten auf dem Markte der »Römer (— Wie steht: Der Deutsche sagt: »mitten »auf dem Markte in Rom« —) durch Meuchelmörder »getödtet (eigentlich: hinterlistig getödtet, δολοφονηθὴ) »und darauf Otto zum Kayser erklärt ward; — — — »alle diese Ereignisse mit weitläuftiger Genauigkeit zu beschreiben, lag nicht in meinem Plane, weil dieselben so »gar dem Pöbel bekannt sind.« Im Griech. steht: ἐπειδὴ δι' ὄχλου πᾶσίν ἐστι; es würde also wenigstens schicklicher so heißen müssen: weil dieselben allgemein bekannt sind.« Hr. Fr. führe nicht gegen uns an, daß doch Schneider in seinem griech. Handbuch I. v. ὄχλος die Worte des Dionysius: δι' ὄχλου γὰρ ἤδη πᾶσιν ἐστι übersetzt hat: »denn das ist auch schon dem Pöbel bekannt;« hier steht πᾶσιν bey δι' ὄχλου. Wir sind aber überhaupt noch zweifelhaft; ob hier nicht zu übersetzen sey: »weil »diese Weitläuftigkeit allen Lesern lästig seyn würde;« die Redensart: δι' ὄχλου ἔναι τινί kommt sonst (was selbst Schneider, wenigstens in der ersten Ausg. seines gr. W. B. übersetzen hat) in der Bedeutung vor: Jemanden beschwerlich oder lästig seyn. S. Platons erster Alkibiad. §. 1 und Aristophan. Ecclesiaz. V. 888. — Weiterhin (S. 87) durfte μακραῖς ναυσὶ schwerlich übersetzt werden: auf Kriegsschiffen, da nur von einer friedlichen Glückwünschungsreise nicht aber vom Kriege die Rede ist. Ebendaselbst 2. »Also schwebten nun in furchtsamer Er-

»war-

»wartung wegen des Staats; das Römische Reich »schwankte gleichsam, — und aus Furcht vorm Vater»lande hielt jedermann einen Angriff gegen Ausländer für »ganz ungelegen.« Besser und dem Texte treuer heißt es so: Man war, da das römische Reich gleichsam schwankte, in banger Erwartung wegen des Staats, — und aus Besorgniß für das Vaterland hielt man einen Angriff auf Ausländer für ungelegen. IV, 10, 3 bedient sich Hr. Fr. in dem Raisonnement, welches Josephus den Feldherren und Soldaten beylegt, zuerst der oratio directa (— »wir, die »wir, so manche Mühseligkeit erduldeten, — verwilligen an»dern eine solche Gewalt! und das, obschon wir einen Mann »in unserer Mitte haben, der des Thrones so sehr würdig »ist?« ff.), nachher aber der oratio obliqua (— »traun! »sie hätten keine unbedeutendere Kriege geführt ff.; sie müß»ten eben so gut ff.« —). Dieß ist nicht allein an sich schon unschicklich, sondern es entsteht auch eine Dunkelheit für Le»ser, die das Original nicht vergleichen, welches sich hier in der Wahl der Wendungen ganz gleich bleibt. V, 1, 3. »Er hatte viele Scorpionen, Catapulten (— Nach dem »Griechischen vielmehr: Katapelte) und Ballisten, mit »welchen er den Angriff derjenigen abwehrte, die ihn an»feindeten.« — Daß dieser Ausdruck nicht paßt, lehrt ja schon der Context; ἡμύνετο τὰς πολεμίους heißt: »er wehrte »den Angriff der feindlichen Kriege ab.« V, 4, 4: »es »ist nicht möglich, den königlichen Pallast so zu beschreiben, »wie er es verdient und das Andenken, welches die Ver»heerungen von den Einäscherungen der Straßen»räuber schildert, verursacht nur Schmerzen.« Welch' »eine Sprache! Es muß heißen: »Aeußerst schmerzhaft ist »die Erinnerung: was für Kostbarkeiten die Aufrührer durch »Feuer vernichtet haben.« V, 5, 6: »er (der Tempel zu »Jerusalem) war überall mit dichten Goldplatten belegt, und »schoß, beym ersten Aufgange der Sonne, einen feuer»artigen Strahl und lenkte das Auge derer, die genöthigt »waren, ihn anzusehen, gleich den Sonnenstrahlen von sich »ab. — Der Giebel starrte von spitzigen, goldenen Spieße»ren, um von keinem sich dahin setzenden Vogel verun»reinigt zu werden.« — Wie unpassend im Deutschen! Schon Cotta hat unserm Bedünken nach angemessner über»setzt: »Der Tempel war — mit dichtem güldenen Blech be»deckt und gab bey Aufgang der Sonne einen feurigen Glanz

»man sich, also daß er die Augen — nicht anders als die »Sonnenstrahlen verblendete. — Zu oberst hatte er scharfe »güldene Zacken, damit kein Vogel darauf sitzen und ihn »verunreinigen möchte.« V, 5, 7 heißt es in Hrn. Fr's. Uebersetzung, nachdem die prächtige Feyerkleidung des jüd. Hohenpriesters geschildert ist, also: »doch dieses Kleid trug »er zu einer andern Zeit; das einfachere legte er an, wenn »er ins Allerheiligste gehen wollte, wohin er einmal im Jahr »er allein ging.« — Daß Josephus, wenn er dieß sagte, etwas Unrichtiges, mit Stellen im A. T. im Widerspruch stehendes sagte, sieht jeder ein. Der griech. Text lautet aber so: ταύτην μὲν οὖν τὴν ἐσθῆτα οὐκ ἐφόρει τὸν ἄλλον χρόνον, λιτωτέραν ἀναλαμβάνων, ὁπότε δὲ εἰσίοι εἰς τὸ ἄδυτον cet. und man muß übersetzen: »Dieses (prachtvolle) Kleid trug er zu keiner andern Zeit, als wenn er ins Allerheiligste gieng —; sonst legte er ein einfacheres Gewand an.« V, 9, 3: »Denn kaum! abgezirkt ward »Thieren sowohl als Menschen, wie das stärkste Gesetz — den »Stärkern zu weichen.« — Wie gesucht und unverständlich! Warum nicht so: »Den Stärkern zu weichen — ist für Menschen und Thiere ein mächtiges Gesetz?« VI, 1, 5. (S. 256) ist wieder sehr unschicklich oratio obliqua und oratio directa in einander gemischt; auch heißt es da: »Eher noch eigne sich diese Nahrung für Väter als für Mütter, die selbst nach solch einem schrecklichen Jammer noch unter den Waffen blieben.« Wie zweydeutig für den, der das Original nicht vergleicht! Ebendas. »Zugleich, wie (als) er »dieses sagte, glaubte er auch, wenn er sich die Verzweiflung »der Menschen dachte, daß sie nicht mehr zur vernünftigen »Besinnung kommen würden, da sie unter immer wechselnden Scenen so tausendfaches Unglück erduldet hätten, vor welchem allein die Furcht, aller Wahrscheinlichkeit nach, eine veränderte Gesinnung hätte hervorbringen müssen.« Wie gedehnt und sprachwidrig! Wir übersetzen: »Bey diesen Worten dachte Titus zugleich an die Verzweiflung der Menschen, die nun wohl nicht zur Besinnung kommen würden, nachdem sie Alles ausgestanden, wovon sich eine Veränderung ihrer Sinnesart hätte erwarten lassen.« Mehr sagt der Text nicht. VI, 9, 3 in der bekannten Stelle von der Zahl derer, die am Paschafeste zu Jerusalem opferten, heißt es: »dann kommt eine Anzahl von lauter »reinen und gemeihten Personen, wenn wir bey jedem Opfer

»für zehn Festgäste anrichten, von sieben und zwanzighundert»tausend heraus.« (Warum nicht lieber so: »Wenn man »nun bey jedem Opfer nur 10 Festgäste annimmt, so kommt »eine Zahl von 2700, 000 lauter reinen und geweihten Per»sonen heraus?)« »Denn weder Personen, welche am Aus»satze — siechten, — noch Leuten, welche sonst durch eine »schändliche Handlung die Reinheit ihres Herzens »befleckt hatten, war erlaubt, an dieser Opfermahlzeit Theil »zu nehmen.« Von einer innern Herzens-Reinheit ist gar nicht die Rede; die Worte: ἄσα τοῖς ἄλλως μεμιασμένοις bezeichne bloß jede andere körperliche Befleckung. Ebendas. §. 4: »Daher übertrifft die Anzahl derer, die »ihr Leben einbüßten, jede verheerende Seuche, sey es, »daß Menschen oder die Gottheit dieselbe veranlaßten.« Dieß ist zwar dem griech. Texte gemäß; aber keine schickliche Wendung im Deutschen. Man könnte die Stelle so fassen: »Daher denn jetzt weit mehrere ihren Tod fanden, als jemals »bey einem von Menschen oder von der Gottheit verhängten »Verderben.« VII, 5, 4: »Hierauf gab Vespasian, wie »er die Lobsprüche und Glückwünsche der Armee vernommen »hatte und dieselbe noch weiter reden wollte, ein Zeichen, stille »zu schweigen und erhob sich, sobald allgemeine — Stille »herrschte, bedeckte mit seiner Kleidung den größern »Theil seines Gesichts (Hr. Fr. setzt also der Lesart: τῷ περιβλήματι τὸ πλέον τῆς κεφαλῆς μέρος ἐπικαλύψαμενος; aber sollte nicht die Lesart ἀπεκαλυψάμενος den Vorzug verdienen? — »er entblößte fast sein »ganzes Haupt, nämlich von der schmückenden Umhüllung.« Daß der Triumphirende den Lorbeerkranz, womit sein Haupt geschmückt war, abnahm und vor der Bildsäule des Iovis Capitolini niederlegte, ist ja aus antiquarischen Schriftstellern bekannt), und verrichtete — Gelübde und Gebete ꝛc. Nach geendigtem Gebete sagte Vespasian im Allgemeinen zu jedem ein paar Worte: »(Wie war dieß möglich? Im Texte steht: εἰς κοινὸν ἅπασιν. Οὐεσπασ. βραχέα διαλέχθεὶς, also) Vesp. hielt eine kurze Anrede an die ganze Versammlung«), »und entließ die Soldaten nach dem »Mittagsmahle (— Unzweydeutiger: — ließ die Sold. zu »dem Mittagsmal gehen —), welches nach herkömmlicher »Sitte die Feldherren (— Hier muß αὐτοκράτορας offenbar die Kayser — Vespasian und Titus — heißen —) für »sie hatten anrichten lassen.« VII, 6, 4: »sie hofften — Ver-

Verzeihung erhalten zu werden.« Welcher Deutsche spräche so? — Ebendas. »die Benutzung des günstigen Augenblicks entschied — den Vortheil des Sieges für beyde Partheien.« — Im Texte steht schicklicher: ἑκατέροις. Ebend. §. 5. »Von allen Römern blieben glücklicher Weise nur zwölfe; — von den Juden hingegen ff. Dieß paßt nicht im Munde eines jüdischen Schriftstellers; auch berechtigt das griech. συνέβη zu dieser Uebersetzung nicht. VII, 8 sind die vortrefflichen Reden des Eleazarus im Ganzen sehr gut übersetzt; nur einzelne kleine Flecken sind abzulehnen und gegen folgende Stelle in der zweyten Rede (S. 354) lassen sich mehrere Erinnerungen machen: »Wurden wir doch geboren, »um zu sterben. Auch unsere Kinder erblickten das Lebens»licht, um dem Tode entgegen zu reifen; selbst der Sterblichkeit im Schooße eines Göttergluͤcks entfliehet demselben »nicht!« (Hr. Fr. hat hier die einfachen Worte des Textes zu sehr verschönert; welches indeß hingehen möchte; nur die Worte: im Schooße eines Göttergluͤcks passen nicht für einen jüdischen Schriftsteller; er hat auch bloß: τῶν ἐσθ' ὑμῖν ἐυδαιμονεῖν ἐκ διαφυγεῖν). »Aber kränkender Hohn und Sklaverey und ein Anblick, mit seinen eigenen Augen zu sehen (— dieß ist sprachwidrig! —) wie »Gattinn und Kind zum Schimpf und zur Schande hingeführt werden, ist kein Uebel, welches Naturnothwendigkeit den Menschen auflegt, sondern das erleiden sie wegen »ihrer eignen Feigheit, weil sie einer solchen Behandlung »nicht durch den Tod zuvor eilen wollen, da sie es konnten.« Rec. übersetzt: Hohn und Sklaverey und das Schicksal Gattinnen und Kinder zur Schande weggeschleppe zu sehen, ist kein Uebel, welches die Natur den Menschen auflegt; sondern das erdulden sie ff.) »Mit einem Herzen, dem unsere Tapferkeit Stolz und Hochgefühl »mittheilte, (— Im Texte steht bloß: ἡμεῖς δέ τ' ἀνδρεῖαι »μέγα φρονοῦντες, also: Im stolzen Vertrauen auf unsere Tapferkeit —) sie'en wir von den Römern ab, »und »auch nun zuletzt horchten wir ihren Aufforderungen, »unser Leben zu retten, mit unfolgsamen Ohren.« Welch' ein seltsamer Bombast! Im Originale ist eine natürliche, einfache Sprache: καὶ τὰ τελευταῖα νῦν ἐπὶ σωτηρίᾳ προκαλεμένων ἡμᾶς, οὐχ ὑπηκόσαμεν — »und auch nun zuletzt, da sie uns Rettung anboten, folgten wir ihnen nicht.« — Mehrere einzelne mißlungene Stellen will Rec. nicht

nicht anheben; er bemerkt nur noch, daß Hr. Fr. zu weilen z. B. S. 255 in einer und derselben Periode das Präsens und Imperfektum braucht, welches in jedem Styl, besonders aber im historischen unschicklich ist, daß er zuweilen aus der Construktion herausfällt (z. B. S. 282, »Viele von den Gefangnen, welche hier von den Tyrannen — in Fesseln schmachteten« — anstatt: in Fesseln gelegt waren), und einzelne ungewöhnliche, unpassende Wörter und Redensarten braucht (z. B. S. 184: Uebertretungen gegen ihn (Gott); S. 265: ihr erkekter auch; S. 348: Der Tod will sie freystellen aus dem Bereiche ihrer Widerwärtigkeit) und daß er in Stellen, wo Zahlen vorkommen, diese nicht immer richtig übersetzt hat z. B. V, 5, 4: »Das erste Haus (besser: die erste Abtheilung des Tempels) erstreckte sich in einer ununterbrochnen Höhe gegen siebenzig Ellen;« im Texte steht ἑβδομήκοντα (90) und Haverkamp's Anmerkungen liefern keine Variante; VI, 10, 1. »Der König des Babyl. hatte die Stadt Jerusalem dreyhundert und acht und sechzig Jahre nach Erbauung derselben in eine Einöde verwandelt;« es muß heißen: eintausend dreyhundert ff.; IV, 8, 2 hat Hr. Fr. »die Länge der Gegend ist zwölfhundert Stadien;« dieß ist freylich nach der Lesart der ältern Ausgaben richtig; Haverkamp aber hat die Variante τεσσάρων τριάκοντα καὶ διακοσίων (230 St.) vorgezogen und diese hätte doch wenigstens wohl in einer Note ausgedrückt werden müssen.

Hr. Fr. mag nun freylich von diesen unsern Erinnerungen wohl wieder urtheilen, was er von unsern Erinnerungen in der Vorrede dieses ersten Theils S. CXVIII urtheilt, nämlich daß sie unnöthiger Weise ins Kleinliche gehen; allein ein Schriftsteller wie Josephus verdient es, daß ihm ein neuer Uebersetzer die größte Sorgfalt widmet, um die alten Uebersetzungen von Cotta und von Ottо wirklich zu übertreffen und entbehrlich zu machen. Kleine Fehler sind freylich verzeihlich; allein die Kritik darf dennoch darauf aufmerksam machen: und Stellen, welche gebildete Leser wegen vernachlässigten Sprachgebrauchs anstößig und ungebildete oder auch nur des Originals unkundige Leser dunkel und unverständlich finden, verdienen gewiß eine Rüge. — Gegen zwey unserer Erinnerungen bey'm ersten Theil hat sich Hr. Fr. bestimmt erklärt; er sagt S. CXIX: »Unkritisch finde ich

ich es, daß mir auf der 477. S. der Recension ein Druckfehler als Sprachfehler aufgebürdet wird, der sich unter den angegebenen Druckfehlern findet.« Hier hat sich Hr. Fr. übereilt. Wenn ein Rec. unter einer ziemlichen Anzahl tadelnswürdiger Stellen auch Eine beybringt, bey der er das Druckfehler-Verzeichniß des Autors nicht nachgesehen hat: so ist dieß noch keineswegs unkritisch. Hier verhält sich die Sache überdieß noch etwas anders, als Hr. Fr. sie darstellt. Wir haben am a. O. die Stelle ausgehoben: »Herodes brachte es so weit, daß das Volk ihn zu ihrem Schutzpatron erkohr« und fügten ohne besondern Tadel hinzu: »anstatt ihn zu seinen Schutzherrn wählte.« In dem Druckfehlerverzeichniß finden wir nun freylich, daß die Nation für das Volk gelesen werden soll; »das Volk« ist aber eigentlich kein Druckfehler, sondern ein Schreibfehler und für etwas anderes haben wir natürlich die Verbindung des Neutrums (»Volk«) mit einem weiblichen Pronomen (»ihrem«) auch gar nicht ausgeben wollen und können. Wir würden aber diesen Schreibfehler gar nicht bemerklich gemacht haben, wenn uns nicht die Wendung: zum Schutzpatron erkohr — anstatt zum Schutzherrn wählte — unpassend geschienen hätte, weil sie an die Heiligen in der kathol. Kirche erinnert. — Hrn. Fr's zweyte Gegenbemerkung lautet so: »Auffallend war »mir ferner auf der 478. S. des Rec.« »Ey, ey, heißt »ἀκούειν bloß hören?« »Wäre mir ein so bekanntes »Wort, auch in der abgeleiteten Bedeutung unbekannt ge»wesen: so würde doch jedes Handwörterbuch diesem Man»gel meiner Bekanntschaft leicht abgeholfen haben.« (Seltsam! Wer sich mit der bekannten gewöhnlichen Bedeutung eines Worts beruhigte, greift nicht zum Lex., um eine andere aufzusuchen.) »Ich glaubte indessen durch »meine Uebersetzung, in Ansehung des Sinnes, genau »den Takt des Redenden gehalten zu haben und ließ mich »hier gerne von Haverkamp leiten.« Rec. kann jedem Unbefangenen die Entscheidung überlassen; ob in der Stelle (II, 16, 4 pag. 187 ed. Haverc.): ὑμεῖς δὲ, οἱ τὸ μὲν ὑπακούειν ἐκ διαδοχῆς παρειληφότες, τοῖς πράγμασι δὲ τῶν πράτων ἀκουσάντων τοσοῦτον ἐλαττούμενοι, πρὸς ὅλην ἀνδίστασθε τῶν Ῥωμαίων ἡγεμονίαν — die Worte τῶν πρώτων ἀκουσαντων (wofür einige kritische Zeugen τῶν πρώ-

πρώτου ὑπαπεσάντων, jedoch vielleicht nur als Interpretamentum, lesen) nach Haverkamps Erklärung: die, welche zuerst von ihnen hörten oder nach der Meinung des Rec. die welche sich zuerst unterwarfen — übersetzt werden müssen. — Rec. wünscht übrigens, daß Hr. Fr. seinen Vorsatz außer der Selbstbiographie des Josephus auch noch die übrigen größern Werke desselben zu übersetzen, ausführen möge; er bittet ihn aber, sich dabey nicht zu übereilen und seine Handschrift vor der Absendung in die Druckerey genau zu revidiren. Sicher wird er selbst dann solche sprachwidrige oder in anderer Hinsicht mißlungene Stellen, als in seiner bisherigen Arbeit anzutreffen sind, verbessern. —

Wir müssen nun noch der neuen schätzbaren Vorrede gedenken, welche Hr. Dr. Oberthür bey diesem zweyten Theile geliefert hat. Sie füllt CXVI Seiten und handelt von der Aechtheit des bekannten Zeugnisses des Josephus von Christus im 18. Buch der jüd. Alterthümer K. 3 §. 3 Sie wird auch gelehrten Theologen und Kritikern, welche einer deutschen Uebersetzung des Josephus nicht bedürfen, ein großes Interesse gewähren, wenn es gleich manchen scheinen dürfte, daß Hr. Ob. etwas zu viel Individualität und Enthusiasmus habe durchblicken lassen, und daß die Untersuchung in Einem Betrachte weit kürzer und gedrängter, in einem andern aber ausführlicher seyn könnte. Hr. Ob. hat den Ton und überhaupt die Manier der Darstellung wohl für die größere Lesewelt berechnet, wogegen wir auch gar nichts einwenden wollen. Die ganze Controvers über die Aechtheit der berühmten Stelle scheint ihm nicht bloß eine Angelegenheit der Gelehrten, sondern der Menschheit und er glaubt, eine ganz neue Ansicht der Sache entdeckt zu haben. »Ich sehe, sagt er, in der Geschichte der Schicksale dieser Stelle die Schicksale vieler einzelner Menschen, die auf die verschiedenste Weise sich von ihren Mitmenschen müssen beurtheilen — lassen — und leite Wahrheiten heraus, die keinen geringen Einfluß aufs Leben haben, gut oder schlimm, je nachdem sie beherzigt oder verkannt oder vernachlässigt werden ff.« — Wir können nur den Hauptinhalt der Abhandlung unsern Lesern mittheilen. Hr. Ob. liefert zuförderst eine einfache Uebersetzung der in Frage stehenden Stelle nach dem Text der gewöhnlichen Ausgaben und sodann S. VIII — XII für Literaturfreunde ein Verzeichniß der ihm bekannt gewordenen, jene

Stel

Stelle betreffenden Schriften. Es wird ziemlich vollständig seyn. Doch führen wir an, daß Otto, der bekannte Züricher Uebersetzer des Josephus, in einer langen Anmerkung zu jener Stelle einen »Auszug aus Doktor Iselin's von Basel Schriften, betreffend seine Meinung über das Zeugniß Josephi von Christo« geliefert hat; Iselins Schriften selbst sind uns nicht bekannt; aus diesem Auszuge sieht man, daß er die Stelle für unächt erklärte. Ferner erinnern wir noch eines Briefwechsels zwischen Chandler und Lardner über jenes Zeugniß des Jos. im 2. Bande des Brittischen theologischen Magazins S. 885 ff. und eines Programms vom Hrn. Velthusen (Antiquissima Monumenta historiae evangelicae ex scriptis Adversariorum. Helmst. 1779 und Ed. altera Rostock 1790 in 4.), worin die Stelle mit einigen Anmerkungen abgedruckt ist, und als ächt angesehen wird. Auch in *Tob. Eckhard* Non-Christianorum de Christo testimonia (Quedlinburg 1738. in 4.) handelt das 5te Kap. ziemlich ausführlich de Testimonio Iosephi. Doch vielleicht hat Hr. Ob. diese und ähnliche minder wichtige Schriften absichtlich übergangen. Von Seite XVIII — LXXXII trägt der Hr. Dr. die verschiedenen Hypothesen der Gelehrten über diese Stelle vor und zwar einige, wie die von Lambecius (nicht Lambenius, wie S. XXXV durch einen Irrthum des Setzers steht) und von Reß, welche beyde annahmen, daß die Stelle ächt. aber in feindlicher Absicht geschrieben sey, sehr ausführlich. Die Darstellung ist in einem frey erzählenden Ton, und die Gegengründe sind selten oder doch nicht auf eine genügende Art hinzugefügt; die von S. LXXXIII an folgende Darlegung der eignen Ansicht des Hrn. Verf. hielt derselbe wahrscheinlich für hinreichend, um die — zum Theil freylich mit großem Scharfsinn vorgetragenen — Gründe anderer Meinungen zu entkräften. Für denjenigen, der die Untersuchung nicht aus dem Gesichtspunkt des Gelehrten betrachtet, ist sie es auch wirklich. Rec. bemerkt aber bey dieser Gelegenheit, daß es wohl keine verdienstlose Arbeit seyn würde, wenn einmal ein Gelehrter, der die literar. Hülfsmittel vollständig beysammen hätte und dem Gegenstande seinen Fleiß widmen könnte, in einer besondern gelehrten Diatribe die verschiedenen Hypothesen über jene Stelle mit ihren einzelnen Gründen und erforderlichen speciellen Literaturnotizen lichtvoll zusammenstellen, sie einzeln mit einer sorgfältigen Kritik begleiten, und sodann mit Unbefangenheit das

sultirende mehr und minder Wahrscheinliche heraushe-
en wollte. Hrn. Obs. Abhandlung würde dabey gute
Dienste leisten. — Was nun dessen eigne Ansicht betrifft:
ist sie unserm Bedünken nach, in Ansehung einzelner
Punkte und Gründe keinesweges neu; aber im Ganzen
nd in der Art, wie sie dargestellt worden, ist sie es.
Hr. Ob. hält die Stelle nicht für untergeschoben, auch
icht für interpolirt; sondern glaubt, daß Josephus sie so,
ie sie in den Ausgaben lautet, geschrieben, und zwar
ls ein wohldenkender, religiös und moralisch aufgeklär-
er Mann, weder aus Haß, noch aus Liebe für die Chri-
en, wohl aber mit Werthschätzung Jesu und der von
iesem unternommenen religiösen und moralischen Aufklä-
nng — geschrieben habe. Wir wollen für dieses aus der
phoristischen Darstellung des Hrn. Verfs. von uns her-
usgezogene Resultat die vorzüglichsten, zur Grundlage
esselben dienenden Gründe größtentheils mit den eignen
Worten des Hrn. Verfs. im Auszuge mittheilen. »Der
chriftstellerische Charakter des Josephus leidet es nicht,
aß man entweder sein Zeugniß von Christus für unter-
eschoben halte, oder demselben eine gehäßige Deutung
ebe, nur um es für ächt annehmen zu können. — Jos.
st ein trefflicher Geschichtschreiber, den man aber nach
en Umständen beurtheilen muß, unter denen er schrieb,
nd der bey aller der Treue, mit der er erzählt, ein fei-
ner und gewandter Weltmann und Menschenkenner war.
Von Jesu Leben und Tod konnte er nicht ganz schweigen,
wenn er den Charakter und den Namen eines treuen Ge-
schichtschreibers behaupten wollte. — Wäre die Stelle
untergeschoben und aus Absichten ersonnen: so würde sie
wahrscheinlich an einem anderm Orte eingerückt und für
Christus und Christenthum mit noch viel mehreren und
viel ausführlicheren Lobeserhebungen angefüllt seyn. —
Die Meinung, daß Styl und Ausdruck in jener Stelle
von dem in den ächten Schriften des Josephus erschienen
sey, ist nur durch das Vorurtheil entstanden, daß ein
Jude so ein Zeugniß von Christus nicht habe schreiben
können. Die Verschiedenheit findet aber nicht wirklich Statt,
wie schon andere Apologeten (Daubüz und Knittel) aus-
führlich gezeigt haben. — Von einem bösartigen Cha-
rakter Josephs, des Menschen, finden sich keine Spu-
ren in seinen Schriften. — Der Mann, der von frü-

her Jugend an sich den Wissenschaften so leidenschaftlich ergeben; — der für sein Volk so viel that, Humanität also und Patriotismus besessen hat; hätte der Christen spotten, hätte sie dem Hasse und der Verfolgung der Römer preis geben wollen? (Keß und andere leiteten sogar die Christenverfolgungen aus jener Stelle her!) Sein Patriotismus hätte sich so isoliren, so von Kosmopolitismus und allgemeinen Menschenliebe trennen können? — Sollten nicht auch unter den vielen Christen aus dem Judenthume manche seines Geschlechts sich befunden haben? und gegen diese sollte Josephus nicht mehr Schonung gehabt haben?« — »Was den religiösen Charakter des Josephus betrifft: so scheint er frühzeitig den Unterschied zwischen äußerlicher und innerlicher Religion geahndet, und das wahre Verhältniß der einen zur andern, bey allen Sekten, in die seine Nation getheilt war, aufgesucht zu haben. — Er wird nur das Praktische in der Schule der Essäre zum Hauptgegenstande seiner Aufmerksamkeit sich gewählt, und auch in der Schule der Pharisäer hauptsächlich nur dieses zum Augenmerk genommen habe. — Geburt, Talente, — zufällige Umstände führten ihn nachher vom weitern Forschen über Religionssachen ab, mitten in öffentliche Geschäfte, zur Theilnahme am gemeinen Wesen. — Nach diesem allen kann man ihn eben so wenig für einen erklärten Christen im Sinne der Kirche, als für einen Juden nach dem Ideale der Rabbinen halten. Begreiflich ist es aber auch, wie er Christum wirklich für denjenigen erkennen, für den er ihn uns darstellt, wie er Achtung für dessen Person und Lehre haben konnte, ohne zu dessen Fahne zu schwören und in die kirchliche Gemeinschaft der Christen einzutreten.« — Josephus erkannte — Jesum als einen ausgezeichneten Lehrer der praktischen Religion. Diese hat er auch von ihm (?) angenommen, und dabey scheint er stehen geblieben zu seyn, während freylich andere seiner Zeit- und Religionsgenossen auch öffentlich Parthie für Jesum nahmen. — Wie Jesum ehrte er auch Johannes den Täufer und Jakob, den Bruder Jesu, in allen dreyen eigentlich, Heiligkeit der Lehre und der Sitten.« — Hierauf geht Hr. Dokt. Bb. S. 104 ff. die Stelle selbst durch und findet darin eine Bestätigung seines Glaubens, daß Josephus Jesum für einen ausgezeichneten Lehrer der Wahrheit gehalten. Ueber die in der Stelle erwähnten göttlichen Propheten, welche die Auferste-

hung

rung Jesu und noch vieles andere verkündigt haben ollen — erklärt sich der Hr. Verf. also: »Wenn man »unter ihnen nicht die Verfasser des N. T. oder andere »fromme Männer aus der Christenzahl, welche mit Be»geisterung von Jesu Auferstehung und allen seinen Tha»ten sprachen, verstehen oder das Vorhersagen bloß als »eine durch die Sage verbreitete, gemeine Deutung ei»nes alten, prophetischen Orakels annehmen will: so »könnte ja Josephus erst nach erfolgter Auferstehung Je»su (welche Josephus also als gegründetes Factum hätte »anerkennen müssen) ein oder das andere prophetische Ora»kel (des A. T.) auf Jesus gedeutet haben, ohne daß »er sich zuvor ein vollständiges Schema von dem Messias »aus den Propheten entworfen, ohne daß er grade ge»glaubt, jene von Jesu Jüngern und von ihm selbst auf »Jesu gedeuteten Orakel haben eigentlich den Messias ge»golten, überhaupt ohne daß er sich einen andern Messias ge»dacht, als einen Retter seines Volks.« — In diesen Vermuthungen kann Rec. dem Hrn. Verf. nicht beystimmen, so sehr er auch übrigens der Apologie des Charakters des Josephus und der Apologie der Aechtheit der Stelle im Ganzen genommen, Beyfall giebt. Daß Josephus jene Worte: »ἐφάνη γὰρ αὐτοις τρίτην ἔχων ἡμέραν πάλιν ζῶν, τῶν θείων προφητῶν ταῦτα καὶ ἄλλα μυρία θαυμάσια περὶ αὐτὸ ἐφηκότων« habe schreiben können, ohne sich an die Religionsgesellschaft der Christen anzuschließen, wie doch selbst Personen in der kayserlichen Familie der Flavier gethan haben sollen (S. 90), halten wir für durchaus unwahrscheinlich; andere Schwierigkeiten nicht zu gedenken, welche entstehen würden, wenn Josephus wirklich prophetische Stellen des A. T. (— An christliche Schriftsteller konnte er bey jenen Worten noch weit weniger gedacht haben und einer durch die Sage verbreiteten gemeinen Deutung kann er auch nicht gefolgt seyn —) auf Christi Auferstehung und Wunderthaten gedeutet hätte. Wir glauben daher mit Chandler, Villoison und einigen andern Gelehrten, daß jene Worte ein vom Eusebius oder einem andern christlichen Schriftsteller herrührendes, gutgemeintes Einschiebsel sey. In Ansehung aller übrigen, von Villoison und andern Kritikern als Interpolation angesehenen Worte wollen wir übrigens gern zugeben, daß der

wohldenkende und aufgeklärte Fl. Josephus sie geschrieben haben könne.

Fm.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung die älteste germanische Urkunde, nach Ihre'ns Text, mit einer grammatisch-wörtlichen lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, samt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von *Friedrich Karl Fulda*, weiland Pfarrer in Ensingen im Wirtembergischen; das Glossar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, Herzogl. Sächs. Rath und erstem Bibliothekar in Meiningen; und den Text nach Ihre'ns genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit Ihre'ns lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben, samt einer historisch-kritischen Einleitung versehen und herausgegeben von *Johann Christian Zahn*, Prediger in Delitz an der Saale bey Weissenfels in Sachsen. Auf Kosten des Herausgebers. Weissenfels, gedruckt bey Leyckam, und in Commission in Leipzig, bey Barth. 1805. Drey Alphab. 1½ Bog. gr. 4. Supskriptionspreis 6 Rg. Ladenpr. 8 Rg.

Man kann einen Schriftsteller schwerlich mehr loben, als wenn sein Rec. von ihm sagt, er habe das, und gewissermaaßen noch mehr geleistet, als was er seinem Publikum ver-

versprach. Dieß ist sicher hier der Fall. Wenn man sich der letzten Ankündigungen des Ulfila (nach unserer Ueberzeugung Wulfila) erinnert, und des Verzeichnisses derjenigen Theile die Hr. Z. in seiner Ausgabe liefern wollte: so wird man finden, er habe redlich Wort gehalten. Um so mehr hat Rec. den ganzen Titel hier abgeschrieben, weil er keine Unwahrheiten, wie tausend andere, enthält. (Man müßte ihm denn das für eine anrechnen wollen, daß er statt: Ueberſetzung der vier Evangelien, Bibelüberſetzung geſchrieben, oder vor dem Worte Bibel, das Wort fragmentariſche ausgelaſſen hat). Man leſe auch die Vorrede, die Beweiſe, daß nur ein Enthuſiasmus, wie der ſeinige, im Stande war, die Mühſeligkeiten ſeiner Arbeit und die Schwierigkeiten bey deren Herausgabe zu beſtehen *). Ferner erhellet aus jener Vorrede, was Hr. Zahn, ohngeachtet des dankenswerthen Fleißes ſeines nächſten Vorarbeiters des genialiſchen Fulda noch zu thun und hier und da umzuarbeiten gefunden hat, weil dieſer übrigens wahrhaft große Mann Manches überſehen, manches aus Mangel genugſamer Hülfsmittel nicht berichtigen konnte, und wieder in manchem ſeinen Eigenheiten gefolgt war.

Die Einleitung iſt ſehr reichhaltig, und des Studiums aller Philoteutonen werth. Sie begreift 1) eine Geſchichte der Gothen (meiſt aus Hrn. Hofr. Adelungs ungedruckter Geſchichte der deutſchen Sprache genommen) und etwas über die Sprache dieſes Volks. 2) Leben des Biſchofs Wulfila, 3) von deſſen Bibelüberſetzung insgemein, 4) Urkunden derſelben. 5) Literatur, Wörterbücher und Sprachlehren. 6) Vorgebliche und wirkliche Ueberreſte der Gothiſchen Sprache, zu welchen letztern auch die Inſchriften zu Arezzo und Neapel gehören, die Hr. Zahn in einer beſondern Schrift **) als Vorläuferinn ſeines Ulfilas beſchrieben und zu erklären geſucht

*) Sichern Nachrichten zufolge koſtet dieſe ihm über 1000 Thaler baar; wobey aber die Koſten des mehrjährigen Briefwechſels nicht in Rechnung gebracht ſind, viriweniger die noch ſtärkern für die zum Studium ſeines Gegenſtandes nöthig gewordene Bücherſammlung.

**) Ihr Titel heißt: Verſuch einer Erläuterung der Gothiſchen Sprachüberreſte zu Neapel und Arezzo, als eine Einladungsſchrift und Beylage zum Ulfilas von Joh. Chriſtian Zahn u. ſ. w. Braunſchweig, bey Vieweg, 1804. 94 S. gr. 8.

hat, und in S. 77 der Einleitung das letztern mit einer Interlinear-Version abdrucken lassen.

Vom Texte der ulfilanischen vier Evangelien gedenken wir bloß, daß er unstreitig der richtigste ist, der bisher existirt hat, so lückenvoll er leider, zur Folge der Verdorbenheit des silbernen Codex hat erscheinen müssen; doch bleibt er, durch Ihre'ns letzte Sorgfalt hier berichtigt, um desto schätzbarer, da der pergamentene Originalcodex in Upsal sich immer mehr seiner gänzlichen Auflösung nahet, und hinfort gar nicht mehr von irgend einem Kritiker wird verglichen werden können. — Unter dem erwähnten Text stehen nicht nur die Varianten der minder guten Texte in den bisherigen Ausgaben; sondern auch erläuternde Nachweisungen auf die Sprachlehre und das Glossar. Bey bedenklichen Stellen sind hier und da Muthmaaßungen, wie sie hätten heißen sollen, angebracht, die anzunehmen oder zu verwerfen dem Sprachforscher frey gegeben ist.

In der Sprachlehre ist zwar von Fulda's Arbeit am wenigsten verändert, dessen Genius und Fleiß in diesem Fache der Herausgeber nach Würden rühmt; aber auch hier war noch Manches zu berichtigen, zu ergänzen, zu verdeutlichen. Nicht wenig Fehler hat F. Ihre'n nachgeschrieben und seines Vorarbeiters Lye Grammatik ganz entbehrt. Um also von den übrig gebliebenen Fehlern keinen stehen zu lassen, mußte Hr. Z. mehrere male um eines Wortes willen den ganzen Text durchgehen. — Das Glossar ist zwar im Grunde von Fulda zusammengetragen und zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es grammatisch ist und sich möglichst auf dessen Sprachlehre bezieht; allein es mußte schlechterdings umgearbeitet werden, welches Geschäfte von Hrn. Reinwald unternommen wurde, da, wie dieser in einer vorangeschickten Nachricht sagt, die sonderbare Alphabetstellung K's., die bloß zu seinem System der Wurzellaute paßte, das Nachschlagen höchst unbequem und dem Fremdling jenes Systems fast unmöglich machte (denn z. B. die mit einem doppelten Konsonant anfangenden Wörter standen unter dem letzten — also die bl und br unter l und r — ja die qu (oder qw wie F. zu schreiben pflegte) sogar unter w, weil dieser Laut das Ende von jenem ist. Nächst dem waren die Bedeutungen nur lateinisch, meist in allgemeinen mißdeutigen Ausdrücken angegeben, wo bisweilen ein deutscher Ausdruck den Sinn besser umfaßt hätte. Hr. R. fand sich dadurch bewo-

wogen, jede Stelle, wo ein Wort oder eine Partikel vor
um, nachzuschlagen, die abweichenden Bedeutungen genau
zu bestimmen und die Nachweisungen zu vermehren, bey
welcher Gelegenheit auch der Abgang mancher ausgelassenen
Wörter ersetzt wurde; ja er fügte, wenn er der Bestimmt-
heit des deutschen Ausdrucks nicht ganz traute, noch das
lateinische Wort der Vulgata, und selbst des griechischen
Textes bey.

Von Fulda's Plan, das Alphabet nach den Wörter-
stämmen zu ordnen, ist Hr. R. aus guten Gründen nicht
abgegangen, weil er glaubte, es sey für den Sprachforscher
Gewinn, die Familienzweige beysammen zu finden; jedoch
hat er an der Spitze des Glossars die Vorsylben (praefixa)
aufgestellt, nach deren Absonderung die Wurzel erkannt und
unter ihrem Anfangsbuchstaben aufgesucht werden kann. Der
Herausgeber wollte dieses Aufsuchen dem Uneingeweihten
noch mehr erleichtern und ließ ein Register über das Glossar
nachfolgen, dergleichen wir hinter einigen lateinischen und
griechischen etymologisch geordneten Lexiken finden. Die
Anmerkungen unter dem Glossar sind von Hrn. Reinwald
und bezwecken mehrentheils Erläuterungen schwerer fremd-
klingenden Wörter aus andern altdeutschen Dialekten. Es
ist Schade, daß es der Druck-Officin an Cursiv- oder an-
dern Typen gebrach, die das Gothische sowohl in der Sprach-
lehre als im Glossar unter dem Neudeutschen stärker ausge-
hoben hätten; daher man sich begnügen mußte, jenes mit
Spatien durchschossen zu drucken. Daß aber die Haupt-
oder Wurzelwörter den Abstämmlingen nicht um etwas vor-
gerückt sind, ist ein noch gröberer typographischer Fehler,
durch welchen die Eigenschaft eines etymologischen Wörter-
buchs beynahe unsichtbar wird. Uebrigens verdient das
Aeußere des Werks und dessen Korrektheit großes Lob. —
Die Biographie des sel. Fulda mit der Literatur seiner Ar-
beiten, wurde dem Herausg. von der Familie mitgetheilt
und ist daher authentisch.

Bey dieser kurzen Anzeige will Rec. es bewenden lassen,
indem er auf das Werk selber verweiset, und dessen Anschaf-
fung allen denen mit Wärme empfiehlt, die sich nur irgend
in den Geschmack an deutschen Sprachalterthümern versetzen
können, und wo hat eine andere europäische Sprache ein
solches funfzehnhundertjähriges Denkmal der ihrigen aufzu-

weisen? Nur noch einige Bemerkungen, Nebendinge betreffend, erlauben uns die Leser der N. A. D. Bibliothek.

Was den Namen Mesogothen und mesogothisch S. 2—7 der Einleitung betrifft: so möchte Rec. denselben deshalb nicht ganz verwerflich finden, weil doch einmahl dieses Volk unter seinem Bischof, als er die Bibel in seine Landessprache übersetzte, in Mösien wohnte, und weil darum gothisch, ohne Zusatz, von der Sprache dieses Werks zu brauchen mißlich ist, da mit diesem Namen von jeher so viel Unfug getrieben worden. Denn bald haben altväterische Gebäude, bald alte Fraktur buchstaben gothische geheißen. Besonders aber waren schwedische Gelehrte immer mit diesem Worte allzufreygebig, denen man den Ausdruck suiogothisch statt altschwedisch verdankt, und auf deren Titeln von isländischen Sagen man sogar die Worte (historia) lingua antiqua *Gothica* conscripta liest. Wäre dieses nicht: so müßte allerdings unser mösogothisch κατ' ἐξοχην gothisch heißen.

Ferner sind wir in Ansehung des Namens Ulfila oder Ulfilas der Meinung, daß er durchaus Wulfila heißen muß, und auf dem Titel des Werks sowohl, als durch das selbe hin ohne allen Respekt gegen den Schlendrian so heißen sollte: dann würde diese kleine Emendation die zahllosen Verbesserungen der ganzen Ausgabe vollends krönen. Vorausgesetzt nämlich, daß zwar dieses Mannes Großähnem Gelichter, (man s. Einleitung S. 19 u. f.) er aber ein gebohrner Gothe gewesen: so hat man ihm höchst wahrscheinlich einen deutschen Namen gegeben, welches Faktum denn auch sein Landsmann Jornandes, bestätigt, der ihn wirklich Wulfila, Wölfle, nach der Form des gothischen Wortes Wagula, Knäblein, und Wawilo, Mägdlein (s. das Glossar) nennt. Wulfs heißt auf Gothisch Wolf. Aber der Wolf ist ja ein Unthier, das man nicht einem christlichen Knäblein zum Pathen wählen sollte!? — Wohl wahr, aber der wahre Pathe, oder der andre respektable Mann, dem zu Liebe man das Kind so nannte, hieß nun einmahl Wulfs oder Wulfila, und wer zuerst so benannt ward, wurde es vielleicht zum Andenken, weil sein Vater eben einen Wolf erlegt hatte. Ueberhaupt waren ja manche Thiere immer bey unsern Vorfahren ehrwürdige Wesen. Ja auch Thiere, die sonst in Verachtung stehen — Hund, Kel

und der Teufel ſelbſt, — haben edlen und großen Geſchlechtern unter uns Namen gegeben. Bedeuten nicht die Welfen, eine unſrer größten und älteſten Fürſtenfamilien, junge Hunde? — Ulphilas iſt ein gräciſirtes Wort, weil d'e Griechen kein w haben, und eben deshalb haben es auch die lateiniſchen Schriftſteller beybehalten. Aber Benzel und Ihre ließen es gelten, wie kam das? Vielleicht daher, weil auch die Skandinavier dem w zu Anfang der Wörter nicht ſonderlich hold ſind und ihren Wolf in Ulf, den Wurm in Orm, die Wolle in Ull, die Wunde in Und u. ſ. w. verwandeln. —

Endlich haben wir noch zu der Note S. 31 der Einleitung eine Bemerkung zu machen, wo geſagt wird, der Dual finde ſich außer dem gothiſchen Dialekt in keinem altdeutſchen. Dieß iſt irrig. Er war nicht nur im Angelſächſiſchen, wie man aus Hickes. Theſaurus LL. Septentr. ſehen kann; ſondern es finden ſich auch noch Ueberbleibſel davon im Altſächſ. der Cotton. Ev. Harmonie, (man ſ. die Fragmente davon in gedachtem Theſaurus) denn darin heißen wi und gi, wir und ihr; wit und git hingegen: wir beyde und ihr beyde, gerade wie im Gothiſchen; (einer von den Beweiſen, daß der Dialekt der Cotton. Ev. Harm. vom Altfränkiſchen weſentlich unterſchieden iſt, in welchem, ſo wie im Allemanniſchen keine Spur eines Duals ſich findet). Aber im Isländiſchen iſt der Dual noch heute, wenn anders Runolf Jonae Grammatica Islandica von 1651 nicht obſolet geworden iſt; wenigſtens muß er im altſkandinaviſchen exiſtirt haben. Die Geſchichte der Ausgaben des Wulfila, der vorgehabten und unterbliebenen ſowohl, als der zu Stande gekommenen, enthält auch unter andern die Anekdote S. 60 der Einleitung, daß Hr. Sternwinkel, Doktor Juris und Mitglied des Magiſtrats zu Harderwyk in Holland faſt zu gleicher Zeit mit Fulda dieſes Werk bearbeitet, und um es herauszugeben, ſogar ſchon eigne Buchſtaben dazu gießen laſſen, wovon er das Alphabet und die Stelle Matth. 5, V. 15—23. hat abdrucken laſſen und dem Herausgeber als Schriftprobe und Beylage zu ſeinen Exemplaren überſchickt hat. Die Lettern ſind etwas kleiner als die in Junius und Tye'as Ausgabe; doch würde der Druck mit denſelben nur den Beſitzern des Werks ein Hinderniß mehr in ihrem Genuſſe geweſen ſeyn, wenn ſie ſich zuvor mit ihnen hätten bekannt machen müſſen. Man kann mit dem Wulfila in dieſer

ser Gestalt und Vollkommenheit, wie wir hoffen, zufrieden seyn, und der Herausgeber verdient um so mehr als Selbstverleger, durch eine reichliche Abnahme der Exemplare, den möglichsten Ersatz seiner aufgewandten schweren Kosten, da er sich durch seine Beharrlichkeit über so manche seiner Vorgänger, die sich durch dergleichen Hindernisse von ihrem Vorsatz abschrecken ließen, muthig empor geschwungen hat. Das Werk ist Sr. Majestät dem Könige von Schweden, als in dessen Reiche das Kleinod des silbernen Codex ist, dedicirt.

Wz.

Versuch einer Erläuterung der gothischen Sprachüberreste in Neapel und Arezzo; als eine Einladungsschrift und Beylage zum Ulfilas. Von J. Christ. Zahn, Prediger in Oelitz. Braunschweig, bey Vieweg. 1804. 8 B.

Diesen Versuch hat Hr. Z. als Vorläufer seiner nun auch schon erschienenen Ausgabe des Ulfilas abdrucken lassen, um dem Publikum Vertrauen zu ihm einzuflößen und es zu einer thätigern Unterstützung bey jener Arbeit geneigt zu machen, die nicht nur sehr mühsam, sondern auch mit großen Unkosten verknüpft gewesen ist. Bekanntlich kennt man außer dem nach und nach immer mehr in Staub zerfallenden Codex argenteus zu Upsal, von dem vorzüglich Ihre eine, so viel möglich, genaue Abschrift verfertigt hat, nur einige Unterschriften in Mösogothischer Sprache, die sich unter lateinischen Urkunden befinden, welche zu Neapel und Arezzo aufbewahret werden, und entweder im fünften oder sechsten Jahrhundert geschrieben sind. Von den Neapolitanischen Unterschriften findet man in Affemani italicae historiae scriptoribus die eine, und im siebenten Bande vom Bragur alle mit Gothischen Buchstaben abgedruckt und erkläret. Die Unterschrift der zu Arezzo aufbewahrten Urkunde aber ist unter andern in Donii inscriptionibus und in Knittels Ausgabe der Ulfilanischen Fragmente in Kupfer gestochen. — Ihre's Abhandlung über die Neapolitanischen Urkunden hat Hr. Z. aus dem dritten Theile der Nova acta societatis scientiarum Upsaliensis hier abdrucken lassen,

lassen, und den Erklärungen dieses berühmten Mannes seine eigenen Anmerkungen beygefügt. Nun folgt das Aretinische Denkmal mit den Erläuterungen des Herausgebers der am Ende zur Erleichterung der Uebersicht die Mösogothische Unterschrift nach der von ihm versuchten Berichtigung mit seiner Uebersetzung begleitet, nochmals hat abdrucken lassen. Diese Unterschrift und Uebersetzung schreibt Rec. hier für wißbegierige Leser ab.

Ik gudilubus diakonus tho frabauhta (thaith) (jah) boka fram mis gawaurhta, thus diakonus alamoda fidwor unkjana hugsis kaballarja, jah killigggans sRLGs andnam jah usmolida. — Das heißt: Ich Gottlieb Diakonus verkaufte dieß, und stellte die schriftliche Urkunde (darüber) von mir aus (oder: laut obiger schriftlicher Urkunde) die Diakonus Alamud, vier Unzen des Landguts Kaballarja, und empfing 133 Schillinge und unterschrieb. —

Der Verf. der unterschriebenen Dissertation hat sich durch dieselbe als eifriger Sprachforscher und kompetenter Erklärer der Ulfilanischen Evangelien legitimirt; doch dürfte er sich bey verschiedenen Kleinigkeiten (worunter wir jedoch die Gothischen Buchstaben = Verwechselungen nicht rechnen) zu lange aufgehalten haben. So deliberirt er z. B. ob mith gahlaibam ein ader zwey Wörter seyn müssen; da ja mith als Präposition zweymal nach einander stehen darf und das Präfixum *ga* auch noch heut zu Tage in vielen Wörtern ein mit ausdruckt, z. B. Ganerbe u. s. w. Ueberhaupt wird der Kenner altdeutscher Dialekte hin und wieder Stoff zu gegründeten Einwendungen finden. So leuchtet unter andern bey dem Verf. ein Hang, das alte Deutsch nach dem heutigen zu beurtheilen, und zu ändern, hervor. Dahin gehört, wenn er z. B. Boka im Singular einigemal durch Buch übersetzt. Es heißt bloß ein Blatt, eine Tafel, ein einzelner Aufsatz — auch noch im neunten Jahrhundert (wovon die Citate hier anzuführen, zu weitläuftig seyn würde); ja der Plural Bokos bedeutet kaum ein Buch, sondern nur bisweilen eine Schrift aus mehreren Blättern bestehend (Γραμματω). Ingleichen gehört hierher, wenn der Verf. so viele Wörter im Cod. arg. für eingeschobene Randglossen hält, da doch manche darunter wohl Idiotismen der nicht genug von uns gekannten Gothischen Sprache seyn können. Die wievielste Abschrift von Ulfilas Bibelübersetzung müßte nicht der Codex argenteus seyn, wenn

diese

diese Einschaltungen sich so gehäuft hätten! — Manches, was er von der Wohllautsliebe des Gothen, z. B. S. 77 und 78 sagt, wenn Buchstaben vom Schreiber ausgelassen sind, bezweifeln wir sehr, weil dieses oft Nachlässigkeiten der Sprech- oder Schreibart seyn können, die so wenig unter die Euphonie gehören, als manche provinzielle Eigenheiten oder unrichtig geschriebene oder ausgesprochene Ausdrücke irgend einer gebildeten Sprache. —

Da das Alamoda (oder etwas ähnliches), sowohl im Neapolitanischen als Arzinischen Denkmal vorkommt; so kann es wohl kein Nomen proprium, sondern muß vielmehr ein aus dem Lateinischen oder Griechischen verstümmelter Amtename (eine Art von Unterdiazonus?) seyn. — Das Bugis, das villa bedeuten soll, dessen Form aber noch nicht ganz bestimmt ist, ähnelt dem schwedischen By, ein Dorf, bygga, bauen, und Bygd, das Land, rus.

Ti.

Kriegswissenschaft.

1. Gedanken über und von dem Soldaten in allen seinen Theilen, abgehandelt und auf allerhöchsten Befehl Sr. Majestät Kayser Alexander des Ersten durch den Druck bekannt gemacht, von dem General-Major und Ritter, Baron von Diebitsch. Erster Theil. St. Petersburg, gedruckt in der Schnoorschen Buchdruckerey. 1801. 152 S. gr. 8. Zweyter Theil, mit 7 Kupfertafeln, ebendas. 1802. 215 S. gr. 8.

2. Ausführliche Beschreibung der Exercierzeit, und denen dabey gemachten Evolutionen der Garnison zu Potsdam unter Friedrich II. Auf Befehl Sr. Majestät des Kayserś Alexander des Ersten, entworfen von dem General-Major und Ritter Baron von Diebitsch. St. Petersburg, gedruckt bey Schnoor. 1801. 146 S. gr. 8.

3. Ku-

3. Kupfer und deren Erklärung zu der ausführlichen Beschreibung der Exercierzeit der Garnison von Potsdam, unter Friedrich II. — entworfen von dem General-Major und Ritter, Baron v. Diebitsch, gezeichnet von dem Kapitain v. Bibikow, und gestochen im Kayserl. Karten-Depot. 14 große Kupfertafeln außer dem Grundrisse von Potsdam und der Gegend worauf gewöhnlich die Manöuver gemacht werden, und 47 Seiten Erklärung. St. Petersburg, in der Schnoorschen Buchdruckerey. 1802. gr. 4.

Den Inhalt der beyden Bände von Nr. 1. hatte der Hr. Verf. dem Kayser Alexander I., noch als Großfürsten mündlich vorgetragen, und jetzt ist das Werk auf Befehl Sr. Kayserl. Majestät zum Behuf russischer Offiziere gedruckt worden. Diese beyde Theile enthalten alles, was zur Formirung, Kleidung, Bewaffnung und Wohnung des Soldaten, so wie auch was zu den Pflichten der Ober- und Untergoffiziere, und zu den ersten taktischen Bewegungen gehört. Es soll noch ein dritter Band erscheinen, welcher von den Manövern handeln wird. Natürlich kommen in diesen beyden Bänden sehr viele Sachen vor, welche einem unterrichteten Militär schon bekannt sind; aber es sind auch manche nüe Vorschläge hier gegeben, welche von der praktischen Einsicht des Hrn. Verfs. zeugen, und die äußerste Aufmerksamkeit verdienen. Besonders ist dem Rec. dasjenige recht aus der Seele geschildert, was der Hr. Verf. an mehrern Orten darüber sagt, daß man billig den Soldaten nicht sowohl zur Parade, (d. h. bloß für das Aeußerliche und, wie es nur allzu oft geschiehet, zum Spielwerke), sondern seiner Hauptbestimmung gemäß, kleiden, bewaffnen und exerciren sollte.

Der Hr. Vf. war, wie man aus einer Nachschrift zu Nr. 2. S. 128 ersiehet, vom J. 1755 an, in der preuß. Armee, und war von 1766 bis zu des Königs Tode an dessen Person attachirt. Nachher kam er in russische Dienste. Der verstorbene Kayser Paul I. von Rußland verehrte bekannt-

sammlich das Andenken Friedrichs des Großen außerordentlich. Er befahl also dem Hrn. Verf., Verschiedenes, diesen großen König und großen Feldherrn betreffend, aufzusetzen. Darunter war denn auch die genaue Beschreibung dessen, was Friedrich II. mit der Garnison in Potsdam gewöhnlich vornahm, so wie wir es hier in Nr. 2. erzählt, und durch die schönen deutlichen Kupfer in Nr. 3. erläutert finden. Der Kayser ließ sowohl die Beschreibung, als die Kupfer, bloß für sich und seine beyden Prinzen abdrucken. Nachdem aber Kayser Alexander I. zur Regierung kam, erlaubte er, daß beydes auch öffentlich bekannt gemacht wurde. Die Beschreibung der Potsdamschen Manöver sind den meisten Offizieren im Preußischen, vielleicht auch in andern Diensten, wohl bekannt, indem sie mannichfaltig handschriftlich sind verbreitet worden. Indeß sind sie noch in keinem gedruckten Buche beschrieben. Man muß daher dem Hrn. Verf. für diese genaue und mit Sachkenntniß gemachte Beschreibung, sehr verbunden seyn. Es wäre nur zu wünschen, daß obige interessante Schriften in Deutschland auch zu Kaufe wären. Aber es ist selbst in St. Petersburg äußerst schwer, ein Exemplar zu erhalten, wie der Rec. aus eigner Erfahrung weiß, da er sein Exemplar erst nach langer vergeblicher Bemühung, durch besondere Gefälligkeit erhielt.

Ga.

Mars. Eine allgemeine militairische Zeitung. *Erster, zweyter, dritter Band.* Mit Kupfern. Berlin, bey Himburg. 1804. 1805. 80 Bog. Mit Kupfern. 8. Geheftet 4 Rthlr.

Eine reichhaltige Sammlung wohlgewählter Aufsätze, Beobachtungen und Nachrichten, aus dem weiten Gebiete der Militairwissenschaft, ganz dazu geeignet, zur Bildung, Belehrung und Unterhaltung des an Kultur und Kenntnissen in der Regel so dürftigen Kriegesstandes mitzuwirken. Zu den vorzüglichsten hier gelieferten Aufsätzen gehören folgende. Ueber den Verkauf der Officierstellen in der K. K. Armee. Reformen in der Kriegsverwaltung der K. K. Oesterreichischen Staaten. Die aufgelöste Republik Venedig und den neue österreichische Staat.

laat. Charakterzüge verstorbener Generale. (Die
ier erzählten Anekdoten vom G. L. v. Dieskau werfen
uf den Charakter dieses rohen und ungebildeten, aber
apfern und wohlwollenden Kriegers ein sehr schönes Licht).
Leben des Preuß. Artillerie-Generals v. Holzendorf.
Die großen und bleibenden Verdienste, welche sich dieser
ackere General um das Preuß. Artilleriewesen erworben
at, werden hier kurz, aber meisterhaft auseinander ge-
tzt. Instruktion Friedrich Wilhelms I. Königs
on Preußen, für den Kronprinzen, als derselbe
734 den Feldzug am Rhein als Volontair mit
nachte. Ein merkwürdiges, auch sonst schon (wenn der
Rec. nicht irrt im Deutschen Zuschauer) gedrucktes Ak-
enstück, aus welchem eben so sehr die Biederkeit, Reli-
iosität und Bravour des gekrönten Verfs., als seine
Kleinlichkeit und Beschränktheit des Geistes hervorleuch-
et. So heißt es unter andern Bd. 2. S. 128: »Nächst-
dem soll des Kronprinzen Liebden sich von Allem, so
zum Dienst gehört, wohl und akkurat informiren; —
— zu sagen, daß er wisse, wie die Schuhe der Mus-
quetier seyn sollen, wie lange ein Soldat solche tragen
kann, und wie lange er in einer Kampagne damit aus-
kommen muß; desgleichen von allen andern Kleinigkei-
ten, bis zur hundertpfündigen Kanone, auch endlich bis
zu dem großen Dienst und bis zu des Generalissimi
Dispositionen u. s. w. Ferner sollten des Kronprinzen
Liebden den Umgang wohl choisiren, alle Gemein-
schaft mit jungen lüderlichen Leuten vermeiden, dagegen
mit Leuten umgehen, die sich zum Handwerke appliziren
und gute Konduite haben« ꝛc. Ueber das spanische
Militair. Ein reichhaltiger Aufsatz über einen in Deutsch-
and viel zu wenig bekannten Gegenstand. Man wird
ier zu sehr interessanten Vergleichungen zwischen dem spa-
nischen und französischen Kriegswesen veranlaßt. Auch
ie Abhandlungen über das englische und dänische
Militairwesen sind an mannichfacher Belehrung reich.
Ueber das Troailliren. Ueber Moreau. Ein sehr
urchdachtes Raisonnement über eine der wichtigsten poli-
ischen Begebenheiten unsrer Tage. — Wir wünschen
ieser Zeitschrift eine lange Dauer, und erwähnen noch
chließlich, daß sie sich durch ein gefälliges Aeußere empfiehlt.

Gk.

Ge-

Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, zwischen dem Könige von Preußen und der Kayserinn Königinn mit ihren Alliirten, als eine Fortsetzung der Geschichte des General (s) Lloyd. Von G. F. v. Tempelhoff, Königl. Preuß. General-Major, (jetzt General-Lieutenant). Sechster und letzter Theil, welcher den Feldzug von 1762 enthält. Berlin, bey Unger. 1801. 1 Alphab. 14 Bog. gr. 4. Nebst 5 Planen. 5 Mg.

Was bey der Anzeige des 5n Bandes dieses vortrefflichen, wirklichen klassischen Werks, N. A. D. Bibl. Anhang zum 17n bis 28sten Bande, dritte Abtheilung, S. 381 f., von einem andern Recensenten gerühmt worden ist, daß nämlich derselbe eine höchst empfehlungswerthe Lektüre für jeden Officier und eine unversiegbare Quelle der Belehrung sey, gilt in gleichem Maaße von dem vorliegenden sechsten Bande. Allein nicht nur für Militairpersonen, sondern für Jeden, der an den Ereignissen des ewig denkwürdigen siebenjährigen Krieges Theil nimmt, wird hier eine Fundgrube der Belehrung und Unterhaltung, so wie ein überreicher Stoff zu interessanten Reflexionen und Vergleichungen mit den Begebenheiten der neuern und neuesten Tagsgeschichte dargeboten. Wie hat sich das Kriegs- und Belagerungswesen seit jener Epoche geändert! Im Vergleich mit jenem Schlachten- und treffenreichen Kriege sind die Feldzüge der alliirten Armeen gegen die Franzosen im letzten Kriege, so wie die jetzige Kampagne der Oesterreicher und Franzosen nur als Scharmützel und Demonstrationen anzusehen. — Eine in so weit erfreuliche Veränderung, als dabey Menschenblut geschont wird, und das Studium der Taktik, wenigstens in der Anwendung, bedeutende Fortschritte gemacht hat! —

Der Inhalt dieses Bandes ist folgender; Lage des Königs während des Winters. Tod der Kayserinn Elisabeth von Rußland. Friede mit diesem Reiche. Eröffnung des Feldzugs in Sachsen und Schlesien. Operationen in Oberschlesien. Belagerung von Schweidnitz. Gefecht bey Reichenbach auf den Fi-

schers

scherbergen. Schlacht bey Freyberg. Beschluß des Feldzuges in Sachsen. Feldzug des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. Feldzug in Pommern gegen die Schweden.

Zu den lehrreichsten und ausführlichsten Abschnitten dieses Bandes gehört die detaillirte Nachricht der Belagerung von Schweidnitz, welche zu den merkwürdigsten Unternehmungen dieser Art, in den neuern Zeiten gehört; indem, preußischer Seits le Febure und von Seiten der Oesterreichischen Gribauval alle ihre Kräfte und seltenen taktischen Kenntnisse dabey in Thätigkeit setzten.

Von den Belagerern geschahen 161462 und von den Belagerten 125453 Schüsse und Würfe. Die Erstere zählten an Todten und Verwundeten 3228, die Zweyten 2947 Mann. — Bey der Uebergabe der Festung fand man noch 171 Kanonen, 47895 Kanonenkugeln, 1017 Centner Pulver, 5558 Bomben, 2000 Centner Mehl, 21, 000 Portionen Brod ꝛc.

Auch in diesem Bande befindet sich, wie in seinen Vorgängern ein großer Reichthum der feinsten Bemerkungen, wo von wir nur eine herſetzen wollen. S. 140. »Dann hatte »in diesem Kriege sich beständig durch eine besondere Kaltblütigkeit, Vorsicht und Behutsamkeit ausgezeichnet und sich »nicht leicht zu einem Unternehmen fortreißen lassen, wobey »die Wahrscheinlichkeit, daß es gelingen würde, nicht ein »stark es Uebergewicht auf ihrer Seite hatte. Will sich aber »ein General überzeugen, ob ein solches Uebergewicht wirklich statt findet, und ob es möglich ist, solche Maaßnehmungen zu treffen, daß es sich auf seine Seite neigen muß; »so darf er allerdings nicht zu rasch zu Werke gehen, sondern muß sich bey seinen Entwürfen oft in eine genaue Untersuchung und Zergliederung verschiedener Gegenstände »einlassen, die sowohl auf die Vorbereitung als auf die Ausführung einen Einfluß haben und dadurch den Ausgang bestimmen. Dabey stößt ein Kopf, der eine lebhafte Einbildung (skraft) hat, nicht selten auf Schwierigkeiten und »Hindernisse; seine Einbildung stellt ihm Alles, was sein Gegner machen kann, um seine Entwürfe zu vereiteln, und die »Folgen, welche gemeiniglich das Mißlingen nach sich zieht, »mit so lebhaften und oft mit so fürchterlichen Farben vor, »daß er darüber erschrückt, mit Aengstlichkeit für den Verlust seines bisher erworbenen Ruhms besorgt ist, und indem

»er alsdann auf Mittel denkt, alle Vortheile und Nachtheile gegen einander abzuwägen, immer auf neue Bedenklichkeiten geräth, und vor der Menge der Gründe für und wider in ein Labyrinth geworfen wird, aus dem er sich nicht anders herauszuwickeln weiß, als daß er entweder die ganze Untersuchung aufgiebt, oder sie bis auf eine bessere Gelegenheit aussetzt.« Gewiß liegt in der gegenwärtigen Verfahrungsart, welche die französischen Befehlshaber seit der Revolution auszeichnet, ein Hauptgrund der schnellen oft erstaunenswerthen Progressen, welche sie oft, dem Terrain und allen Bestrebungen ihrer Gegner zum Trotz, gemacht haben.

Bey der großen Sorgfalt, welche der würdige V. auf den Ausdruck und die Sprachrichtigkeit gewandt hat, sind uns Phrasen wie folgende S. 201:

»sonst er genöthigt seyn würde,«

und S. 202: Die Zumuthung, zu erlauben, — ist sehr besonders (statt: sonderbar) auffallend gewesen.

X.

Staatswissenschaft.

Der nordische Merkur. Ein Journal historischen politischen und literarischen Inhalts herausg. von K. J. Lange. Erster Jahrgang, zwey Bände und dritten Bandes erstes und zweytes Stück oder zehntes Heft. Berlin, bey Fröhlich. 1805. 3 Alphabet 8 Bog. geh. 6 Rl.

Diese Zeitschrift, welche Alles umfassen soll, was sich auf Politik, Literatur, Kunst und Handel in Norddeutschland, vorzüglich in den Preuß. Staaten erstreckt, enthält viele gehaltreiche nützliche Aufsätze, von welchen wir einige, ihrem Inhalt nach, kurz anzeigen wollen.

Heft 1. S. 16—23. Acquisitions-Tabelle des Preuß. Staats von 1164—1802. Eine gedrängte Uebersicht der Vergrößerungen der Preuß. Monarchie, welche zu sehr erfreulichen Resultaten Veranlassung giebt. S. 23—29.

Zwey

zwey merkwürdige Reden von Bonaparte. Ein ein-
uchtender vielsagender Commentar zu der bekannten Worts
rit: Tempora mutantur, et nos mutamur in illis. S.
2—67. Japan und der Japanische Handel. Au-
entische und bemerkenswerthe Notizen über einen Gegens
und, der bis jetzt, theils wegen der Entlegenheit von Ja-
n, theils wegen des Privat-Interesse der dahin handelns
n Nationen, in ein magisches Dunkel gehüllt war. —
An Recht bedauert man die Kürze und Unvollständigkeit
eses instruktiven Aufsatzes. S. 92—98. Züge aus der
ustizverfassung in der Schweiz vor der Revolution:
us ihnen ergiebt sich, daß die Gesetze, in Civilsachen, lang-
m, schwankend und geschmeidig, in peinlichen Fällen sum-
arisch, blutig und grausam waren. Heft 2. S. 157—61.
ie kleinste Republik in Europa. Der Herausgeber
ewirft hier ein, an Ort und Stelle con amore getertigs
s, sehr anziehendes Gemählde der kleinen Republik Ger-
au am Vierwaldstädtersee, welche jetzt mit dem Canton
chwalz vereinigt worden ist. S. 200—10. Preßzwang
den Preuß Staaten. Der Herausgeber widerlegt sehr
ündig und überzeugend die unüberlegt, von großem Mangel
s Sach- und Verfassungskunde zeugende Beschuldigung des
rn. von Archenholz: daß in den Preuß Staaten beson-
rs auf politische Blätter, der Preßzwang mit seiner ganz
n Last ruhe. S. 287. — Was haben wir im Norden
en vom gelben Fieber zu befürchten? Vom Prof.
eich. Ein niederschlagendes Pulver gegen das panische
chrecken, welches jene unselige Krankheit überall verursacht
at. Heft 3. S. 325—46. Statistische Generaltabelle
as deutsche Entschädigungsrecht betreffend. Diese
abelle gewährt, unter allen, die uns bisher zu Gesichte
ommen, den vollständigsten und richtigsten Ueberblick über die
chtheilichen Veränderungen, welche unser armes Vaterland
urch die beyden letzten Friedensschlüsse erlitten hat. Heft
. S. 383—408. Verbesserung der Criminal-Justiz-
erfassung in den Preuß. Staaten. Detaillirte Rügen
nd Verbesserungsvorschläge eines wohlwollenden und sach-
indigen Mannes, von welchen zu wünschen ist, daß bey
bfassung der neuen Criminal-Ordnung, welcher wir entge-
nsehen, sie berücksichtigt werden möchten. Heft 5. S.
6—77. Taubstummen-Institut in Berlin. Von
schke. In zweckmäßiger Kürze wird man hier mit der

Einrichtung und den Vorzügen einer der wohlthätigsten Bildungs-Anstalten bekannt gemacht, welche freylich noch manchem frommen Wunsche Raum läßt. — Dieser Aufsatz wird in dem folgenden Hefte geschlossen. S. 344—61. Zur Geschichte der Justiz-Verwaltung in den ehemaligen geistlichen Staaten. Die Autobiographie eines bedauernswürdigen Opfers des pfäffischen Despotismus; ein Aggregat von Bigotterie, Dummheit und Grausamkeit, welches die Menschheit schaudern und erröthen macht. S. 365 bis 170. Der Marchese Lucchesini. Biographische Skizze eines der trefflichsten jetztlebenden Staatsmänner, der zugleich ein gründlicher Gelehrter und vorzüglich ein großer Kenner der klassischen Literatur ist. Heft 7. S. 411—16. Arkanum die Nachdrucker zu vertreiben. Vorschlag zu einer Assekuranz, wegen der Buchhändler. Ein Entwurf, welchem sehr erhebliche, theils im Wesen, theils in der dermahligen höchst prekären Verfassung des deutschen Buchhandels gegründete Hindernisse entgegen stehen. S. 483—88. Die große Periode in St. Petersburg. Ein Bruchstück aus den Papieren eines Reisenden, welches durch die Lebendigkeit der Darstellung, und das Interesse des Inhalts auf die Bekanntmachung des Ganzen begierig macht.

Heft 9. S. 3—28. Ueber das Manufaktur- und Fabrikwesen im Preuß. Staate. Wenn es auch die Ueberschrift nicht sagte: so werde doch jeder Sachkundige bald bemerken, daß diese, an wichtigen Bemerkungen und bisher unbekannten Nachrichten sehr reiche Abhandlung von einem Geschäftsmann herrührt, der äußern und innern Beruf hatte, diesen wichtigen Gegenstand zur Sprache zu bringen. S. 84 bis 91 und 204—21. Graf Schwarzenberg, Brandenburgischer Staatsminister. Wichtige Aufklärungen zur Geschichte dieses einst so merkwürdigen und wichtigen Mannes, von welchem hier ein eigenhändiger höchst merkwürdiger Brief an den Kurfürsten Georg Wilhelm mitgetheilt wird.

Heft 10. Deutschland in statistischer Hinsicht. Im Jahr 1805. Eine vom Herausgeber angefertigte tabellarische Uebersicht, die zu sehr interessanten wichtigen Bemerkungen, reichen Anlaß darbietet.

Unsre Leser sehen aus den obigen Rubriken, deren Anzahl wir noch beträchtlich vermehren könnten, daß dieses Journal an Erheblichkeit, Mannichfaltigkeit und innerm Werth der gelieferten Aufsätze viele seiner zahlreichen Zunftgenos-

genossen hinter sich zurück läßt. Um so mehr muß man es bedauern, daß mit der Kritik und Bestreitung der gar nicht hierher gehörenden Gallischen Schädellehre, dem Patrocinio, welches der Herausgeber dem Minister v. Kretschmann angedeihen läßt, und den unanständigen Neckereyen gegen den Freymüthigen und die (Hallische) A. L. Zeitung so viel Papier nutzlos verschwendet worden ist.

E.

Haushaltungswissenschaft.

Beschreibung der Schweizerischen Alpen- und Landwirthschaft, nach den verschiedenen Abweichungen einzelner Kantone. Nebst einer kurzen Anzeige der Merkwürdigkeiten dieser Alpen. Von Joh. Rud. Steinmüller, Pfarrer der Gemeinde in Gaiß im Kanton Appenzell. Zweytes Bändchen. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1804. 484 S. 8. 1 Rt. 12 gr.

Vom ersten Bändchen haben wir bereits angezeigt, daß es empfehlungswerth sey; vom zweyten können wir eben dasselbe Urtheil fällen. Dieß hat die Landwirthschaft des Kantons Appenzell zum Gegenstande und ist eben so denen zu empfehlen, welche Naturkunde lieben, wenn sie auch sonst keine Landwirthe sind. Wahr, daß viele Reisende vieles Unwahres von der Schweiz geschrieben haben; aber eben so wahr ist es auch, daß Medicus d. Jüng. der einzige ist, welcher hierin Ausnahme verdient; und daher verbesserte auch der Verf. diesen noch, und gesteht, daß jener ihn auf Manches aufmerksam gemacht haben. Wir wünschen hierbey nichts mehr, als daß es dem Herrn Steinmüller gefallen möge, uns künftig die mit eingeschlichenen Provinzialausdrücke verständlich zu machen. Wir wollen übrigens dießmal keine Auszüge aufstellen, weil wir wünschen, daß man den Verf. durchaus lesen möge.

Zw.

Erichs Viborg's, Prof. und Direktors der Königl. Dän. Thierarzneyschule zu Kopenhagen, Samm-

lung von Abhandlungen für Thierärzte und Oekonomen. Drittes Bändchen aus dem Dän. Mit 1 Kupfer. Kopenhagen bey Proft 1802. 338 S. 1 Rh.

Der gegenwärtige Band dieser mit allgemeinem Beyfall der Sache Verständigen Sammlung enthält, die letzte Abhandlung ausgenommen, Aufsätze, welche theils in dem Nordischen Archiv von Pfaff und Scheel, theils in der Physik. ökonom og medico chirurg Bibl. (welche letzte in Deutschland wenig bekannt seyn möchte) bereits erschienen sind. Es muß jedem Leser Freude gewähren, unter dem Schall von unberufenen theoretisirenden Schriftstellern hier ein Werk zu finden, in welchem gründliche Wissenschaft mit ächter Erfahrung und zweckmäßigen Versuchen zur Erweiterung und zur Berichtigung unsers Wissens zusammentreffen.

I. Verordnung für die Herz. Schleßwig und Holstein, Herrsch. Pinnedera, Stadt Altona und Grafschaft Rantau, wegen der Viehseuche. In dem Eingang wird gesagt, daß die Viehseuche (richtiger die Rindviehpest) fast seit 20 Jahren die Dänischen Staaten verschont habe. Eine eigne Viehseuchenkommission ist zur Besorgung der hier einschlagenden Geschäffte niedergesetzt, welche durch die gegenwärtige Königl. Verordnung ihren Beruf und ihre Wirksamkeit bethätigt hat. Rec. kann nur Weniges aus dieser Verordnung ausheben. Die verbotenen und die zulässigen Waaren werden verzeichnet. Ist die Seuche ausgebrochen: so muß alles erkrankte Vieh sogleich der vorgesetzten Behörde angezeigt werden, und wenn der Viehstand in einen Hof oder Stall die Zahl 50 nicht übersteigt, so wird alles Vieh erschlagen und mit den Häuten in tiefe Gruben verscharrt. Nach vorgängiger Taxation werden die Eigenthümer entschädigt. Aeußert sich die Seuche zuerst auf einer Weide, so werden bloß die kranken und verdächtigen erschlagen. Die todten werden in einem gepichten Kasten zur Grube gefahren, die durchgeseuchten werden eingebrennt und mit einem Attest versehen, damit sie etwa bey einer zweyten Seuche nicht mit erschlagen werden. Die Häute dürfen nur unter obrigkeitlicher Aufsicht, der Talg nur bey völlig ausgebreiteten Seuchen benutzt werden. Die Inokulation ist, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Commission, verboten, und sie muß mindestens an 100 Stücken vorge-

nom-

nommen werden. Die Sperre dauert noch 6 Wochen, nachdem das letzte Stück gefallen iſt; fort. II. Scheel Verſuche mit der Einſpritzung verſchiedener Arzneyen in die Adern der Thiere. Viborg fand, daß das harzigte Extrakt der weißen Nieſewurz (das gummichte ſchien mehr narkotiſch zu wirken) zu wenigen Granen eingeſpritzt, ſchnelle und heftige Wirkung, Zittern und ſogar Erbrechen, hervorbrachte. Es bekam Pferden und Rindvieh bey mangelnder Freßluſt, Trägheit und wenn ſie eingekniffen (?) waren, beſonders gut. Dreyßig Grane Brechweinſtein blieben bey einem Pferd unwirkſam, 4 Grane deſſelben injicirt tödteten einen Hund. III. Aſſeſſ. Rafn und Viborg über die Wirkung verſchiedener nordiſcher und ausländiſcher Gewächſe auf Thiere. Aus dem Nordiſchen Archiv, und dort aus Rafn's Danmarks og Holſteens Flora. Aufzählung von 19 giftigen und andern Gewächſen und Angabe der Wirkung derſelben auf verſchiedne Thierarten, größtentheils nach eignen Verſuchen. IV. Viborg's Beweis, daß die Blattern eine den Menſchen und Thieren gemeine Krankheit ſind. Frühere Verſuche des Vf. und Campers bewieſen dieſes nicht. Jetzt fand er, daß zwey Hunde, ein Affe, ein Lamm und ein Schwein durch die Impfung bösartiger Pockenmaterie von Menſchen angeſteckt wurden. Ein Lamm allein blieb unangeſteckt. V. Viborg's Impfverſuche mit der Maukmaterie an Thieren, und D. Flormann's Verſuche mit derſelben an Menſchen. Sie zeigte ſich durchaus nicht anſteckend. VI. Prof. D. Flormanns Verſuche mit Laxiermitteln für Pferde. Jalapparharz zu anderthalb Quent, die Wurzel zu 1 Loth machten Kolikzufälle, ohne Laxiren. Der Aufguß einer Unze Sennesblätter brachte bey einem Füllen ebenfals keine Wirkung hervor. Ein bis anderthalb Quent verſüßtes Queckſilber bewirkten auch kein Laxiren, und die Oeſtruslarven blieben dabey, wie die Oeffnung zeigte lebendig. Coloquintäpfelmoos zu 1 Scrupel bewirkte ebenfalls nichts bey einem jungen Füllen. Gummigutti allein, zu 15 Gran bis 2 Quent, laxirte unter Bauchgrimme. Ein Schaaf ſoh der Verf. nach 6 bittern Mandeln laxiren; bey dem ein halbes Quent Mineralkermes unwirkſam geblieben war. Die Verſuche hätten ſich leicht erweitern laſſen, z. B. mit ononis ſpinoſa, Bierhefe. VII. Fragment eines Briefes vom Prof. Abildgaard an Prof. Viborg, die Schaafzucht in Spanien betreffend. Die Schaafe graſſen auf der Weide keinen Rosmarin, Thymian,

man, Laventel, daher kann die Feinheit der Wolle davon nicht kommen. Esel fraßen cactus ficus Indica und sie bekam ihnen gut. VIII. Bemerkungen über Nabel- und Hodenbruch bey Pferden. Der erste ist erblich und man erkennt ihn an der Spaltung der Bauchmuskeln. Bey Füllen nimmt er allmählig ab, und Viborg sah zur Arbeit tauglich Pferde, welche damit behaftet waren. Man bringt die Gedärme zurück, spaltet die Haut auf und näht sie zu. Sicherer noch ist es, wenn man, ohne die Haut aufzuschneiden, sie bloß faltet, eine Klemme anlegt, und sie durchnähet. Karsting machte schon diese Operation ohne Klemme. Beym Hodenbruch bringt man ebenfalls die Därme ein, und näht die Oeffnung zu. Befindet sich der Bruch in der Scheidenhaut: so ist die Kastration nothwendig; man setzt eine Klemme über den Saamenstrang und vernäht darauf die Oeffnung. IX. Viborg, über die Schädlichkeit der Buttermilch für Pferde. 3 bis 4 Maas derselben, auch der Molke allein tödteten sowohl gesunde, als ein rotziges Pferd, in Zeit bis 40 Stunden. X. Viborg, über die Hypovertebrotomie oder das künstliche Oeffnen der Luftsäcke bey den Pferden in der verschlagenen Druse. Chabert lehrte diese Operation zuerst im Journ. de l' agriculture, Avril 1779, dessen Aufsatz hier abgedruckt ist. Wenige Thierärzte mögen bis jetzt diese Theile in Pferden und Eseln, welche zwischen den Unterkiefern, den Schlafbeinen, den Keilbeinen, ersten Halswirbelbein und Luftröhrenkopf liegen, neben den Ohrtrompeten sich in den Mund öffnen und eine Gemeinschaft der Luft mit der Trommelhöle unterhalten, gekannt haben. Die Operation, um den Eiter auszuleeren, erfordert Vorsicht und eine geübte Hand, weil leicht nahe liegende Gefäße und Nerven verletzt werden können. XI. Viborg, kurze Nachrichten über Rotz, Wurm, Kropf der Pferde, durch neure angestellte Versuche mit dem Ansteckungszunder dieser Krankheiten erläutert. Ist die Fortsetzung einer sehr vorzüglichen Abhandlung (Bd. LIV. S. 347). Hier werden der Kropf und Wurm beschrieben. Versuche zeigten die Ansteckende Kraft des ersten, und daß er nur im Leben anstecke. Kropf, Druse, Strengel, Bräune werden für identisch erklärt, und der Schnupfen (welchen Andere Strengel nennen), wird davon unterschieden. Mit Recht werden die

le vielen Eintheilungen verworfen, und es wird hier ur vom wandelnden Kropf, d. i., der verschlage- en, falschen Druse und dem Steinkropf oder bösartigen, er in den Rotz übergeht, gehandelt. Die Wandelungen, etastases, sind hier vortrefflich erörtert. Strengel ist ier die Entzündung in dem obern Ende der Kehle und ren innere Fläche.

Ga.

Musik.

Méthode de chant du Conservatoire de Musique à Paris, en trois parties, contenant: 1. Les principes du Chant et des Exercices pour la Voix. 2. Des solfèges tirés des meilleurs Ouvrages Anciens et Modernes. 3. Airs dans tous les mouvemens et les différens Caractères. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. gr. Fol. 6 Rg.

Es ist der Originaltext hier abermals abgedruckt, und demselben eine ziemlich unvollkommene deutsche Uebersetzung gegenüber gestellt, an die in dieser Anzeige von Zeit zu Zeit nur erinnert werden soll, um unsere Aufmerksamkeit so wenig als möglich von dem Werke selbst zu entfernen.

Das Präsidium des Conservatoire de musique zu Paris, hatte eine Commission zu Entwerfung einer Singmethode ernannt, die aus den Mitgliedern: Richter, Gavat, Gossec, Méhul, Ginguené, Langlé, Plantade, Guichard und Cherubini bestand. Diese Namen und sonst keiner, stehen als membres de la commission unterzeichnet. Ein Avertissement, das dem ganzen Werke vorangedruckt ist, sagt ganz besonders: daß der verstorbene Sänger Bernardo Mengozzi, *faisait partie* de la commission qui a établi la methode de chant du Conservatoire. Und am Schluße dieses Avertissements heißt es: La commission *a ajouté* le travail de Mengozzi à la somme des connoissances positives qu'elle a réunies, pour la formation de cet ouvrage si important pour le musique. Das ist schwer zu verstehen: Mengozzi war ja auch membre du Conservatoire; warum war er denn

nicht gleich auch zum membre de la commission ernannt? — Die Uebersetzung indessen sagt: Mengozzi habe zu den Beauftragten gehört.

Der erste Theil des Werkes behandelt den mechanischen Bau der Luftröhre; das Athemholen; Angeben des Tons; Eintheilung der verschiedenen männlichen und weiblichen Stimmen; die Stimmregister; den Umfang derselben und die Mutation. Das Neue in diesem ersten Theile besteht darinne, daß statt zweyer bisher bekannten Stimmregister drey gesetzet werden, mit denen es allerdings seine Richtigkeit hat, indem Rec. in seiner Praxis auch Stimmen von vier Registern vorgekommen sind; doch ist dieß nicht allgemein und die Behandlung derselben in Absicht auf die Vorsicht des Lehrers, die nämliche wie bey zwey Registern. Gewiß ist, daß, je mehr Register eine Stimme hat, je schlechter ist sie. Dann ist das Sur-aigue (Ueberdiskant) gedacht, der sich bis zum viermal gestrichenen d, erstreckt, den Rec. für ein schädliches und nutzloses Talent hält, welches die Singschule ohne allen Vorwurf den Vögeln überlassen kann.

Die in diesem ersten Theile vorgetragenen Lehren sind um so mehr gut und recht zu nennen, da sie sich auf die beste italiänische Singart gründen, welche Tosi, Agricola, Mancini, Hiller und viele andere durch ihre Schriften aufbehalten haben.

Partie seconde, traitant de la pratique de la méthode. — Warum: pratique de la methode? Beydes ist ja das nämliche und eine Methode ohne Praxis nicht möglich.

Position de l'elève pour l'exercice des gammes: gut und bekannt. Eine anständige, ruhige und richtige Stellung kann dem Sänger nicht zu oft empfohlen werden; besonders wenn er sich dem dramatischen Fache widmen will. Die Stellung der Ruhe ist gleichsam der Grund, auf welchem alle Bewegungen und Uebergänge der Leidenschaften abgebildet werden; ist diese Stellung unrichtig: so wird alles, was daraus hervorgeht, schief und charakterwidrig.

Exercice de la gamme. Die Uebung der Scala soll auf und abwärts; aber nur allein auf den beyden Vokalen a und e geschehen. Ein mehreres hiervon nachher. Der Ton soll sanft seyn, (doux) fest, anwachsend bis zum forte und abnehmend bis ans Ende, wo er sich gleichsam

verlieren soll; weder Mund noch Zunge sollen sich bewegen, und beym Vernehmen soll man keine Rückungen wahrnehmen können. Dieß nennen die Italiäner: messa di voce; ce qui veut dire en françois: émission prolongée de la voix, et que l'on peut convenir de rendre littéralement par: mise de voix. Die Franzosen haben dafür einen weit bessern und bestimmtern Ausdruck schon längst aufgenommen, der hier nicht bemerkt ist: filer le son. Im Rousseau ist er auch zu finden. In der deutschen Uebersetzung ist das messa di voce durch: Austönen, vertönen, aushallen wieder gegeben, das aber den Begriff nicht erschöpft; Vorlegung, Ausbreitung, Entwicklung, Ausspinnung des Tons wäre wohl besser. Ueberhaupt verräth die deutsche Uebersetzung einen Dilettantismus, der weder in der Singkunst noch in der Musik, und eben so wenig in beyden Sprachen gehörig zu Hause ist. Die fünfte Note auf der 14. Seite ist ganz falsch übersetzt: Wie käme denn die Tonleiter von C zu einer Sexte die h, und zu einer Decime die f heißt? Der französische Text spricht hier von: la gamme d'Ut; Es ist also von der Tonleiter von C gar nicht die Rede. Die Sexte von ut aber, ist in allen Tonarten das la, und die Decime das mi.

De la vocalisation en general. l'élève doit faire attention à tenir toujours la bouche également ouverte. Dieß ist von jedem Vocal allein zu verstehen; denn der verschiedene Ton der fünf Vocalen beruht eben auf verschiedene Oeffnung des Mundes mit Hülfe der Zunge. nous ajoutons ici quon ne doit vocaliser que sur ces deux voyelles (a und e) seulement. Nous régetons absolument l'usage de vocaliser sur les autres voyelles, et particulièrement sur l'I. et sur l'U parceque l'articulation de ces deux voyelles contrarie entièrement la position de la bouche. Cette defense n'est seulement pas fondée sur la qualité défectueuse que ces voyelles donnent à la voix, mais aussi sur l'effet désagréable et monotone que produisent des traits de chant prolongés au delà de quatre notes, placés sur les voyelles que nous rejetons. Un chanteur, ou un compositeur qui placerait des traits sur ces voyelles, donnerait une juste idée de son mauvais gout, et deviendrait répréhensible. Dieß also wäre wieder neu und es wenig viel gefordert. Rec. fordert aber noch mehr: Der Sänger muß auf allen fünf Vokalen gut, d. h.

bi-

bestimmt und tonmäßig vokalisiren können. In dem vollkommnen Unterschiede des Tons der fünf Vokale, liegt eben so sehr wie in der bestimmten Artikulation der Consonanten die ganze Lehre von der Deutlichkeit des Vortrages, und der Sänger muß sie alle vollkomm.n in seiner Gewalt haben, um sowohl dem Dichter als dem Componisten Genugthuung geben zu können. Zu diesem Ende aber muß er sie üben, und also die schwerern Vokalen i, o, u mit eben dem Fleiße üben als a und e weil sie alle Augenblicke vorkommen und besonders in Kirchenmusiken oft lang ausgehalten werden müssen. Der Komponist hat freylich die Pflicht auf sich, auf den Vokalen U und I keine Passagen zu setzen; doch giebt es Fälle in großer Menge, wo gerade ein dunkler oder heller Vokal den Totalausdruck der Empfindung am besten bestimmt. Dieß kann mit den eignen Beyspielen der Verf., welche im dritten Bande folgen, belegt werden. In der allerersten Arie lautet der Text also:

Se il mio *duol*, se i mali miei;
Se dicessi il mio *pericolo*:
Ti farei cader dal ciglio
Qualche lagrima per me.

Wenn der Componist hier seinen Ausdruck verstärkt; so wird er sich auf die Worte duol und periglio werfen um seinem Hörer des: qualche lagrima ab zu gewinnen; er muß demnach auf jene Worte lange und bedeutende Accente (des traits) legen, wie es dieser Komponist gethan hat und der Sänger muß sie also auch bedeutend vortragen können. In der vierten Arie ist, auf der 14ten Seite sogar ein langer Schlußtriller auf dem Vokal I zu finden; In der 5. Arie, S. 18, ist der Schlußtriller auf dem Vokal o: in der 6. Arie steht die Schlußcadenz auf dem Worte mio; in der siebenten Arie, die ein Largo im langen Vierviertelttakt ist, steht eine lange Note auf dem Worte luci und auf der ersten Sylbe des Wortes incontrar ein langer Triller u. s. w. Beyspiele aus französischen Opern, besonders von Gluck und sogar von den Herren Verfassern dieser Singschule Mehul und Cherubini könnten noch genug beygebracht werden wenn es nicht an diesen hinlänglich wäre, zu zeigen, daß: wer zu viel fordert, in Gefahr kommt zu wenig zu erhalten.

Ma-

Manière d'attaquer les sons. Gut. Manière de réunir les différens registres de la voix. Hier sind nun die drey Register: Bruststimme, Mittelstimme und Kopfstimme benannt. — Rec. verweist auf seine vorhin geäußerte Meinung, und setzt hinzu, daß er die Eigenschaft mehrerer Register auch an wohlgebauten italiänischen Begleitinstrumenten bemerkt hat, die eben deswegen von Kennern weniger geschätzt werden, wenn sie sich durch Kunst nicht verbessern lassen. Der Singmeister hat eine Singstimme hauptsächlich aus der Gleichheit ihrer Töne zu beurtheilen; wo diese nicht von Natur ist, wird er es an Sorgfalt und Verstand nicht fehlen lassen; denn die Behandlung ist jedesmal verschieden; doch soll sie in jedem Falle sanft und schmeichelnd seyn, und dieß möchte im Ganzen alles seyn was sich über diesen Punkt schriftlich lehren läßt. Die Bemerkung, daß die Kopfstimme klangreicher, glockenartiger sey (ayant plus de timbre) als die Bruststimme, ist Rec. neu gewesen. Die Uebungsexempel sind gut.

Manière de porter les sons. (Portamento di voce) Ce que les françois nomment: *lier ou couler* les sons. Die letzte Erklärung dünkt Rec., nicht die rechte zu seyn: Lier sowohl als couler bedeutet schon etwas anderes in der Musik und man kann es bey dem Worte portamento, portament, Tragung, das den Begriff ausfüllt und eigentlich das angewandte messa di voce ist, vollkommen bewenden lassen. Aus dem Portament läßt sich die Gleichheit einer Stimme am besten beurtheilen, weil es ein sehr williges Ansprechen und große Biegsamkeit derselben erfordert. Mit diesem Abschnitte ist übrigens Rec. bisher am wenigsten zufrieden; doch sind die Beyspiele gut, und ein guter Singlehrer wird davon guten Gebrauch machen können.

Des agrémens du chant. 1. La roulade: Ob diese roulade unter die agrémens du chant gehöre? ist eine Frage. Die italiänischen Schulen und unter ihnen auch Tosi, setzen die roulade in das Kapitel von den Passagen, welche keinesweges ausschließliche Verzierungen (agrémens) sondern vielmehr nothwendige Bedingungen des ächten Figuralgesangs sind, der eine leichte, körnigte Beweglichkeit des Organs erfordert wodurch der Ausdruck lebhaft, scharf und bestimmt gemacht werden soll. Die

Bra-

Bravourarie ist das Feld der Roulade; ihr Charakter ist der der heftigsten Leidenschaft mit den mannichfaltigen Abstufungen, sie gehört demnach nicht in das Kapitel der agrémens. Ein Sänger der diese roulade nicht in seiner Gewalt hat, wird auch bey langsamen und angenehmen Stükken seine Unfähigkeit verrathen, und von ihrer Vernachläßigung schreibt sich die jetzige genug getadelte Singart her. Das Cantare granito war in den italiänischen Schulen ein eignes höchst wichtiges Studium, worauf die Reputation der größten Sänger gegründet war. Das Adagio, das Largo, das grave wurde nicht ohne die roulade gesungen, welche wenigstens dem Schlußtriller voran ging, wo der Sänger sich seiner ganzen Gewalt und virtù bediente.

De la petite note ou appeggiatura. Das Wort ist gut erklärt, doch die Sache ungelänglich abgehandelt. L'Appoggiatura, heißt es, vaut ordinairement la moitié de la valeur de la note dont elle est suivie. Dieß ist alles was über die Geltung des Vorschlags gesagt ist. Ausserordentliche Fälle deren es doch mehrere giebt; sind nicht angezeigt, und eben so wenig der Geltung der Vorschläge vor dreyhelligen Noten des Anschlages ist gar nicht gedacht, und der Schleifer von zwey Noten, une autre espèce de double petite note genannt. Der Schleifer von drey Noten ist im Text vergessen; obgleich solcher in den Arien des dritten Theiles häufig genug vorkommt. *Du trille.* Le trille, en italien trillo improprement appellé Cadence, est un des plus beaux agrémens du chant, le plus necessaire à acquérir, et le plus difficile à enseigner, attendu qu'il n'existe aucune règle précise d'après la quelle on puisse determiner l'action des organes du gosier, dans l'execution de cet agrément.

Nach dieser Erklärung wäre nun die Sache wieder auf ihrem alten Fleck, und ist nicht einmal beygebracht, was ältere Schulen davon lehren, da man wissen kann und weiß wie sie ihn gelehrt haben; da man den Sitz des Trillers weiß und von der Unentbehrlichkeit desselben überzeugt ist. Das Exempel, über den Triller ist nach Rec. Meinung richtig verzeichnet, doch die folgenden Exempel &. γ. δ. sind nicht gut verzeichnet, indem sie die Hervorbringung des Trillers mit dem Portament der Stimme vor-

verwechseln. Ueber den Nachschlag ist gar nichts gesagt; in den Notenbeyspielen ist er geschwinder als der Triller angedeutet: Nach der bisherigen Lehre soll der Nachschlag nicht langsamer seyn, als der Triller, und geschwinder braucht er nicht zu seyn, wenn er sich nur unmittelbar an die folgende Note anschließt; denn dieß letztere ist die eigentliche Funktion des Nachschlages.

Der Pralltriller oder halbe Triller ist hier mit dem Mordenten verwechselt und des letztern gar nicht gedacht. Zum Schluße dieses § ist angemerkt, daß es noch mehr Triller gebe; doch die hier angeführten seyen die vornehmsten, man enthalte sich demnach den übrigen. Das ist freylich kurz, wo nicht zu kurz? denn, wo sollte man wohl die andern Triller suchen, wenn sie hier nicht zu finden sind? l'action des organes du gosier, heißt, nach unserer Uebersetzung, zu deutsch: Wirkung der Kehlorgane.

Du petit groupe ou gropetto: C'est un agrément composé de trois petites notes, prises, non sur la valeur de la note qui en est affectée, mais au lever de la mesure qui précède cette note. Cet agrément peut se faire en montant ainsi qu'en descendant: Also der Doppelschlag der hier mit dem Schleifer von drey Noten für eines genommen ist. Rec. würde vorschlagen: den Doppelschlag groupe und den Schleifer groupet zu nennen, da man für den letztern kein französisches Wort zu haben scheint. De la phrase musicale: Ein wichtiger Abschnitt, der ganz richtig des Athemholens wegen beygebracht ist, wenn gleich die Stelle wo er hier steht nicht die beste seyn möchte. Das Athemholen ist in ganzes und halbes Athemholen eingetheilt; das Zeichen des ganzen Athems ist ein Semikolon (;) und des halben Athems ein doppeltes Semikolon (;;) die Erfindung dieser neuen Zeichen war zu ersparen und Hr. Musikdirektor Türk in Halle hat die ganze Sache weit simreicher und verständiger behandelt. Die Zeichen selbst sind auch wohl noch besser zu applicieren als in dem Beyspiel auf der 73. Seite geschehen ist. Dieses Beyspiel besteht nämlich aus vier viervier-Takten von lauter Sechszehntheiltrioten, wo der Sänger nach dem ersten Tatze einen halben, nach dem zweyten Takte einen ganzen und nach dem dritten Takte wieder einen halben Athem nehmen soll. — Ein Sänger aber, der dieses müsse, ist so gut als ohne Athem und wird diese Stelle niemals gut singen; auch wird ein erfahrner Komponist solche

Tri-

Tirade nur dann schreiben, wenn er den Athem seines Sängers kennt. Du solfège: Sehr kurz und die Stelle wo dieser Abschnitt hier steht, ist schwerlich die rechte; denn wer phrasiren, appogiren, trillern und dergleichen können soll, sollte doch auch wohl vorher solfeggiren. De la prononciation: Es ist hier die prononciation von der Articulation getrennt; beyde sollen von einander wesentlich unterschieden seyn: die Aussprache soll den richtigen Ton; die Artikulation aber die Manier der Produktion repräsentiren. — Rec. gesteht in diese Distinction nicht eingehen zu können: Ist die Artikulation die rechte: so hat es mit der Aussprache wenig Gefahr, welche letztere nur den Dialekt der Sprachen und Mundarten nach der Urblichkeit bestimmt, die nur in so fern abweichend und unrichtig wird als sie sich von einer guten Artikulation entfernt. — Außerdem sind hier gute Erinnerungen über Deutlichkeit und Bestimmtheit des Vortrags beygebracht, besonders in so fern sie Ort und Stelle, wo gesungen wird, betreffen. Doch ist alles so sehr allgemein, daß nur ein Singlehrer, der von selbst weiß, was zu thun ist, sich die Scacialien daraus ableiten kann. Des divers caractères du chant: Ist in der Uebersetzung durch, verschiedene Arten des Gesanges ausgedrückt. Unter caractères du chant, werden hier verstanden: die verschiedenen rhythmischen und melodischen Fernen und Bewegungen der Gesänge, als: das Recitativ, Cantatile, Andante, Allegro, Kadradruz oder Fermato, Agitate, Arien und Rondo's; alles sehr kurz unbestimmt und vieldeutig; denn die einzelnen Fernen selbst können von verschiedenen Charakter seyn, der aus Ort und Umständen hervorgeht. De l'expression: Il n'y a pas d'expression sans vérité; il n'y a pas de vérité au delà, comme en deça d'un sentiment que l'on doit exprimes. Hier also ist nun erst von dem die Rede, was eigentlich Charakter ist. Es giebt allerdings einen Ausdruck ohne Wahrheit, und das ist freylich der falsche; doch woran soll man den wahren Ausdruck erkennen? Antwort: am Charakter, der in allen Fällen die Gränzen bestimmt. Das ganze Kapitel, vom Ausdrucke hat 29 Zeilen, und was darinne gesagt werden kann, versteht sich von selber. Des connaissances harmoniques et littéraires qu'un chanteur doit avoir: Il ne suffit pas, pour être un chanteur accompli, de posseder une superbe voix cal-

ultivée par la meilleure méthode, et d' avoir des mo-
vens étonnans d' execution. Die letzten Worte sind, recht
hrlich: erstaunenswerthe Mittel der Ausführung,
bersetzt. — Allerdings sollte ein Sänger alle in sein Fach
ehörige Kenntnisse besitzen; doch ist hier nicht gesagt, wo
r sie suchen könne. Des guten Geschmacks ist in einer No-
e von eilf Zeilen gedacht.

De la conservation de la voix. Enthält gute, doch
wenige Lehren und mit zu weniger Rücksicht auf das eigent-
che Singen, indem diese am meisten Sängern von schwa-
hen Körperkräften angehn. Starke Leibesbewegungen,
Anstrengung der Muskeln durch Fechten, Ringen, Tanzen
nd dergleichen, werden verboten. Rec. setzt hinzu: ein
wirklicher Sänger muß von starkem, gesunden Leibe seyn,
wenn seine Stimme wohlthuend und wirksam seyn soll. Al-
es, was den Körper abhärtet, Nerven und Brust stark
macht, ist auch für die Stimme heilsam und der Ausdruck
ines vermögenden gesunden Körpers von schöner Stimme
heilt ein Gefühl der Gesundheit mit, weshalb auch Jeder-
mann gerne Bravourarien singen hört. Nur muß der Körper
nicht kurz vor dem Singen angegriffen und müde gemacht wer-
en. Aus diesem Grunde muß, besonders ein Theatersänger,
n fatiganten Rollen, sich mit seinen Kräften einer solchen Oe-
conomie befleißigen, daß er überall vollauf hat, indem
ichts Kläglichers erfunden werden kann, als eine darstel-
ende Kunst, der man die Mühseeligkeit und den sauern
Schweiß abmerkt.

Die zweyte Abtheilung dieser Singschule, welche den
weyten Band ausmacht, enthält lauter praktische Exem-
el und Solfeggi aus den besten ältern und neuern Werken
von Colonna, Bononcini, Marcello, Hasse, Galuppi,
Porpora, Scarlatti, Caffaro, Vinci, Leo, Trätta, Con-
orto, Alberti, Jomelli, Gasparini, Latilla, Manna,
Sala, Costanzi, Terradellas, Bruto, Cimarosa, G. C.
Bach, Sacchini, Anfossi und Sarti; er ist demnach reich
n nennen, wenn gleich sehr tüchtige Meister fehlen, wie
Händel, Kaiser, Graun, Durante, Fago, Feo, Attilio,
Pistocchi, Brivio, Peli, Redi, Amadori rc., und unter
en neuern besonders Righini.

Diese Solfeggi sind sämmtlich mit einer ziemlich unru-
igen Begleitung, die sie ursprünglich nicht hatten, verse-
en, anstatt, daß solche eine ganz einfache Begleitung haben

sollten. Der Sänger muß seine eigene Stimme vernehmen und mit eigenem Ohre beurtheilen, aber nicht hinter die Beurtheilung verstecken lernen; darinn besteht das Hauptkriterium der italiänischen Schule, die allerdings die beste bleibt, der Zeitgeschmack mag hingerathen, wohin er will.

Die dritte und letzte Abtheilung enthält endlich vier und zwanzig Arien italiänischer und deutscher Meister, unter denen Hasse, Leo, Piccinni, Cimarosa und Majo, jeder zweymal, Caffaro, Bach, Sarti, Galuppi und Trajetta, jeder einmal, und Jomelli fünfmal vorkommen. Der Titel dieses dritten Bandes heißt: Airs dans tous les mouvemens et les differens Caractéres. Dans tous les mouvemens, ist: In allen Taktarten übersetzt. Warum in diesem Theile keine einzige Arie eines französischen Komponisten aufgenommen ist, da doch die Eleven des Conservatoire auch wohl werden französisch singen lernen müssen, und besonders in Absicht auf Ausdruck und Charakter der Kommission mehr als ein trefflicher französischer Komponist bekannt seyn muß, ist nicht angezeigt.

Das Werk selbst verdient die Aufmerksamkeit seiner Nation, wenn gleich in der Folge noch Vieles wird hinzugethan und Manches verbessert werden müssen.

Musikalisches Lexikon, welches die theoretische und praktische Tonkunst, encyklopädisch bearbeitet, alle alten und neuen Kunstwörter erklärt, und die alten und neuen Instrumente beschrieben, enthält. Von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzb. Rudelstädt. Kammer-Musikus. Von A.—Z. Frankfurt a. M., bey Herrmann d. j. 1801. 6 Rl.

Herr Koch hat sich, durch seine Anleitung zur Kompositon ein so gutes Andenken in der musikalischen Litteratur erworben, daß die Erscheinung dieses Lexikons als musikalisches Bedürfniß und von seinen Händen doppelt willkommen ist.

In einer musikalischen Kunstperiode, wie die heutige, in welcher dem praktischen Tonkünstler, besonders wenn er Komponist, oder Anführer eines Orchesters ist, eine Menge Kenntnisse nothwendig werden, die ihren eignen Mann, ihr besonderes Studium und zuletzt ein Gedächtniß erfordern,

dern, das dem produzierenden Komponisten nicht selten abgehet, je vortrefflicher er ist, ist ein solches Buch nützlich und nothwendig; ja die Mangelhaftigkeit selbst eines solchen Werks, kann im Augenblicke des Bedürfnisses von Nutzen seyn, nachdem das Buch gebraucht wird oder nicht. Ein Tonkünstler, der alle seine Weisheit aus einem Lexikon, wie sein tägliches Brod vom Becker holen müßte, würde unaufhörlich in Verlegenheit seyn, und dadurch nicht gelehrter werden, und so fällt der Einwurf, daß das encyklopädische Wesen die Unwissenheit und Oberflächlichkeit befördere, von selbst hinweg.

Wie leicht die Arbeit eines solchen Werks dem erscheine, der reicher an gutem Willen sey, als an ruhiger Beharrlichkeit und durchdringender Kenntniß der Sachen ist, kann Rec. von sich selber zu erkennen geben, indem er vor manchen Jahren den Vorsatz gefaßt hatte, auch Hand an ein solches Werk zu legen, und die damals vorhandenen Materialien des Walter, Rousseau, Sulzer, Marpurg, Mattheson u. s. w. für vollkommen hinlänglich hielt, seinen Plan durchzusetzen, wenn er nicht noch zur rechten Zeit inne geworden wäre, daß seine eigne Kenntniß der musikalischen Dinge nicht hinreichend war, schwankende Begriffe von festen Grundsätzen zu sondern, welches besonders in der Musik noch immer schwerer ist, als viele musikalische Schriftsteller unserer Zeit glauben.

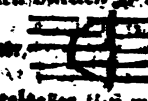
Wer über einer Sache denken will, die er nicht praktisch und mit Glück selber getrieben hat, dem werden immer Gedanken einfallen, die sich schreiben und lesen lassen, und so verhält sichs im Allgemeinen mit der Beschaffenheit unserer Kunstliteratur; ob man aber das Rechte daraus lerne, mag ein Jeder zusehen.

Ein besonderes Verdienst des vor uns liegenden Buchs ist so, liegt darin, daß der Hr. Verf. ein praktischer Tonkünstler ist, der die Sachen mit ihren Namen zu vergleichen weiß, und wie er auch hin und wieder manches auf Glauben nehmen müssen; so folgt daraus vielmehr, daß ein solches Buch kein Werk einer Zeit oder Person allein, sondern vieler Generationen nach einander ist. Das Lexikon des Hrn. Koch nennt Rec. demnach ein brauchbares und gutes Werk, das der Aufmerksamkeit der musikalischen Welt in dem Sinne würdig ist, und von seinem eignen Verf. in der Folge wird verbessert und bereichert werden, wenn der schnelle

Abgang desselben eine neue Auflage nöthig machen wird. Deswegen sollen aber dem Hrn. Verf. einige unserer Einsprüche nicht verholen werden, wenn gleich Rec., unter seinen Umständen, sich der Pflicht der Kürze zu unterwerfen hat.

Der Artikel: Adagio, würde nicht zu lang seyn, wenn er mehr die Bedeutung des Wortes ausfüllte. Was hier in viertehalb Spalten gesagt ist, gehört mehr in die Artikel tempo, moto, espressione. Adagio aber heißt nicht mäßig langsam, so wenig als adagiosissimo mäßig langsamst, oder mäßigst langsam heißen kann; sondern Adagio heißt: gemächlich, gleichmäßig, und deutet also mehr auf den Charakter, als die Bewegung des Stücks; obgleich das Adagio unter die langsamen Bewegungen gehört. So heißt auch largo, nicht langsam, sondern breit, umständlich; was man in der Sprache eine breite, umständliche Rede nennt, ist in der Musik der Vortrag des largo.

Basse contrainte hätte wohl ein Notenexempel erfordert; wenigstens hätte ein gutes Musterstück dieser Art angezeigt werden sollen, z. E. das Chor aus E dur in Händels Alexanderfest.

Nicht der Buchstabe C ist es, womit heut zu Tage der Viervierteltakt angezeigt wird. Der $\frac{4}{4}$ oder $\frac{2}{2}$ Takt wurde ehemals, statt der Ueberschriften und Taktstriche, durch einen Zirkel angedeutet, daher kam es, daß man den $\frac{2}{2}$ oder Allabrevetakt durch einen halben Zirkel, welchen der beygefügte Diameter bestimmte,  bezeichnete; zu Bezeichnung des Viervierteltakts ließ man endlich den Diameter weg.

Dreyachteltakt ist nicht bestimmt genug beschrieben, indem ein Tonstück im $\frac{3}{8}$ Takt meist aus lauter Sechzehntheilen bestehen könnte. Der Dreyachteltakt ist ein solcher, dessen größte gleiche Theile in drey Achtelnoten bestehen. — Vielleicht ist dieses bestimmter.

Epiglottis fehlt

Falset, Fistelstimme, ist mit der Kopfstimme verwechselt.

Grupetto, petit groupe, fehlt.

Har-

Harmonie. Der Verf. hat sich hier fast zu weitläuf-
ig auf die undankbare Frage eingelassen: ob die Harmonie
der die Melodie eher sey? — Gewiß ist, daß die Güte seiner
Melodie nur durch ein harmonisches, vergleichendes Kri-
rium auszumitteln sey; kehren wir diesen Satz um: so
ht hervor, daß nur ein harmonisches, vergleichendes Ta-
nt eine gute Melodie erfinden könne. — Die Warnung,
ß man seinen Schülern nicht viele Zeit mit den Uebungen
allen möglichen Künsteleyen der Harmonie verderben solle,
t auch heute zu Tage nicht mehr an der Zeit. Man könnte
nen nach gerade die Kunst immer wieder ein wenig schwer
achen; denn sie machen sie sich selber gar zu leicht. Den
ontrapunkt und den Canon muß ein Harmonist gründlich
rstehen. Macht er aber davon einen Gebrauch ohne
irkung: so liegt die Schuld an ihm und nicht an der
unst. Selbst zu den undankbarsten Künsteleyen gehört
n Talent, das von den Göttern kömmt; wem dieß Talent
cht verliehen ist, dem wird die Künsteley von selber ver-
hen. Der Meister aber muß darauf halten, daß der
Schüler lerne, was sich lehren läßt.

Intermezzo. Soll ein kurzes musikalisches Drama,
omischen Inhalts, für zwey handelnde Personen seyn. —
Warum kurz? warum komisch? warum für zwey Perso-
en? Der Abt Colteslini nennt sein Piramo e Tisbe: In-
rmezzo *tragico*; es hat drey handelnde Personen und
zwey starke Akte lang.

Kopfstimme. Jede Singstimme hat ihre Kopftöne. Das
alset ist eine besondere Stimme die man nur bey Mannsper-
nen findet und die meiste Aehnlichkeit mit der Altstimme hat.
— Largo ist keine Form eines Tonstücks, wie Menuet,
onate, Sinfonie und dergl.; sondern deutet auf den Cha-
kter, den der Spieler durch seinen Vortrag bestimmen soll.
Man kann demnach nicht sagen: das Largo müsse kurz seyn.
n lang darf kein Stück seyn. — Larghetto ist, wie Ada-
ossissimo, eine Abart, die man zwar oft genug antrifft;
ch die Erfinder solcher Modifikationen, geben gleichsam
verstehen, daß sie das Convolut der von den trefflichsten
Meistern erfundenen Ueberschriften nicht gehörig kennen,
nst würden sie, statt einen vorhandenen Charakter zu ver-
ischen und zu verderben, lieber ganz neue Benennungen
rfinden, die da verdienten ins Convolut aufgenommen zu
erden. Gluck hat es so gemacht. Die Bewegung *Sans*

teuteur, hat Rec. vor Glucks Zeit, bey keinem Komponisten gefunden.

Sechsſechzehntheiltakt fehlt. Er iſt der eigentliche Takt der Canarie. Bey den beſſern franzöſiſchen Komponiſten iſt die Canarie ein leicht bewegſames Stück, deſſen Melodie nicht leicht unter die zwey geſtrichne Oktave herabgeht.

Der Zweyachteltakt fehlt. Er kömmt zwar nur ſelten vor, doch findet man ihn in alten Tänzen und Liedern. Unter den Sonaten des Hamburger Bach findet ſich ein Stück im $\frac{2}{4}$ Takte, welches aber unrichtig bezeichnet iſt, weil es wirklich in den Zweyachteltakt gehört und ein muſikaliſches Stück ſo wenig als eine Bewegung von einer Zeit unmöglich iſt. Der einfachſte Takt beſteht aus zwey Zeiten deren eine gut und die andere ſchlecht iſt.

Da Rec. nur einige Einſprüche verſprochen hat: ſo enthält er ſich des weitern, und hofft von ſeinem guten Glücke, daß es ihn einmal mit dem würdigen Verf. dieſes Lexikons, den er ſchon längſt, wegen ſeines meiſterhaften Lehrbuchs der Kompoſition, ſehr hoch ſchätzt, perſönlich zuſammen führen werde, wo ſich noch Manches wird mittheilen laſſen, das ſich zu einer Recenſion eines ſolchen Buches nicht eignet.

Geſanglehre des Konſervatoriums der Muſik in Paris. Groß quer 4. Leipzig, bey Hofmeiſter und Kühnel. 3 Rth. 8 gr. Enthaltend: die Grundregeln des Geſanges, Uebungen für die Stimme, Solfeggien aus den beſten ältern und neuern Werken, und Arien in jeder Art von Bewegung und Charakter. Verfaßt von Bernardo, Mengozzi, Cherubini, Garat, Goſſec, Mehul, Richer, Ginguené, Langlé, Plantade u. Guichard.

Dieſes Werk iſt eine zweyte, etwas beſſere deutſche Ueberſetzung des franzöſiſchen Originals. Sie beſteht in einem einzigen Bande und koſtet deßwegen nur 3 Thlr. 8 Gr. Der Text iſt vollſtändig; von den Solfeggien ſind aber nur ſechs Stücke und von den Arien acht Stücke abgedruckt.

Kr.

Ver-

Vermischte Schriften.

itze des goldnen Kalbes mit Timalets Notaten. Germanien. 1804. 280 S. 8. 1 Rt.

Witze mit Notaten?« Ein so abentheuerlicher Titel in nur ein abentheuerliches Buch ankündigen. Das ist dann auch durch des Notenstellers Pseudo-Genialität einem hohen Grade. Seine Affektation, sich des Tons d der Manier des Werks zu bemächtigen, das er hier in szügen zerstückelt und paraphrasirt, macht es dazu. Die nliche Anstrengung aber, die es ihm kostet, setzt dieser enthenerlichkeit die Krone auf. Und, wodurch meint n, daß er sich seines Vorbildes geniale Originalität anignen sucht? durch einen wahrhaft chaotischen Gedanken- d Ideen-Wirrwarr, durch Kreuz- und Querzüge der antaste, durch ins Unendliche ausgesponnene Tiradenkräey, durch sichtbares Jagdtreiben nach Laune, Witz und nfällen, durch höchst unglückliche Antithesen-, Flimmers d Schimmersucht, durch grimassirte Kraft- und Kernache. Wie es nun, bey so bewandten Umständen, um größten Theil seiner Notaten aussehen muß, ergiebt sich selbst. In ein mystisches Halbdunkel, in einen Nebel- d Dunstschleier verhüllt, verrathen sie nur allzusehr, wie nig ihr Urheber von dem eigentlichen Geist und Lichtnze des goldnen Kalbes durchblitzt ward. Ein Kommentator, der verdunkelt, wo er erhellen will, hat entweder seinen Autor, oder sich selbst nicht verstanden, und in beiden Fällen keinen Beruf zu dem unternommenen Werke.

Dieser Verdacht bestätigt sich leider! fast überall, wo man das Buch aufschlägt; und erlaubte nur die Länge und Weite dieser seynsollenden Erläuterungen ihr Abschreiben, Belegen solle es nicht fehlen. Wer sich davon näher erzeugen will, lese nur die 86 Seiten lange Vorrede, höre Verf. sich über den Titel und die Tendenz seiner Arbeit läret, vernehme, wie er die in dem goldnen Kalbe aufstellten Charaktere kommentirt und entwickelt, und wenn dann noch über dieses Epitomators und Kommentators gezwungene Genialität, über die größte Affektation, ohne umor zu humorisiren, und, ohne selbst verstanden zu haben, zu verständigen, im Dunkeln bleibt; so mach' er sich an

das Buch selbst! Wahrlich! er muß ein Sonntagskind seyn, und Gespenster sehen können, wenn er in diesem Chaos von Hell und Dunkel, in diesem Almagama von Gedanken und bloßem Wortkram Klarheit, in diesem Phrasen- und Bildergewirr, Ordnung, Ein- und Zusammenklang findet.

Erinnerungen von meiner Reise auf dem Neckar und Rhein, nebst Bemerkungen. Von Joh. Jak. Richter. Erstes Bändchen. Andernach, bey Lassaulx und Heckmann. 1805. 195 S. 8. 18 Gr.

Diese Erinnerungen und Bemerkungen sind recht gut gemeint, aber weder neu, noch von Bedeutung. Kaum verdienten sie es, in des Verfs. Tagebuch eingetragen zu werden; mit ihrem Abdrucke hätte das Publikum durchaus verschont bleiben sollen. Wer über, so oft und gut beschriebene Gegenden und Gegenstände nichts Besseres zu Markte zu bringen weiß, als hier geschieht, der reise still für sich hin, und lasse ja nicht laut werden, was er darüber seinen Papieren anvertraut. Was soll dem Leser das Wiederkäuen ihm längst bekannter Dinge, die noch oben drein nicht einmal gut gesagt sind? Wer sich zum Schriftsteller aufwirft, muß doch wenigstens eine Art Styl haben. Aber auch den hat dieser Reisebeschreiber nicht. Vor allen Dingen such' er sich also erst diesen zu erwerben, und versehe sich ferner mit etwas tieferm Beobachtungsgeiste — dann allenfalls, aber, (wenn ihm und seinen Verlegern zu rathen ist) ja nicht eher, mag er es mit einem zweyten Bändchen versuchen.

Lesebuch, den Zöglingen des Godesberger Erziehungsinstituts gewidmet von ihrem Pflegevater Karl Kügelgen. Erster Theil. Enthaltend die Geschichte des jungen Robert Saulier, eines Emigranten. Andernach, bey Lassaulx und Heckmann. 1805. 128 S. 8. 10 Gr.

Dieß Büchelchen erfüllt den Zweck einer angenehmen und lehrreichen Erzählung redlich. Der Verf. hat seine Geschichte

gut

gut erfunden und leicht und faßlich erzählt. Die mannichfaltigen, zum Theil sehr rührenden Schicksale des jungen Saukler und seine daraus entspringende Selbstthätigkeit, sind an und für sich schon sehr unterrichtend, werden es aber noch mehr, durch die jedem wichtigen Vorfalle angeknüpften Reflexionen, die, theils den Verstand der Lesenden beschäftigen, theils ihr Herz sanft und eindringend bewegen. Hin und wieder fallen sie jedoch zu sehr in den Predigerton, und dauern zu lang. Predigten aber, und am wenigsten lange, gehören in kein Lesebuch für junge Leute. Auf sie wirkt das Beyspiel am lebhaftesten, und die Nutzanwendung davon muß ihnen mehr angedeutet, als mit vielen Worten vorgesprochen werden. Sie müssen sie sich gleichsam selbst machen. Dadurch wird sie ihnen erst wahrhaft belehrend; denn was ihr eigner Verstand zu seinem Unterrichte auffindet, macht auch einen tiefen und bleibenden Eindruck auf ihr Herz.

Fragmente f. d. Gebiet d. praktischen Lebensphilosophie. Aus dem Briefwechsel vertrauter und gefühlvoller Freunde, mit dem verstorbenen Prof. Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig, bey Schödel. 1804. 236 S. 8. 21 gr.

Eine Sammlung höchst unbedeutender Aufsätze, wodurch das Andenken des Verstorbenen wahrlich wenig geehrt, und die Wißbegier seiner Verehrer herzlich mager befriedigt werden wird. Große Alltäglichkeiten machen den Inhalt, und ein pretiöser wort- und phrasenreicher Vortrag giebt die Hülle desselben. Wenn der Herausg. sich nicht besser aufs Buchmachen versteht; so soll er es doch künftig lieber unterlassen, und besonders, was seinen verewigten Bruder betrifft, des Sprüchelchens eingedenk seyn: de mortuis nil, nisi bene!

P.

Nordische Miscellen. Hamburg, bey Bran, in Kommission bey Hoffmann. Jahrgang 1804

und 1805. Jeder von 12 Heften. gr. 8. etwas über 2 Alphabete. 4 Mg. 12 Gr.

Eine, wie es scheint, ohne festen Plan und gewisse Ordnung zusammengeschriebene Sammlung von Aufsätzen, welche sich mit der Tagsgeschichte, Popularphilosophie, Politik, dem Handelswesen, den Kriegsbegebenheiten, dem Hamburger Theater u. s. w., beschäftigen, und mit, gröstentheils mittelmäßigen, Gedichten und Erzählungen abwechseln. Auch fehlt es nicht an Anekdoten, oberflächlichen Kritiken und was des Alltagsstroms, der unsre Journale anschwellt, mehr ist, so daß das alte: sunt bona, sunt quaedam mediocria, sunt mala plura, hier, besonders die letztere Hälfte noch, volle Anwendung findet. Die monatlichen Uebersichten der politischen Vorfälle, und die Nachrichten von dem Handel in Hamburg gehören noch zu dem Besten, was hier gefunden wird; aber Jemanden, der außer Hamburg lebt, kommen oft die Klagen ein wenig seltsam vor, daß mancher Handlungsartikel sich nicht heben will, d. h. daß er nicht so sehr gesucht wird, als der Hamburger Kaufmann wünscht, und daher wohlfeiler wird, als dem Hamburger Kaufmann gelegen ist, welches auch von dem gilt, was oft von manchen Wechselcoursen gesagt wird. Der Nichthamburger, d. h. die vielen diesseits Hamburg gelegenen Länder haben oft ein ganz entgegengesetztes Interesse beym Handel als der Hamburger, dessen ungeheure Waarenpreise nun schon lange viele, dicht an der See gelegene Länder so sehr drücken. Deren sollten Hamburgische Schriftsteller auch denken. Auszüge aus allerley bekannten französischen Büchern sollten billig wegbleiben. Druck und Papier sind gut.

X.

Otto III. Erster Theil. Der gutgeartete Jüngling. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Gedichtet von G. A. Freyh. v. Seckendorf. Torgau. 1805. 9 Bog. kl. 8. mit Musik.

Zwey-

Zweyter Theil. Der schwankende Mann. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von G. A. Freyh. von Seckendorf. Torgau. 1805. 11½ Bog. kl. 8. 1 Rth. 8 gr.

Weder die dramatische Literatur, noch das Theater haben an dieser dramatischen Bearbeitung der Geschichte Otto's des Dritten eine sonderliche Bereicherung erhalten. Das Ganze ist Mittelgut vom gewöhnlichen Schlage, wie man es seit einigen Jahrzehnden unter allerley Vehikeln und Gestalten immer von Neuem enthält. Der erste Theil ist (man sieht eigentlich nicht weshalb? —) in reimlosen Jamben abgefaßt, deren Form und Inhalt sich durch Nichts auszeichnen. Eine Stelle, die wir ohne weitere Auswahl abschreiben, mag dieß Urtheil rechtfertigen. S. 18 u. fg. wird Otto redend eingeführt, wie folgend:

»Mir
»entfliehen, vor tausend Jünglingen beglückt,
»des Lebens Frühlingstage. Dennoch liegt
»ein drückendes Gefühl auf meiner Brust?
»Nicht nennen kann ich es, noch seinen Quell
»ergründen. Reger schlägt das Herz, sich sträubend,
»besiegt erneuerts den vergeb'nen Kampf,
»und unbesiegt bleibt stets die fremde Macht.
»Dieß Thal, die Berge dort, die freyen Auen,
»es beut die ganze Landschaft ruhigen
»Genuß, und kann den schwer Beleidigten
»versöhnen. Aber mich! mich kränkte nichts,
»und dennoch flieht mein unbefriedigt Auge
»darüber hin zum fernen Horizont,
»und eilt von ihm zurück, wo es den Wurm
»entdeckt, der sich zu meinen Füßen krümmt?
»Da steht es unbeweglich still. Ein Traum,
»bunt, aber bilderleer, umflattert dann
»Die Seele. Weither schallt der Waldgesang
»mir naher Vögel dann zu kommen, längst
»gesprochene, getheilte Worte tönen
»dazwischen. Diesen Traum entzieht mich nicht
»des Wandrers Gunst — ich dank ihm willenlos.«

So geht es noch eine feine Weile fort; gern gestehen wir, diesem unseeligen Mittelding von Sadotage und erkünsteltem Gefühl keinen Geschmack abgewinnen zu können.

Nicht besser ist es mit den hier und da eingestreueten gereimten Versen bestellt. So läßt sich Marie, Otto's Geliebte, im Wahnsinn also vernehmen; S. 137.

»Der-

»Verwesung wehen die Lüfte,
»mir öffnen schaurige Grüfte,
»den weitgespaltenen gierigen Mund!
»Hinweg aus dem Thale, hinweg vom Schlund!
»Hinauf, hinauf,
»im schnellen Lauf!
»Es greift mich der reissende Stern der Zeit,
»ach rette mich, lindernde Ewigkeit.« —

Bald darauf zerbricht (wie es sehr bombastisch heißt) diese Lilie an des Lebens rauhem Felsen.

In der Darstellung der letzten Augenblicke scheint sich der Verf. vorzüglich zu gefallen. Seinen Helden läßt er, am Ende des zweyten, in Prosa geschriebenen Theils sich also zum Tode anschicken S. 179: »Mein Kopf! — Das »Hirn will zerreissen, das Blut drängt sich aus seinen Ge»fäßen heraus. Sie bricht zusammen, diese unwirthliche »Hütte. — Morsches Gebäude, aus Staub und Asche »geformt, du sinkst, und aus dem schmutzigen Gruben»(o weh!) winden sich Insekten zu neuem noch kürzerem »Leben hervor, das auch diese in Moder verwandelt, der »todten Erde gehören und nicht mehr dem Leben, dem »Schmerz.«

Wg.

Geschichte.

1. Beyträge z. neuesten Gesch. d. Herzogthums Mecklenburg-Schwerin, besond. während seiner jetzigen Regierungsepoche. Von L. M. Holm. Rostock, bey Stiller. 1805. 6 Bog. gr. 8. 12 Mr.

2. Beurtheilung und Berichtigung der Holmschen Beyträge u. s. w. von einem Mecklenburger. Hamburg, gedruckt bey Bruggemann. 1805. 12 Bogen. gr. 8. 16 gr.

Nr. 1. Der Verf. des ersten der obigen Bücher giebt in neun Kapiteln, sehr dürftige und schlecht geordnete Materialien zu einer Regierungsgeschichte des jetzigen Herzogs von Mecklenburg. Die hauptsächlichsten Gegenstände, welche hier berührt, aber nur sehr oberflächlich berührt

führt werden, sind: der Beytritt des Herzogs zum deutschen Fürstenbunde, die Errichtung eines Werkhauses zu Schwerin und eines Seminariums zu Ludwigslust; die Einlösung der vier von Preußen besetzt gewesenen Aemter, die Beylegung der Streitigkeiten mit Rostock, die Verhandlungen mit der Ritterschaft, wegen der Stimmfähigkeit der Anticorum, Streitigkeiten wegen des Indigenats, Projekte wegen Schiffbarmachung der Elde, die Dobberaner Seebade-Anstalt, Streitigkeiten mit der Ritterschaft, neue Acquisition u. s. w. Bey einer aufmerksamen Durchlesung dieser wenigen Bogen findet man sehr bald, daß es dem Verf. fast an aller Requisition eines guten Geschichtschreibers mangelt. Seine Schreibart ist ungleich; bald parthenisch und volltönend, bald wieder gemein und alltäglich. Er verwickelt sich in Widersprüche, begeht wesentliche Irrthümer, und scheint die besten Quellen, welche ihm zur Grundlage hätten dienen sollen, entweder nicht gekannt, oder doch nicht benutzt zu haben. —

Es würde uns zu weit führen, und den beschränkten Raum, welchen wir einer überdieß so mittelmäßigen die Geschichte eines einzelnen deutschen Landes betreffenden Schrift widmen können, zu sehr überschreiten, wenn wir diesen wohlgegründeten Tadel, Stück für Stück, mit Beweisen belegen wollten. Nur ein Beyspiel der auffallenden Widersprüche, die man beynahe auf allen Seiten antrifft, wollen wir geben.

S. 1 heißt es: »Mecklenburg ist das Land, das, »dem größten Schauplatz der Welt bisher glücklich entzog, »(was heißt das eigentlich?) entrissen den mancherley Drangsalen des Krieges, wie den Verheerungen einzelner Exobes»rer und Länderstürmer, in der Stille, seine mannigfaltige »Anlage vielfach entwickelte.«

Wenige Seiten weiterhin S. 5 findet man folgende Schilderung:

»Eine Menge von Drangsalen, gleichsam eine Sündflu»th des unsäglichsten Elendes, wurde durch die Zwietracht »zwischen dem Herzoge und dem Adel über das Land ver»hängt. — Man erstaunt, alle die zufälligen Ursachen von »Unglück und Verfall wahrzunehmen, die eine fast gänzliche »Zerrüttung der Dinge und die zügelloseste Anarchie beför»dern ließen.«

Wie reimt sich das nun zusammen? — Wollte der Verf., wie man allerdings annehmen muß, dort von einem spätern, hier von einem frühern Zeitraume sprechen: so hätte dieß doch genau angegeben werden sollen.

Nr. 2. ist ein wirklich verdienstliches Werk: der sachkundige, wohl unterrichtete Verf. geht das ebenangezeigte Buch Punkt für Punkt genau durch, berichtigt und vervollständigt es, mit Patriotismus und Wahrheitsliebe, ohne Anmaaßung und Parteylichkeit. Ueberdieß zeigt er aufs deutlichste, daß Herr Holm ein Plagiarius ist, und unter andern Aepinus Geschichte von Mecklenburg an sehr vielen Stellen wörtlich ausgeschrieben hat. Auch die bekannten Radloffschen Annalen sind weidlich geplündert worden.

Das einzige, freylich sehr unverschuldete und vielleicht auch nicht verdankte Verdienst, welches sich der Verf. von Nr. 1. erwarb, besteht darin, daß er die Schrift Nr. 2. veranlaßt hat, in welcher sich ein reicher Schatz von historischen Daris für den Verf. einer noch immer fehlenden pragmatischen Geschichte Mecklenburgs befindet.

X.

Schöne Wissenschaften.

Geschichte der Künste und Wissenschaften, seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung. Geschichte der schönen Wissenschaften. Von Fr. Bouterweck. Vierter Band. Göttingen, bey Rower. 1805. 1 Alphab. 6 Bog. gr. 8. 1 Rt. 8 gr.

Auch mit dem Titel:

Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Von Fr. Bouterweck.

Das

Das Werk, von welchem die vorliegende Geschichte der portugiesischen schönen Literatur einen Theil ausmacht, gehört zu den verdienstlichsten Unternehmungen der neuesten Zeit. Wenn gleich bey einem Institute, von so großem Umfange, welches eben deshalb die Theilnehmer mehrerer Gelehrten in dem weiten Kreise des Gebiets aller Künste und Wissenschaften nothwendig macht, der gleiche Werth der Bearbeitung eine unerfüllbare Forderung wäre: so würde doch jeder Billigdenkende gestehen müssen, daß bey den mehresten der bisher gelieferten Bände der davon gehabten Erwartung völlig entsprochen, und bey einigen dieselbe sogar übertroffen worden ist.

Zu dem letztern gehört ganz vorzüglich der jetzt anzuzeigende vierte Band der Geschichte der ausländischen Poesie und Beredsamkeit. Je ärmlicher alle, selbst die reichhaltigsten deutschen Büchersäle mit portugiesischen Büchern ausgestattet sind — je weniger die Schriftsteller dieser Nation selbst für ihre Literargeschichte geleistet haben; je größer die mannichfaltigen Hindernisse und Schwierigkeiten sind, welche sich in Deutschland der Herbeyschaffung portugiesischer Bücher in den Weg stellen; je verdienstlicher ist die Bemühung des Herausgebers, je lobenswerther der unermüdliche, durch eine unerwartet reiche Ausbeute belohnte Fleiß des Werks. Daß es, wie er mit seltner rühmlicher Bescheidenheit in der Vorrede selbst einräumt, an mehreren Stellen noch Lücken giebt, daß vielleicht manche Ansicht nicht ganz richtig aufgefaßt ist, — daß hier und da Spuren von Mängeln sind — quos incuria fudit — — thut dem Werthe des Werkes, durch welches sich die deutsche Beharrlichkeit ein neues ehrenvolles Denkmal setzt, keinen Abbruch.

Es zerfällt in drey Bücher, von welchen das erste den Zeitraum vom Ende des dreyzehnten bis zum Anfang des sechzehnten, das zweyte bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und das dritte das achtzehnte Jahrhundert umfaßt. — Die unter dem Texte mitgetheilte Blumenlese portugiesischer Gedichte bildet eine poetische Chrestomathie, welche den Freunden einer der schönsten und wohlklingendsten Sprachen gewiß ein sehr angenehmes Geschenk seyn wird.

X.

Haus.

Haushaltungswissenschaft.

1. Vermischte Beyträge zur Fortschreitung in den Wissenschaften der Bienenzucht, mit Anwendung derselben zu ökonomischen Vortheilen, besonders für Rittergutsbesitzer, oder andere wohlhabende Landwirthe und gebildete Leser. Von J. G. Lukas, Schulmeister zu Nischwitz, bey Wurzen — — — Erstes Bändchen, erstes Stück. Leipzig, bey Fleischer. 1803. 256 S. 8. auch XVI S. Vorbericht u. Inhaltsanzeige. 16 gr.

2. Desgleichen zweytes Stück. 8. 16 gr.

3. Desgleichen Matuschka's — — Beyträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht. Zweyter Theil. Züllichau, bey Darnmann. 1805. XIV u. 494 S., worunter noch etliche S. Extra-Vorbericht sind. 8. 1 Rg. 16 gr.

Wir haben wahrlich nichts Besseres in der ersten und zweyten Schrift erwartet, als was wir darin finden, zumal Jedermann des Hrn. Lukas Philosophie, die er sehr unrecht anbringt, längstens kennt. Bis jetzt wollte Niemand sich mit ihm in öffentlichen Streit einlassen, und so wird am wenigsten nunmehr Jemand weiter wagen, da er gar ein Journal herausgiebt.

Nr. 3. Die Schrift des Hrn. Matuschka ist auch nicht viel werth, und seine Anzapfungen Hrn. Klems verdienen kaum Erwähnung. Jeder Kenner der Bienenwirthschaft kann bald sehen, auf welcher Seite die Wahrheit ist.

Zw.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Arzneygelahrheit.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Jahr 1805. Mit zwey Kupfern. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung. 253 Seiten. Taschenformat. 18 Gr.

Den Anfang in diesem dem Apotheker gleich nützlichen als lehrreichen Taschenbuche macht in den beyden Monathsbögen ein Theil aus des Herrn Apotheker Remmlers Tabellen, über die Feuchtigkeit, so einige gröstentheils officinelle Würzeln, Kräuter, Blumen, Rinden, Früchte und Beeren durch das Trocknen verlieren. Das Original kam in Erfurt bey Kayser 1789 heraus; dann folgen in der ersten Abtheilung, welche pharmaceutische chemische Abhandlungen enthält — mehrere Versuche des Herausgebers, über die Bereitung des Bleyweißpflasters nach Schönwalds Methode. Das feinste Bleyweiß sowohl als das Schieferweiß, weder für sich noch durch Zusatz von essigsaurem Bley, zeigten einen glücklichen Erfolg, das Bleyweißpflaster nach der angegebenen Methode tadelfrey zu erhalten — und wenn es auch glücklicher Weise diesem und jenem Scheidekünstler gelang ein gutes Pflaster zu erhalten; so möchte sich solches doch nur selten zutragen, und am wenigsten dürfte es empirischen Händen, welche sich doch am mehresten mit dessen Ausübung befassen möchten, gelingen. Ueber die Bereitung des Essigäthers aus essigsaurem Bley

lehrten dem Herrn Herausgeber neuere Versuche, daß zur Zerlegung des letztern, noch etwas weniger Schwefelsäure als im Taschenbuche 1803 angegeben worden, erforderlich sey. Ueber die Benutzung des Rückstandes vom schmerzstillenden Liquor zeigt Ebenderselbe wie zu verfahren sey, um denselben noch zur versüßten Salpetersäure, zum Salpeteräther, zur Gewinnung der Salpetersäure, zum reinen schwefelsauren Zink und zum reinen schwefelsauren Kupfer anzuwenden. — Zweyte Abtheilung. Eigenthümliche chemische Abhandlungen. Ueber die Gewinnung des leichten Salzäthers nach Basse's Vorschrift und Gehlen's Verbesserung stellte der Herr Herausgeber mehrere Versuche an, und selbst die Befolgung der von beyden angegebenen Vorschriften zeigten nicht ganz den erwünschten Erfolg. Zum völligen Gelingen der Aethergewinnung ist nach ihm außer der Anwendung eines scharfgetrockneten oder leicht geglüheten salzsauren Natron, möglichst konzentrirten Schwefelsäure und höchst wasserfreyen Alkohols, die behutsamste Regierung des Feuers, die größtmöglichste Abkühlung der Vorlage und der ätherhaltigen Flüssigkeit, aus welcher der Salzäther abgeschieden werden soll, bey Anwendung der von Basse und Gehlen angegebenen Quantitäten, auch noch die günstige Jahreszeit des Winters erforderlich! Ferner liefert Derselbe einen Beytrag zur Kenntniß der nähern Bestandtheile der verschiedenen Pollenarten — wegen ungünstiger Witterung, die ihm nicht erlaubte, den Blumenstaub mehrerer Gewächse zu untersuchen, dießmal nur den von der Salix triandrus — er ist von dem, der männlichen Dattelpalme (Phoenix dactylifera), welchen Fourcroy untersuchte, sehr verschieden, und scheint sich einem seiner Bestandtheile nach, der ehierischen Natur zu nähern; auch besitzt derselbe einen harzigten Bestandtheil, welcher in Schwefeläther und Alkohol leicht auflöslich ist, und den färbenden Antheil gebunden enthält. Außer diesen machen nur wenige in Wasser auflösliche Theile, nebst einer eyweißstoffartigen Substanz und etwas faserige Theile die nähern Bestandtheile desselben aus. — Ebenderselbe beschreibt einen Quecksilberapparat, in welchem sich mit einer weit geringern Menge Quecksilber, als in den gewöhnlichen arbeiten läßt — wofür mancher Scheidekünstler, der nicht ein Quantum von 100 — 150 Pfund Quecksilber anzuwenden vermögend ist, ihm gewiß danken wird. Der

ganze

ganze Apparat ist genau abgebildet, der Beschreibung auf der ersten Kupfertafel beygefügt. Die zweyte Kupfertafel zeigt die verschiedenen Gestalten unter welchen die Weinsteinsäure krystallisirt, wovon der Herr Herausgeber auch hier die Beschreibung mittheilt. — Dritte Abtheilung. Naturhistorische Abhandlungen. Herr Bucholz prüft die von Herr Thiemann (Berlinisches Jahrbuch für Pharmacie 1803.) unternommene Analyse des tunquinesischen und cabardinischen Moschus — im Ganzen stimmen zwar beyder Versuche überein; doch fand der Herausg. mehrere Abweichungen. So fiel die Auflöslichkeit und die Ausdünstung von Ammonium, je nachdem der Moschus mehr oder weniger frisch war, verschieden aus; eben so war es auch mit dem Ansehen, es zeigte sich sogar die Farbe sowohl bey dem tunquinesischen, als bey dem cabardinischen bald schwarzbraun bald gelbbraun — auch erhielt derselbe bey der Zergliederung zweyer Moschusarten, die alle Eigenschaften hatten, welche Herr Thiemann dem tunquinesischen beylegt, eine dichte oder fette Substanz, die besonders bey der einen Sorte von dünner Consistenz war, und die nach Th. den cabardinischen Moschus charakterisirt! Herr B. hält sich daher, wie Rec. auch mit Recht dünkt, berechtigt zu glauben, daß das Alter des Moschusthieres und seine Nahrung auf die Güte und den Unterschied des Moschus mehrern Einfluß habe, und bestimmt nun folgende Eigenschaften des tunquinesischen oder überhaupt feinen Moschus »er komme in »mehr runden, mit braungelben Haaren besetzten, und »versehrten, mehr oder weniger dicht ausgefüllten Beutels »vor. Im noch frischen etwas feuchten Zustande erscheine er »mehrentheils als eine gleichförmige, mehr oder weniger »schmierige schwarzbraune Masse, die sehr stark nach Ammo»niumliquor riecht, wodurch oft die Annehmlichkeit von dessen eignem »feinen durchdringenden Geruch versteckt werde. Im ältern, folglich etwas trocknern Zustande komme solcher in »größern und kleinern, bald mehr bald weniger zerreiblichen Kügelchen zusammengeballt vor, habe dann eine etwas hellere schwarzbraune, sich oft dem gelbbraunen nähernde Farbe, dünste weniger freyes Ammonium aus, »seine Auflösbarkeit im reinen Wasser steige von 70 bis »80 Procent und im Weingeiste 17 bis 25 Procent.« — Die vierte Abtheilung enthält eine kurze Uebersicht der wichtigsten chemischen Entdeckungen und Erfahrungen, aus

denen in den beyden vorhergehenden Jahren herausgekommenen Schriften und Journalen, so wie — Die fünfte Abtheilung, kurze Anzeigen von neun theils neuen, theils fortgesetzten chemischen und pharmaceutischen Schriften.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker auf das Jahr 1804. Weimar in der Hoffmannischen Buchhandlung. 264 Seiten in Taschenformat, mit einer Kupfertafel. 18gr.

Herr Bucholz hat diesem Taschenbuche noch mehrere Vollkommenheit zu geben gewußt, dadurch, daß er den chemischen, und chemisch-pharmaceutischen Abhandlungen auch naturhistorische beygefügt hat, und den Leser auch mit diesem Zweige der Pharmacie vertraut zu machen sucht. — In der ersten Abtheilung beschreibt derselbe eine vortheilhafte Zerlegung des schwefelsauren Natrums — er zerlegte dasselbe in offenem Feuer durch Kohlen, fügte der erhaltenen Salzlauge, welche einen beträchtlichen Theil ätzendes Natrum enthielt, Schwefel bey, wodurch zugleich eine auf Schwefelmilch zu benutzende Schwefellauge mit erhalten und das Kohlensaure Natrum vortheilhafter als bisher erhalten wurde; er zeigt hierauf wie dieses aufs Beste auf essigsaures, weinsteinsaures und phosphorsaures Natrum anzuwenden sey. Zu der im vorjährigen Taschenbuche angeführten abgekürzten Bereitungsart der Schwefelmilch theilt derselbe noch einen nicht unwichtigen Beytrag mit. Ferner beschreibt derselbe ein neues Verfahren das Silber sehr leicht und wohlfeil vom Kupfer zu scheiden, und ganz rein darzustellen, was bey jedem legirten Silber angewendet werden kann. Nachdem man den Gehalt desselben erforscht hat, wird es zerkleinert und in koncentrirter Schwefelsäure (die aber mit eben so viel Wasser verdünnet werden muß) aufgelöset, und zwar so, daß zu jedem Loth Silber, welches in der zur Zerlegung bestimmten Masse enthalten ist, eben soviel konzentrirte Schwefelsäure, und auf jedes Loth Kupfer drey und drey fünftheil gerechnet wird; die Auflösung wird sodann durch metallisches Kupfer zerlegt, und durch die hier angegebenen Handgriffe das Silber rein abgeschieden. Die Auflösbrühen werden auf schwefelsaures Kupfer benutzt, und von diesem soviel als

die

die angewendete Schwefelsäure gekostet erhalten. Ebenderselbe beschreibt auch einen neuen papinianischen Digestor pharmaceutischen Gebrauch; er ist mehr vereinfacht, und gewährt für den Arbeiter die vollkommenste Sicherheit. — Die Kupfertafel macht die ganze Einrichtung desselben anschaulich. Ebenderselbe fand, daß zur Bereitung eines guten Firnisses aus Copal, es wesentliche Bedingung sey, daß der Copal gepülvert einige Zeit der Luft und Wärme ausgesetzt werde. Die hier gleichfalls mitgetheilte Bereitungsmethode eines Holländers ist weniger empfehlungswürdig. Ferner prüft derselbe die Trommsdorfische und Driesensche Verfahrungsarten den schwefelsauren Baryt zu zerlegen; er bestätiget und berichtiget dieselben mittelst neuer deshalb angestellten und hier aufgeführten Versuche. Noch theilt derselbe Einiges über die Bereitung des eisenhaltigen Schwefeläthers mit, und beschreibt hierauf die Zerlegung des Borazes und das darauf begründete Verfahren einer bessern und vortheilhaftern Abscheidung der Borarsäure. Die Versuche, welche Herr B. der Angabe eines französischen Scheidekünstlers Dubuglia zufolge, über die Entfärbung des Baumöls, mittelst des Kohlenpulvers, anstellte, entsprachen keinesweges der Erwartung. — Die zweyte Abtheilung dieses Taschenbuchs enthält Versuche zur Prüfung des vom Herrn Prof. Schaub beschriebenen Verfahrens, die Verfälschung des Guajakharzes und des Jalappenharzes durch Colophonium zu entdecken. Das Hauptresultat, welches aus diesen Versuchen gezogen worden, ist folgendes; man löse das zu prüfende Harz in so wenig als möglich Weingeist auf, damit man so wenig als möglich Wasser zur Zerlegung dieser Auflösung bedürfe. Diese filtrirte Auflösung zerlege man nun mit so viel Wasser als eben nöthig ist; zu der erhaltenen milchähnlichen Flüssigkeit tröpfle man langsam Aetzlauge; es wird sich dadurch Alles vollkommen auflösen. Ist dieses erfolgt: so wird mit dem Eintröpfeln der Aetzlauge fortgefahren. War das Harz rein: so wird alles hell bleiben, im Gegentheil fällt das Colophonium als Harzseife zu Boden. Nee ist hierbey der Meinung, daß die Verfälschung des Guajakharzes mehrere mit Colophonium geschieht, und glaubt dieses, daß ein weisses Colophonium, welches im Handel unter den Nahmen Amerikanisch-Pech vorkommt, öfterer angewen-

wendet werden mag. Dieses wäre denn, da es mit dem Guajakharz weit mehr Aehnlichkeit hat, als das gemeine Geizenharz freylich schweeret zu erforschen. — Dritte Abtheilung. In dieser liefert der Herausgeber zwey naturhistorische Abhandlungen, von Gegenständen, welche für jeden Apotheker Interesse haben. 1) Ueber die Pflanzen, welche die Sennesblätter liefern. Nach den neuesten Berichten eines Französischen Naturforschers Nestour soll die Ausfuhre der Sennesblätter zwischen vierzehn bis siebenzehn hundert Centner betragen. Da nun die Cassia senna und lanceolata nebst einer Cynanchum Art (die hier l'arguel genannt wird) nur zwischen sieben bis eilfhundert Centner liefern: so mischen die Einwohner noch andere Blätter, besonders die der Colutea arborescens und vesicaria unter die genannten drey Sorten, und so erhalten wir schon aus Alexandrien diese Blätter verfälscht. Der Herausgeber hält sich indessen nach angestellter Untersuchung überzeugt, daß die Verfälschung mit der Colutea arborescens nur selten vorkomme. 2) Ueber die wahre Pflanze welche die Jalappenwurzel liefert. Es klärt sich hierdurch auf, daß diese Wurzel weder von der Mirabilis Jalapa, noch von der M. longiflora, noch von der M. dichotoma erhalten wird. Thiery de Menonville der zu Xalapa in Mexiko und zu Veracrux war, beobachtete daselbst die Jalappa, und bestätiget die Meinung derjenigen, welche die Convolvulus Jalappa für die Pflanze gehalten, welche die wahre Jalappe liefert. Er hat die Beschreibung der Pflanze im Lande selbst gemacht, und Desfontains hat solche in den Annalen des Museum bekannt gemacht, und eine Abbildung der Pflanze mit ihren Theilen dazu geliefert. Herr B. theilt hier die ausführliche Beschreibung dieses Gewächses mit, und es würde sich derselbe seine Leser noch verbindlicher machen, wenn er dergleichen Beschreibungen auch die Abbildungen beyfügte! — Die vierte Abtheilung enthält eine Uebersicht der wichtigsten chemischen Entdeckungen, aus den neuesten chemischen Schriften gezogen, und die fünfte Abtheilung kurze Anzeigen der vorzüglichsten neu erschienenen oder fortgesetzten chemischen und pharmaceutischen Schriften, auf welche Rec. die Leser selbst verweisen muß.

Ja-

Ge-

Geschichte des Galvanismus. Nach Sue d. ä. frey bearbeitet, nebst Zusätzen u. einer Abhandlung über die Anwendung des Galvanismus in der praktischen Heilkunde, von D. J. C. L. Reinhold. Leipzig, bey Hinrichs. 1803. Zwey Abtheilungen. 328 und 175 S. 8.

Die Schrift von Sue enthielt nur das, was in Frankreich über den Galvanismus geschehen war, in der gehörigen Vollständigkeit; die Bemühungen der Ausländer kannte er nur durch unvollständige Auszüge in französischen Journalen. Aber in Frankreich ist gerade nichts von Bedeutung für die Lehre vom Galvanismus geschehen. Es war daher ein sehr nützliches Unternehmen von Herrn Reinhold, diese Schrift so zu bearbeiten, daß das Mangelhafte ergänzt, das Ueberflüssige und Unbedeutende entweder weggelassen oder zusammengezogen wurde. Dieses ist hier auf eine Art geschehen, welche diese Schrift zur brauchbarsten Geschichte der Lehre vom Galvanismus macht. Rec. empfiehlt sie allen, welche sich in der Menge widersprechender Erfahrungen und Versuche orientiren wollen. Auch die angehängte Abhandlung ist größtentheils historisch. Hier hat der Verfasser einen zu großen Werth auf die Versuche von den glücklichen Wirkungen des Galvanismus gelegt. Der Erfolg hat vielmehr gezeigt, daß die meisten durch eine Täuschung entstanden; daß der Galvanismus zuerst allerdings Wirkungen zeigte; daß diese aber bald verschwanden, und der vorige Zustand fast immer ohne Erleichterung, oft mit Verschlimmerung zurückkehrte.

Pm.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur- und Arzneywissenschaft. Sieben und dreyßigstes, acht und dreyßigstes, neun und dreyßigstes, vierzigstes und ein und vierzigstes Stück, oder neues Journal dreyzehntes, vierzehntes, funfzehntes, sechszehntes und sie-

 ben.

dreyzehntes Stück. Gotha, bey Perthes. 1804 bis 1805. 8. Jedes Stück 9 gr. geheftet.

Die nächst vorhergehenden Stücke sind im 88sten Bande der N. A. D. Bibl. angezeigt. Dieses Journal wiedersetzt sich immer noch mit Gründen der dreisten neuern Systemsucht, und liefert mehrere interessante Aufsätze. Der Rec. führt hier nur aus dem 39sten und 40sten Stücke, den Aufsatz an: »Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur; Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, »Krisen und kritische Tage,« welcher in dem jetzigen Zeitpunkte ein gutes und unparteyisches Wort geredet zu seiner Zeit ist. Die früh-weisen neuern medizinischen Schriftsteller, welche, gleich unsern neu aufgeschossenen Philosophen, immer ehun, »als ob alles Wissen der Vorfahren Nichts, ihr Wissen aber Alles wäre,« (40s St. S. 8.) würden wohl thun, wenn sie dasjenige, was hier gesagt ist, ernstlich beherzigen wollten. Aber dazu ist wohl alle Hoffnung verloren. Die Herren haben ein neues System erlernt, nach welchem sie alles höchst einseitig betrachten. Allesfalls flicken sie an solchen Systemen hier und da ein wenig, damit es heißen soll, sie wären Selbstdenker!! Sonst soll sich die Natur nach dem geflickten Systemchen dieser Herren bequemen, welches freylich oft schlecht abläuft. Doch schreiben die Herren immer fort, und Einer lobt den Andern, ob der Wissenschaft, wohin sie nun die Medicin meinen gebracht zu haben; ziemlich unbekümmert um die Natur der Krankheiten, wie sie sich dem hellsehenden Praktiker am Krankenbette immer noch eben so offenbarer, wie sie sich offenbarte, ehe an ihre Systeme gedacht war. —

Gaudent scribentes, et se *venerantur* et *ultro*
— *laudant*, quidquid scripsere beati! —

Wm.

Altwasser und seine Heilquellen, beschrieben von August Heinbert Hinze, Leibarzt, Brunnenmedicus ꝛc. Breslau, bey Knorr. 1805. 8. 15 Bogen mit der Vorrede. 16 gr.

Die

Die am nächsten bekannten und auch stark besuchten Gesundbrunnen und Bäder haben bis jetzt alle zweckmäßige Beschreibungen erhalten, und es gereicht daher dem Verf. der vorliegenden Schrift zum Verdienst, uns mit einer ähnlichen über den Altwasser Sauerling zu beschenken. In der Einleitung von Sc. 1 — 65 liefert er die bekannten Regeln in Ansehung des Gebrauchs der Mineralbrunnen und Bäder mit besonderer Rücksicht auf eisenartige Säuerlinge, wohin er den Altwasser Säuerling rechnet, und hiernach er alles nach der Erregungstheorie erklärt. S. 66 liefert er die Topographie von Altwasser und seinen Heilquellen, wo die neuen Verbesserungen genau angegeben sind; nur wäre es zu wünschen gewesen, daß auch eine mineralogische Beschreibung der dortigen Gegend mit beygefügt worden wäre. Das Behältniß des Ober- oder auch Mühlbrunnens ist jetzt von Quadersteinen gemacht, und damit bis an dem, mit dem Fußboden gleichlaufenden Rand in einem Cirkel eingefaßte hölzerne Stackets durch eine mit einem Thürmchen versehene Kuppel über den Brunnen verbunden, umgeben denselben in einer drey Schritte vom Mittelpunkte entfernten nach der Form einer Rotunde gebildeten Umschrankung, deren Fußboden gepflastert, und die außer der Gebrauchszeit beständig verschlossen ist. An der innern Seite dieser hölzernen Einfassung sind Bänke für die Brunnengäste, und an der hinten am Berge liegende Seite kleine Schränkchen zum Bewahren und Verschließen der Brunnengläser angebracht. Es sind zwey geräumige Badehäuser errichtet, die Hausbäder abgeschafft. Es ist eine 5′ hohe und 2½′ in Durchmesser haltende Säule, deren Fuß der ganze Umfang des Brunnens genau verschließt, aufgestellt worden, in welcher 2 Pumpen, und an der vordern Seite 2 im rechten Winkel gebogene kurze bleyerne Röhren angebracht sind. Vermittelst der einen Pumpe werden die wilden Wasser abgetrieben, und durch die andere einem jeden Kurgast der mineralische Brunnen; aber nicht mehr als das Glas, welche er jedesmal trinken will, von dem anwesenden Brunnenwärter geschöpft und dargereicht. Hart an der untern steinern Einfassung des Brunnens ist auf dem Fußboden, ein ovales hölzernes Gefäß befestiget, in welches sowohl die durch das eine Rohr heraufgepumpten, als auch der beym Vollschöpfen der Gläser überflüssig herauslaufende Brunnen aufgefangen, dann vermittelst einer

in dem Gefäße befindlichen Oeffnung, unter dem Fußboden hinweg in ein außerhalb des Brunnengebäudes angebrachtes Reservoir geleitet und dort zu Hausbädern aufbewahrt wird. Der Ueberfluß fließt aus jenem Behälter in den nahe vorbeyströmenden Mühlgraben, in welchen sich die unter dem Boden fortlaufende Abzugsröhre des Brunnens ergießt. Der Geschmack ist durchdringend und scharf, der Geruch stark, stächtig und säuerlich, verliert in Stunden im Glase gestanden allen Geruch und Geschmack; auf der Oberfläche bildet sich ein röthlich bläulicht schillerndes Häutchen, auf dem Boden des Glases findet sich Eisenocher, womit auch das zum Auffangen der wilden Wasser und des Brunnens bestimmte Gefäß, als auch die Abzugsröhre und das Reservoir überzogen sind. Bloß in dem Winter von 1776 — 1777 erhielt es eine dünne Eiskruste. Der Mittelbrunnen entspringt 300 Schritte vom Oberbrunnen zwischen dem das Dorf durchströmenden Bach und den angränzenden allmählich höher steigenden Bergen in der Mitte der Allee in tiefem steinigten sandigten Grunde; er ist in einem runden hölzernen einer Tonne ähnlichen Cylinder, welcher 2½′ im Durchmesser hat, eingefaßt, dieser mit Letten umstampft, und dann in einer Entfernung vom 1′ 4″ mit Steinen, welche 8′ über den Fußboden hervorstehen, ins Gevierte ausgesetzt. In einer Entfernung von 2 Schritten vom Ursprung der Quelle ist der Brunnen mit hölzernen Stacketen, welche ein längliches Viereck bilden, oben in einer Kuppel verbunden, und mit einem Thürmchen versehen sind, eingefaßt und umgeben. Im Innern laufen an beyden Seiten Bänke herum, und an der Abendseite ist ein zweyter Abfluß in dem mit Steinplatten ausgelegten Fußboden angebracht, welcher das bey dem Trinken und Füllen des Gesundbrunnens herabfließende Wasser auffängt und in den hart vorbeyfließenden Bach leitet. Er behalte übrigens den Geschmack länger als der Oberbrunnen, setze auch mehr Eisenocher ab. Der Niederbrunnen (entdeckt vom Groß-Canzler Graf von Carmer) entspringt 100 Schritte links vom Mittelbrunnen, aus diesem sehr tiefen steinigten und sandigten Grunde, mit hörbarem Geräusche, und noch stärkern Treiben als die vorigen Quellen. Er ist mit Quadersteinen in Form eines runden Bassins gefaßt, und darüber ein massiver Pavillon mit Kuppel, Bänke und Fenster aufgeführt. Seit der Erbauung des daranliegenden Badehauses ist an der hintern Seite des höl-

hölzernen die Quellen umschließenden Cylinder, in einer rings herum verschlossenen Säule, welche 9′ hoch ist, und 2½′ im Durchmesser hält, eine Pumpe angebracht, durch welche das heraufgezogene Wasser, vermittelst hölzerner an jener Säule befestigter, und durch die Mauer des Pavillons gestützten Rinnen in die großen Behälter des alten Badehauses geleitet und daselbst theils erwärmt, theils in seiner natürlichen Temperatur zu Wannenbädern verwendet wird. Die Farbe ist mehr gelbliche weiß, der Geschmack scharf, salzigt, nicht sehr eisenhaft, der Geruch säuerlich nicht sehr geistig. Hierauf folgt die Geschichte von der ersten Benutzung dieser Quelle und die Literatur bis 1803. S. 125. Die gemischte Analyse nach v. Mentzel, in 10 Pfund Berliner M. G. enthalten diese Quellen.

	Oberbr.	Mittelbr.	Friedrichsbr.
Harzstoff	0,503$\frac{2}{27}$	0,237$\frac{2}{27}$	0,118$\frac{1}{27}$
Kieselerde	1,185$\frac{1}{27}$	1,362$\frac{1}{27}$	0,592$\frac{1}{27}$
Kalkerde	27555$\frac{10}{27}$	31,111$\frac{2}{27}$	26,370$\frac{18}{27}$
Talk- u. Bittererde?	11555$\frac{1}{27}$	12,148$\frac{2}{27}$	10,074$\frac{2}{27}$
Eisenoxyd	5,037$\frac{1}{27}$	1,185$\frac{2}{27}$	0,888
Kochsalz	9296$\frac{8}{27}$	0,592$\frac{14}{27}$	16,000
Glaubersalz trocken	—	5,62$\frac{27}{27}$	6,632$\frac{1}{27}$
Glaubersalzkrystall	—	13,393$\frac{15}{27}$	16,000
Natron trocken	6,874$\frac{2}{27}$	13,271$\frac{2}{27}$	16,355$\frac{18}{27}$
— krystall	18,962$\frac{20}{27}$	36,503$\frac{18}{27}$	45,037$\frac{2}{27}$
Kohlensäure KZ.	180$\frac{1}{3}$	166$\frac{2}{3}$	167
Specif. Schwere	1,015	1,020	40,1020

Noch beziehet er sich S. 136 auf die sehr guten Analysen des D. Nogalla und des Assessor Günther. Von 127 an erzählt er seine Bemerkungen über die Temperatur und den Wasserstand dieser Quellen. Den 16ten Juli 1803 an einem heiter sonnigen Tage, Vorm. zwischen 11 und 12 Uhr, da die Luft S. S. W. war, Das Barometer 27″ 10′ und ein Thermometer (beyde von Schiovetto in Berlin) 18°2′, war, fiel das Thermometer in dem Gebäude des Oberbrunnens auf 16°, die Temperatur der Quelle war 8°32, die Höhe des Wasserstandes 79 rheinl. Im Mittelbrunnen stand das Thermometer im Gebäude auf 18°2′ weil die Sonne mit ihren Stralen die Luft in und um der hölzernen Umschrotung vollkommen erwärmt, dadurch also eine höhere Temperatur möglich gemacht hatte. Die Temperatur des Wassers betrug 9°3′ bey einem 63′

rheinl.

rheinl. hohen Wasserstande; die Schicht der Luftsäure über dem Wasserspiegel betrug 4'. Im Gebäude des Friedrichsbrunnens fiel das Thermometer auf 19° 3' wegen des massiven Pavillons. Die Temperatur des Wassers war 9°, der Wasserstand 37" rheinl. Nach S. 127 unternahm er die 2te Untersuchung, am 14ten Februar 1803 nachmittags zwischen 2 und 3 Uhr an einem heitern, aber sehr kalten Tage. Im Gebäude des Oberbrunnens war die Temperatur der Luft 5° 2' unter 0, die Temperatur des Wassers betrug 3° 3' über den Gefrierpunkt, die Höhe des Wasserstandes war 71" rheinl.; im Gebäude des Mittelbrunnens war der Thermometerstand 5° 3' unter 0 im Wasser stieg das Quecksilber auf 4° 2' über den Eispunkt. Die Schicht der Kohlensäure über dem Wasserspiegel war 4'. Die Höhe des Wasserstandes 68" rheinl. Im Gebäude des Friedrichsbrunnens stand das Thermometer auf 4° 4' unter dem Gefrierpunkt, im Wasser stieg es auf 5° über den Eispunkt, wobey das Wasser eine Höhe von 72" reinl. erreicht hatte. Die letzten Versuche stellte er den 26sten May 1804 an, der Wind war S. S. W., das Barometer zeigte 27° 2'; das Thermometer stand auf 60° Fahrenh. = 13° 2' Reaumur: die Luft war nicht ganz rein. Der Mittelbrunnen war einige Stunden vorher ausgeschöpft worden, und hatte sich in 24 Stunden vollkommen wieder gefüllt. Die Wasserhöhe betrug 69" rheinl. Im Gebäude zeigte der Thermometer 60°; fiel aber im Brunnen auf 45° = 6° Reaumur. Die specifische Schwere zum destillierten Wasser war = 1,0180: 1,000. Die Schicht der Kohlensäure über den Wasserspiegel betrug 3' 7". Im Friedrichsbrunnen fiel das Thermometer, da es im Gebäude auf 58° stand, wie es perpendiculair in den Brunnen gelassen wurde auf 47° = 6° 4' Reaumur. Das Bassin war auf 74' rheinl. angefüllt. Die eigenthümliche Schwere = 1,019: 1000. Im Oberbrunnen betrug die Höhe des Wasserstandes 72" rheinl. Das Thermometer stand im Gebäude auf 58°, fiel im Brunnen auf 45° 4' Fahrenh. = 5° 3' Reaumur.; die specifische Schwere zum dest. Wasser, war = 1, 015: 1, 000. Noch führt er zuletzt eine eigends angestellte Untersuchung einer andern, noch ausser den berührten, daselbst befindlichen Quellen, an; welches wir aber hier übergehen, da diese Quellen jetzt noch nicht gebraucht werden. S. 135 führt er noch die festen und flüchtigen Bestandtheile der Hauptquellen nach Mogalla auf,

und

und handelt dann S. 136 von den Heilkräften des Ober- und Mühlbrunnens, und von dem daraus abzuleitenden Gebrauch desselben in den einzeln Krankheitszuständen; er rühmt den Ober- oder Müllerbrunnen in der Bleichsucht und Hysterie, Hypochondrie und Blähsucht. Die Heilkräfte des Mittel- oder Niederbrunnens S. 159 darin, daß man ihn als Nachcur nach überstandenem hitzigen Fieber, nach zurückgebliebener Schwäche des Körpers, bey der anfangenden Atrophie und Rachitis, bey allen Beschwerden der Assimilations-Organe Magenkrampf, Kuffstoßen, Neigung zu Blähungen und Koliken, erschwerten oder zu häufigen Stuhlgang, Herzklopfen, Anhäufung von Schleim, Mangel an Eßlust, Ekel, Erbrechen, Sodbrennen, Hämorrhoiden, Infarctus im Unterleibe, auch in allen Krankheiten als Nachcur, wo der Oberbrunnen mit Nutzen gebraucht worden, gebraucht werden könne. Der Friedrichsbrunnen wirkte S. 173 vorzüglich auf die Organe der Respiration und der Urinabsonderung. S. 177 bestimmt er die einzeln Fälle und Krankheitszustände, wo man den Gebrauch dieser Mineralwässer entweder verbieten, oder wenigstens einschränken muß, giebt von 186 – 204 die bekannten Vorschriften wegen der Bäder; stellt von S. 204 — 205 eine Tabelle auf, über die durch diese Mineralwässer geheilten, erleichterten und verschlimmerten Krankheiten, handelt von S. 206—217 von denen zur Aufnahme der Badegäste im Altwasser vorhandenen Bequemlichkeiten, und von den zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Nothwendigkeiten eingerichteten Vorkehrungen, und beschließt endlich diese Schrift mit ältern Krankengeschichten aus dem Altwasser-Brunnenbuche.

A.

Romane.

Flegeljahre. Eine Biographie von Jean Paul Richter. Viertes Bändchen. Tübingen, bey Cotta. 1805. 19½ Bogen. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Mit dem eine Zeitlang gar lautschallenden Ruhme des Verfassers dieses, mit einem gar ominösen Titel versehenen Buchs ist es rasch vorübergangen. — Der Ruhm, so wie der Witz Jean Pauls leuchtete wie Knallgold und Phos-

Phosphorus, und zerbarst wie der Drache zu Babel, oder zerfloß in Luft wie eine Seifenblase, um nach dieses Schriftstellers Manier in Gleichnissen zu reden! Es gebrach gar bald den lustigen Ausgeburten seines geistesarmen Gehirns an innerer Haltbarkeit, so wie an dem, was die Menge anzieht; so daß man dreist zwanzig gegen eins wetten kann, daß sogar die müßigen Pfuscherinnen und witzig seyn wollenden Weiblein, die sein Lob vor 4 oder 5 Jahren so laut erschallen ließen, vielleicht nicht zwanzig Seiten der belobten Schriften ohne merkliche Anwandlungen vom Gähnen gelesen haben mögen. Dem Rec. ist ein Fall bekannt, wo sich, bey einer ehemaligen fleißigen Leserinn und treuseifrigen Bewunderinn der J. P. Richterschen Schriften, von den vor einiger Zeit abgöttisch angestaunten Blumen- Frucht- und Dornenstücken ein Exemplar fand, in welchem der Buchbinder die Bogen verheftet und in bunter Unordnung durch einander gebunden hatte, welches aber der Leserinn und ihren Anbetern gar nicht aufgefallen war, vielleicht sogar ihre Ueberzeugung von der hohen Genialität ihres Lieblings noch erhöht hatte. Jean Paul scheint sich, wenn man den gänzlichen Mangel an Welt- und Menschenkenntniß, so wie die absolute Einseitigkeit, welche sich auf jedem Blatte verfechtbart, in Erwägung zieht, in demselben Falle, wie der bekannte Thürmer an der Kreuzkirche in Dresden zu befinden, welcher, vor ungefähr 50 Jahren auch ein gar beliebter Romanenfertiger war, und dessen fruchtbare, über das niedere Weltgetümmel erhabene Feder unter andern die Begebenheiten Peter Roberts auf einer einsamen Insel der Südsee, (einen noch vor etwa 5 Jahren aufs Neue, in einer Umarbeitung, im Umlauf gebrachten After-Robinson) hervorbrachte. — Wie dieser den Thurm als seine Welt ansah: so ist es dem Verfasser der Flegeljahre sein Museum; von woraus er uns Excentrisches Unwesen für Genialität, und einen Cento von paradolischen Phrasen für Humor geben möchte, die in seinem einsamen Museum ihm wohl mögen gefallen haben; aber außer demselben höchst langweilig sind.

Es soll damit nicht gesagt seyn, daß nicht auch Spuren ächten Witzes und wahren Humors hier anzutreffen wären; allein wahrlich! — sie sind rari nantes in gurgite vasto. Wir rechnen dahin Stellen wie folgende: S. 11. »Er sah das liebe, milde Auge Wina's vor sich aufgethan

han und wie einen Mond, den der Tag zum Wölkchen verd
ünnte, am Nachthimmel herrschend strahlen; und ertrank
n das liebe Auge, wie ein Frommer in das Auge, unter
welchem man Gott abbildet. Wie leicht und dünn, ist
in Blick und ein erinnerter! — Kaum, das Alpen-
röschen ist er; das der Mensch von der höchsten Stelle seines Lebens herunter bringt. Aber doch hielt der Mensch
unter der Masse von Massen und Weltkugeln sich gern an
die kleine, die ein Augenlied bedeckt, an einen verhauch-
ten, kaum entstandenen Blick — und auf dem himm-
lischen Nichts ruht sein Paradies mit allen Bäumen
fest!« —

Sollte man es wohl glauben, daß derselbe Mann, in
dessen Gemüth eine so zarte Blüthe der Empfindung auf-
roß, sich S. 38 in nachstehendem Pöbelwitze gefallen
nnte?

»Selten sieht ein romantischer Anfänger einen alten
General oder jungen Hofjunker in Zwielicht, z. B. p—f
—n, ohne sich an den Schreibtisch nieder zu setzen, und
wieder zu schreiben: »»Herren vom Hofe stellen sich ge-
meinhin im Zwielicht in Ecken.«« Wie armselig!!

Die auf derselben Seite paradirenden »Perlen von
Farben-Linien, zwischen welchen die eine Fußzähe eng
an die Ferse der andern (die Ferse der Zähe!!) angeschient ist,« würde einem Menantes und Philipp von Zesen
u ihrer Zeit Freude gemacht haben. Aber im J. 1804
olches Gallimathias zu schreiben oder drucken zu lassen? —
O Jean Paul! Höre auf zu schreiben, oder schreib nicht
o gar elendes Zeug!

Gk.

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

Die neuesten Entdeckungen Französischer Gelehrten in den gemeinnützigen Wissenschaften und Künsten. Herausgegeben von D. Pfaff und D. Friedländer. Leipz. b. Göschen 1803. 5 Hefte.

Bey der großen Menge von Journalen für Physik, Chemie und Naturgeschichte scheint uns dieses, eine Fortsetzung der

der Französischen Annalen für die allgemeine Naturgeschichte desselben Verfs., nicht zweckmäßig gewählt. Es umfaßt zu viele Gegenstände, verbreitet sich über zu viele Wissenschaften, als daß es sich eine lange Fortdauer versprechen könnte. Die meisten wichtigen Abhandlungen hat man in andern Journalen theils früher, theils später erhalten, ja die Annales du Muséum werden nicht allein von mehrern Verfassern von Journalen benutzt; sondern eine Uebersetzung ist sogar angefangen. Indessen enthalten die Briefe aus Paris von dem Hrn. D. Friedländer manche interessante Notizen; aber man muß sich daran gewöhnen, daß Herr Friedländer alles schön und vortreflich findet, da doch in Paris bey weitem nicht geleistet wird, was geleistet werden könnte. Die Nachrichten vom Galvanismus hat Herr Pf. mit besonderer Vorliebe genau und treflich bearbeitet. Eine eigene Abhandlung über einige chemische Fabriken in Paris vom Herrn D. Friedländer enthält ebenfalls schätzbare Bemerkungen. Rasches Fortschreiten wäre für dieses Journal sehr nöthig gewesen; was aber nicht erfolgt ist.

Om.

Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, in Briefen herausgegeben von J. A. Eberhard. Vierter Theil. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1805. 1 Alphabet. 3 Bogen. 8. 1 Rl. 8 Gr.

Dieselbe Vorzüge, welche mehrere kritische Blätter und auch unsere Bibliothek den drey ersten Bänden nachgerühmt haben, zeichnen auch diesen vierten, mit welchem dieses vortrefliche Werk geschlossen ist, aus. Es vereinigt Vollkommenheiten des Inhalts und der Ausführung in sich, welche nur selten beysammen getroffen werden, und sollte billig die Zierde jedes Putztisches gebildeter Mädchen und Weiber, das Handbuch denkender Geschichtsmänner und nach wahrer Bildung strebender Mittelspersonen seyn.

In diesem Bande wird vom 163sten bis 210ten Briefe von folgenden Gegenständen gehandelt. — Ueber Beredsamkeit und Poesie im Allgemeinen, didaktische Poesie, poetische Epistel, Satyre, beschreibende Poesie, dramatische und

und epische Dichtkunst; Lust- und Trauerspiel; die Posse; den Roman; die äsopische Fabel; das lyrische Gedicht; das Lied; die Elegie; Romanze; die Idylle, und das Epigramm.

Das, was in den beyden letzten Bänden über das Kunstgenie gesagt wird, schließt dieses Werk, welches eine wahre Bereicherung unsrer Literatur ist, auf eine sehr angemessene Weise.

Gk.

Musenalmanach für das Jahr 1806. Herausgegeben von J. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen. Zweyter Jahrgang. Berlin, bey Frölich. 1805. 9½ Bogen 12. ghft. 1 Rl.

Wie bekannt, entwarf der seel. Bürger einmal die Ankündigung eines Schofelalmanachs, den er aus den, zu der von ihm redigirten Göttinger poetischen Blumenlese eingegangenen unbrauchbaren Beyträgen zusammensetzen wollte. Was würde er gesagt haben, wenn er, durch die Erscheinung des vorliegenden Büchleins, sein Projekt nicht nur ausgeführt; sondern auch die kühneste Erwartung der Lesewelt davon übertroffen gesehen hätte? — Wahrlich! wenn, wie Lessing einmal sagte, das Extradumme auch schön ist: so ist hier ein Aggregat von Schönheiten beysammen, das seines Gleichen suche. Denn es ist kaum möglich, sich etwas Albernres zu denken, als die Mehrzahl der hier aufgestoppelten, sogenannten Gedichte. Schonung des Raums und der Geduld unsrer Leser machen es uns zur Pflicht, aus der Sündfluth schaaler Reimereyen und platter Gedanken neue kleine Bächlein abzuleiten; wobey wir dennoch besorgen, unserm Publikum Uebelkeiten zu erregen.

S. 16 werden zwey Hymnen an die Jungfrau Maria dem Lateinischen nachgesungen; hier heißt es unter andern:

»Niemals erquickender,
»Niemals entzückender
»Jöbus sich wiese;
»Als der erneuert ward,
»Höher geweihet ward,
»Das Paradiese.

Dieses beladet nicht,
Innerhalb schadet nicht
»Teuflische Lugsucht,

»Noch der versagete,
»Kläglich gewägete,
»Biß in die Trugsucht.

»Sehn wir, es offen ist
»Kühnlich zu hoffen ist.
»Sind wir da, siehe,
»Dieß Paradiese sieh
»Wie es sich wiese nie,
»Jungfrau'n Marie.«

S. 26 läßt sich der eine Herausgeber in einem Sonnett gar poetisch also vernehmen:

»Früh mußte schon das Leben mich belehren,
»Als die Familie mich so schnell verlassen,
»In allzu Wenigen sollt' ich mich fassen,
»Alleinstehn weckte nach der Welt Begehren.«

S. 76 findet man folgende Schilderung:

»Es regen sich in mir der Lust Gefühle,
»Ein heitrer Tag umschmeichelt mir die Wangen,
»Des dichtgedrängten Grases grüne Pfühle,
»Wiegen den Leib mit kindlichem Verlangen,
»Der Augen Flammen werden sanft und kühle
»Von Bläue, Grüne, jeder Blick umfangen.
»Der Frühling, auf der Erde rings ergossen,
»Hatte verherrlichet mein Herz umflossen.«

S. 105 heißt es:

»O sähst du mein geheimstes Streben,
»Nicht frech erschien dir mein Gemüth,
»Eins ist ja unsers Lebens Leben,
»Ein ein'ger Weltgeist in uns blüht.«

Uns scheint die Anmaaßung, mit welcher dieser Reimschmied einen blühenden Weltgeist (sancta simplicitas, ora pro nobis! — —) in sich zu tragen erwähnt, allerdings frech zu seyn.

S. 205 wird der heil. Johannes apostrophirt, wie folget:

»Der von Gott du dich erfüllt hast,
»Und den Durst im Wort gestillt hast,
»Dich Johannes, preisen wir;
»Dem an Christi Brust ergossen,
»Ew'ger Milch Urquell geflossen,
»Holder unter allen dir.

»Du, dem zahllos Ströme quellten,
»Zahllos Brände sich erhellten,

»Wiest

»Wirst gehoben himmelwärts,
»Auf daß du die unnahbare
»Gottheit schauest, gleich dem Aare,
»Blicke heftend himmelwärts.«

Doch, was brauchen wir weiter Zeugniß, daß sich hier Armuth an Geist mit ungeheuren Prätensionen, beydes à la Friedrich Schlegel, oder à la Ludwig Tieck, vereinigt zeigt! — — —

T.

Musik.

Neue Singeschule. Oder: gründliche und vollständige Anweisung zur Singkunst. In Drey Abtheilungen, mit hinlänglichen Uebungsstücken; von J. F. Schubert. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 2 Rg. 16 Gr.

In der Zueignung an seinen Fürsten, nennt der Hr. Verf. dieß sein Werk: einen unvollkommenen Versuch; wahrscheinlich aus Respekt und Bescheidenheit. — In dem Vorberichte ist gesagt, und auf die Einsicht jedes Sachverständigen kompromittirt: daß das Gebiet der Singkunst seit ohngefähr 50 Jahren sehr erweitert worden sey. — Auf welche Art, und in welchen Stücken? ist nicht angegeben. — Es sey heut zu Tage nicht leicht, ein guter Sänger zu seyn. — Als wenn es zu den Zeiten der Pistorchi, Bernacchi, Raff, Senesino, Carestini, Tosi, Faustina, Salimbeni, Kornarli, Astrua leicht gewesen sey, ein guter Sänger zu seyn? Ferner sagt der Vorbericht: daß es viele unberufene Singlehrer gebe; die Männer: Sulzer, Tosi und Hiller hätten zwar viele nützliche Lehren ertheilt; jedoch man habe sie vergessen, und benutze sie nicht, weil sie nicht mehr neu sind. Bey dem gegenwärtigen Werke habe der Hr. Verf. die Absicht gehabt, die Grundlehren der Singkunst genannter Männer, deren Schriften er ehemals studirt, zu erneuern, und seine eignen Beobachtungen und Erfahrungen dem Gesang liebenden Publikum dazu zu fügen; auch sey wohl nicht zu läugnen, daß die damaligen Lehrer dem heutigen Geschmack und der jetzigen Setzart unserer Komponisten nicht mehr ganz anpassend seyen; wer sich hiervon überzeugen wolle,

der möchte nur die Partitur eines Singstücks jetziger und damaliger Zeiten betrachten; er, der Hr. Verf. habe deßhalb nicht umhin gekonnt, von der bisher gewöhnlichen Lehrart abzuweichen; Deutlichkeit, das Haupterforderniß des Lehrstyls, schmeichle er sich, erreicht zu haben. Die meiste Schwierigkeit habe ihm die richtige und zweckmäßige Anordnung des Ganzen gemacht. Endlich habe er keine bessere finden können, als diese hier, welche in drey Haupttheile zerfällt: 1) Allgemeine Belehrungen über Stimme und Gesang; 2) Elementarunterricht; 3) Anweisung zum Vortrage. Aber nachdem diese drey Hauptabtheilungen wären gefunden gewesen, sey es wieder schwer gewesen, das Einzelne gehörig zu ordnen; u. s. w. — Nach diesem sehr schwachen Wortwesen des Vorberichts, welches hier über das Singen und die Schriftsteller: Tosi, Agricola, Hiller und Türk, ausgegossen wird, folgen nun die drey Haupttheile der Singkunst. Quiet steht hier, wie Saul unter den Propheten: Marpurg, Mattheson, Prinz, Mancini sind gar nicht genannt.

Theil 1. Von der menschlichen Stimme überhaupt, und deren Verschiedenheiten; nebst allgemeinen Regeln, welche bey den Singübungen zu beobachten sind. In so fern dieser Theil allgemeine Regeln enthält, hätte solcher billig in eine Einleitung des Werks, als Anweisung für den Singlehrer, gehört; wie es Tosi ganz recht gemacht hat, indem das Werk selbst, wenn es eine Schule heißen soll, mit der eigentlichen Lehre anfangen, fortschreiten und enden soll. Diesen Begriff einer Schule hat Hiller viel besser aufgefaßt; indem er sein Werk in Lektionen theilt, welche sich von der Einleitung, die den allgemeinen Begriff erklärt, und die Fehler tadelt, vollkommen abscheiden. Deklamationen über die Gewissenlosigkeit schlechter Musiklehrer sind kein Theil einer Schule; weil es sich von selbst verstehet, daß ein schlechter Lehrer kein gutes Lehrgewissen haben könne. Den Fehler eines unmusikalischen, schlechten Gehörs sucht der V. in dem Gefühls- und Empfindungsvermögen, und bestreitet dagegen, daß solcher in den Gehörorganen liege. Dieß ist sehr unbestimmt ausgedrückt; indem hier gar noch nicht vom Hören und Empfinden, sondern vom Singen, die Rede seyn kann. Wer wollte nicht wissen, daß es Menschen giebt, die es vollkommen gut hören und empfinden, wenn

ein

ein Anderer schön und rein singt; aber selbst keinen reinen Ton hervorbringen können. Der Fehler einer unreinen Stimme ist daher in der Stimme selbst zu suchen, und sonst nirgends; die Schule aber giebt die Mittel an, die Stimme zu reinigen und zu veredlen; und bey wem sie dieß nicht kann, der thut besser, einen Arzt, als einen Singmeister, anzunehmen; denn es giebt vielleicht keinen sichereren Zeugen der leiblichen und geistigen Gesundheit, als den Klang der menschlichen Stimme, und die natürliche Lust am Gesange. — Herr Schubert lehrt seine Schüler: es gebe vier Gattungen von Singstimmen; und diese würden in hohe und tiefe eingetheilt. Unter die hohen rechne man den Diskant und Alt, und unter die tiefen den Tenor und Baß. — Welch eine Lehre? Also ist der Alt eine hohe Stimme? Herr Sch. hat hier wohl dem Hiller nachgeschrieben, ohne ihn zu verstehen. Hiller sagt: der Unterschied des Alters und Geschlechts bringe eine Verschiedenheit der Stimmen in Absicht auf Höhe und Tiefe hervor; daß also daraus viererley Gattungen von Stimmen entstehen. — Wenn Hillers Erklärung auch nicht umfassend und erschöpfend genug ist: so ist sie doch nicht falsch, wie die des Herrn Sch., der hinterher im 9. §. den Diskant wieder in den hohen und tiefen Diskant eintheilt. — Im 10. §. wird behauptet, der Tenor sey in Deutschland weit feiner, als der Baß. — Recens. möchte wohl den Beweis dieser Behauptung lesen; denn nach seiner Erfahrung ist auch hier die Natur in ihrer alten Ordnung. §. 12 heißt es: Die Alten, vor Zeiten, nahmen den Umfang einer jeden Singstimme, besonders in Chören, von einer Dezime an. — Welche Alten meint denn Hr. Sch.? und welche Zeiten? — Wieder dem Hiller nachgeschrieben, wo man es jedoch besser lernen kann. Hiller spricht von Tetrachorden. Ein Notensystem aber von fünf Linien umfaßt zwey Tetrachorden, die zusammen eine Oktave, oder ein Verhältniß 1:2, ausmachen, in welchem die Tonleiter mit ihren unendlichen Modifikationen eingeschlossen ist. Der Umfang dieser Alten also konnte eine None seyn; und hier ist wahrscheinlich die Erfindung der Schlüssel zu suchen, welche auf allen Stufen des Liniensystems Statt finden, um den Umfang der Stimmen nach Erforderniß zu erweitern. Wenn Hiller den Umfang jeder Stimme auf zwey Oktaven annimmt: so folgt er auch nicht der Natur; sondern der Observanz der Kom-

penisten. Denn wo will er denn z. E. die Altstimmen oder Tenorstimmen von zwey Oktaven hernehmen? Daß es eine feine Stimmen von außerordentlichem Umfange giebt, ist bekannt; doch die Schule muß in der Regel der Natur bleiben. §. 15. Das Falset ist unrichtig erklärt. Eine wahre Falsetstimme ist dünn von Ton und schreyend; doch weder unsicher, noch kraftlos. Im Deutschen heißt sie recht treffend: eine Fistelstimme. Sie ist etwas Seltenes, und wird von der Natur nur außer der Regel hervorgebracht. In ihrer Vollendung ist sie stark und rein; aber trocken und unangenehm. Man findet sie bey solchen Mannspersonen, die durch eine Unordnung der Natur, oder einen Unglücksfall ihrer Jugend, bis ins späte Alter eine feine Stimme behalten. Hiller hat sich auf das Falset nicht ordentlich einlassen, und verweist auf Tosi, der sie mit der Kopfstimme verwechselt. Agricola hat sie mit vielen Worten beschrieben. §. 18. Man soll mit den Singübungen so früh als möglich anfangen. — Was Anderes sollte man denn thun? Singen kann man nur durch Singen lernen; wie man nur zu Pferde reiten, und im Wasser schwimmen lernt. Im siebenten oder achten Jahre, meint der Verf., das sey die rechte Zeit. — Das ist aber sehr unbestimmt. Wer von der Natur zum Gesange ausgestattet ist, und musikalischen Trieb fühlt, den wird nichts abhalten, so früh als möglich zu singen, und es wird ihm nicht leicht schaden; wer aber von Natur nicht diesen Trieb und diese Anlagen hat, dem wird das Singenlernen im siebenten oder achten Jahre gerade deßwegen schädlich werden, weil die zarten Organe dadurch in ihrem Wachsthume gestört und schlaff gemacht werden; woraus in spätern Jahren eine unreine und schwankende Stimme entsteht. §. 22. Man soll einen uneigennützigen, unverdrossnen und gefälligen Lehrer wählen, der Kenntnisse, einen geläuterten Geschmack, guten Vortrag, keine auffallende Fehler hat; der Lehrer soll sich in Achtung zu erhalten suchen; strenge seyn; doch dabey nicht mürrisch und eigensinnig ꝛc. — Alles ganz herrlich; aber wo fliegen diese Vögel? und wer sollte nicht, nach dieser schönen Anleitung, gern Alles wählen wollen, wenn man nur eine Wahl hätte? Durch die Nase soll man auch nicht singen; doch wie man es machen soll, davon steht nichts geschrieben. Gegen den Gebrauch der Guitarre ist geeifert; und am Ende kommt heraus, daß, zum Glück für die Kunst, diese

ese land- und weltberühmte Guitarre nur vom schönen Geschlechte und nur zum Zeitvertreibe und nur als eine Spielerey geschätzt und vergöttert werde. — Was schadet enn also die Guitarre? Der häufige Gebrauch schadet als indings großen, kräftigen Bruststimmen, die dadurch klein, ürn und unrein werden. Aber ein Lied zur Guitarre kann etwas sehr Angenehmes, Ergötzliches seyn, und in dieser Beschränkung um so weniger schaden, je mehr es gefällt. Endlich wird eine Stimme, die sich selbst mit der Guitarre so sehr gefällt, nichts Besonderes leisten. §. 25. Der Lehrer soll darauf Rücksicht nehmen: ob der Schüler zu seinem Vergnügen lernt, oder vom Singen Profession machen will. — Welche Distinktion! Soll er nicht vielmehr alle Schüler mit dem größten Ernste behandeln, und darauf sehen, daß Jeder zu seinem Vergnügen singen lerne, der Andere ergnügen und rühren will? §. 33. Die Erlernung des Trillers wird empfohlen; und gleich darauf von der heutigen ungeheuren Trillersucht gesprochen. — Rec. gesteht, daß er in seinem Lande, statt dieser ungeheuern Trillersucht, vielmehr eine Trillerscheu bemerkt, der zufolge die Sänger sich die weitesten Umwege nicht verdrießen lassen, um nur mit Ehren um den Triller herumzukommen. Ja, man könnte sagen, die ganze neue Singart beruhe auf die Vermeidung des Trillers, und verdiene eben deßwegen wenig Lob, wenn nicht schon Tosi zu seiner Zeit gegen die alte Singart zu Felde gezogen wäre. Der Triller muß deßwegen in den frühen Unterricht gleich mit eingeschlossen werden, weil die ganze Beweglamkeit der Stimme darauf beruht; wer demnach den Triller nicht ordentlich lernt, lernt niemals ordentlich singen, und wäre seine Stimme die beste, welche zu finden ist. §. 37. Die italiänische Sprache wird, wegen ihrer Annehmlichkeit und der wenigen Konsonanten am Ende der Sylben, für die vortheilhafteste zum Singen angepriesen, ob sich gleich viele: dsch, sch und tsch, darinnen vorfinden. — Wenn Hr. Sch. gute italiänische Sänger gehört hat: so muß er gefunden haben, daß diese die Konsonanten mit unendlicher Anmuth auszusprechen vermögen, indem ihr Ton und Vortrag dadurch präcise und bedeutend wird. — Nächst der italiänischen Sprache, soll dann die lateinische zum Gesange die beste seyn; und die französische und die deutsche sollen auf einer Stufe stehen. — Beweise für solche entlehnte, grundlose Behauptungen sind

nicht gegeben. Hätte der Verf. bedacht, daß die Deutschen überhaupt ihre Sprache nicht so klingend und energisch reden, wie andere gebildete Nationen: so würde er diesen Fehler nicht der deutschen Sprache; sondern den deutschen Sängern, beymessen, die meistentheils eben so schlecht italiänisch, wie deutsch, singen. Wer Russen und Polen hat gut singen hören, wird gestehen, daß diese beyden Nationen in ihren verkannten Sprachen vortrefflich singen können. Dieß liegt also hauptsächlich in der Gewöhnung der Sprachwerkzeuge beym Singen, über welche Hr. Sch. nichts Gründliches beygebracht hat. §. 41 u. 42 wird auch gesagt, was ein Sänger nicht zu wissen brauche. Der Text zu den Gesängen sey entweder in Prosa, oder in Versen; die Lehren der Poesie brauche ein Sänger, als ein solcher, nicht zu wissen; das sey des Poeten Sache. In allen Fällen sey nur die Beobachtung der langen und kurzen Sylben nöthig; und da ein Komponist nie eine kurze Sylbe auf einen langen Taktheil und umgekehrt setzen werde: so ꝛc. — Welche Offenbarungen? Allerdings muß jede kurze Sylbe auf eine kurze Note, und jede lange Sylbe auf eine lange Note fallen; allein daß nie ein Komponist das Gegentheil thun werde: darüber thut Hr. Sch. den Komponisten etwas viel Ehre an. Möchte er nur seine Partituren recht ansehen: er würde schon finden, um sich eines Andern zu belehren. —

Im zweyten Theile finden wir den Elementarunterricht. Ein Anfänger soll seine Stimme ergründen. — Ein guter Auftrag für einen Anfänger! Aus dem Verfahren, das hier vorgeschlagen wird, eine Stimme zu ergründen, geht ohngefähr so viel hervor, als sich von selbst versteht. Das wichtige Kapitel: vom Athemholen, ist nur nebenher berührt. Ueber die Stellung des Körpers, Kopfes, des Mundes, der Lage der Zunge u. dergl., worauf so viel ankommt, ist nichts gesagt. Wie Herr Sch. mit der Harmonie stehe, leuchtet Seite 27. Tab. II. fig. I. hervor. Hier ist die chromatische Tonleiter aufgezeichnet, und mit einem bezifferten Basse dergestalt versehen, daß zwey auf einander folgende Intervalle dieser Tonleiter eine Tonart mit ihrem Domsiantenakkorde bilden. Von diesem Beyspiele sagt Hr. Sch. S. 22: Bey dieser Uebung kann man eigentlich keine Haupttonart annehmen. Gleich darauf wird der Schüler angewiesen, sich aus den Bestandtheilen des verminderten Septimenakkordes seine übrigen Solfeggi selber zu entwerfen.

sen. — Welche Lehre! Welch ein Meister, der den Fehler der frühern Singschulen in dem Mangel der Beyspiele findet, und dem Schüler aufträgt, sich die Beyspiele selber zu machen! Als wenn dieß eine so leichte Arbeit wäre! Für allgemeine Regel wird hier gegeben, daß die schwächern und schlechten Töne einer jeden Stimme so lange geübt werden müssen, bis sie den stärkern und bessern vollkommen gleich sind. — Wer diese Regel ohne die größte Vorsicht befolgt, kann sich die guten Töne auch verderben, ohne die schlechtern besser werden zu sehen. Alles, was zu erreichen ist, besteht in einer geschickten, gleichsam schmeichelhaften Behandlung solcher Töne; und weiter bringt es damit so leicht Keiner. Treffen der Noten ist empfohlen. Hinlängliche Kenntniß aller brauchbaren Akkorde befördert das Treffen. — Der Meynung sind wir freylich auch; doch welche Unbestimmtheit des Vortrags, als wenn nicht alle Akkorde brauchbar wären! — Durchgehende Noten, sagt Hr. Sch., werden in der Harmonie nicht in Anschlag gebracht, weil sie gegen die Grundstimme dissoniren. — Das ist doch arg. Gerade da, wo die Harmonie eine Kunst wird, in der Lehre von den Dissonanzen, da soll die Willkühr angehen; wie konnte Hr. Sch. so Etwas drucken lassen? In einer Note wird Sulzer beschuldigt: er habe über Hillers willkührliche Abänderung der Graunschen Damenklasse viel Unbestimmtes gesagt. — Der Artikel in Sulzers Theorie der sch. K. ist, wie außer unserm Verf. Jedermann weiß, vom verstorbenen dänischen Kapellmeister Schulz. Möge aber das, was hier gegen Hillern behauptet wird, sich verhalten wie es wolle: unbestimmt ist es nicht; vielmehr ist das, was Schulz von der ursprünglichen Bedeutung der Aretinischen Solmisation gesagt hat, ganz gründlich und anwendbar auf die alten Tonarten. Ueber das Treffen der Noten ist S. 32 noch Vieles deklamirt, das durchaus nicht haltbar ist, und die Sache verwirret, statt klar zu machen. Die beygebrachten Beyspiele sind das Beste in diesem Theile; doch sind die Bässe dazu schlecht, welches bloß deßwegen angemerkt wird, weil Hr. Sch. es seinem Schüler für so leicht giebt, sich Kenntnisse in der Harmonie anzuschaffen, indem dazu Bücher im Ueberflusse vorhanden sind. — Wie stolz! Warum hat der Hr. Sch. seinem Schüler nicht eins der besten, oder das allerbeste, genannt? Denn die überflüssigen werden doch nicht die rechten seyn sollen? — Von den wesentlichen Manieren. Diese sind, nach unserm Verf.,

Verzierungen, die an die Stelle simpler Töne gesetzt werden. Z. E. die Vor- und Nachschläge, Schleifer, Schneller, Triller, Mordenten und Doppelschläge. — Das ganze Kapitel von den wesentlichen Manieren ist die zufälligste Arbeit von der Welt; und dabey eifert der Verf. immer gegen den Mißbrauch, statt daß er den rechten Gebrauch lehren sollte und wollte. Am Schlusse dieses Kap. erwähnt Hr. Sch. einer Manier, das Tremolo, die vor Zeiten eine Schönheit war, aber von einem geschmackvollen Sänger nie mehr gehört werde; daß diese Manier, wenn sie oft gehört werde, Ekel errege; daß gleichwohl sie sich bey den Violinspielern bis auf den gegenwärtigen Augenblick erhalten habe. Ein schöner, festgehaltner Ton komme bey diesen (den Violinspielern) gar nicht mehr zum Vorschein; doch sey der Gebrauch dieser Manier eine Sache des Geschmacks, dem zufolge sich keine Beweisgründe ausmitteln lassen, dorselben das Verdammungsurtheil zu sprechen. — Welche Behauptung! Wie? die Violinisten: Salomon, Viotti, Rhode, Kreutzer, Eck, Haake, Möser, Seidler, Campagnoli, Romberg, denen wir noch eine Liste von einem halben Hundert tüchtiger Leute nachsetzen könnten, wären Leute, von denen man einen schönen festgehaltnen Ton gar nicht mehr zum Vorschein kommen höre? Der größte aller Violinisten in Absicht auf schönen Ton, Franz Benda, ließ dieses Tremolo nicht selten zur Freude aller Kenner hören; und daß der große Salimbeni und die berühmte Faustina stark darin gewesen, kann man aus Hasses göttlichen Arien sehen. Hr. Sch. spricht aber wahrscheinlich von seinen Violinisten, die er meint; die aber auch wohl Niemand wird gehört haben. Von den Passaggien, hebt also an: »Passaggio heißt im »Italiänischen ein Durchgang. In der Musik wird dieses »Wort gebraucht, wenn auf einer Grundnote vom Basse, »in einer Stimme mehrere Noten auf einer Sylbe im Durch»gange vorkommen.« Sehr unbestimmt. Es sind weder alle Durchgänge Passaggien, noch alle Passaggien durchgehend; wie Hr. Sch. aus seinen eignen Beyspielen, z. E. S. 92. Takt 22, sehen kann; und wenn ihm dieser eine Takt nicht genug wäre: so verweisen wir ihn auf die berühmte Arie: Mi paventi, worin er lauter Passaggien ohne eine einzige durchgehende Note antreffen wird. Syncopirte Noten sind, nach dem Verf., solche, »deren Standpunkt ver»rückt wird, so daß das Taktglied, welches auf der schlech»ten

»ten Taktzeit lag, in die gute gezogen wird, wodurch eine Vorausnahme der auf einander folgenden Noten entsteht.« — Das soll ein Schüler verstehen! Warum sagt der Verf. denn nicht, wie der Augenschein schon giebt: eine syncopirte Note ist eine solche, die zwischen zwey halb so langen Noten, oder Takttheilen, eingeschlossen ist, und das Taktgewicht in ihrer Mitte hat. Die hier folgenden Exempel sind gut; obgleich die Bässe und die Bezifferung nicht ohne Mängel sind. — — Von den willkührlichen Manieren. — Der Verf. versteht darunter: Melismatische Verzierungen, welche aus Zusätzen von mehrern Noten bestehen, und an die Stelle simpler Töne gesetzt werden. Sie dienen, der Melodie mehr Glanz und Mannichfaltigkeit zu geben, das Leere in der Harmonie zu bedecken, den Vortrag zu verschönern, und den Ausdruck zu beleben. — Wenn sie dazu dienen und dienen sollen: so sind sie nicht mehr willkührlich; denn sie sind der Bedingung unterworfen; es fehlt aber hier an der Regel, die gerade hier zu erwarten war. Einige Exempel sind gegeben, die willkührlich genug sind. Hr. Sch. hält diese Verzierungsart für einen wichtigen Theil des Ausdrucks; und Recens. will ihn gern seinem Geschmacke überlassen. — Fermaten. Die Anmerkung S. 109 ist falsch. Die begleitende Harmonie muß nicht; sie kann nicht verlöschen; sie muß sich auflösen. Die Beyspiele auf der 109ten Seite sind richtig; die auf der folgenden Seite sind alle falsch, weil die Auflösung falsch ist. — Cadenz. Das Wort ist übersetzt; aber nicht hinlänglich erklärt. Agrikola's und Türk's Meinung über die Cadenzen sind hier abgedruckt. Recens. will auch die seinige zum Besten geben. Ursprünglich ist die Cadenz nichts anderes, als was der Orgelpunkt am Ende einer Fuge ist: ein verlängerter Schluß, wodurch der Komponist anzeigen soll, daß er hier schließe; welches in einer strikten Fuge ein wichtiger Umstand ist. Die Franzosen nennen diese Cadenz noch bis auf den heutigen Tag: point d'orgue; und das Wort Cadence ist bey ihnen von weiterer Bedeutung. Daraus entsteht die Regel: daß der point d'orgue nothwendig auf den Akkord der Dominante gebaut, und in die Tonika sich auflösen müsse. Im 18ten Jahrhunderte, da sogar die bessern musikalischen Schriftgelehrten den Begriff derselben nicht mehr auffinden konnten, ist es demnach kein Wunder, wenn diese Cadenz so ausgeartet ist,

daß

daß sie in ihrer Verunstaltung einem feinen Ohre anstößig erscheinen muß.

Theil III. »Lehre vom Vortrage. Hr. Sch. sagt: »Der Vortrag sey unstreitig der wichtigste und schwierigste »Theil der praktischen Musik; darum habe er dieser Lehre »einen besondern Theil gewidmet: Obgleich diese Materie »so weitläuftig ist, daß von ihr ein eigenes, nicht kleines, »Buch geschrieben werden könnte: so ist doch Alles, was »sich hierüber mit Worten sagen läßt, so unzureichend und »so wenig belehrend, daß nur derjenige von einer solchen »Abhandlung Nutzen schöpfen kann, dem die Natur die »wahre Quelle des Ausdrucks und guten Vortrags, nämlich: das Gefühl, in die Seele gelegt, und der dieß Gefühl durch die Hülfsmittel der Kunst schon einigermaaßen »ausgebildet hat.« Zum guten Vortrage werde 1) deklamatorische Kenntniß; 2) Deutlichkeit in der Ausübung, und endlich 3) Ausdruck erfordert. Es sey aber keineswegs nöthig, daß man, um gut zu singen, ein praktischer Deklamator seyn müsse. — Dieß Alles schreibt Hr. Sch. auf einer und der nämlichen Seite. Indessen ist dieser dritte Theil, trotz manches schielen Räsonnements, das noch erfolgt, dennoch der lehrreichste im ganzen Buche, das Rec. weiter abzuschreiben keinen Beruf hat.

Altschottische Balladen und Lieder, mit Klavierbegleitung nach den altschottischen Melodien ausgesetzt von Joseph Haydn. Mit deutscher Nachbildung von J. W. Wagner. Erster und Zweyter Theil. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. Quersol. Jeder Theil 12 gr.

Der Vorbericht des ersten Theils dieser Gesänge sagt, daß solche aus einer von Thompson und White veranstalteten Sammlung Schottischer Volkslieder genommen sind; daß man sich darüber eines voreiligen Urtheils zu enthalten habe, indem sie alle ächt und antik seyen; die Gedichte aber selbst seyen nur zum Theil antik. — Es hat seine Richtigkeit, daß man Volksgesänge nicht ohne Behutsamkeit vor eine moderne Kunstkritik stellen kann. Die Art ihrer Entstehung ist immer zufällig, und beruht oft auf feine historische Umstände, die wohl selbst dem Historiographen entgehen.

gehen. Indessen giebt es unter den Volksgesängen mehrere, die, außer ihrem historischen Interesse, in allen folgenden Zeiten ihre Wirkung auf Ohr und Gemüth behaupten, und schon dadurch ein Gegenstand der Kunstkritik werden; welche dann nie die Untersuchung aufgiebt: worin das Besondere liege? oder woher das Wohlgefallen daran entstehe? — Das erste dieser Lieder: Cynthia, be as kind as fair, ist ein ungemein schönes Liebeslied, dessen Charakter eine vollständige männliche Natur erkennen läßt, die im Sonnenscheine der Liebe mit leichten Schritten einhergeht, und ihre Freuden und Leiden trägt, wie Pfeil und Bogen. Die Tonart g-dur ist richtig; sie hält das Mittel zwischen dem zu ernsten f-dur und dem zu heitern a-dur; doch die metrische Aufzeichnung ist nicht die beste. Nach des Recens. Gefühl, müßte das Lied durchaus drey Viertel Auftakt haben, und die Einschnitte müßten zwischen das erste und zweyte Viertel jedes Taktes fallen, wenn die Melodie ihre wahre Gestalt für Ohr und Auge haben sollte. Daß dieser Umstand sehr wichtig für den Vortrag ist, geht daraus hervor: indem auf diese Art die letzte Sylbe jedes Verses einen Accent bekommt, in welchem sich die Natur des ganzen Liedes ausspricht. — Die Melodie des zweyten Liedes: Margretens Geist, ist sehr artig; paßt aber nicht in den Geist des Gedichts, und eben so wenig zu dessen Metrum; sie hat etwas Pretiöses, Vornehmes; und wenn sie recht antik ist: so gehört sie vielleicht zu einem andern Gedichte. Dieß letztere kann vielleicht der Fall mit mehrern dieser Lieder seyn, die sich in gar keine Beurtheilung fügen wollen; deren Melodieen jedoch entweder schön, oder wirklich ächt, und ihre deutschen Uebersetzungen fast durchgehends vortrefflich sind. — Daß der große Haydn diese Gesänge mit einer Begleitung versehen hat, bekundet nur die große Gewandheit dieses Meisters in der Harmonie; denn es möchte wohl vielen Andern nicht gelungen seyn, zu diesen Melodieen so gute Bässe und Mittelstimmen zu machen. — Dadurch aber haben sie an ihrem Volks- und Nationalcharakter keineswegs gewonnen; die erste, oben angezeigte, leichte, rührende Melodie verliert unter der schweren vierstimmigen Begleitung gerade das, was ihren Charakter bestimmt; und der schöne bunte Baß des zweyten Liedes verhält sich zum Geiste des Gedichts gerade so, wie ein großer deutscher Tonkünstler zu einem ehrlichen schottischen Waidmann. — Die meisten dieser Gesänge also

geht

gehören in ihr Zeitalter, in ihr Vaterland, und wollen durchaus keinen deutschen Baß leiden.

Kr.

Theater.

A. W. Ifflands dramatische Werke. Vierzehnter Band. Leipzig, bey Göschen. 1801. Funfzehnter Band, ebendas. 1802. 1 Alph. 2 Bog. Sechszehnter Band, ebend. 1 Alph. 8. 3 Bog.

Man wird sich erinnern, daß in jedem Bande dieser Ifflandischen Schauspielsammlung ein neues, noch ungedrucktes Stück den Anfang macht; und daß Rec. sich bey der Anzeige und Beurtheilung ihrer bisherigen Bände nur auf diesen neuen Zuwachs eingeschränkt, und übrigens auf die Recensionen verwiesen hat, die von den meisten, bereits einzeln gedruckten, Schauspielen ehedem schon in dieser Bibliothek gegeben waren. Den Anfang des vorliegenden Funfzehnten Bandes macht: Die Familie Lonau; ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Aus einer Vergleichung der spätern dramatischen Arbeiten unsers Vfs. mit den frühern, möchte sich wohl überhaupt das Resultat ergeben, daß jene vor diesen, von Seiten der Leichtigkeit und des raschen Fortganges des Dialogs einen sichtbaren Vorzug haben; daß aber wesentlichere Verdienste eines wohl überdachten Plans, geschickter Führung der Handlung, zusammenstimmender Einheit des Zwecks, und eines immer rege gehaltenen Interesse mehr den letztern, als den erstern, eigen sind. Die größere Leichtigkeit, welche die fortgesetzte Uebung dem Verf. gewährte, scheint ihn wirklich gleichgültiger, um nicht zu sagen, nachlässiger, gegen die Bewerbung um jene höhern Vollkommenheiten gemacht zu haben; und wenn er gleich in der Bearbeitung einzelner Scenen und Situationen noch immer glücklicher ist, als seine meisten deutschen Mitbewerber um dramatisches Verdienst und schriftstellerische Fruchtbarkeit: so fehlt doch dem Ganzen gemeiniglich die gehörige Haltung; den Charakteren die Individualität und feste Zeichnung; den Scenen die natürliche und innige Verbindung, die der Kenner für unerläßliche Erfordernisse ächter dramatischer Kunst halten muß. Die Familie Lonau besteht meistens aus Personen, deren Charaktere, den Grundsätzen nach, schon mehrmals von dem Verf. gewählt,

und

und hier nur etwas verschieden nüancirt, und in andre Verhältnisse gesetzt wurden. Das Haupt dieser Familie ist ein ehemaliger Präsident, der sich aus Ueberdruß, dem Geschäftsleben und der großen Welt entzogen, auf ein altes Bergschloß begeben, und dem entschiedendsten Hange zur Einsamkeit überlassen hat; der in seinem Benehmen oft Klugheit und Gutmüthigkeit; mitunter aber auch Schwäche und zu große Nachgiebigkeit verräth; ob er gleich auch, wenn es gilt, heftig und fest seyn kann. Seine Frau hat die Eitelkeit, die Philosophinn spielen, und den Beyfall der großen Welt, in die sie zurückstrebt, durch Umkleidung in griechische Tracht, haschen zu wollen. Dabey ist sie widerspenstig und intriguant. Diesem Ehepaare sind nun zwey Söhne von ganz verschiedner Denk- und Sinnesart zugetheilt. Albert ist ein, durch halbverstandene spekulative Ideen und Freyheitsmaximen, verschrobener, junger Mensch; verschwenderisch und abgeneigt von irgend einer bestimmten und nützlichen Beschäftigung. Hans hingegen ist mehr Natursohn, naiv und unverdorben; und auf die Zeichnung dieses Charakters scheint der Verf. eine vorzügliche, und wirklich glückliche, Sorgfalt verwendet zu haben. Die Schwester ihrer Mutter, eine verwittwete Kommerzienräthinn, ist, durch ihre Ränke, eine Zeit lang die vornehmste Ruhestörerinn in dieser Familie; und ein pensionirter Obrister, der sich gleichfalls der Welt entzogen, und seine Wohnung auf dem nämlichen Berge gewählt hat, beträgt sich bieder; aber stürmisch und rauh. Ein Oberfallkommeister von Bergenstein spielt die Rolle eines abgeschmackten Liebhabers, eines feigen, geist- und herzlosen Schwächlings, bis zur Karrikatur. Die Handlung selbst läuft darauf hinaus, dem Albert aus seinen Schulden; und seinem Bruder Hans zu dem Besitze seiner Geliebten, der Tochter des Obristen, zu verhelfen; und die Hindernisse, die sich beyden Zwecken in den Weg legen, und theils absichtlich, theils zufällig herbeygeführt werden, schürzen den Knoten, dessen Auflösung so ziemlich vorauszusehen ist. Ein größeres, wenigstens temporelles, Interesse würde dieß Schauspiel gewiß erhalten haben, wenn der Verf. auf die Ausbildung der Charaktere Alberts und seiner Mutter noch mehr Fleiß gewandt hätte; da es ihm an Urbildern dazu, selbst in seiner Nähe, gewiß nicht fehlen konnte. Der Unteroffizier Linde erinnert fast zu sehr an den Wachtmeister in Lessings Minna. Die Entwickelung scheint etwas beschleunigt, und nicht ganz befriedigend

digend zu seyn. — Das zweyte Stück dieses Bandes; Scheinverdienst, wurde schon vor zehn Jahren einzeln gedruckt, und ist in dieser N. A. D. Bibliothek, Bd. 24. S. 332 recensirt worden.

Im sechszehnten Bande ist das neue Schauspiel: Das Erbtheil des Vaters, in vier Aufzügen, eine Fortsetzung des Essighändlers, von Mercier, und, nach des Rec. Gefühl, eine der glücklichsten dramatischen Arbeiten unsers Verfassers. Die Handlung geht in Deutschland auf einem Landgute nahe an der Ostsee vor, wo der junge Dominique, der aus Frankreich ausgewandert ist, sich ansässig gemacht hat, und, auf Betrieb seines Schwiegervaters, Dolomer, wider Willen bestimmt wird, ein gräfliches Landgut an sich zu bringen, und sich adeln zu lassen. An dem Tage der feyerlichen Uebergabe des Guts erscheint unerwartet der alte, biedre Essighändler Dominique, begleitet von einem Marquis de Vallere, der dem Dolomer bey dessen Auswanderung sein ganzes ansehnliches Vermögen in Wechseln anvertraut hat. Dieser, ein gutmüthiger; aber eitler und hochsinniger Mann, hat auf die Nachricht, daß der Marquis verstorben sey, und keine verwandte Erben hinterlassen habe, mit dem ihm anvertrauten Vermögen des Marquis frey geschaltet, und es auf den Ankauf des gräflichen Guths, und die Erwerbung eines Adelsdiploms, für seinen Schwiegersohn verwendet. Jetzt, da der Marquis erscheint, und die Auslieferung des Anvertrauten erwartet, geräth Dolomer in Verlegenheit; aus der ihn aber die Inkonsequenz des Grafen Warburg, des bisherigen Besitzers des Landguts, und mehr noch der Adelstolz der Gräfinn, die selbst auf die Aufhebung des Kaufvertrags dringt, glücklich herauszieht. Es wäre übertriebener und sehr mißverstandener Patriotismus, wenn man dem Verf. darüber einen Vorwurf machen wollte, daß er die in diesem Schauspiele handelnden Franzosen fast durchgehends so vortheilhaft geschildert, und die deutschen Personen in ein so nachtheiliges Licht gestellt habe. Er wollte dadurch gewiß kein Musterbild des beyderseitigen Nationalcharakters aufstellen; und es entgieng ihm gewiß nicht, daß Adelstolz und Geburtsvorurtheil zu den Haupteigenheiten der französischen Ausgewanderten höhern Standes gehören, und bey Vielen selbst das stärkste Motiv ihres Auswanderns waren. In Deutschland aber ist, selbst durch die Lehren und Warnungen der französischen Revolution, dieser Stolz noch lange nicht genug

genug gedämpft; dieß Vorurtheil nach lange nicht genug vertilgt worden, um schon die Darstellung ihrer Lächerlichkeit und Armseligkeit entbehrlich zu machen. — Neben diesem Schauspiele verdiente das Vaterhaus, in fünf Aufzügen, eine Stelle wegen des auch darin herrschenden edlen, sittlichen Gefühls. Es ist ein würdiges Gesellschaftsstück zu den Jägern, einem noch immer mit Recht beliebten, ältern Familiengemälde des nämlichen Meisters.

Sm.

Schriften von G. A. von Halem. Zweyter Band. Prosaische Aufsätze.

Auch mit dem Titelblatte:

Prosaische Schriften; von G. A. von Halem. Zweyter Band. Münster, bey Waldeck. 1804. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rt. 16 Gr.

Eben die Empfehlung, womit wir den ersten Band dieser Sammlung anzeigten, gebührt auch diesem zweyten, der an Mannichfaltigkeit und Interesse eben so reichhaltig ist, und einen, durch Studium und Geschmack, zur Reife gebildeten Schriftsteller verräth. Das erste Buch enthält vierzehn neugriechische Erzählungen oder Paramythen, von sehr gefälliger Einkleidung. Die meisten standen schon in den Blüthen aus Trümmern, die der Verf. im Jahre 1798 zu Bremen herausgab. In den angehängten Anmerkungen werden die Quellen dieser Erzählungen nachgewiesen; und man sieht daraus, wie vortrefflich der Vf. seine Lektüre als Anlaß zur eignen Ausbildung eines gegebenen, oft nur angedeuteten, Stoffs zu benutzen verstand. — Unter den zwölf Idyllen, welche das zweyte Buch ausmachen, sind die vier ersten aus dem bekannten Schäferromane des Longus entlehnt; zwey andre nach Georg Forster und Mungo Park. — Bey der im dritten Buche befindlichen Abhandlung: über die Eleusinischen Mysterien, sind Meursius, Barthelemy, und besonders Meiners, benutzt worden; die glückliche Darstellung aber ist eignes Verdienst. Zuletzt noch: Die Hamadryas, ein mythologisches Gespräch, über das Anziehende der Idee, in den Gewächsen lebende, besonders uns befreundete, Wesen zu denken.

Da.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Ueber die Natur der Dinge. Ein astronomisch-(er,) chemisch-(er,) physikalisch(er) und philosophischer Versuch von F. S. B. Neumann, Inspekt. und Ob. Prediger zu Templin. Berlin, bey Oehmigke jun. 1803. 143 S. gr. 8. 12 Gr.

Mit einer genauen und tief eindringenden Kenntniß in die Grundgesetze der Physik, verbindet der Verf. der vor uns liegenden Schrift, eine deutliche Darstellungsgabe und einen angenehmen Styl, so daß man seine Arbeit mit Nutzen und Vergnügen lieset. Das auf dem Titel befindliche, drohende Aushängeschild der Philosophie, welches in den letzten Zeiten, wie das Meduſenhaupt im Stande war, jeden ruhigen Forscher mit Besorgnissen zu erfüllen, ist nicht das Signal der Schreckensphilosophie aus Bamberg und Würzburg; sondern ist die ruhige Philosophie des wirklichen Weisen, der sein Wissen auf Erfahrungen stuzt, und mit seinen theoretischen Forschungen nicht weiter strebt, als bis wohin sein Menschenverstand ihn zu führen vermag. Und dieses ist wirklich die Philosophie des Naturforschers, welcher sein philosophisches System der Natur anpaßt, nicht diese, die ewig Unwandelbare, in seine, willkührlich gebildeten Formen, mit übermenschlicher Kraft hineinzuzwängen versuche. Ein Versuch der mehrentheils den kecken Experimentator durch sich selbst züchtigt. Hr. N. hat die Bestimmung seines Buches nicht angegeben, und wir halten dieses für einen bedeutenden Fehler, welcher die Nuzbarkeit desselben sehr beschränken möchte. Ja wir fürchten, daß er selbst nicht ganz deutlich sich gedacht haben möge, welcher Klasse von Lesern er es in die Hände geben wolle. Es enthält, genau genommen, eine philosophische Darstellung der allgemeinen Physik mit Erläuterungen und Beyspielen aus der speciellern. Allein es liefert uns nichts, was nicht jedem Physiker von Profession vollkommen bekannt seyn sollte; auch finden wir nicht, daß die Darstellung, welche Hr. N. wählte, die Erklärungen, welche er gab, die Anordnungen, welche er gebrauchte, sich auf eine vorzügliche Weise auszeichneten: so daß daher für die Lehrer der Physik ein besonderer Nutzen entspringen sollte. Wollte man dagegen meinen:

meinen: Hr. N. habe seine Arbeit dem Dilettanten, dem Anfänger zum Selbststudium bestimmt: so fürchten wir, daß dieser aus Mangel an Vorkenntnissen, welche von dem Verf. fast alle vorausgesetzt werden, aus Unkunde der Sachen selbst, die hier oft dikatorisch genug vorgetragen werden, endlich bey der Lektüre des Buches ermüden müsse, und nicht den Nutzen davon ziehen werde, welchen Hr. N. gestiftet haben würde, wenn er sich mehr mit den Anfangsgründen selbst beschäfftigt hätte. Indessen können wir dreist dieses Buch als eine lehrreiche Repetition des physikalischen Vortrages Jedem empfehlen, der sich die Fundamentalkenntnisse verschafft, und Talent genug hat, ein philosophisches Raisonnement, ohne den Faden zu verlieren, lesen zu können. Allen ist dieses leider! nicht gegeben!

Ot.

Holländisches Magazin der Naturkunde, gesammelt von D. J. A. Schmidt. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung. 1802. Zwey Hefte. 473 S. 8.

Die holländischen Schriften sind von den neuern deutschen Journalen später benutzt worden, als die französischen und englischen. Daher war hier noch eine gute Nachlese anzustellen. Indessen ist die Abhandlung des Hrn. M. van Marum auch durch andere Journale bekannt geworden. Seine Behauptung, daß Conferva rivularis die erste Grundlage zum Torf mache, mag bey einigen holländischen Torfarten wahr seyn; bey den meisten deutschen ist sie es gewiß nicht. Swaving's Abhandlung über die Infusionsthierchen erscheint hier zuerst übersetzt. Der Verf. bediente sich des Sonnenmikroskops zur Untersuchung derselben, welches, er mag sagen, was er will, die Gegenstände nicht so deutlich zeigt, als gute zusammengesetzte Mikroskope. Die Arten sind nicht systematisch bestimmt. Colpoda, Cucullus, Cyclidium, Milium und andere von Müller schon trefflich bestimmte erkennt Rec. darin. Deimans und Wilkens Reden über Lavoisier's Verdienste lieset man hier vollständig. Ferner führen wir den Simon Spayert van der Eyk Darstellung der Kräfte, wodurch der Zustand der Körper, sowohl der feste als der flüssige oder elastisch flüssige bestimmt

stimmt wird. Die Theorie des Verf. gründet sich auf eine bestimmte Entfernung der Bestandtheile von einander. Driessen über den Ursprung der Luftblasen im Eise. Interessante Versuche. Die Luftblasen entstehen von der Verwandlung des Wassers in Dampf, durch den beym Gefrieren sich entwickelnden Wärmestoff. So wie dieser entweicht, verdichtet sich der Dampf, und es entstehen Höhlen, welche die umgebende Luft ausfüllt. Parolik Rede über den Unterschied der Pflanzen von den Thieren. Delbe über den Nutzen der Barthaare bey den Thieren. Ypoy über das Athemholen, und dessen gute Vertheidigung der ältern Theorie von der Entstehung der thierischen Wärme in den Lungen. Luiscius über die menschlichen Excremente, besonders über gewisse sehr zusammengesetzte Krystalle in denselben. Reyer löst die essigsaure Soda in Weingeist auf und läßt sie daraus krystallisiren, wobey man trockne, schöne Krystalle bekommt. Die zuletzt angehängten Recensionen und Literatur werden dem deutschen Leser willkommen seyn. Uebrigens wird dieses Journal mit den Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche ähnliche Journale der Literatur einer einzelnen Nation treffen.

Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte; herausgegeben von den Professoren dieser Anstalt, und übersetzt von J. J. Bernhardi. Hamburg, bey Vollmer. 1803. Fünf Hefte. 272 S. 4.

Das Original ist den meisten Naturforschern ohne Zweifel schon bekannt, und sehr viele Abhandlungen aus diesen Annalen sind bereits in deutschen Zeitschriften übersetzt oder im Auszuge erschienen. Angenehm wird indessen diese gute, von einem Sachkundigen vertheidigte Uebersetzung seyn, da sie das im Originale sehr kostbare Werk wohlfeiler liefert. Hin und wieder findet man einige Anmerkungen beygefügt, welche schätzbare Nachweisungen enthalten. Die Kupfer sind gut, freylich stehen sie den vortrefflich gearbeiteten des Originals nach.

Abbildung und Beschreibung der fossilen Knochen des Höhlenbären von *J. C. Rosenmüller*. Weimar, in dem Industr. Comt. 1804. 22 Seit.

8. Kn-

8 Kupferbogen in Fol. Deutsch und französisch zur Seite.

Ein Prachtwerk. Wir erhalten hier sehr genaue und treffliche Abbildungen der Knochen des Höhlenbären, so viel Hr. Rosenmüller hat erlangen können, nebst einer ausführlichen genauen Beschreibung derselben. Im Anfange sagt er etwas über die Art, wie sie im Bayreuthischen vorkommen, und am Schlusse, wie sie dahin gekommen seyn möchten. Er verweiset dabey auf seine vorigen Schriften, indem er noch immer der Meinung ist, daß diese Bären in den Höhlen wohnten. Schwerlich wird Hr. R. die Naturforscher überreden. Doch jener Verweisung wegen, auf die vorigen Schriften, ist hier nicht der Ort davon zu reden. Wenn man diese Abbildungen mit dem Gerippe eines gemeinen Bären vergleicht: so fällt die Größe des Thieres sehr auf; die Eckzähne sind fast viermal so groß; die Kinnladen fast dreymal. Aber die ersten Backzähne scheinen nicht so zackig zu seyn, und man sollte daraus schließen, daß dieses Thier nicht so raubgierig gewesen sey. Uebrigens ist die Uebereinstimmung mit dem Bären auffallend und an der Gattung kein Zweifel; die Lücke hinter den Eckzähnen, die kleinen Backzähne, welche man oft mit Unrecht zu den Eckzähnen rechnet, überzeugen davon. Durch diese Abbildungen ist nun auch von diesen Knochen erwiesen, daß sie einer Thierart angehörten, welche nicht mehr existirt; folglich ein Beytrag zu den vielen Gründen, welche uns Glauben machen, daß die ganze Vorwelt mit allen ihren Geschöpfen untergegangen sey, und auf ihren Trümmern eine ganz neue Schöpfung sich gebildet habe.

Om.

Chemie und Mineralogie.

Dr. Joseph Blacks Vorlesungen über die Grundlehren der Chemie. Herausgegeben von Dr. Joh. Robison, übersetzt mit Anmerkungen von Dr. L. v. Crell. Vierter Band. Hamburg, bey Hoffmann. 1804. 283 S. 8.

Rec. verweist bey der Anzeige dieses vierten Bandes auf die Recension der erstern Bände dieses Werks, und erinnert nur: daß hier die Metalle abgehandelt sind, wozu noch ein Kapitel von den Wassern kommt. Hr. Cr. hat überall die neuern Entdeckungen, obgleich kurz, und wenn dieses Werk als ein Handbuch benutzt werden soll, viel zu kurz und zu oberflächlich angeführet. Angenehm wird den Lesern die Anweisung seyn, Platina zu schmieden, welche Hrn. Cr. von dem Grafen von Muffin Puschkin mitgetheilt wurde.

Rs.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Flore Germanique ou Histoire des plantes indigenes de l' allamagne et en grande partie de la France. Enriché des figures coloriées de la flore germanique de *J. Sturm*, par *G. F. Delavigne*. *Cahier 1—4.* Erlang chez Palmo. 12mo. (Jedes Heft enthält 16 illuminirte Platten und eben so viel Blätter Beschreibung.) 6 Mg. 12 Gr.

Sturm in seiner Flora Deutschlands wählte das überaus kleine Duodezformat zu seinen Abbildungen. Die Geschicklichkeit dieses Künstlers und Kenners des Gewächsreiche, der mit unnachahmlicher Treue die Pflanzen in ihrer Gestalt und mit ihrem wahren Colorit, selbst wenn sie um Vieles das Format an Größe übertreffen, darzustellen versteht, ist längst bekannt: so daß wir kein Wort darüber verlieren dürfen. Diese niedliche Flora entschloß sich Hr. D. mit französischem Texte für die Liebhaber des Gewächsreichs, welche der deutschen Sprache nicht mächtig sind, und vorzüglich für seine Landsleute herauszugeben. Es ist aber der französische Text keinesweges als eine bloße Uebersetzung des deutschen anzusehen. Bey Sturms Flora ist die Beschreibung sehr kurz; hingegen hat D. jede vorkommende Pflanze recht gut, genau und deutlich weitläuftiger beschrieben, und zugleich den medicinischen, ökonomischen und technolo-

mologischen Nahen, falls einer davon bekannt war, angemerkt.

Joannis Gesneri Tabulae Phytographicae. *Fasciculi X — XII.* Turici, impensis Fuesslfeld, 1804. Fol.

Die Abbildungen gehn von Tab. 29 — 37., von der zehnten bis zur dreyzehnten Klasse des Linné; ob sich gleich der Verfasser nicht strenge an diese Klassifikation bindet. Wie in den ersten Heften sind auch in diesen die Figuren aus Plumier, Rhede, Burmann und anderer Botaniker Werke entlehnt; zuweilen selbst bey Gewächsen, von denen es ein Leichtes gewesen wäre, nach der Natur eine Darstellung zu machen. Für den Botaniker von Profession wird dieses Werk, da es nichts Neues enthält, keine Brauchbarkeit haben, und für den Anfänger ist es zu kostbar und zu weitschweifig angelegt.

Handwörterbuch der botanischen Kunstsprache, Herausgegeben von *F. S. Voigt*, der Medicin und Philosophie Doktor. Jena, bey Stahl, 1803. 17 Bog. kl. 8. 16 gr.

Bey der großen Anzahl von Kompendien des botanischen Studiums scheint es fast überflüssig zu seyn, deren Zahl auf irgend eine Weise zu vergrößern. Wenn wir einige neuere ausnehmen: so sind die neuesten freylich von der Beschaffenheit, daß sie uns dasselbe immer wieder geben, indem ihren Verfasser den irrigen Wahn hegen, als sey das weite Feld der Terminologie bereits so gründlich bearbeitet, daß für den Nachfolger nichts weiter übrig bleibt, als höchstens hie und da eine andere Folgereihe aufzustellen. Wie wichtig aber die Terminologie ist, lehren uns die wachsenden Entdeckungen, und noch mehr deren öftere, sehr unrichtige Anwendung. Wäre jeder Botaniker auf eine reine terminologische Sprache bedacht: so würden wir schon um ein Beträchtliches weiter vorgerückt seyn. Es scheint uns daher gar keine überflüssige Arbeit zu seyn, daß das terminologische Feld recht fleissig von mehreren einsichtsvollen Männern bearbeitet werde. — Diese Terminologie der Botanik, hat für den Anfänger, für den

ste freylich bestimmt ist, den besondern Nutzen: daß jeder Ausdruck alphabetisch aufgestellt, und mithin sehr leicht aufzufinden ist. Der Verfasser hat Willdenow's Grundriß zur Hauptrichtschnur gewählt, und einige wenige neue, von Persoon angenommene Ausdrücke hinzugefügt; übrigens aber nichts Neues hinzugesetzt. Für den Anfänger wird dieses alphabetische Verzeichniß der Kunstausdrücke wohl hinreichen, ob aber der Verfasser durch Aufstellung aller alten Ausdrücke mit Hinweisung auf die neuere Terminologie es hätte brauchbarer machen können, ist eine andere Frage. So vermissen wir Amphigastrium, den wichtigen Unterschied zwischen Stipula und Auricula bey den Jungermannien u. dgl. m. Ferner finden wir Alaris und Axillaris nicht deutlich unterschieden, die beyde sehr verschieden sind. Statt os würden wir viel lieber orificium, was auch gebräuchlich ist, gesagt haben. Jedoch stehen diese Kleinigkeiten der Brauchbarkeit des Ganzen nicht im Wege.

Xaveri de Wulfen Abbatis Klagenfurtensis Cryptogama aquatica, cum tabula aenea. Lipsiae sumtibus bibliopolii Schaefferiani. 1803. 8 Bogen Text und ein schwarzes Kupfer in 4. 16gr.

Zu keiner Zeit hat das Studium der kryptogamischen Wasserpflanzen mehrere Liebhaber und fleißigere Forscher gehabt, als eben jetzo. Den Botanikern des festen Landes, die weit vom Strande des Meeres entfernt wohnen, sind nur wenige Arten zu erforschen vergönnt, und eben daher können diese über die kryptogamischen Wasserpflanzen nicht als competente Richter angesehn werden. Ihnen kommt nur die getrocknete Pflanze zu Gesicht, und es ist ihnen nicht vergönnt, sie in allen Perioden ihres Lebens zu beobachten; daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie die jugendliche Pflanze, die ausgebildete und die absterbende mit den verschiedenen Zwischenzuständen als besondere Arten ansehn. Der verdienstvolle Verfasser dieser Schrift hat auch nur auf kurze Zeit einigemale die Ufer des adriatischen Meeres gesehn, und daher nur dasjenige auffammeln können, was ihm ein anhaltender Südwind an das Ufer trieb; ihm war es nicht vergönnt, lange Zeit dort zu verweilen, und überdieß waren ihm die neuesten Schriftsteller, welche diese Gewächse mit besonderm Fleiß abgehandelt haben, bey seiner von der übri-

Welt abgeschiedenen Lage nicht bekannt geworden; mithin dürfen wir uns nicht wundern, hier verschiedene Arten als neu aufgestellt zu sehn, die unterdessen schon beschrieben waren. Eben so wenig darf man hier strenge auf die Linnéischen Linnéischen Arten sehn, weil ihm davon Auseinandersetzung fremd war. Indessen bleibt dieses Werk immer ein sehr wichtiger Beytrag zum Studio dieser Gewächse, und die meisterhafte deutliche Beschreibung mehrer neuer Arten verdient allen Dank. Zu wünschen wäre gewesen, daß der Verfasser mehr als eine Kupfertafel hinzugefügt hätte, wodurch seine neuen Arten mehr an Deutlichkeit würden gewonnen haben.

Beyträge zur Kenntniß der Waaren, welche in den deutschen Handel kommen. *Erstes Stück.* Herausgegeben von (vom) Hofrath und Professor *J. S. Kerner.* Stuttgart, im Verlage des Herausgebers. 1801. 38 Seit. gr. 4. und fünf illuminirte Kupfer. 6 Mg. 12 Gr.

In einem geschmackvollen Umschlage mit schönen Typen, und äußerst sauber gestochenen und illuminirten Kupfern, die den besten englischen nichts nachgeben, wo möglich noch übertreffen, und dabey ganz der Natur getreu sind, fängt Hr. K. hier ein Werk an, was dem denkenden Kaufmann und dem Technologen sehr wichtig werden kann. Die Arten der Baumwolle, welche wir besonders in Deutschland verarbeiten, werden in diesem Hefte abgehandelt. Sehr sorgfältig ist hier alles zusammengetragen, was sich über die Kultur, den Handel und die Benutzung sagen läßt. Der botanische Theil ist ganz nach Lamarkes bearbeitet, und es ist zu beklagen, daß er nicht des Hauptmann von Rohr Abhandlung über die verschiedenen Baumwollen-Racen zu benutzen Gelegenheit gehabt hat, weil das Ganze dadurch noch gewonnen haben würde. In dem folgenden Hefte verspricht der Verfasser einen Nachtrag, vielleicht daß wir dadurch unsern Wunsch erfüllt sehn. Die Kupfer enthalten von folgenden Arten Baumwolle Gossypium arboreum, herbaceum, latifolium und hirsutum, so wie von Bombax pentandrum und von der Frucht des Bombax Ceiba Abbildungen. Ueber die Bombax-Arten und einige ähnliche

Wolle gebende Pflanzen wird er in dem folgenden Hefte handeln.

Georgii Ludovici Köleri Professoris historiae naturalis in universitate Moguntina descriptio graminum in Gallia et Germania tam sponte nascentium, quam humana industria copiosius provenientium. Francofurti ad Moenum, apud Varrentrapp et Wenner. 1802. 384 Seit. 10 Tabellen und 14 Seit. Vorrede. kl. 8. 2 Rt.

Das Studium der Gräser ist wegen der großen Gleichförmigkeit des Baues in allen Theilen dieser Gewächse unstreitig mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Abgerechnet, daß mehrere, eben dieser Aehnlichkeit wegen, sehr leicht können übersehn werden: so fehlt es auch öfter an Merkmalen, besonders für die Gattungen. Die künstliche Methode scheint eigentlich für sie allein zu passen, und daher haben die neuern Botaniker bey der Aufstellung die Zahl der Blüthen, welche ein Kelch einschließt, selbst die Zahl der Staubfäden zu Gattungsmerkmalen gewählt. Da man nun einmal schon über die Methode, als die einzige, einig ist: so ist gegenwärtig hauptsächlich nur dahin zu sehen, daß der Charakter der Gattung auch allen dazu gezählten Arten zukomme, weil man bey deren Zusammenstellung öfter, durch den Habitus verleitet, Gräser zu Gattungen gebraucht hat, wohin sie auf dem künstlichen Wege des Klassificirens nicht gelangen. Bromus und Festuca, die beyde durch durch die Lage der Granne sehr ausgezeichnet sind, befinden sich in diesem Falle. Es bleibt daher keinem Zweifel unterworfen, daß noch viel, sehr viel aufzuräumen ist. Auf der andern Seite aber müssen wir auch darauf bedacht seyn, die künstliche Methode nicht zu weit auszudehnen, und ohne Noth die Zahl der Gattungen zu vergrößern, was natürlich der Fall seyn muß, wenn man zu strenge dem künstlichen Wege folgt. Die goldne Mittelstraße ist aber schwer zu finden, und die Linie welche sie bezeichnet, überschreitet man so leicht, weil es öfter willkührlich scheint, welcher Weg hier einzuschlagen ist. — Hr. K. hat durchaus den künstlichen Weg des Klassificirens eingeschlagen, und alle Gattungen französischer und deutscher Gräser in seine Formen gezwungen. Es ist nicht zu läugnen,

läugnen, daß er in vielen Stücken vortreffliche Aufschlüsse und Winke gegeben hat; aber öfter werden auch seine Gattungen, weil sie zu fein unterschieden sind, so schwankend, daß es gar nicht möglich ist, sie bestimmt von einander zu erkennen. Belege dazu geben folgende: Alle Panicum-Arten mit gestingerten Aehren, hat er mit Haller unter der Gattungsbenennung Digitaria, theils wegen der Inflorescenz, theils wegen Mangel der Borsten getrennt. Hätte er mehrere ausländische Arten zu vergleichen Gelegenheit gehabt: so würde er seine Meinung gewiß geändert haben, da ihm dann der allmählige Uebergang der Arten nicht unbekannt geblieben wäre.

Von Arundo trennt er mit Recht Calamagrostis, was sich allerdings rechtfertigen läßt: aber Lagurus cylindricus kann hier keinen Platz finden; sondern wird immer besser unter Saccharum stehen. — Holcus holcopensis wird von seinen Gattungsverwandten bloß wegen des abwechselnden Geschlechtes (sexus) zur Dignität einer Gattung erhoben, und Blumenbachia genannt. Ein Umstand, der durch Boden, Anpflanzung ꝛc. veranlaßt werden kann. — Und scheinen seine Gattungen Lamarckia, Ventenata, Cuviera, so wie die Molinia des Schrank, alle zu künstlich zu seyn, und thäten ohne Schaden der Wissenschaft ihren Platz, den sie einmal eingenommen haben, füglich behalten. Dahingegen hätte er die Agrostis minima zur Gattung erheben müssen, wie bereits Hoppe gethan hat, der ihr den Namen Sturmia giebt. Es bleibt uns zweifelhaft, ob er die Beschreibung dieser Pflanze nach der Natur wirklich gemacht hat, weil ihm sonst die eigenthümliche Struktur nicht hätte entgehen können. — Die Arten der Gräser hat der Verf. mit Anführung der vorzüglichsten Schriftsteller weitläuftig beschrieben, und mehrere dieser Beschreibungen erscheinen hier zum erstenmale. Alle, wie sehr begreiflich, hat er nicht selbst gesehn, daher deren Beschreibung von andern entlehnt ist. Meisterhaft sind die Gattungen Poa, Bromus und Festuca bearbeitet. — Einzelne kleine Mißgriffe übersieht man bey dem großen entschiedenen Werthe des Uebrigen sehr gerne, z. B. daß Nardus gangitis noch hier aufgeführt ist, daß unter Avena sesquitertia eine ganz verschiedene Pflanze beschrieben wird, und endlich, daß einige wenige Gräser nicht mit aufgenommen sind. — Mehrere neue Arten von Gräsern, die hier zuerst erscheinen, geben dem Werke noch

einen

einen besondern Werth, daß unstreitig zur Erleichterung der Kenntniß dieser Gewächse viel beytragen wird. Nur Schade, daß dem Ganzen ein Register der Gattungen und Synonymen fehlt, wodurch es an Brauchbarkeit viel würde gewonnen haben.

Josephi Jacobi a Plenck, Chemiae atque Botanices Professoris Icones plantarum medicinalium secundum Systema Linnei digestae Centuria septima. *Fasciculi 1—3.* Viennae, sumptibus librariae Camellianae. 1803—1805. Fol. (Jedes Heft enthält 25 Kupf. u. 4 Bog. Text.) 43 Mg. 12 Gr.

Der einzige Vorzug dieses kostbaren Werks vor andern Abbildungen von Medizinalpflanzen, bestand in der Größe des Formats und genauern Ausführung derselben; aber leider! finden wir, daß die Abbildungen sehr an ihrem Werthe verlieren. Wenn es bloß Fehler des Colorits wäre, worin der Künstler gefehlt hätte: so möchte man das noch so hingehen lassen, weil man sich dieses leicht weg denken kann: so aber sind die meisten Figuren gänzlich verzeichnet, daß man nicht leicht ahnden kann, was sie vorstellen sollen. In dieser Hinsicht bleibt es lobenswerth, daß der Name unter jeder Pflanze steht, damit man nicht auf die Vermuthung gerathe: der Verfasser wolle ganz neue Pflanzen darstellen. Besonders sind die Pflanzen des letzten Hefts sehr verzeichnet, und nur diejenigen kenntlich, die aus andern Werken genommen sind. Unsere beyden Nesselarten: Urtica dioica und urens, sehn sich gar nicht ähnlich, dieses gilt auch von Betula alba, Alnus, Fagus Castanea u. a. m. Zuweilen ist die Figur richtig, aber die Farbe ganz falsch, z. B. ist Cytisus Hypocistis blutroth abgebildet, da doch die ganze Pflanze strohfarbig ist.

Sammlung deutscher Laub-Moose, gesammelt und herausgegeben von George Ernst Wilhelm Crome, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitglied. Schwerin, gedruckt mit Bärensprung-

Sprengſchen Schriften. 1803. 12 Bogen 8., und 1 Quartbl. Text mit 60 aufgetrockneten Mooſen.

Ganz neuerdings hat man zur Erleichterung der Kenntniß der Kryptogamen angefangen, ſie getrocknet mit ihren Bemerkungen auszugeben. Wir kennen bereits acht Sammlungen der Art, von denen eine immer vor der andern ſich auszeichnet, oder doch wenigſtens etwas enthält, was bey der andern zu wünſchen übrig bleibt. Sammlungen der Art bleiben immer, wenn ſie übrigens von Kennern des Fachs angelegt und, für den Anfänger die ſicherſte Richtſchnur zur Erlernung der Kryptogamen. Wenn ſie aber ganz dem Zwecke entſprechen ſollen: ſo dürfen die Exemplare nicht ſo ſparſam und unvollſtändig gewählt ſeyn, damit der Anfänger nicht einen falſchen Begriff auffaßt. Nimmt man dergleichen Sammlungen aus dieſem Geſichtspunkte: ſo können wir die von Crome empfehlen; hat man aber die Abſicht durch eine ſolche Sammlung ſein Herbarium zu bereichern, und mit Seltenheiten zu vermehren: ſo würde dieſe, wenigſtens das erſte Heft derſelben, nicht die Wünſche der Liebhaber befriedigen, da hierin nur die gewöhnlichen Mooſe und ein paar Arten enthalten ſind.

Der Verfaſſer hat nicht bloß eine Sammlung mit neuen Benennungen; ſondern eine vollſtändige Beſchreibung jeder Art geben wollen. Er hat erſt eine kurze Geſchichte und Terminologie vorangeſchickt, und dann mit Anführung der merkwürdigſten Schriftſteller jede Moosart beſchrieben; auch jeder derſelben eine Diagnoſe, in lateiniſcher Sprache, mit Anzeige des Orts, wo ſie geſammelt iſt, aufgeführt. Bey den Diagnoſen iſt er nicht immer glücklich geweſen, da mehrere nicht die ausſchließenden Merkmale enthalten. Die in dieſem Hefte befindlichen Mooſe heißen: haſcum ſubulatum, Sphagnum obtuſifolium, ſquarroſum, intermedium, cuſpidatum ohne Fruktification. Gymnoſtomum ciliatum. Tetraphis pellucida. Encalypta vulgaris. Dicranum purpureum, ſcoparium, heteromallum, fragile, adiantoides, viridulum, pulvinatum. Trichoſtomum heteroſtichum. Tortula ſubulata, ruralis, anguiculata. Funaeria hygrometrica. Bryum andrognum, paluſtre, hornum, cuſpidatum, roſeum, undulatum. Meeſia uliginoſa. Barthramia pomiformis. Hypnum ſylvaticum, triquetrum, purum, abietinum, cuſpidatum,

datum, roseo, undulatum. Meesia uliginosa. Bartramia pomiformis. Hypnum sylvaticum, triquetrum, purum abietinum, cuspidatum, proliferum, parietinum, recognitum, extricatum, cupressiforme, squarrosum, loreum, myosuroides, plumosum, lutescens, piliferum, rutabulum, breviroſtre, striatum, riparium. Leskia complanata, sericea. Neckera viticulosa, dendroides, curtipendula. Polytrichum commune, juniperifolium, puliferum, urnigerum, nonum, aloides, undulatum. — Auf jedem Blatte ſind 2 bis höchſtens 6 verſchiedene Mooſe nach Verſchiedenheit der Größe aufgeklebt.

N. J. Jacquini hortus Vindobonenſis. *Faſc. I.* Berolini, ſumtib. Guimpel. 1803. Fol. 4 Rl. 12 Gr.

Der Hortus Vindobonenſis des vortrefflichen Jacquin enthält mehrere ſeltene Gewächſe in Abbildungen, die nirgend weiter, wenigſtens in der Vollkommenheit farbig vorgeſtellt und beſchrieben ſind. Es wurden von dieſem Prachtwerke nur einige hundert Exemplare ausgegeben, und kurz darauf die Platten zu anderm Behufe abgeſchliffen; mithin iſt dieſes Werk bey der jetzo ungleich größern Anzahl von Liebhabern der Kräuterkunde, nicht in den Händen eines jeden Freundes der Botanik. Hierzu kommt nun noch, daß mehrere Schriftſteller ſich auf dieſes Werk berufen, und die Abbildung oder Beſchreibung, welche uns Jacquin gegeben hat, allein entſcheidend iſt. Auf Auktionen wird dieſes Werk ſehr geſucht, und weit über den Preis verkauft, wo ſoll nun der Botaniker, der vielleicht von einer großen Bibliothek entfernt wohnt, und ſelbſt nicht ſo viel Geld hat, den doppelten Preis in öffentlichen Verſteigerungen von Büchern anzuwenden, Belehrung und Gewißheit erhalten? Es iſt daher das Unternehmen des Herrn Mahler und Kupferſtecher Guimpel von dieſer Seite betrachtet lobenswerth, und wird es noch mehr, wenn man bedenkt, daß die Freunde dieſes Studiums das Jacquiniſche Werk wohlfeiler erhalten, als es bey der erſten Herausgabe zu ſtehen kam. Es kommt daher hier nicht darauf an, was in dieſem Werke enthalten iſt, weil deſſen Werth längſt entſchieden iſt, und darüber nur eine Stimme herrſcht; vielmehr fragt es ſich: ob dieſe Ausgabe der vorigen völlig gleich kommt? Bey einer genauen

uhen Vergleichung, die Rec. mit dem Original angestellt at, muß er gestehn, daß Hr. Gumpel dasselbe so getreu opiert hat, daß es schlechterdings unmöglich ist, Kopie und riginal von einander zu unterscheiden. Dieses erste Heft nthält nur 12 Kupfertafeln mit der dazu gehörigen Beschreibung. Wir wünschen daß Hr. G. für seine Mühe durch ne zahlreiche Menge von Abnehmern hinlänglich belohnt erden möge, damit er die folgenden Hefte recht bald folen lassen kann.

utterkräuter und Futtergräser für Oekonomen mit den Originalen, von H. Einhoff, Lehrer am Thärschen landwirthschaftl. Institute. Drittes Heft. Celle, bey Schulze. 1804. 3½ Bogen Text in Fol. und 12 aufgetrocknete Pflanzen. 1 Rl. 12 Gr.

ür den Oekonomen werden diese Hefte immer sehr brauchr bleiben, da er mehrere nutzbare Gewächse durch sie ähr kennen lernt. In diesem dritten Hefte sind aufgeocknet und beschrieben: Trifolium repens, Trifolium alestre, Poterium Sanguisorba, Briza media, Poa aquaca, Poa trivialis, Poa nemoralis, Poa angustifolia, Bromus mollis, Bromus sterilis unter der falschen Benennung n bromus asper, Agrostis hispita unter der unrichtigen Benennung von Agrostis capillaris und Lotus carniculatus. Letter verdient mehrere und dringendere Empfehlungen zum nbau. Bromus sterilis und Poa angustifolia verdienen er gar keine weitere Kultur, da sie durch vorzüglichere räser hinlänglich ersetzt werden. Letztere Grasart kann r bey Schäfereyen im Frühling brauchbar seyn, da sie on im Junius vertrocknet.

bservationum botanicarum fasciculus primus scripsit. D. *Romanus Adolphus Hedwig* etc., cum tabulis XI., picti. Lipsiae in bibliopolio Schaeferiano. 1802. Mit Vorrede 2½ Bogen Text und 11 illuminirte Kupfer. 4. 3 Rl.

er Sohn des großen, für das Studium der kryptogamischen Gewächse, uns leider zu früh entrissenen Hedwigs,

giebt uns in dem ersten Hefte dieses Werks nach der Weise der Abbildungen und Zergliederung seines Vaters hier die Beschreibung mehrerer Kryptogamen, unter denen nur ein Laubmoos ist; die übrigen aber zu den Pilzen gehören. Die Abbildungen sind der Natur getreu; nur ist die Vergrößerung zuweilen etwas zu stark und eben dadurch im höchsten Grade undeutlich.

Die von Funk auf dem Fichtelgebirge entdeckte neue Art Tetraphis, welcher ihr Entdecker den Namen Tetraphis ovata, der sehr passend ist, gab, taufte er hier ohne Grund in Tetraphis rigida um. Beyläufig hätte hier auch bemerkt werden können, daß dieses äußerst seltene Laubmoos auch auf dem Harze angetroffen wird. Die übrigen Pilze, welche hier abgebildet und beschrieben sind, haben zuweilen durch die Illumination etwas von ihrer Natürlichkeit verloren, daß es schwer hält, ein richtiges Urtheil darüber zu fällen; so scheint uns die Tab. II. abgebildete Tremella nivea mehr eine Ulvaria als Tremella zu seyn. Eben so wenig können wir glauben, daß sein Lycoperdon luridum, ferrugineum und entomoides, welche Tab. X. und XI. vorgestellt sind, wirklich zu dieser Gattung gehören, vielmehr scheinen sie uns Trichio-Arten zu seyn. Die Abbildung und Anatomie, so wie selbst die ziemlich genaue Beschreibung lassen uns darüber in Ungewißheit.

Wr.

Verbesserungen.

Im Cl. V. 2. St. S. 348. Z. 13. st. gesetzartig lies gesetzartig.
— — — — — — 17. zu Bienenkrittern, setze man hinzu: was jetzt Christ herausgegeben.
— — — — 350. — 2. st. fürtert l. füttern.
— — — — 354. — 22. — Zienleisten l. Zirpleisten.
— — — — 424. — 24. — Bienen, Motto l. Bienen-Motto.
— — — — 434. — 23. — Bämelin l. Bömelin.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Hundert und vierten Bandes Zweytes Stück.

Achtes Heft.

Botanik.

Beschreibung merkwürdiger Kräuterabdrücke und Pflanzenversteinerungen. Ein Beytrag zur Flora der Vorwelt, von *E. F. v. Schlotheim*. *Erste Abtheilung*. Gotha, bey Becker. 1804. 8. und einen halben Bogen gr. 4. mit 14 Kupfern. 5 Mg.

Die vergleichende Anatomie hat über die fossilen Knochen und Gerippe uns sehr vieles Licht gegeben; besonders verdanken wir einem Cuvier die besten Notizen darüber. Seinem Scharfblicke konnte es nicht entgehen, daß alle Thierknochen, die ausgegraben werden, von Thieren abstammen, die gegenwärtig nicht mehr auf unserm Erdballe vorgefunden werden. So weit sind wir noch lange nicht mit den Ueberbleibseln des Pflanzenreichs, welche versteinert oder als Abdrücke vorkommen. Man kann nicht behaupten, daß es im Studio der Botanik selbst liege; denn die Botaniker haben keine Mühe gespart, in allen Weltgegenden Gewächse aller Art aufzusuchen. Die Ungewißheit liegt vielmehr in der Organisation dieser Körper selbst. Es kommen Bruchstücke von Stängeln, Blättern und Früchten vor, die mit mehreren Aehnlichkeit haben; aber sich nicht als Ganzes zusammenstellen lassen, um sichere Schlußfolgen zuziehen. Von phänogamischen Gewächsen treffen wir nur Holz, einzelne Blätter, oder

Saamen, zuweilen Fragmente von Früchten, seltener ganze Früchte, bey denen dann auch nur die äußere Gestalt, aber nicht der innere Bau erhalten ist. Die Unvollständigkeit der Saamen und Früchte ohne Blume, die nie versteinert oder abgedruckt vorgefunden wird, läßt uns öfter über die Gattung in Ungewißheit und auf die Art erlaubt sie gar nicht, daß wir einen Schluß wagen dürfen. Das Holz und die Stückchen von Stengeln und Zweigen sind als ganz unkenntliche Theile zu verwerfen. Eben so wenig geben uns die Blätter viel Licht; wir sehen so viel, daß es Blätter nicht hier wachsender Pflanzen sind; aber wie sehr ist die eyförmige und lanzettenartige Gestalt in einander übergehend und sehn wir nicht Blätter der Art unter allen Zonen? Die cryptogamischen Gewächse, welche man fossil vorfindet, sind Farrenkräuter. Wie ähnlich sind sich nicht alle Arten desselben und wer wagt es aus Fragmenten auf die vollständige Pflanze zu schließen? Die in Deutschland vorkommenden fossilen Farrenkräuter, haben mit den westindischen viel Aehnlichkeit, und weichen von den jetzo vorkommenden gar sehr in allen Stücken ab. Dieses ist der einzige sichere Schluß, den Rec. bisher aus allen petrificirten Pflanzentheilen, die er sahe, hat herausbringen können, und eben dieses findet er auch durch gegenwärtiges Werk bestätiget.

Das Unternehmen des Hrn. v. F. die Flora der Vorwelt in Abbildungen uns mitzutheilen, kann viel zur Aufklärung dieses Theils der Naturkunde beytragen, und verdient alles Lob. Möchte er doch Unterstützung genug finden, alle merkwürdige Abdrücke vorzustellen; vielleicht, daß sich dann etwas Näheres darüber folgern ließe! In der Einleitung wird über die Fossillen thierischer Theile gehandelt und das Vorkommen dieser Thiere noch jetzo geläugnet. Von den Pflanzen führt er nur kürzlich die Meynung einiger wenigen Naturforscher an, ohne selbst eine Theorie aufzustellen, was er sich vorbehalten zu haben scheint. Jussieu's Meinung, daß nur immer die Unterfläche der Blätter; niemals aber die obere abgedruckt sey, gewinnt sehr an Wahrscheinlichkeit, da wir selbst Farrenkräuter mit ihren Fruchttheilen in Abdrücken gesehen haben.

Der Verf. hat, so gut es sich thun ließ, die Pflanzenabdrücke botanisch beschrieben, und zuweilen mit Linnäi

ober und Plükenets Abbildungen exotischer Pflanzen und Farrenkräuter verglichen; aber wir können ihm darin nicht beypflichten. Tab. I. fig. 1. 2. und Tab. II. fig. 3. scheinen zu einer Pflanze zu gehören, die bald mit Equisetum, bald aber auch mit Asparagus Aehnlichkeit hat. Tab. I. fig. 3. ähnelt sehr der Hippuris vulgaris, aber ist doch davon verschieden. Tab. II. fig. 24. würden wir nicht für eine planta stellata, sondern für eine Piper-Art halten. Tab. II. fig. 25 ist zu fragmentarisch, als daß sich etwas darüber sagen läßt. Tab. III. fig. 5. 6. ist ein baumartiges Farrenkraut, vielleicht eine Art Cyathea oder Dicksonia. Tab. IV. fig. 7. bleibt unbezweifelt eine Pteris, die mit unsrer Pteris aquilina und mit einigen exotischen Aehnlichkeit hat. Tab. IV. fig. 17. scheint, wegen der dicken Strukt, der Theil eines großen Farnkrauts, vielleicht einer Art Aspidium zu seyn. Tab. V. fig. 8. ist von einer hohen Pteris-Art, deren es ähnliche, aber doch verschiedene unter den Wendekreisen giebt. Tab. V. fig. 10. und Tab. VIII. fig. 13. 14. gehören zusammen zu einer unbekannten baumartigen Cyathea. Tab. VI. fig. 9. eine gewöhnliche Form von Farrenkraut, die sehr oft vorkommt; aber doch mit keiner bekannten einerley, aber vielleicht ein Aspidium ist. Tab. VII. ist dem Polypodium sericordatum Swarz so ähnlich, daß man ohne nähere Vergleichung den Abdruck dafür halten würde; aber bey genauerer Ansicht finden sich doch einige nicht unwichtige Unterschiede, aber mit andern Arten, außer mit einer neuen von den Philippinen, fanden wir keine Uebereinstimmung. Tab. IX. fig. 15. ist zu fragmentarisch. Tab. IX. fig. 16. hat mit einer Marittia und mit einer Darea Aehnlichkeit. Tab. X. fig. 17. scheint eine Art der Darea zu seyn. Tab. X. fig. 18. enthält Fragmente von Asplenium und Adiantum; Arten, die einigen westindischen ähnlich sind. Tab. X. fig. 19. kommt sehr mit Tab. III. fig. 5 überein. Tab. XI. fig. 20. ist zu undeutlich. Tab. XI. fig. 22. enthält Fragmente einer Pteris-Art, die der Pteris caudata verwandt sind. Tab. XII. fig. 21. und 23. gehören zusammen zu einer großen Farrenkräuterart, die von allen bekannten gänzlich verschieden ist. Tab. XIII. fig. 26. scheint uns die unreife Frucht einer Palme oder damit verwandten Gewächsart zu seyn. Tab. XIV. fig. 27. sind Fragmente vielleicht von Pteris-Arten; die mit * bezeichnete Figure

gut hat von einer Mertensia viel Aehnliches. Wir haben hier nach sorgfältiger Vergleichung mit der Natur eine ganz verschiedene Bestimmung der abgebildeten Pflanzentheile gegeben, die zum Beweise dienen können, wie schwer es hält, aus Bruchstücken auf das Ganze schließen zu wollen.

Fungi austriaci ad specimina viva cera expressi, descriptiones ac historiam naturalem completam addidit *Leopoldus Trattinnick*. *Manipulus I. II. III.*

Auch mit dem Titel:

Oesterreichs Schwämme nach lebendigen Originalen in Wachs gearbeitet, mit Beschreibungen und einer ausführlichen Naturgeschichte, von Leopold Trattinnick, Ehrenmitgliede der physikalischen Societät zu Göttingen. 1te, 2te, 3te Lieferung. Wien, bey Geistinger. 1804. 4. Jedes Heft enthält 5 Bogen Text und ein Kistchen, worin sechs von Wachs geformte Schwämme sich befinden.

Das Studium dieser Gewächse wird dadurch ungemein erschwert, daß sie fast alle eine kurze Zeit dauern, bald verfaulen, und sich wegen der vielen wäßrigen Feuchtigkeit, die sie enthalten, nicht aufbewahren lassen. Die Klage aller Botaniker bestätigt das Gesagte, und wir sind vollkommen überzeugt, daß wir in der Kenntniß dieser Gewächse um ein Beträchtliches weiter seyn würden, wenn Jemand ein Mittel, sie aufzubewahren, erfinden könnte. In Kampherwasser und Weingeist und in mehreren Flüssigkeiten sind sie nicht alle zu erhalten, und die wenigen, welche in den genannten Flüssigkeiten noch ihre Gestalt und Farbe behalten, verlieren sie doch in kurzer Zeit, so daß sie am Ende doch gänzlich unbrauchbar werden. Ihre Farbe und Gestalt ist gerade das Wichtigste und beyde schwinden bald. Hierzu kommt nun noch, daß die meisten sich unter einander ähnlich sind und ein geübtes Auge sie zu unterscheiden erfordern wird. Viele von ihnen werden in dem nördlichen Deutschland zur

Speise

Speiſe benutzt und haben mit andern giftigen und ſchwer verdaulichen die gröſte Verwandtſchaft. Dieſer Umſtand macht ihre genauere Kenntniß um ſo wünſchenswerther; der aber immer die genannten Schwierigkeiten im Wege ſteht. Der Botaniker wird ſich freylich bald von der Aechtheit der Art überzeugen können, nicht ſo der Laye, dem die Ausdrücke des Kunſtverſtändigen unbekannt ſind, der die Merkmale nicht gehörig anzuwenden verſteht, und nicht weiß, welche Veränderungen der Farbe und Geſtalt ein verſchiedener Standort und Boden bey dieſen Gewächſen hervorbringen kann. Zwar haben wir mehrere Werke, die beſonders die genießbaren und giftigen Schwämme abhandeln, nämlich von Kerner, Kraft, Ellmeodt u. ſ. w., aber obgleich ihre Beſchreibungen und Abbildungen nicht zu den ſchlechten gehören: ſo reichen ſie doch nicht hin, den Uneingeweihten vollkommen zu belehren. Abbildungen, wenn ſie auch wirklich mit möglichſter Genauigkeit ausgeführt werden, geben uns doch nur immer ein ſchwaches Bild der wirklichen Natur und wir können nur das an ihnen finden, was der Künſtler uns mittheilen wollte; überdieß verlieren ſie bey der Ausführung im Großen dieſe doch etwas an Genauigkeit. Wer wird das daher dem Hrn. T. nicht Dank wiſſen, daß er es unternahm, Abdrücke dieſer Gewächſe in Wachs zu beſorgen, die den getreuen Umriß derſelben vorſtellen und nach der Natur kolorirt ſind? Wenn dergleichen Abdrücke mit möglichſter Genauigkeit ausgeführt ſind, übertreffen ſie an Deutlichkeit und Richtigkeit jedes Gemälde, was uns unter der Aufſicht des geſchickteſten Künſtlers angefertigt iſt. Freylich bleibt ein ſolches Unternehmen immer ſehr koſtſpielig; aber iſt auch der einzige Weg, die richtige Kenntniß dieſer Gewächſe zu befördern. Wir müſſen geſtehn, daß die bis jetzo gelieferten Schwämme unſerer Erwartung vollkommen entſprechen, und nichts zu wünſchen übrig laſſen. — Herr T. hat die Schwämme ſeines Vaterlandes, nämlich von Oeſterreich auf dieſe Art bearbeitet. Jede Lieferung enthält ſechs verſchiedene Arten, die in Wachs abgeformt und mit weitläufigen Beſchreibungen in deutſcher und lateiniſcher Sprache verſehn ſind. Er findet ſich an keine beſtimmte Ordnung; ſondern läßt ſie ſo wie ſie ihm vorkommen abdrucken. Die Beſchreibungen der Arten ſind ſehr genau mit der vollſtändigen Naturgeſchichte; nur finden wir die Kennzeichen jeder Art zu weitläuftig und unbeſtimmt, ſo daß nach den

gegebenen Merkmalen mehrere sich darauf beziehen lassen; und das Gesagte dem Anfänger ohne besondere Erklärung undeutlich wird. Zum Beweise mögen die Kennzeichen des gewöhnlichen Champignons Agaricus campestris dienen: »Das Schwammgewächs unterscheidend, wollusartig, »hellweiß unterirdisch, die Erde verbindend, hier und da »Knotenverwickelungen bildend, aus welchen die Fruchtkörper hervorquellen. Der Fruchtkörper hat einen dichten »weißen, mit einem Ring versehenen Strunk, einen »gewölbten fleischichten, weißlichten, etwas schuppigen Hut, »mit festanliegenden umberfarbigen Schuppen, und graurothlichen ungleichen Lamellen.« Ob wohl ein Nichtkenner dieser Gewächse, wissen wird was der H. T. damit sagen will? wir bezweifeln es sehr. Er hätte sich hier viel kürzer und bestimmter ausdrücken können, oder seine eigene Kunstsprache voranschicken sollen.

Auch vermissen wir ungerne eine allgemeine Uebersicht dieses Studiums, mit näherer Bestimmung der Gattungen, die er vielleicht am Schlusse eines Theils, als Vorrede voran schicken wird. Denjenigen, der nach diesen Abdrücken die Naturgeschichte der Schwämme studiren will, würde sie wenigstens sehr angenehm seyn. Im Ganzen sieht man, daß der Hr. T. mit vielem Fleiße und mit besonderer Vorliebe diesen Zweig des Gewächsreichs bearbeitet und man übersieht es gern, wenn er sich auch in seinem Eifer vergißt und seinen Beschreibungen einen schwärmerischen Anstrich giebt; so sagt er z. B. von dem gemeinen Champignon Folgendes, um dessen jugendlichen Zustand zu beschreiben: »Der Fruchtkörper dieses Schwammes ist »vor seiner Entwickelung durch ein gewisses kindisches Ansehen ausgezeichnet, welches allerdings beyträgt, ihn beliebt zu machen; sein kleiner Strunk ist auf eine gewisse »Weise artig verdeckt, sein Köpfchen kugelrund noch etwas »dicker, ein dichter Schleyer verhüllt mit jungfräulicher »Schamhaftigkeit alle die Attribute der dem Tode entgegenreifenden Mannbarkeit. So erregt die liebenswürdige »Ungeschicklichkeit der Kinder und ihre freudige Fülle unser herzliches Wohlwollen; so ermuntert uns der Anblick »dieser zarten Jugend, die noch unberührt von der Wuth »roher Affekten nicht zum Ideal des bleichen Kummers gemeinet, in unserer Seele die Vorstellung einer unschuldigen Glückseligkeit, einer unverstümmelten natürlichen Ele-

»ganz

ganz, und einer Heiterkeit geweckt, die wir ſo ganz mit empfinden, indem wir jene im vollen Genuſſe derſelben erblicken.« — Die in den drey Heften beſchriebene und in Sachs geformte Arten ſind folgende: Agaricus campeſtris, piperatus, Daedalea quercina, ſuaveolens, Boletus fumosus, angulatus. Letztere verdient wohl nicht als beſondere Art vom B. formentarius getrennt zu werden. Ferner Agaricus auſtriacus eine neue Art, welche nach Perſoon zu der Familie Gymopus gehört. Agaricus ſalignus Boletus ſcutiformis ſiſtotrema verſicolor. Dieſe iſt zu bunt gerathen. Tarchella continua, und patula die wohl nur Spielarten ſeyn mögen. Agaricus vindobonenſis eine neue zur Familie tracella gehörige Art. Agaricus caudicinus. Merulinſis Chantrellus. Boletus cinnamomeus und luridus und endlich Phallus impudicus.

Mr.

Die Linneiſchen Geranien für Botaniker und Blumenliebhaber durchaus neu und nach der Natur gebildet, und nach ſorgfältigen Beobachtungen beſchrieben von *Friedrich Gottlieb Dietrich. Erſten Bandes erſtes Heft.* Storchſchnäbel oder Pelargonien. *Zweytes* und *drittes Heft.* Pelargonien oder Kranichſchnäbel. Weimar, bey Gädicke. 1801 und 1802. Alle drey Hefte in 4. 2 Mg. *Viertes Heft* 1802. 1 Mg. *Fünftes* und *ſechſtes Heft* 1803. 2 Mg.

Dieſe drey erſten Hefte oder auf dem farbigen Schmutztitel ſogenannten Mode-Blumen enthalten die Beſchreibungen und Abbildungen von Pelargonium ternatum, ectricatum, hybridum, quercifolium, tetragonum; ceratophyllum; fulgidum; anceps; zonale; capitatum; tomentoſum und acerifolium. Pelargonium anceps iſt wohl einer unanſehnlichen Blüthe und ſeines widrigen Geruchs wegen, auſſer der Mode; und das ſchöne Pelargonium zonale, hier mit dunkelrother Blume bezeichnet und ausgemalt, kömmt doch auch häufig mit fleiſchfarbenen Blumenblättern vor! Pelargonium ceratophyllum ausge-

nommen, gehören die meisten übrigen auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause, und haben in Rücksicht der Bildung, Wartung und Vermehrung gar vieles mit einander gemein. Dieß hätte hier gleich Anfangs Ein für allemal bemerkt, und bey näherer Beschreibung jeder einzelnen Art nicht immer wiederholt werden müssen; dadurch würde ermüdende Weitschweifigkeit vermieden, viel Platz zu nützlichen Bemerkungen gewonnen seyn. Ueberhaupt aber würden wir dem Verf. wohlmeinend rathen, doch künftig seine Beschreibungen der Pflanzen vor dem Druck erst jedesmal von einem geübtern Botaniker genau durchsehen und berichtigen zu lassen; nur dann erst, wenn dieß geschieht, werden auch sie, und nicht bloß die von ihm besorgten Abdrücke jener Gewächse, als zweckmäßig gerechnet und angepriesen werden können.

Im Vierten Hefte sind abgebildet und kurz beschrieben: *Pelargonium* betulinum; P. inquinans; P. glutinosum; P. adulterinum. Blumenliebhaber werden es dem Verf. Dank wissen, daß er ihnen hier, anstatt einer weitläuftigen Beschreibung jener Kranichschnäbel, lieber seine Bemerkungen über die Kultur folgender Zierpflanzen mitgetheilt hat: *Arum* pictum, Lin. *Brunia* superba, Willd. *Camellia* japonica, L. *Campanula* speciosa, L. *Canna* indica und angustifolia, L. *Chironia* frutescens, L. *Cineraria* populifolia, L'Herit. *Fuchsia* coccinea, L. *Gorteria* rigens, L. *Heminseris* coccinea. Willd. welche sich nach Rec. Erfahrung auch leicht durch Stecklinge, die alsbald blühen, fortpflanzen und vermehren läßt. *Hibiscus* rosa sinensis, L. *Hortensia* mutabilis Schneeo. (Hydrangea hortensis Lin.) *Ixora* coccinea, L. *Schotia* speciosa, Jacq. *Selago* corymbosa und coccinea, L. *Tradescantia* formosa, L. und Tradescantia bicolor. *Vinca* rosea, Lin. Die Spielart, mit weißen Blumen, wächst wohl nicht in jedem Boden so gut, als die gewöhnliche, mit rosenrother Blüthe.

Pelargonium bicolor, cardifolium, cucullatum und fenbrum sind auf die aus den früher erschienenen Heften schon bekannte Art im fünften Hefte abgebildet und beschrieben. Mit ihm scheint der Erste Band, und also auch wohl die Reihe der Linnéischen Geranien oder Pelargonien, geschlossen zu seyn — wahrscheinlich um der Mode-Blumen-Liebhaber willen, die ja immer etwas

Neues

Neues und Besonderes haben wollen und denen die im äuſ-
ern Blüthenbau und der Behandlungsart sich ziemlich glei-
chen Kranichschnäbel nach und nach zu gemein zu werden an-
fangen. — Mit dem sechsten Hefte — auf dessen Schmuz-
titel es aus merkantilischen Gründen noch immer »Mode-
blumen für Botaniker und Blumenliebhaber« heißt! —
fängt gewissermaaßen ein neues Werk an. Der Verf. will
darin theils die in seinem Wintergärtner schon beschriebenen,
theils neue, in der Folge erst noch bekannt werdende Zier-
pflanzen, nach der Natur gezeichnet und begleitet von nüz-
lichen Bemerkungen über ihre Wartung und Pflege, dem
unlustigen Publikum übergeben. — Rec. wünscht und
hofft aber, daß in den folgenden Heften die Zeichnungen und
Beschreibungen richtiger, und die Bemerkungen weniger trivial seyn mögen, als sie es größtentheils hier in diesem ersten
Hefte, bey Azalea aurantiaca, Magnolia obovata L. pur-
purea, Rosa provincialis minor, fl. pl. und Cineraria
cruenta sind; indem diese Pflanzen von Hrn. Dietrich nicht
anders als nach der Natur abgebildet und nicht nach sorg-
fältigen Beobachtungen beschrieben werden konnten, da er
sie ja zum Theil selbst noch nicht in der Blüthe gesehen hat,
sondern sich nur noch auf die Aussagen anderer Gärtner be-
rufen muß.

A.

Andreas Michaux Geschichte der amerikanischen Eichen, zweytes Heft; übersetzt und mit Anmerkungen begleitet vom Hofrath und Professor J. S. Kerner. Hannover, bey den Gebrüdern Halle. 1804. 1½ Bogen Text und neun illuminirten Kupfertafeln. 4.

Dieses zweyte Heft enthält die drey von Michaux unter Quercus Prinus, virens und Phellos bestimmte Arten mit ihren Varietäten. Stich und Illumination sind wie im ersten Hefte; besonders finden wir in Rücksicht der Illumination, daß der Uebersetzer nicht immer die wahren von Michaux beschriebenen Eichen vor sich gehabt hat, weil die Unterfläche der Blätter so oft eine unrichtige Farbe hat. Z. B. ist Quercus Prinus acuminata, welcher Willdenow den

Namen Q. Castanea gegeben hat und als eine besondere Art ansieht, nicht auf der Unterfläche des Blatts rostfarbig, sondern gränlich-weiß; ferner hat Quercus Phellos tomentosa oder Q. bicolor Willd. eine blendend weiße Unterfläche der Blätter, von der auch Michaux spricht. Die vierzehnte Kupfertafel hätte wohl eine Illumination verdient, da das Kolorit dieser vermeintlichen Spielarten von der eigentlichen Art verschieden ist. Die Bemerkungen des Uebersetzers sind aus Marshall, du Roi und Wangenheims Werken zusammengetragen, und enthalten nichts neues. Auch hätte die 10. Kupfertafel erspart werden können, worauf der Uebersetzer zwey Spielarten von Quercus Prinus, nämlich oblongata und ferrea abbildet, die aber nicht Spielarten, sondern nur rasche Triebe von jungen Bäumen der Quercus Prinus L. sind, wie jeder leicht, der diese Eiche kennt urtheilen kann.

Illustrationes plantarum imperfecte vel nondum cognitarum, cum centuriai conum recensitaea *Petro Simone Pallas*. Eq. aur. academico petropolitano etc. etc. *Fasc. I.* Lipsiae, sumtibus Martini. Fol. 12 illuminirte Kupfer und 6 Bogen Text.

Der Name Pallas, eines der verdienstvollsten Botaniker, läßt schon erwarten, hier nichts Unvollendetes zu sehn, und gewiß muß jeder Liebhaber der Botanik sich freuen, von der Meisterhand dieses großen Mannes Pflanzen beschrieben zu sehn, die nur wenige Freunde der Kräuterkunde frisch zu beobachten Gelegenheit haben. Er fängt dieses Werk mit einer Familie von Pflanzen an, die er Halophytae nennt, wohin Er Salicornia, Anabasis, Salsola, Sueda des Forskölis, Polyoneum und Camphurosma rechnet. Struktur der Blumen und des Stammes ist bey diesen hier genannten Gewächsen sehr übereinstimmend; jedoch finden sich verschiedene Merkmale, diese natürliche Familie genauer zu unterscheiden und in künstliche Gattungen zu bringen. Obgleich alle diese Salzpflanzen, welche die Ufer des Meeres in kalten und gemäßigten Zonen einnehmen, und die großen unwirthbaren Salzsteppen von Asien bedecken, einen gemeinschaft-

aftlichen Habitus haben, daß man sie gleich als che erkennt; so lassen sich doch für die Gattungen im Allmeinen am Stengel und den Blättern habituelle Charakte aufsinden. Der Verf. hat mit vieler Sorgfalt und Kenntß in der Einleitung sowohl den allgemeinen Habitus dies Familie, als den besondern jeder von ihm angenommenen attung näher bestimmt und überhaupt alles zusammen genagen, was sich darüber sagen läßt. — Bey der genauern eschreibung der Arten hat er sich aber blos auf diejenigen ngelassen, die Er selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. ie Gattungen Salicornia und Arobasis sind in diesem Hefte ganz abgehandelt und mit der Gattung Salsola der Anfang emacht.

Salicornia acetacia annua strictim erecta subramosa mentis appositis cylindricis lateralibus terminalibusque. so bestimmt Er die gemeine Salicornia herbacea des Linné.

Salicornia prostrata caule ramosissimo divaricato trium prostrato, articulis apice subsinuatis, amenticerebris ppositis terminalibusque. Ist die Salicornia perennans Willd. von der Er aber sagt, daß sie auch jährig sey.

Salicornia pygmaea caule pusillo moniliforme, artiulis globosis, amentis confertis crassissimis cylindric. Eine neue in der Gegend des Caspischen Meeres wachsende Art.

Salicornia strobilacea suffruticosa, ramosissima assurgens aphylla, amentis creberrimis appositis cylindricis, extremorum ramorum sensim minoribus. Schon frühers us des Verf. Reisen bekannt.

Salicornia foliata frutescens prostrata alterne ramosa, articulis folio productis, amentis extremorum ramulorum alternis oblongis. Unter dieser Benennung werden Salicornia arabica und foliata vereinigt.

Salicornia caspica frutescens, ramis articulatis appositis, amentis pedunculatis elongatis. Schon in des Verf. Reise beschrieben und abgebildet.

Anabasis tatarica frutescens, farculis annuis articulatis ramosis, extremo floriferis subspicatis. Ist Linnés Anabasis aphylla.

Anabasis cretacea perennis farculis annuis simplicissimis, floribus solitariis lateralibus. Aus den Reisen des Verf. bekannt.

Alle übrigen Arten zieht Er zu der großen Gattung Salsola.

Sal-

Salsola prostrata subfruteſcens aſſurgens, foliis lineari-lanceolatis villoſis, caulibus ſubſpicatis, floribus glomeratis. Die Linnéſche Pflanze deſſelben Namens.

Salsola dasyantha annua erecta ramoſa, foliis alternis filiformibus pubeſcentibus lanuginoſis. Eine neue in ſüdlichen Rußland einheimiſche Art.

Salsola rigida fruticans fragilis tomentoſa, foliis carnoſis cylindraceis lanuginoſis. Linné nennt ſie Salſola vermiculata.

Mit Verlangen ſehn wir der Fortſetzung dieſes Werks entgegen. Zu wünſchen wäre es, daß die Verlagshandlung mehrere Sorgfalt auf die Ausführung der Kupfer verwendet möchte.

Mr.

Allgemeine Weltgeſchichte und alte Geſchichte.

Fortſetzung der Allgemeinen Welthiſtorie ꝛc. Neun und vierzigſten Theils vierter Band, Erſte Abtheilung. Verfaßt von Johann Chriſtian von Engel. Halle, bey Gebauer. 1804. 382 S. 4. ohne 1 Bogen Vorrede. Zweyte Abtheilung. 1804. mit dem Regiſter 362 Seiten (zuſammen 6 Mſ. 16 Gr.)

Eben daſſelbe Buch unter der Aufſchrift:

J. C. von Engel Geſchichte von Ungarn. Vierter Band.

Der unermüdete Forſcher ſeiner vaterländiſchen Geſchichte rechtfertigt hier ſeinen Plan, die Geſchichte der Nebenländer des Ungriſchen Reichs vorher zu bearbeiten, ehe die Geſchichte von Ungarn ſelbſt aufgeſtellt wird, damit, weil jede Geſchichte eines Ungriſchen Nebenlandes eine nöthige und nützliche Vorarbeit zur Geſchichte von Ungarn ſelbſt ſey; und jeder der bisherigen Bände der Ungriſchen Geſchichte neue Aufklärungen, Anſichten und Erweiterungen verſchafft habe; ſo daß nunmehr in der Geſchichte von Ungarn ſelbſt man-

anche Episode abgekürzt; manche Erzählung von Kriegen
d Eroberungen kurz zusammengezogen, und desto mehr
ufmerksamkeit auf die innern Begebenheiten, auf die Fort-
er Rückschritte des innern Wohls, der Kultur und der Hu-
nität gewandt werden kann. Auch läßt er uns den ganzen
rigen Umfang dieses Werks dergestalt überschauen, daß
he Methode auch dadurch gewinnen kann. Der 5te und
r Band soll nämlich die Geschichte von Ragusa und Sie-
nbürgen enthalten; der 7te und 8te aber mit der eigent-
hen Ungrischen Geschichte den Beschluß machen.

Des Vierten Bandes erste Abtheilung fängt mit einer
phabetisch-kritisch-bibliographischen Uebersicht der-
nigen Schriftsteller an, welche über die Geschichte oder Sta-
ilk, oder einzelne statistische und historische Gegenstände sol-
nder Nebenländer des Ungrischen Reichs: Bulgarien, Ser-
n, Bosnien, Dalmatien, Croatien und Slavonien, ge-
rieben haben, der einzeln sowohl als gedruckten. (S. 1—25)
odann folgt die Literatur der Walachischen und Mol-
uischen Geschichte und Staatskunde, mit lesenswer-
en Auszügen, (S. 25—121.) Ein statistisches Gemäl-
der Moldau und Walachey, besonders in Rücksicht
f ihr Handelsverhältniß mit den Kais. Königl. Ländern,
ht noch voran, (bis 137) ehe die Geschichte der Wa-
chey ihren Anfang nimmt. Die älteste geht bis zu der
torisch gewissen Entstehung eines eignen Hospodars oder
rsten in der Walachey, des Radul Negrowod, also ohn-
fähr bis 1290 und die mittlere bis 1526, da die Wala-
ey unter Türkischer Botmäßigkeit stand; von welcher Zeit
die neuere Geschichte ihren Anfang nimmt, und bis zum
ahr 1716 fortgeführt wird. Auf den letzten beyden Sei-
n findet man noch einen gedrängten Ueberblick dieser letzten
eriode.

In der zweyten Abtheilung wird zuerst die neuere
eschichte der Walachey (vom J. 1716—1782) geendigt.
lexander Murusi ist, seit dem J. 1802 zum drittenmal
irst der Walachey, und wird sehr gerühmt. Nun kömmt
e ältere Geschichte der Moldau. (S. 93 fg.) Die
ste Epoche derselben (eigentlich Periode) wird bis zum
1359 oder bis zur historischen gewissen Entstehung eines
gnen Wlachischen Walwoden in der Moldau. Hr. v. E.
ndt, man könne nicht mit Gewißheit behaupten, daß sich
r Römische Provinz Dacien bis in die Moldau erstreckt
habe.

habe. Die zweyte geht bis zum Jahr 1526 da die Moldau ein Walachischer Vasallen-Staat, bald von Ungarn, bald von Polen, bald von den Türken, abhängig war, bis zu der Schlacht von Mohatsch, welche die Türkische Oberherrschaft der Walachey und Moldau befestigte. Von dieser Zeit an beginnt die neueste Geschichte, da es theils eigene Moldauische der zinsbare Fürsten (bis 1709) theils Griechische Fürstenthums-Pächter gefolgt sind. Seit dem October 1802 ist Alexander Maruzi Fürst der Moldau. Alles ist mit musterhafter Genauigkeit, und vielen neuen Aufklärungen beschrieben; indem der Verf. das Glück gehabt hat, eine Menge von Beyträgen und Hülfsmitteln für seine Geschichte von vielen Seiten zu erhalten. Vorgesetzt ist diesem Bande das Bild des Hrn. Metropoliten und Erzbischofs der Orientalischgläubigen in Ungarn, Stephan von Stratimirowitzsch, dessen Kenntnisse und Verdienste um die Bildung des Serbischen Volks gepriesen werden.

Tm.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Oekonomische und statistische Reisen durch Kursachsen und dessen angrenzende Länder von L. H. H. von Engel. Leipzig, bey Rein. 1803. XXXII und 232 S. 8.

Der Vf. hat sich durch frühere Schriften den Namen eines denkenden und kenntnißvollen Landwirths erworben, und die größere Zahl seiner Arbeiten ist mit Beyfall aufgenommen worden. Fast möchte man jedoch fürchten, daß das Lob, was er in jenen Beziehungen ärndete, wie bey vielen Schriftstellern, dadurch nachtheilig auf ihn gewirkt hat, daß er minder sorgfältig in der Auswahl dessen geworden ist, was er dem Publikum vorlegt. Fast möchte man dieß fürchten, wenn man erprüft, was aus der vorliegenden Schrift an reinem Gewinn für landwirthschaftliche Wahrheiten sich ergebe.

Die Reise des Verf. zweckte, wie er in der Vorrede bloß bemerkt, nicht zunächst auf wissenschaftliche Untersuchun-

angen ab; sondern war eigentlich eine Geschäftsreise, auf welcher daher nur beyläufig Bemerkungen über die ökonomische Verfassung der Orte, welche er berührte, aufgefaßt worden nnten. Diesen schickt er eine Einleitung über landwirthschaftliche Reisen überhaupt, (S. I—IX.) über Sachsen im llgemeinen (Erstes Kap. S. X—XXX.) und über die Oberlausitz (Zweytes Kap. S. XXXI und XXXII) voraus. In iem ersten Kap. wiederholt er größtentheils bekannte Dinge n Sachsens Wohlstand, von seinem regelmäßigen Schuldnabtrag, von des Landes Einkünften; aber von seiner Seite und in keiner Beziehung sind jene Gegenstände mit einer ch nur verhältnißmäßigen Vollständigkeit und Zweckmäßigkeit behandelt. Aeußerst weitläuftig, im Verhältniß zu andern Gegenständen ist von den Bergwerken die Rede, und s dem Freyberger gemeinnützigen Nachrichten eine Tabelle er den Ertrag dieser Werke beygefügt, die dort ganz, hier wörtlich an ihrem Orte ist. Dürftig und unbefriedigend auch das, was von der Oberlausitz gesagt wird, wie man s dem kurzen Raume, der diesen Bemerkungen gewidmet , schon schließen kann. Auf diese Einleitung folgt die eise in die Oberlausitz von Dresden aus, selbst, dem Ziel Hoyerswerda gewesen zu seyn scheint, wo sie wegstens schließt, und dessen Beschreibung von S. 113 bis 2 läuft, also die größere Hälfte der eigentlichen Reise einmmt. Aber wie? nach 25 Seiten schon sehr umständlier Nachrichten von den einzelnen Abgaben der Unterthanen eser Herrschaft (denn von der ökonomischen Beschaffenheit eses Distrikts ist am allerwenigsten die Rede) wird eine erechnung der Einnahme und Ausgabe von Hoyerswerda im Jahre 1793, in einem so ermüdenden Detail eingerückt, ß sogar bey den einzelnen Rubriken der Einnahmen, die helle der einzelnen contribuirenden Orte in Groschen und fennigen auf das ängstlichste angegeben und wiederholt werm. Da erfährt man z. B. daß von 315 Rthlr. 12 gr. ifensteingeld, zum Termin Fastnacht zu entrichten, tragen 3 Rthlr. — gr. Die Anspänner zu Bergen; 24 Rthlr. e Anspänner zu Blume; 12 Rthlr. die Anspänner zu Burgk f. w. von 21 Orten, ferner, daß von 24 Rthlr. 2 Gr. Pf. Gedinggeld, Fastnacht zu entrichten, fallen 5 Gr. 5 Pf. auf Blume, 4 Gr. 8 Pf. auf Burg, 3 Gr. 6 Pf. f Bröthen, und so fortan von 19 Orten. So geht es durch le einzelne Rubriken hindurch, und die wenigsten Abgaben, wel-

welche hier genennt werden, sich erklärt. Wozu wohl dieses ermüdende Detail? Kann man sich die Vermuthung erwehren, daß diese Rechnung, die der Verf. von einem ehemaligen Schreiber beym Amte Hoyerswerda erhielt, die Hauptveranlassung der hier gelieferten Reisebemerkungen, so wie die Freyberger Bergwerkstabelle der Entstehungsgrund der Bemerkungen über Kursachsen gewesen sey? Eben so zweckwidrig ist der S. 75—85 eingerückte umständliche Pachtanschlag von einem Guthe zu Schleinitz; das, was der Verf. aus demselben ableitet, war durch eine verständige Ausbebung des Wesentlichen viel leichter darzuthun!

Befriedigender, als diese Haupttheile des Ganzen, sind dagegen einzelne vorkommende Bemerkungen, wie S. 26 über Herstellung von Wiesenboden und Verbesserung alter Wiesen durch Wässerung; S. 41 fg. über Nutzen und Nachtheile der Teichwirthschaft; S. 58 über Wiesen- und Dungwirthschaft; S. 90 über Stellung des Sechs (Segg schreibt der Verf.) am Pflug gegen die Pflugschaar, und über mehrere Ackergeräthe, u. s. w — Stellen und Bemerkungen, wie diese von Rec. angezeichneten erneuern die Ueberzeugung, der Verf. könne durch seine Schriften sehr nützlich werden, sobald er das *non quam multum, sed quam bene* zu beherzigen sich vorsetzen wird. Gegenwärtig ist er Oekonomie-Direktor der Domänen des Herzogs von Sachsen-Saalfeld-Koburg; dort hat er Gelegenheit zu wirken; und es ist zu wünschen, daß er neben seinen Geschäfften Muße genug behalten möge, seine Bemerkungen, die in dieser Lage so vorzüglich erprüft und fruchtbar seyn könnten, zu sammeln und dem Publikum mitzutheilen.

Hl.

Staatsarchiv. Zwey und dreyßigstes bis drey und funfzigstes Heft. Helmstädt und Leipzig. 1802 bis 1805. gr. 8. jedes Heft 10 Gr. geheftet.

Diese berühmte Sammlung des Geheimen Justizrath Häberlin in Helmstädt, wird immer noch fortgesetzt und erhält sich bey ihrem Werthe. In einem Archive wird freylich allerley beygelegt, so auch dasjenige was nicht sehr

sehr verdrüßlich ist. Dahin gehört z. B. im XXXII. Hefte Nr. V: Wie es bey den deutschen Fürstbischofswahlen hergeht? Die Hochwürdigen Herren erscheinen da aber nicht im geistlichen Gewande, sondern ziemlich ungeistig. — Doch wenn ähnliche Protocolle bekannt gemacht würden, wie es bey manchen Traktaten, Negotiationen Befestigungen des Gleichgewichts von Europa und andern dergleichen wichtigen Verhandlungen, hergeht, würde man auch sehr viel Merkwürdiges lesen. Der Lauf der Welt sieht sich allenthalben ziemlich ähnlich.

Se.

Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand; von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Im Sommer 1801. Erster Theil. Stuttgard, bey Steinkopf. 1803. 278 Seit. Zweyter Theil; ebendas. 1804. 184 S. 8. 2 Rt.

Rec. hat diesen Reisenden auf seinen Wanderungen mit Theilnehme begleitet. So viel und mannichfach auch, zum Theil, die von ihm durchpilgerten Gegenden schon beschrieben worden sind, sein reger Beobachtungsgeist, seine lebhafte Auffassung alles Merk- und Sehenswürdigen, seine warme Darstellung des Gesehenen, Gehörten und Beobachteten, und die ihr mit Wahl und Einsicht eingewebten historischen, statistischen, literarischen, philosophischen und ästhetischen Reflectionen geben seinen Mittheilungen darüber manche neue Ansicht, selbst des schon Bekannten, und berühren zugleich mehrere, sonst noch nicht in Betrachtung gezogene, Gegenstände. In einer Reisebeschreibung übrigens, die sich so oft mit der Schilderung der erhabensten, malerischsten und romantischsten Naturumgebungen beschäftigt; so oft das Andenken großer und wichtiger Welt- und Zeitbegebenheiten feyert, ist die Erhebung des Styls bis zur Poesie, beynahe unvermeidlich, ja, in gewisser Rücksicht, sogar an ihrem Platze. Zu lebhaft wird die Phantasie davon ergriffen; zu warm das Herz bewegt, um nicht in Wort und Laut, in Bild und Ausdruck den begeisterten Zustand auszudrücken, in den die Seele bey

Schauers und Erzählers, dem ersten gegenüber, und dem Theater der letztern so nahe, sich versetzt fühlte. Im Ganzen kann daher diese poetisch versinnlichende Darstellung dem Verfasser nicht zum Vorwurfe gemacht werden. Indeß ist doch auch nicht zu läugnen, daß sie sich, hier und da, allzu hoch in die Regionen der Poesie verirrt, oft wahrhaft dithyrambisch, und nicht selten mehr Deklamation, als eigentliche Darstellung, wird. Diese lyrische Prosa kontrastirt oben drein zuweilen schaudend mit der Berührung sehr trivialer, sogar schmutziger Gegenstände, wie zum Beyspiele Seite 41, 2ter Theil, wo über die Langsamkeit eines gewissen Z. bey dem Geschäffte, »wozu Oktavius Cäsar Augustus die Reise »zu Fuß zu machen pflegte,« ein Lagnes und Breites gewitzelt wird, was eben nicht sehr erfreulich zu lesen ist.

Jetzt zur nähern Anzeige. Der Vf. beginnt seine Reise mit zween seiner Freunde; der eine ein eifriger Fichtianer; der andre ein warmer Freund der alten klassischen Literatur von Thun aus, wo er die Stelle eines Hauslehrers bekleidet. Sie machen die Wallfahrt zu Fuß, anfangs Augusts 1801; und ziehen so auf der ebenen leeren Straße fort. Rec. übergeht die malerische Schilderung schon öfter beschriebener Gegenden und Naturschönheiten. S. 76 wird des, schon von mehrern neuern Historikern bezweifelten, Ereignisses mit Tells Apfel gedacht. Nach dem Zeugnisse eines vorzüglichen Kenners der Schweizergeschichte, ist es um ein paar Jahrhunderte älter. In einem Verzeichnisse der edlen oberdeutschen Geschlechter, welches dem Vater des berüchtigten Hermann Geßler zugeschrieben wird, kommt nämlich ein Graf von Seedorf, Besitzer eines Theils von Uri, vor, der einem gewissen Wilhelm Tell befiehlt, den Apfel von seines Sohnes Kopfe zu schießen. Nun aber starb, geschichtlich erwiesen, das Geschlecht der Grafen von Seedorf schon im zwölften Jahrhundert, also zweyhundert Jahre vor dem berühmten Tell, aus. Wahrscheinlich ward also die ältere Geschichte des Apfels, die ohnedieß dem Geiste des zwölften Jahrhunderts mehr anpaßt, an die Geschichte des auf eine Stange gesetzten Huts angeknüpft; und es gab demnach zwey verschiedene Wilhelm Tell.

S. 79 findet sich eine gar wundersame Legende, die sich ganz unvergleichlich zu einer romantisch-poetischen Darstellung im neuesten poetischen Geschmack eignet. Auf einer schönen Wiese, die Jagdmatte genannt, steht eine Kapelle, und über

über dem Eingange derselben ein Gemälde, welches einen Hirsch in vollem Laufe vorstellt, zwischen dessen Geweihen ein Kopf mit einer Glorie steht. Hinter einem Gebüsche schlägt ein Jäger auf den Hirsch an; in der Luft schwebt ein pausbackiges Engelsgesicht. Unten liest man die Jahreszahl 1618; nebst einigen Reimen in Tieksch-romantischem Styl. Der Wunderstoff des Gemäldes ist folgender. Ein Engländer jagt in der Nähe von London; ein schöner Felshirsch springt über den Weg. Schon will der Jäger losdrücken, als plötzlich zwischen dem Geweihe des Hirsches ein Jesuskopf mit einer Glorie erscheint. Im nämlichen Augenblicke befindet sich der Engländer auf der Jagdmatte, bey Altdorf, wo er das Christenthum in dieser Gegend einführt. — Auf! Meister Ludewig, und ihr, seine würdigen Kompanen, Laube, Gieselbrecht und Böhlendorf, laßt euch diesen höchst katholisch-poetischen Wunderpsalm empfohlen seyn! Er ist eurer hohen Genialität würdig. Reimt daraus ein neues Kaiser-Oktavianmährchen zusammen; und Ihr Gust Klingemann, auch ein Genie in eurer Manier, wird nicht ermangeln, durch das Organ der eleganten Zeitung zu erweisen, daß euer Quersinn hohe Poesie und eure Unvernunft die genialste Genialität ist!

Das Spital auf dem St. Gotthard, das sonst arme Reisende unentgeldlich aufnehmen mußte, fanden unsere Pilger beynahe ganz zerstört. »Die Helden des alten und »neuen Jahrhunderts wärmten sich an dem Gebälke und den »Sparren des Daches, unter welchen der arme, hungrige »Wanderer doch immer ein Stück Käs und Brod, nebst einer »gutgeschmelzten Suppe fand; unter dem der Erstarrte sich »erwärmen, und der Kranke, unter der sorgsamen Pflege »des Wirthes, sich wieder erholen konnte.« — Die Zahl der hier jährlich Almosen Fordernden belief sich gewöhnlich auf 4000.

Sehr reizend beschreibt der Vf. seiner und seiner Gefährten Einschiffung auf dem Lago Maggiore, in der Kühle der Nacht, den Borromäischen Inseln zu; und Seite 163 den ersten Anblick der Isola bella. Diese zur Probe: »Wir »schiffen um ein Vorgebirge, das sich mit seinen dunkelgrü»nen Reben in den See neigt; und plötzlich steigt Isola bella »mit allen ihren Terrassen, Statüen und dem prächtigen Pa»laste aus dem glänzenden Feuermeer. So trat einst in der »schönen Feenwelt der mächtige Zauberschlag einer Titania

»die reizendsten Gärten aus den Fluthen hervor. Aber jetzt »erscheinst du, göttliche Madre, mit deinen dunklen Lorbeer»hainen, neben dem lieblichen Palanza; du, die zuerst dem »Lago entstieg, um die reizende Tochter zu gebähren, deren »köstlicher Schmuck uns in Erstaunen setzt, während du, Ge»treuer der Natur, züchtig und bescheiden, mit den sanftes»ten Empfindungen unsre Brust erfüllst. — Unsere Bar»ken umflattern Heere von Fischen, deren Silberflügel präch»tig auf dem goldnen Wasserspiegel schimmern. Eine ambro»sische Atmosphäre umwallt uns; unsere Sinnen erliegen bey»nahe dem starken, Wohlgeruch athmenden Hauche der Bor»romäischen Eilande, und scheinen in Wollust zerfließen zu »wollen. — Mit raschen Ruderschlägen schiffen wir auf »Isola bella zu; schon liegt die Madre hinter uns; aus den »friedlichen Hütten der kleinen Fischerinsel wirbelt sich schon »der Rauch in die schwirrende Luft. Schon liegt der Pal»last nur noch wenige Schritte von uns; der kolossalische »Reiter mit den umgebenden herkulischen Trabanten schwebt »über unsern Köpfen; aber wir können hier an der hohen »Terrasse nicht landen; wir umfahren die Insel; die Barke »wird an einem eisernen Ringe befestigt, und wir steigen eine »schöne steinerne Treppe hinauf.«

Die Insel selbst ist ein wahres Feenland der Natur und Kunst. Hohe, sich immer verkleinernd in die Höhe ziehende, und zuletzt in eine stumpfe Pyramide auslaufende Terrassen bilden sie. Die höchste hat ungefähr den Flächeninhalt von 400 Quadratschuhen, und ragt höher, als 100 Fuß, über den See empor. Künstliche Fontänen, durch, in eine Cisterne geleitetes, Regenwasser getrieben; steinerne Kolossen, und über ihnen ein ungeheurer Pegasus, prangen auf ihrem Gipfel. Der westlich von Piemonts und Helvetiens Alpen begränzte Horizont; der Lago gegen Süden hin; die mit Dörfern und Rebhügeln besetzten Ufer; die nord- und ostwärts sanfter sich erhebenden kleinern Berge und die aus den Fluthen leise aufsteigende Isola Madre gewähren von oben herab einen entzückenden Anblick. — Die untern Terrassen sind mit Orangelauben besetzt, und südöstlich zieht sich von Limonenbäumen ein breiter schattichter Gang hin, deren Stämme von mehr, als einem Fuß im Durchmesser, in fünffachen Reihen gepflanzt, prächtige Alleen formiren. — In dem breiten Gange einer andern Terrasse spreſſen auf den Stämmen der Orangenbäume Rosen von den mannichfaltigsten Farben;

und

und die Ranken der Weinstrauben werden von den Zweigen benachbarter Orangen umſchlungen. Schesmin und gewürzreiche Blumen aller Art, Myrthengebüſche, Feigen und Maulbeerallern, ein majeſtätischer Lorbeerhain prangen überall; kurz, alle Zauber der Dichtung ſind hier in Wirklichkeit verwandelt. — Kein Wunder, wenn der entzückte Schauer, in dichteriſche Begeiſterung verſetzt, mit Dichtertönen ſchildert und erzählt; und verzeihlich ſogar, wenn er hier in Bild und Ausdruck luxurirt, und ganz über das Gebiet der Proſe hinausſchweift.

Der von Vitalian Borromäo im ſiebzehnten Jahrhundert erbaute Pallaſt der Inſel entbehrte zwar viele ſeiner koſtbarſten, der franzöſiſchen Kunſtgier von dem jungen Grafen entzogenen Kunſtwerke; jedoch fanden unſere Reiſenden noch einen reichen Schatz von Gemälden und Statuen. Prächtige Gemächer, und Fußböden und Säulen aus den Marmorbrüchen des Lago maggiore umblendeten ihre Augen. Auch ward ihnen ein Bett gezeigt, in dem nur dem Corpus Caſareo ſacro-ſanctum zu ruhen vergönnt iſt. — — Die Sommerwohnungen des Pallaſtes beſtehen aus kleinen, kühlen, an einander gereiheten Sälen, deren Decke, Fußböden und Wände mit vielfarbigen Kieſeln bekleidet ſind. Auch hier erheben ſich prächtige Statuen, die durch das Dämmerlicht, das in dieſen Grotten auf ſie fällt, einen faſt magiſchen Eindruck auf den Beſchauer machen. Sehr charakteriſtiſch iſt folgende, über dem Eingange zu dieſem Zauberpallaſte in Stein gehauene Inſchrift:

Informibus ſcopulis ſubſtruens et exſtruens,
Dignitatem otiis, majeſtatem deliciis comparavit.

Die Iſola Madre iſt von größerem Umfange, und an der Seite, wo ſie der Ufer unmittelbar beſpühlt, ganz Natur. »Ein herrlicher Hain mit jungem Buſchwerk erhebt ſich »über das waſſerreiche Ufer: Faſanen, Rebhühner und an»deres Geflügel, auch kleines Wildpret, niſten hier in Menge, und ſind ſo zahm, daß man ſie beynahe mit Händen »greifen könnte.« Bey dem Beſuche dahin iſt auch ein alter eisalpiniſcher Exnobile von der Geſellſchaft, der ſeinem Herzen über die damalige neue Ordnung der Dinge Luft machte, und die franzöſiſchen Staatsumwälzer geradezu für Vandalen erklärt. Er geſteht ihnen zwar verſchiedene verdienſtvolle Männer zu; aber mit einem ziemlich derben Sarkasm, ins

dem er sagt: »é vero, non tutti Francesi sono bricconi, »*ma buona parte!*«

Von den borromäischen Inseln geht die Reise weiter durch das Mailändische Gebiet. Rec. überschlägt alles hierher Gehörige, und folgt dem Verfasser zu dem zweyten Theile seines Buches. Hier macht er, gleich im Anfange desselben, mit einem jungen Offizier, ein Elsasser von Geburt, Bekanntschaft, der mit ihm die cisalpinische Hauptstadt verläßt, und seinen Reisegefährten viel Interessantes von Venedig und den umliegenden Gegenden zu erzählen weiß. Als etwas besonderes Charakteristisches stehe hier Folgendes. Er nennt Venedig ein wahres mahomedanisches Paradies. »So wie man in deutschen Gasthöfen, erzählte »er, zum Desert einige Sorten fremde Weine fordert: so »kann man im venetianischen Mädchen von griechischem, »asiatischem, oder italiänischem Gewächs begehren. Sie er»scheinen zu Dutzenden, preisen ihre Waaren mit hebräischer »Schlauheit an; und keinem Menschen fällt es ein, sich darum »zu ärgern. Unter Allen zeichnen sich die griechischen Phry»nen aus, bey welchem sich die alte klassische Grazie in ei»ner wunderbaren Mischung mit dem barbarischen Geiste »der türkischen Oberherrschaft erhalten hat.«

Der Weg geht nun über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Hier eine Stelle über die Grimsel, den Gränzchimborasso der Schweiz, wie der Verfasser ihn nennt. Der Grimsel war in den Jahren 1779 und 1800 der Schauplatz des wüthendsten Kampfes. Zwischen zwey abschüssigen Felsen hätte der fränkische General Gudin sein Hauptquartier aufgeschlagen. »Auf einem beschneyeten »Felsenstücke, wo es beynahe unbegreiflich ist, wie ein mensch»liches Wesen, ohne sich zehnmal den Hals abzustürzen, da»hin kommen konnte, wurden 80 Oesterreicher gefangen ge»nommen. Beynahe überall, auf allen Klippen, fechten »Franzosen und Oesterreicher mit der höchsten Erbitterung. »Dahin, wo sich keine Gemse hinwagt, wo das Murmelthier »sich nicht erhalten kann, wo höchstens ein Geyer sich nie»derläßt, jagte der rasende Genius des Kriegs Menschen, um »sich mit Tigerwuth zu schlachten.«

Eine der anziehendsten Parthieen dieser Reisebeschreibung ist die Schilderung des Haslithales, seiner Bewohner und Sitten. Die darin stürmende Aar, die hohen es rings umschließenden Berge, zahlreichen es durchwässernden Bäche

bäche, die das Echo vervielfältigenden Wasserfälle, die Kräuter düftenden Triften und die malerischsten Gruppen von Obstbäumen machen es zu einem wahrhaft romantischen Aufenthalt, bewohnt von einem schönen Menschengeschlechte. Der Ef. hat nirgends so viel Madonnengesichter angetroffen, als hier. Ueberhaupt zeichnen sich die Bewohner dieses Thales durch Gestalt, Charakter und Sitten, als ein ganz eignes, von den übrigen Schweizern merklich unterschiedenes Völkchen, aus. Sie glauben sich die Nachkommen einer schwedischen Kolonie, die sich vor vielen Jahrhunderten in dieser Gegend niederließ. Auch soll der Name des Thales von einem gewissen Hassin herrühren, der die Kolonie anführte. Die Aechtheit dieser Volkssagen erhält durch die nordische Natur eine Art von Sanction. Von der Sprache der Bewohner des Haslithales bemerkt der Verfasser, daß sie insgemein angenehm klinge, und etwas Gesangähnliches habe. Eine Sonderbarkeit aber schien ihm eine Art von Schnalzen, dessen sie sich bedienen, wenn sie eine Sache bejahen wollen. Er glaubte den nämlichen Ton zu hören, den Vaillant mit V. bezeichnet, wie ihn die Hottentotten bey der Aussprache vieler Worte brauchen. — Bey Gelegenheit der bekannten, dort üblichen Sitte des Kiltgehens (Façon de faire l'amour) erhalten wir ein artiges Liedchen, das den Geist dieser originellen Liebeswerbung sehr naiv und charakteristisch ausdrückt. Es ist ein Duett zwischen Ulrich und Lieschen:

O Uehli, mis Uehli, chum zu mir z'kilt,
Ha Küchelschnitte, si sy nit bitter
Si sy gar mild.

O Eisi, mis Eisi, i ka nit cho,
Weuns der Aetti vernämme, daß i gäng kämme,
Wie würd' mer's goh?

O Uehli, mis Uehli, der Aetti sait nüt;
Er thut se verschwöre, er wöll's nit meh wehre,
Es helfi doch nüt.

Die Mädchen des Thales sind überhaupt große Freundinnen des Gesanges. Besonders lassen sie des Abends von ihren Hütten ihre lieblichen Stimmen hören. Mit dem Anfange des May's kommen viele, einen grünen Zweig in der Hand, vom Thuner See herab, und bewillkommen den Frühling in fröhlichen Liedern. — Die ganze Landschaft ist sehr

bevölkert, vorzüglich der obere Theil, der 20 Dörfer, über 4000 Einwohner, und unter ihnen 1000 streitbare Männer zählt. Bey dem Einfalle der Franzosen zeichnete sich das Bataillon Oberland vorzüglich aus. Sie standen noch muthig und ihren Befehlshabern gehorsam, während sich die andern Regimenter empörten, und ihre Offiziere ermordeten. — Sie nähren sich äußerst einfach, leben von Milchspeisen, und bey Mönchen vertritt der Käse die Stelle des Brodes. Der Oberländer Käse ist von einem vortrefflichen, höchst aromatischen Geschmack, und ein wichtiger, sehr einträglicher Handelsartikel. Die Viehzucht wird sehr gehegt und gepflegt; viel Hanf gebauet; und alle Arten von Obst, sogar Trauben, Pfirsichen und Aprikosen gerathen trefflich. — Die Gartenfrüchte wachsen, wenn sich die Mittagswinde einstellen, sehr früh auf, und gedeihen bald. Nicht selten reifen hier, ohne Kunst und Mistbeete, schon Ende des Märzes die schönsten Spargel. — In den höchsten, wildesten Gegenden sind die Berge mit Arven, Lerchen, Wachholder und Bergrosen bewachsen; in den niederen findet man Tannen, Buchen, Linden, Eichen, Maßholder, Ulmen und Aspen; in den Thälern Erlen, Nuß- und Maulbeerbäume. — Eine besondere Eigenthümlichkeit der Bewohner des Haslithals ist, daß beynahe jeder Hausvater das Tischler- Drechsler- oder Wagnerhandwerk versteht, ohne daß er es kunstmäßig lernte. Wer dort ein Handwerk kunstmäßig lernt, seinen Unterhalt damit zu gewinnen, ist verachtet. Der Hirtenstand allein gilt. An den Weibern in dem Thale vom Grindelwald ist die Manie des Tabakrauchens auffallend. Sie gehen mit ihren kurzen Pfeifchen sogar zur Kirche, erwarten rauchend den Pfarrer, stecken dann, wenn er erscheint, das Pfeifchen ein, nehmen auf ihren Sitzen Platz, hören die Predigt, und kaum sind sie aus der Kirchthür, so geht das Rauchen wieder los.

Nur noch ein paar Worte über die diesem Werke häufig eingestreuten Gedichte. Sie sind zum Theil recht artig; nur größtentheils viel zu lang und zuweilen etwas matt. — Sie unterbrechen den Gang der Erzählung, und wirken dadurch unangenehm auf den Leser ein. Zur Probe stehe hier eins der kürzern, auf der Insel Isola bella entstandenen.

Holde Dämmrung ruht in der stillen mosaischen Grotte,
Die des säuselnden See's liebliche Kühlung beherrscht.

Ho-

Ha, was ſeh ich? ein himmliſcher Glanz, wie Götter-erſcheinung,
Leuchtet heimlich und ſanft durch die verborgene Nacht.
Süſſer Ahnungen voll, nah' ich den unſterblichen Frauen;
Mit wollüſtigem Mund lächelt die Göttinn mich an.
O Pigmalion, biſt du allein der glückliche Künſtler,
Der in den kalten Stein Leben zu gießen verſteht?
Ach! warum kann ich nicht den caraiſchen Marmor erwärmen?
Warum leiht mir nicht ein Gott die belebende Kraft?

Nach ſind dem zweyten Bande Fragmente über die helvetiſchen Kantone in ihrem neueſten politiſchen, ſtatiſtiſchen und ſittlichen Zuſtande angehängt.

Wr.

Vermiſchte Schriften.

Der Fürſt von Nicolaus Machiavel. Frey überſetzt, und mit biographiſchen, hiſtoriſchen, politiſchen, kritiſchen Nachrichten, und den Anmerkungen des Amelot de la Houſſaye, von *Franz Nicolaus Baur*, des ehemaligen Domſtifts Vicar zu Würzburg. Arnſtadt und Rudolſtadt, bey Langbein und Klüger. 1805. 544 S. 8. 1 Rg. 16 Gr.

Es giebt wohl nicht leicht ein Buch von einem ſo guten und ſo böſen Rufe, als der Fürſt des Machiavel. Wenn auf der einen Seite des Verfaſſers ausgezeichnete Schriftſtellertalente, ſein durchdringender Scharfſinn und Beobachtungsgeiſt, ſeine innigſte Vertrautheit mit den Geheimniſſen der von ihm enthüllten Kunſt, und die Lebhaftigkeit ſeiner Darſtellung ſeinem Werke den glänzendſten Beyfall und eine Menge Lobpreiſer erwarben, die es in allen Sprachen verbreiteten, und durch alle Länder berühmt machten; erregten auf der andern Seite die Gefährlichkeit und Unmoralität vieler darin aufgeſtellten Staatsgrundſätze, die Rechtfertigung der empörendſten Regentenmaaßregeln, wenn ſie nur zum Zwecke führen, und die Anpreiſung des eiſernen

sten Despotismus zur Befestigung des Fürstenthrones die Vertheidiger der bürgerlichen Freyheit und der Menschenrechte zum lautern, bittern Unwillen auf. Sie griffen es mit den schneidendsten Waffen an, erklärten es für ein seinen Verfasser, die Menschheit und jedes Sittengesetz gleich schändendes Schriftstellererzeugniß, und schufen ihm so, neben seinem berühmten, noch einen berüchtigten Namen. Die Quelle dieses so entgegengesetzten Rufes war unstreitig die Verschiedenheit der Meinungen über Machiavels eigentliche Tendenz, indem die eine Partey seinen Fürsten für eine Satyre, die andere aber es für ein ernstlich gemeintes Lehrbuch der Regierungskunst nahm. Rec. gesteht, daß seiner Ansicht nach, Machiavel, im strengen Sinne des Wortes, weder das eine, noch das andere bezweckte; daß er nichts gab und nichts geben wollte, als eine Geschichte der Regierungskunst seiner Zeit. In der That ist das von ihm aufgestellte Herrschersystem nichts, als das Resultat seines tiefen Studiums der Staaten-, Fürsten- und Menschenkunde um ihn her, und mit einer unläugbaren Wahrheit aus den Welt- und Zeitereignissen geschöpft, in und unter denen er lebte. In sofern ward sein Buch denn freylich eine Satyre, und eine wahre Fürstengeißel, aber, ganz durch sich selbst, bloß durch die Thatsachen, auf die es sich gründete. Sogar zu einem Lehrbuche und Fürstenspiegel gedieh es in dieser Rücksicht, zu einem negativen nämlich. Das vor ihm aufgeschlagne Buch der Welt und der Zeit, die darin niedergezeichneten Erfahrungen sind gleichsam der Text, den er kommentirt, und nun aus ihm das Bild eines Fürsten hervorhebt, nicht, wie er seyn könnte und seyn sollte; sondern, wie er es vor sich sah, wie es wirklich existirte, wie es durch die überall ausgeartete und verderbte Fürstenmoral seiner Zeit nothwendig geworden war, Macht und Herrschaft zu begründen und zu befestigen. Aber eben dadurch, daß er diese politischen Abscheulichkeiten zur Grundlage der Regierungskunst machte, ward das darauf gebaute System zu einem negativen, und sein Werk ein umgekehrtes Lehrbuch für die Regenten. Eben diese Sanktionirung der entscheidendsten Illegalitäten zu Regierungsmaximen bezeichnete die tiefste Gesunkenheit der menschlichen Natur im Purpurmantel und hielt den Regenten seiner Zeit einen Spiegel ihres moralischen Selbstes vor, wahrlich wo der Ehe- noch Empfehlenswürdig, indem sie ihr Völkervater-

amt

mt zum Räuberhandwerk herabgesunken, und ihren Hirtenstab in ein Mord- und Henkerschwerd verwandelt erblickten. Und dieses Schauderhafte, Gräulvolle Konterfei der Fürsten einer Zeit hätte M. im Ernst, als Fürstenmusterbild aufstellen wollen? Er hätte wahrhaft die Absicht gehabt, die Fürsten zu unterrichten, wie sie alles Völker- und Menschenrechtes spotten, Lüge zur Wahrheit und Wahrheit zur Lüge stempeln sollten? Mit Ueberzeugung und festem Willen hätte er Pflicht- und Gewissenlosigkeit, Blut- und Mordherrschaft, sklavische Unterjochung und den willkührlichsten Despotismus, als ächte, sichere, zuverlässige Staatskunst, empfohlen? Warum denn nennt er diese Grundsätze, so oft er sie aufstellt, mit den ihnen gebührenden Namen? Warum entsündigt er, heißt und Schonungslos ihre innere Verworfenheit? Warum preist er das Gegentheil von ihnen, Pflichte und Gewissentreue, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe, Mild- und Menschlichkeit immer, als löblich? Warum beweist er, daß nur die Entfremdung von diesen Fürstentugenden die entweihte, ausgeartete Politik zu einer ehernen Nothwendigkeit gemacht habe? Warum anders, als mit desto schneidendern, brennendern Farben das Gemälde einer Regierungskunst zu zeichnen, die die Herrscher, wie die beherrschten, gleich schändete als entmenschte, und für Mit- und Nachwelt gleich brandmarkte? Von dieser Seite ist daher sein Fürst ein wahrer Schreckspiegel. Was für Zeiten, in denen dieser politische Terrorismus eine unvermeidliche, gebietende Maasregel der Regierungen geworden war! Und müssen wir nicht mit Schaudern gestehen, daß er auch in unsern Zeiten in mehr, als einem Staate, sein furchtbares Haupt erhob und noch erhebt? Gilt nicht auch von der Politik unserer Tage, was M. im funfzehnten seines Buches sagt: »Es ist ein so außerordentlicher Unterschied zwischen der Art, wie man wirklich lebt, und wie man leben sollte, daß alle, welche bloß darauf sehen, was geschehen sollte, und nicht auf das, was wirklich geschieht, sich eher unglücklich, als glücklich machen. Es ist daher unvermeidlich, daß ein Mensch, der überall nur moralisch handeln will, unter so vielen andern, die nicht so handeln, früher oder später zu Grunde gehn muß. Es ist also schlechterdings nothwendig, daß ein Fürst, der sich fest erhalten will, auch lernen müsse, schlecht handeln zu können, um im erforderlichen Fall hievon Gebrauch zu machen.« und im achtzehnten

Ka

Kapitel: »Niemand verkennt es, wenn ein Fürst klüglich handelt, sein Wort hält, und, ohne Ränkevolle Abweichungen den geraden Weg geht. Allein die Erfahrung unserer Tage lehrt uns, daß diejenigen Fürsten mächtig geworden, welche in Erfüllung ihrer Versprechungen nicht so engherzig waren, und sich darauf verstanden, andere zu täuschen und zu betrügen; und, daß jene, welche ihre Verbindlichkeiten befolgten, übel wegkamen.« (Darf sich Rec. hier erst auf eine unserer neuesten Erfahrungen berufen? Darf er hier erst noch an einen Fürsten erinnern, dessen unverbrüchlich behauptete Neutralität, dessen gewissenhafteste Erfüllung seiner einmal eingegangenen Verpflichtungen durch die gewaltsamste Bundbrüchigkeit, durch bewaffneten Ueberfall seiner friedlichen Staaten, durch Raub und Plünderung erwiedert und vergolten wurde?) »Ein kluger Fürst darf sein Versprechen nie halten, wenn es ihm schädlich ist, oder die Umstände, unter denen er es gegeben hat, sich ändern. Er wird leicht einen Vorwand finden können, den Bruch desselben zu beschönigen. Nur muß er es, gleich dem Fuchse, verstehen, seine Rolle durch geschickte Wendungen meisterhaft zu verstecken? — — Sein einziger Zweck muß seyn, seinen Staat zu erhalten. Man wird daher alle Mittel, deren er sich dazu bedient, rechtfertigen, und jeder wird ihn loben; denn der Pöbel hält sich nur an den Schein, und beurtheilt die Dinge nur nach ihrem Erfolge.« Wahrlich die Ereignisse der Welt und der Zeit, in denen wir leben, sind ein furchtbarer Kommentar dieses Machiavel'schen Textes. Gewaltsam gebrochne Verträge, durch schlaue Wendungen bemäntelt und für unvermeidlich erklärt! Thronbegründungen durch gegen Völker-, und Menschenrecht streitende Maaßregeln, entschuldigt durch Nothdrang und eigne Sicherheit; eigenmächtige Unterjochungen, als Wunsch und freye Wahl der vor gestempelt, die sie trafen; Verachtung sogar aller Formen, der heiligsten Verpflichtungen, aller bestehenden Verhältnisse, wenn sie nur zu dem vorgesteckten Ziele der Obervormundschaft des ganzen Erdballs führt, und alle diese Riesenschritte der Willkühr des Uebermuthes, der Uebergewalt durch glücklichen Erfolg sanktionirt! Was für eine Höhe von sittlicher Natur gehört dazu, wenn unter den Umgebungen einer so verheerenden, zertrümmernden alles auflösenden Politik es dennoch Fürsten giebt, die ihrer hohen

en Bestimmung, als Völker-Väter- und Hirten, getreu
ur durch Recht, Billigkeit und Menschenbeglückung sich
ufrecht erhalten, und eine Größe und Macht verabscheuen,
e auf die Unterdrückung bürgerlicher Freyheit gegründet
t. Seegen über sie! Und, wenn die Nemesis sie zu
ächern der unterdrückten Menschheit, zu Schutzengeln ge-
tänkter Rechte aufruft: Heil ihren Unternehmungen, Sieg ih-
en Waffen! Ihnen ist Machiavel, was er seyn wollte, ein
Warnungsspiegel. Sie beben zurück vor einer Regie-
ungskunst, die ihr göttliches Amt schändet und entweiht.
Sie üben nur, was in seinem Buche sittlich, wahr, löb-
ch und gerecht ist; gründen die Größe und Sicherheit
rer Staaten nur auf die von ihm aufgestellten Maxi-
en, die mit gewissenhafter Klugheit, dem Glück ihrer
ölker bestehen. Eben diese sittlichwahre, sittlichkluge
olitik, die in Machiavels Fürsten so oft jener Heil- und
chamlosen gegenübersteht, ist es, die des Rec. Ansicht
m der Tendenz desselben bestätigt. Er schrieb eine Ge-
bichte, nicht ein Lehrbuch der Politik seiner Zeit,
d er schrieb sie nicht, als einen Muster- als einen
Warnungsspiegel der Regenten. Wenn er die schauder-
ften Resultate derselben scheinbar, als Regierungsmaaß-
geln aufstellte: so schreckte ihn innere Abscheulichkeit zu-
eich von ihrer Anwendung ab, indem sie sich auf die
tale Verleugnung aller sittlichen und moralischen Pflich-
n gründeten; und die ihnen gegenüberstehende reine, sitt-
he und moralische Politik war gleichsam ihr Gegen-
t. Man lese, was er von der Wahl der Minister, der
ntfernung der Schmeichler, den Tugenden der Freygebig-
t und Wirthlichkeit, den verschiednen Arten der Unter-
ndlungen und den Ursachen zum Kriege sagt, und die
diesen Kapitale unleugbarer, festbegründeter, nicht
nug zu beherzigender Wahrheiten werden über den ei-
ntlichen Geist und Sinn seines Buchs nicht einen Au-
blick in Ungewißheit lassen. Eben so unbestreitbar ist
ßtentheils der Inhalt der Kapitel von dem Dienste der
ieth-Hülfstruppen, dem nothwendigen Studium der
rik, dem Einflusse des Glücks in die Schicksale der
eit. Hier bietet sich den Regenten eine reiche Ausbeute
n Nachdenken, zur Prüfung, zur weisen Anwendung
. Für Rec. hat daher eine neue Uebersetzung des Ma-
avelschen Fürsten keiner Rechtfertigung bedurft. Viel-
mehr

mehr ist sie in Zeiten, wie die unsere, unter politischen Orakeln, wie wir sie erleben, ein heilsames Werk. Wir sehen schauderhaft laute neue realisirt, wenn Machiavelli seine Zeit den Text gab, und, je schauerhafter die Politik im Westen den Erdball erschüttert, je herzerhebender sehen wir ihr die moralischere im Norden die Wage halten. Wenn jene nur den scheußlichen Inhalt des Machiavellischen Werkes erfüllt, so übe diese, zum Heil der unter ihnen wohnenden Völker, nur den schönen Theil desselben; und die Lektüre desselben giebt uns nur ein erfreuliches Resultat.

Die Uebersetzung liest sich im Ganzen gut, und die hinzugefügten biographischen, historischen, politischen und kritischen Nachrichten und Anmerkungen zum Anti-de la Houssaye und dem Herausgeber sind größtentheils nicht ohne Werth. Auffallend aber ist eine Beschuldigung, in der der Uebersetzer in seiner Vorrede, Seite 29, Friedrich des Großen Andenken, bey Erwähnung seines Anti-Machiavells, wahrhaft blasphemirt, wenn er sagt: »In wie weit nun des Königs Widerlegung gegründet und ihm Ernst war, lehrt die Erfahrung durch seine Kriege. Auch hat man behauptet, er habe seinen Anti-Machiavel hauptsächlich darum geschrieben oder schreiben lassen, andere Staaten darnach handeln zu machen, und um sie nicht durch Machiavels Fürsten auf gewisse Verhältnisse aufmerksamer zu machen. Er selbst handelte, wie bekannt (?) ungestört nach Machiavels Moral, und lachte sich in die Faust, der Welt so einen blauen Dunst vorgemacht zu haben.« Kaum traut man seinen Augen bey dem Anblick einer so hirnlosen Verläumdung. Aber es wäre eine Beleidigung der ehrwürdigen Manen dieses Unsterblichen, ihn dagegen in Schutz nehmen wollen. Seine ganze Thaten- und Siegesvolle Regierung, sein sich durch sein ganzes Leben aussprechender Charakter widerlegt sie. — »Er zerriß die Bande des Despotismus, welche sein ganzes Volk auf einem Punkte der Kultur festhielten; gab ihm vollkommne Denk- und Gewissensfreyheit, ein Nationalgesetzbuch, bestimmt zur fortdauernden Verbesserung, und wirklich gerechte Rechtspflege, mittelst weiser prozessualischer Förmlichkeiten, deren Tendenz unverkennbar dahin gerichtet ist, die Wahrheit juridisch, und mit so wenigen Kosten, als möglich, von allen Zweifeln befreyt, zu erforschen. Er vertheilte die Kassen des Staates nach einem

der

der Gleichheit um vieles näher kommenden Maaßstabe, als alle übrigen Länder; verschaffte seinen Unterthanen Frieden von außen, Sicherheit im Lande und Ruhe im Hause, durch den Geist des Heldenmuthes, denen er seinen Feldherrn einflößte, durch die immer zunehmende Kriegskunst, und unterstützte mit schützender Sorgsamkeit und wohlthätiger Hülfe alle diejenigen Gewerbe seiner Unterthanen, wodurch sie ihren Unterhalt gewinnen und die dem Gymnasien nützlich sind.«

Und nun, dieser, dieser Friedrich, hätte ungestört nach der von ihm widerlegten Moral des Machiavels gehandelt? hätte mit dieser Widerlegung der Welt nur einen blauen Dunst vorgemacht und darüber (wie edel ausgedrückt!) in die Faust gelacht? Dieser Friedrich war Ausüber einer Regierungskunst gewesen, von der er sagt: Combien n'est point deplorable la situation de Peuples, lorsqu'ils ont tout a craindre de l'*abus* du pouvoir souverain, lorsque leurs biens sont en proie à l'avarice du Prince, leur liberté à ses caprices, leur repos à son ambition, leur sureté sa perfidie, et leur vie à sa cruauté? — — Das darf Hr. Baur so dreust, so, ohne alle Einschränkung, so unanständig behaupten? — Billig muß man hierüber erstaunen. Aber dieß Erstaunen wächst, wenn man eben diesen Herrn Baur in den Noten 454 bis 459 gerade das Gegentheil behaupten, und zu einem begeisterten Lobredner desselben Friedrichs und seiner diesem allen ganz entgegengesetzten Regententugenden werden sieht? Denn, kurz und gut, die ganze oben mit »» bezeichneten Stelle zu Friedrichs Rechtfertigung ist aus diesen Noten abgeschrieben. Wahrlich, ein wunderbarer Kontrast!

Wr.

Geschichte.

Die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. Vierter Theil. Bis auf die Zeiten des burgundischen Krieges. Durch Johann von Müller. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1805. 2 Alph. 3 Bogen gr. 8. 2 Rg. 8 Gr.

Wie

Wir würden etwas sehr Ueberflüssiges unternehmen, wenn wir den seltenen Verein ausgezeichneter Vorzüge, so wie die, vielleicht der absoluten Vollkommenheit hindernden Eigenthümlichkeiten dieses vortrefflichen historischen Werkes hier weitläufig auseinander setzen wollten. Das Publikum kennt und verehrt seit einem Vierteljahrhundert in dem Verf. einen der ersten, vielleicht den ersten seiner Geschichts-Forscher und Darsteller, einen deutschen Tacitus. Ein bleibendes großes Verdienst hat sich der Preuß. Monarch um die Geschichte dadurch erworben, daß den würdigen Verf. mit einem anständigen Gehalte nach Berlin berief, und demselben möglich machte, in geordneter Muße dieß klassische Buch, welches durch die Engherzigkeit der Wiener Censur unterbrochen war, in eben demselben Geiste, wie er es angefangen hatte, fortzusetzen. Er wird es hoffentlich, wie wir mit allen Freunden der historischen Kunst aus vollem Herzen wünschen, eben so vollenden.

Der vorliegende Band (der zunächst vorhergehende ist in der M. A. D. Bibl. Anhang zum 1—12ten Bande 2te Abtheil. S. 276 folg. angezeigt worden,) begreift den kurzen, aber thaten- und folgenreichen Zeitraum von 1443 bis 1475. Die demselben vorgesetzte Zueignung, die »an alle Eidgenossen« gerichtet ist, zeichnet sich durch Innigkeit des Gefühls und Energie des Vortrags so aus, daß wir kein Bedenken tragen, sie der vortrefflichen an der Spitze des ersten Bandes stehenden Zuschrift, zu die Seite zu stellen. Wir können unmöglich der Versuchung wiederstehen, eine Stelle aus diesem Werk, zu seiner Zeit eines ächten Schweizers an seine Landsleute, abzuschreiben: S. X folg.

»Jetzt beschränkt auf uns, auf das, was in uns ist, »am Eingang neuer ungewisser Zeiten, wo die Beherrscher »der vorigen Welt, wo der Zauber unangetasteten Ruhms, »des Bodens heilige Friedsamkeit, der hausväterliche »Sparsinnig, das urkundliche Recht und die Ueberbleibsel einiger Scheu vor Gott und Menschen aufgehört haben; was bleibt uns, nebst dem Zusammenhalten, als »der Werth, welchen jeder sich selbst geben kann! Was ist der Werth des Mannes, wenn nicht Geschicklichkeit zu »möglichst Vielem Genügsamkeit, mit möglichst Wenigem, »und Entschlossenheit zu Allem! — Wer dieses hat, dem »Mann wird keine philosophische, keine heuchlerische Sophisterey den gesunden Sinn verrücken. In allen Welt-

»veränderungen, im heimiſchen Gebirg und in entfernten »Zonen, wird er mit Würde und Freyheit ſein Vaterland »behaupten, oder herſtellen, oder ein anderes gründen, oder »zu ſterben wiſſen, wie jene an der Birs. Der Hohn der »Deſpotie trifft ſolche Männer nie; ihre Verbrüderung »ſetzt dem Uebermuthe Schranken; alle Unternehmungen »comprimirten Unwillens, exaltirten Haſſes, kochender Ra»che, neuer Hoffnung, bekommen Richtung, Ordnung und »Maaß, durch Tugend und Verſtand. — —«

»Eine glaubende Religion, Tochter der Natur und »des Gefühls, Quelle von Ruhe und Muth hatten die Al»ten, keine kapitulirende, kein Spiel der Schulſyſteme. »Nicht eine Nothhülfe zu Täuſchung ihres Volks, Gott ſuch»ten ſie und die unermeßliche Kraft jener Welt, auf Tage, »wo es ihr Leben galt. Altäre hatten ſie, nicht ihre Stühle »darauf zu ſetzen, ſondern vor ihnen den Bund zu ſchwö»ren, auf ſo lange der Schnee die Alpen bedeckt. Sie »wollten Anſtrengung und Ausharren; (wer ſich verſäumt, »dem hilft kein Gott;) nicht fehlerfrey, von Erd und Staub »wären ſie; aber gewohnt in rechten Dingen dem Vater al»les Rechts zu trauen; was die Ehre des Bundes und der »Waffen berührte, ſchien ihnen recht; und hinfüro, Weg »des Himmels. — — Nicht von Schätzen, die man »ſperrt, nicht von Capitalien, um die man trügt, und nicht »von der Handelsſchaft, welche man ſperrt, von dem, was »Niemand nimmt, weil es in uns iſt, von einer Denkungs»art und Lebensweiſe iſt die Rede, wodurch die ſo alles ein»gebüßt, in allen Lagen und Ländern Ehre und Gut wieder »finden, behaupten und andern verſchaffen können.« — — Alle Staaten der Vorwelt ſind hin; gefallen Tyrus, Carthago, »Königinnen der Meere; Rom blieb auch nicht ewig. Der »Kalifen revolutionaires Reich zerfiel, verſchwand. Andere, »Cometen gleich, drohten einen Augenblick; ſchnell waren »ſie vorbeygezogen. Auch die Eisläſten des Hochgebirgs »(ewig genannt) brechen; und ſind Alpen eingeſtürzt. Zei»ten kommen, Zeiten ſchwinden, andre ſind da. Was iſt »unvertilgbar? Was eingegraben in den Geiſt, ſich forts»pflanzt von Geſchlecht zu Geſchlecht. Und nun, o Eidge»noſſen des großen alten, ewigen Bundes hochdeutſcher Lan»de, und Ihr, mit gleicher Würde verehrte, und wenn, »wie nicht zu zweifeln, die Erinnerung vielhundertjähriger, »in Leid und Leid biederer feſter Freundſchaft auch in den

»Abgesonderten lebte! Hier sind die Geschichten der al»ten Zeit; schlaget sie auf und forschet und sehet, ob für »Rettung, Ruhm und Ruhe aller der Lande von Wormser»joch bis Basel und von Genf bis Taraip je etwas Besse»res erfunden ward, als die alte Treu tapferer Eid»genossen!«

So wie diese Stelle und gleich ihr die ganze Zueignung als ein vollendetes Muster der rednerischen Diktion gelten kann: so ist die historische Schreibart (einige Inversionen und fast zu sehr veraltete Formen abgerechnet) in dem Werke selbst, wahrhaft klassisch zu nennen. Zu dem Gelungensten, was vielleicht irgend eine neuere Nation aufzuweisen hat, zählen wir die Charakteristik der alten Schweizer S. 222 folg., aus welchen wir einige Züge mittheilen wollen:

»Im Anfang der Freyheit war lesen und schreiben »bey ihnen nichts Gewöhnliches. Die Erfahrungen und »Erinnerungen der Väter kamen (wie die Druidenweis»heit, oder wie Homers Gesänge) ungeschrieben auf die En»kel. Ruhiges Hinterleben auf einsamer Alp, in reiner »Luft, unter höherem Sternenglanz und Erscheinungen »großer furchtbarer Natur, — das war ihre Schule. — »Froh stiller Unabhängigkeit in der Alp, ohne andern Ehr»geiz, als wessen Heerde die schönste, wessen die Königinn »der Heerden sey, von ihrem freundlichen, dankbaren Vieh, »wie wohlthätige Götter geliebt, verlachten sie der Stadt»leute unwissende Verachtung des Hirtenlebens und stell»ten Fremden die vergnügliche Alpenfahrt schauspielsweise »gerne vor. Ihre kraftvollen riesenmäßigen Körper, an »welche die feindlichen Helden und Gelehrten erstaunt »hinaufsahen, ihre Wuth, ihr Stoß in der Schlacht, »und ihre unüberwindbare Freyheit bewiesen, daß, weder »die weibisch geglaubte Hirtenarbeit, noch Unmäßigkeit sie »entmannte.«

Nicht minder reich ist dieses Werk an den feinsten Bemerkungen, welche von der Beobachtungsgabe und dem Scharfsinne seines würdigen Urhebers aufs unverwerflichste zeugen. Wir beschränken uns darauf, eine derselben, abzuschreiben: S. 507. »Unverletzlich waren die Priester »von jeher den Regenten, welche die von ihnen geleitete »Meinung und Moral der Nationen geehrt; die Fürsten »herrschten um so fester; die freyen Predigten waren Trost

»der

»der Menge. Priester und Regenten hätten noch lange zu»sammen bestehen können, wenn die Anmaaßung weltli»cher Größe und Reichthümer nicht so viele Zusammenstos»sungen veranlaßt hätte, über welche die eigenthümliche »Würde in Gefahr kam. Es ist an sich schwer, daß in »dem Lauf der Zeiten, welche Alles vertheilt, und alle eine »ander näher bringt, die aus der Entfernung angebetete »Heiligkeit und Majestät nicht verlieren sollte; das mache »Umwälzungen unaufhaltbar. Wie viel mehr, wenn die »auf dem Throne und die vom Altar ihre Menschlichkeiten »sich vor allem Volke in derber Kraftsprache vorhalten! — Dann wird, wer das Uebel aufhalten will, »unbemerkt lassen, was er nicht ändern kann, oder Umstände mit Geistesgegenwart benutzen.«

Wir glauben genug gesagt zu haben, um diejenigen, welche die vorigen Theile dieses, in seiner Art einzigen Buchs gelesen haben, von dem nicht verminderten Werthe dieser Fortsetzung zu überzeugen; und denjenigen, die es noch nicht kennen sollten, zum Studium desselben Lust einzuflößen. Freylich ist hier keine flüchtige Tages-Lektüre; erst beym wiederholten Lesen, lernt man den hohen Werth dieses historischen Meisterwerks kennen.

Wg.

Ueber den Ursprung und die vornehmsten Schicksale der Orden der Rosenkreuzer und Freymaurer. Eine historisch-kritische Untersuchung von Joh. Gottlieb Buhle. Göttingen, bey Röwer. 1803. 8. 1 Rth. 8 gr.

Dieses Buch ist hauptsächlich wider den Anhang von dem Ursprunge der Freymaurergesellschaft gerichtet, welchen ich meinem im J. 1784. gedruckten Versuche über dem Tempelherrnorden beygefügt hatte. Ich war erst Willens, in der A. D. B. in einer ausführlichen Recension zu zeigen, wie wenig Hr. Hofrath Buhle mit den Gegenständen, die er hier bearbeitet, gründlich bekannt ist, und daß sein Buch nichts weniger als eine historisch-kritische Untersuchung sey, indem er, was ihm einfällt, mit der größten Präsumtion behauptet, ohne irgend etwas gründlich untersucht zu haben. Theils aber fehlte es mir

beym Ende der A. D. B., welches beschleuniget werden muß, damit die Register können abgedruckt werden, an der gehörigen Zeit; theils merkte ich auch wohl, es möchten die Anmerkungen, welche zu machen sind, um das gegenwärtige seltsame Buch in seiner wahren Beschaffenheit zu zeigen, für die A. D. B. allzuweitläuftig werden; daher ich sie besonders werde abdrucken lassen, sobald ich Muße habe. Alsdann werde ich mich zugleich über die Veranlassung meines Versuchs und des demselben beygefügten Anhangs und über die unverdienten Verunglimpfungen desselben offenherzig erklären.

Indeß, will ich hier nur an ein paar Beyspielen zeigen, wie wenig kritisch Hr. Hofr. Buhle zu Werke geht, und mit welcher Dreistigkeit er über Dinge absprichet, die er gar nicht einmal überlegt, geschweige gründlich untersucht hat.

Ich hatte im ersten Theile meines Versuchs über die Tempelherren ganz beyläufig eine Muthmaßung über das Wort Massoney einfließen lassen, welches dahin gehet, zu zeigen, daß Massoney eine Gesellschaft, und besonders eine geschlossene Gesellschaft bedeute. Hr. Hofr. Buhle, der etwas darin sucht, dasjenige, was ich, ob ich es gleich vielfältig untersucht habe, jedoch nur auf die bescheidenste Weise, als eine Idee zum weitern Nachdenken darlege, auf entscheidende Weise widersprechend abzufertigen, sagt zum Behufe einer sehr schief vorgetragenen Hypothese S. 400 seines Buchs: »Massoney ist unstreitig ursprünglich dasselbe »Wort mit Maison und Magione, und das Stammwort »aller drey Wörter ist das lateinische Wort *Mansio* nach »dem Sinne desselben im Mittelalter. Es bedeutet also »Massoney weder eine Tischgesellschaft, noch eine geschlossene Gesellschaft; es bedeutet einen Aufenthaltsort, einen »Wohnort, ein Gebäude für mehr Personen überhaupt.« So absprechend darf der Hr. Hofr. urtheilen, ohne einen einzigen Grund anzuführen? Dieß wäre unstreitig? So deucht dieß Jemand behaupten, der nicht den geringsten Grund anführet? Ein so unkritisches Verfahren muß Geschichte und Sprachkunde in Verwirrung bringen. Es ist vielmehr unstreitig, daß Massoney oder Messeney ganz und gar nicht einen Aufenthaltsort, einen Wohnort, ein Gebäude bedeutet. Freylich! Eine jede Gesellschaft muß irgend einen Aufenthalt haben, wo sie sich

ver-

verſammelt, und da weiß man freylich wohl, was manſio oder maſon bedeutet, worüber ich mich im II. Theile meines Buchs über die T. H. §. 13 und 171 genugſam erklärt habe. Aber hätte es dem Hrn. Hofrath nur gefallen, in *Scherzii Gloſſarium Germanicum medii Aevi* von Oberlin herausgegeben, die Artikel Maſſenie, Maßeny, Maſsney, Magesney, Meſſeney, nebſt Friſch deutſches Wörterbuch nachzuſchlagen: ſo würde er gefunden haben, daß dieſe Worte bey den alten Schriftſtellern allemal den Ort von irgend einer Verſammlung oder eng verbundenen Geſellſchaft anzeigen. Sie bedeuten Familie, Gefolge, Geſellſchaft von Kriegern, Kriegsheer, u. d. gl. Nirgends ein Wohnort, noch weniger ein Gebäude. Er hätte da finden können, daß ſchon, (nach Dufresne Gloſſarium) im Latein des Mittelalters Maisnada, Masnada, Masnata, Meinata, Mesnata bedeutet: Familia, militaris cateruа, sodalitas, u. d. gl. und daß Masnadam facere, im 13ten Jahrhunderte bedeutete in exercitum ire. Wenn der Herr Hofrath wenigſtens ſo viel nachgeſchlagen hätte, würde er hier nicht gezeigt haben, daß hierin ſeine Unwiſſenheit mit ſeinem dreiſten Abſprechen in einer Verbindung ſteht, die ihm nicht Ehre macht.

Der Herr Hofrath ſagt auf eben der Seite: »Dem »Hrn. N'tolai iſt es mit der Erklärung des Worts Maſſo»ney gegangen, wie mit ſeiner Interpretation des Worts Mya»ſtery, und mit manchen andern ſeiner Etymologien. Er »hat in der Ferne und künſtlicher geſucht, was er nä»her und einfacher haben konnte.« Der Herr Hofrath hat es ſehr an ſich, mit einer gewiſſen Superiorität über mich abzuſprechen, als könne er mich weit überſehen. Freylich hat man es am nächſten und einfachſten, wenn Hr. B. ſagt: »Es iſt unſtreitig« ohne weitere Gründe anzuführen! Maſſoni aber bedeutet ſo viel als Geſellſchaft oder Verbindung von irgend einer Art. Maſſonia bedeutet auch Keule, auf engliſch Club; aber Club bedeutet auch eine geſchloſſene Geſellſchaft. Dieſe merkwürdige doppelte Bedeutung führe ich beyläufig an, ohne etwa das Wort Maſſonia von Club herleiten zu wollen. Ich führe bloß die Thatſache an, um zu zeigen, daß beyde Bedeutungen leicht hätten verwechſelt werden können. Iſt hier etwas Künſtliches? Oder iſt dieß unter mehrern nicht vielmehr ein Be-

weis meiner Aufmerksamkeit auf alles was, bey einem solchen Gegenstande vorkommt?

Eben so ist bey dem, was ich im ersten Theile meines Buchs über die Tempelherrn S. 197 und 198 über das Wort Mystery sage, weder »von einer Intrepretation, »noch von einer Etymologie, noch von etwas in der Ferne »und gekünsteltem Suchen« die Rede. Ich führe abermals die bloße Thatsache an, daß in der engländischen Sprache Mystery sowohl eine Kunst der Zunft, als ein Geheimniß bedeutet, und daß man daher aufmerksam seyn möchte, beyde Bedeutungen nicht zu verwechseln. Hierzu setze ich im 2ten Theile S. 241 aus einem engländischen Buche hinzu, daß im Jahre 1731 die Freymaurerey by some *occult Mystery* sey verbessert worden, und bemerke, daß diese Worte unmöglich durch geheimes Geheimniß könnten übersetzt werden, wobey ich auf die zweyte Bedeutung des Worts Mystery verweise. Ist dieß in den Ferne und gesucht, oder ist es natürlich und zweckmäßig? Bey dieser Gelegenheit sagt der Herr Hofrath S. 313 seines Buchs: »Hr. Nicolai hatte seine Gründe, war»um er den ältesten Maurern das Geheimniß wegdisputirte »und wegetymologisirte. Er mußte dieß thun, um die »Maurerey mit einem Geheimnisse aus seiner Fabrik be»schenken zu können, das sie späterhin gehabt haben soll.« Daß dieser Ausfall wider mich, (so wie viele andere, die sich der Hr. Hofrath erlaubt), nicht nur unüberlegt und unartig; sondern wirklich hämisch ist, wird jeder Unpartheyische finden, wenn er nachlieset, was ich, nachdem ich die doppelte Bedeutung des Wortes Mystery angeführt hatte, S. 198 des 1sten Theils meines Versuchs ausdrücklich hinzusetze: »Die Gesellschaft der Freymaurer kann sich damals »um so viel weniger eines Geheimnisses gerühmt haben, »da bald nach der Entstehung derselben, darin wirklich »eine geheime Sache abgehandelt wurde, welche es höchst »nothwendig machte, daß ihre Versammlung auf keine »Weise das Ansehen irgend eines Geheimnisses; son»dern einer unbefangenen Zusammenkunft von Maurern »oder Naturforschern hatte.« Es ist also Unwahrheit, daß ich den Freymaurern ein Geheimniß wegdisputirt und wegetymologisirt hätte, und es ist hämische Verunglimpfung, daß ich aus Absichten, und folglich nicht aus reiner Liebe zur Wahrheit geschrieben hätte. Es ist

hämi,

hämische Verunglimpfung, daß ich die doppelte Bedeutung des Wortes Mystery, die in der engländischen nun gewiß vorhanden ist, deswegen angeführt hätte, »um die »Maurerey mit einem Geheimnisse aus meiner Fa»brik beschenken zu können.« Was ich in meinem Buche über gewisse Geheimnisse der Freymaurer, mehr für diejenigen, die es verstehen, angedeutet, als gesagt habe, ist wahrlich nicht aus meiner Fabrik; sondern beruht auf Kenntnissen und Untersuchungen, wovon der Hr. Hofrath gar nichts weiß, wie aus seinem Buche nur allzu sehr erhellet, und wovon ich, als ich den Anfang meines Versuchs schrieb, in der besten und redlichsten Absicht, glaubte, etwas sagen zu müssen. Ich werde mich in den Anmerkungen, welche ich besonders herauszugeben gedenke, noch etwas nähtr erklären, so viel es sich vor dem großen gemischten Publikum thun läßt.

So sehr den Hr. Hofrath bey dieser Gelegenheit seinen unartigen bösen Willen gegen mich zu erkennen giebt: so sehr verräth er bey eben dieser Gelegenheit seine eigene lächerliche Unwissenheit, indem er mich einer Unwissenheit oder unverzeihlichen Nachlässigkeit in der Schreibart zeihen will. Weil ich in meinem Buche sage: das Wort Mystery habe in der engländischen Sprache zweyerley Bedeutung: so setzt er S. 3 spöttisch hinzu: »Hr. Nicolai schreibt Engländisch, was eben so sprachrichtig ist, wie Dänemarkisch statt dänisch.« Der Vorwurf betrifft eine Kleinigkeit; aber dieser Anspruch des Hrn. Hofraths giebt ein Beyspiel, unter vielen andern wichtigern, wie groß dessen Dünkel bey Gegenständen ist, über die er gar nicht nachgedacht hat.

Es ist unstreitig, um mich eines Lieblingsausdrucks des Hrn. Hofraths zu bedienen, daß, wenn gleich von sehr vielen Schriftstellern das zusammengezogene Beywort englisch gebraucht wird, dennoch dieß Wort eben so wenig sprachrichtig und der allgemeinen Analogie gemäß ist, als wenn Jemand dänemarkisch schreiben wollte. Mit einem geringen Nachdenken würde der Hr. Hofrath gefunden haben, daß bey uns Deutschen die Benennungen der Sprachen nicht von den Benennungen der Länder, sondern von den Benennungen der Einwohner abgeleitet werden. Es heißt bey uns:

Frankreich, der Franzose, französisch.
Portugal, der Portugiese, portugiesisch.
Wälschland, der Wälsche, wälsch.
Rußland, der Russe, russisch.
Dannemark, der Däne, dänisch.

Hingegen:

Liefland, der Liefländer, liefländisch.
Südland, der Südländer, südländisch.
Holland, der Holländer, holländisch u. s. w.

Der Hr. Hofrath hätte also, wenn er die Sache nur ein klein wenig überlegt hätte, schon finden können, daß man nach der ganzen Analogie der Sprache eigentlich sprachrichtig schreibe, wenn man engländisch schreibt, (weil der Einwohner von England auf deutsch ein Engländer heißt), und daß man eigentlich gar nicht englisch schreiben dürfte (selbst, wenn man auch nicht auf den Unterschied zwischen angelicus und anglicus achten wollte, welcher doch in einige Betrachtung kommt), weil diese Zusammenziehung der allgemeinen Analogie zuwider, und also keinesweges sprachrichtig ist. Hätte es ihm überdieß gefallen, daß er, ehe er einen Schriftsteller, welcher doch wohl seit vielen Jahren gezeigt hat, daß er in seiner Sprache nicht ganz unerfahren ist, und wenigstens nicht so nachlässig zu schreiben pflegt, daß er schülerhafte Fehler machte, dergestalt kurz und spöttisch abfertigte, sich bey andern Schriftstellern Raths erholt hätte, sonderlich bey solchen, welche ex professo über die deutsche Sprache schrieben: so würde er gefunden haben, daß die besten deutschen Wörterbücher, der Spate, Frisch, Adelung, ausdrücklich das Wort engländisch haben, und nur bemerken, daß es gewöhnlich in englisch zusammengezogen werde. Schon Gottsched brauchte beständig das Wort engländisch, so wie auch sehr viele gute Schriftsteller. Z. B. Büsching schreibt: die engländische Sprache, die engländische Kirche, die engländischen Rechtsgelehrten. *)

Fr. Nicolai.

*) Man s. Büschings Erdbeschreibung. IVter Band, VIIIte Auflage, S. 565, 573, 611.

Haus-

Haushaltungswissenschaft.

Journal für Beobachtungen und Erfahrungen in der Bienenzucht. — — Herausgegeben von M. Wurster. Erster Band. Erstes Heft. Tübingen, bey Heerbrandt. 1805. 358 S. (mit Ausschluß von 2 S. Druckfehler, XII S. Vorrede und 2 S. Inhaltsanzeige). 8. 16 Gr.

In der Vorrede hat es Hr. Wurster beynahe einzig mit dem Appellationsrath Dokt. Heydenreich in Dresden zu thun, weil sich dieser eben so in der Vorrede zu seiner Schrift: die Faulbrut oder Bienenpest, gegen ihn allein abgegeben hat. Der Streit wird von Wursterm zu hitzig getrieben, er sollte sich mit Anstande verantworten, oder schweigen. Wir erwarten, daß die Antwort des Hrn. Dokt. H., wie wir hoffen, gemäßigter seyn möge, ohne jetzt einen Antheil daran zu nehmen, noch unsern Lesern daraus etwas vorzulegen; desto mehr wollen wir von den Abhandlungen reden.

I. Von Vermehrung der Bienen durch Zwillingsschwärme, von M. Dobelmann, Pfarrer zu Wüstenroth, S. 1—24. Der Name: Zwillingsschwärme, ist nach unserm Bedünken nicht richtig gewählt. Denn alle und jede der mehrern Mütter bey einem Vor- oder Nachschwarme sind in besondern Zellen erbrütet, und das Volk selbst theilt sich nach Gefallen, je, wie es sich im Anfluge an zwey oder drey Stellen, jedoch niemals weit entfernt von einander, sondern nahe an 2 größern oder kleinern Aesten eines Baumes u. s. w. abgesondert anhänget; wie der Verf. auch selbst S. 11 angemerkt hat. Wäre ihr Haß, als Zwillinge, so groß, wie der Verf. ihn angiebt, so, daß sie sich schon während des Fluges beym Anlegen mordeten; dann würde auch eher eine Scheidung zu erwarten seyn. So aber bleiben nur diejenigen Bienen gern beysammen, welche sich an den Aesten, einmal zusammen angehängt, einerley Geruch von ihrer jetzt einige Minuten im Haufen unter sich gehabten Königinn (Bienenmutter) angenommen hatten. Es lassen solche Schwärme mit 2 Müttern diese nur dann ungetödtet, wenn sie in sehr geräumige, und mehr länglich viereckte Kästen &c. gelegt und diese in die Mutze aufgestellt werden; denn sie haben hier Raum, daß in jeder Ecke sich ein Schwarm separiren könne, wie dieses in den Löflerschen Separirkästen mit vielen Löchern (m. s. Mieg's neue Sammlung ökonom. und Bienenschriften vom J. 1805, die 1ste Lieferung S. 49), mit Fleiße besorgt wird. In gedachten Kästen bleiben sie auch separirt bis zum Herbste, wenn man ihnen vorn hin 2 Fluglöcher macht, damit sie abgesondert aus- und einfliegen können. Wir würden übrigens gar viel zu sagen haben, wenn wir alles unrichtig Geschlossene des Verfs. beleuchten sollten; die Leser finden auch, daß Hr. Mag. Wurster in

gutachtlichen Noten — die [illegible] muß der Druckerschwärze [illegible] hinter den Text gesetzt haben müssen — manche Stellen mit Erläuterungen bereichert habe; und so benutzt es denn auch [illegible].

II. Wie muß man die Bienen behandeln, um gegen alle Mißjahre gesichert zu seyn? S. 25—52. Eine recht gründliche Abhandlung aus Hrn. Schmids, die meistens neue Erfahrungen enthält, und nachahmungswerth ist. Das Vermehren der Stöcke im Frühjahre, welches aber sparsamer mit nicht zu viel mal, wie es bisher gewöhnlich war, geschehen muß, ist auch diese Vortheile gewährt. Die Bienen sind nur gutem Gewichte. Besonders neu und gut ist die Einwinterung des Honigs in Fässchen, welche er aber Bienen verpuppet — damit die Bienen nicht dazu gelangen, oder ihn wegholen können — auf vollständige Bienenstöcke setzt: S. 36. 37. 38. wie S. 39. sind die Bemerkungen zum Gute dieser Methode einzuschränken [illegible]. Alles ist aber so angenehm und ohne alle Bitterkeit beschrieben, daß es gar [illegible] muß.

III. Etwas über Mordbrennereyen. S. 53—74. Ist von Hrn. Obrist Kirnaim mit Fleiße und Bemerken eingetragen, und er kann sprechen: komm und siehe! Hr. Maj. Kayser macht zwar zu einer Note manche Einwendungen, die aber mit Grunde, daß er gegen diese Methode einzunehmen sey, und doch erst Versuche und diese erst so gemacht haben müsse, wie er in diesen Anmerkungen (S. 66) selbst versprochen, will dadurch beweisen das, daß er diese Methode niemals praktisch geprüft habe; was doch vorher gehen muß, bevor man solche Einwendungen gegen Andere, welche praktisch davon reden, machen darf.

IV. Wie muß man Schwärme behandeln, die, wenn sie gefaßt sind, auf einmal unruhig werden und wieder auszehen wollen? S. 75—96. Hierin giebt Hr. Wurster so sehr gute Lehren, daß man sie durchaus der Nachahmung empfehlen kann.

V. Ueber die Faulbrut. S. 96—112. Man will, weil nirgends sichere Vorschläge zu dieser Heilung angetroffen wären, daß alle diejenigen, welchen etwas Merkwürdiges darüber bekannt sey, in frankfurten (dieß soll wohl als etwas für sich Bestehendes heißen: unfrankfurten?) Briefen, es entweder an die Redaktion, oder dem Verf. (welches Hr. Rath André ist) einsenden möchten. Es kommen hier zwar auch Geschichten vor, die in des Verfs. Schrift: Bienenzucht für den Bürger- und Bauerstand, 1804, bereits stehen, aber des Zusammenhangs wegen wiederholt worden. Z. B. a) S. 100: daß Honig in messingnen (hier u. s. w. schrieb man mässingnen?) Geschirren gesäuert, auch Faulbrut erzeuge, weil er durch seine eigenthümliche Säure die gifftigen Theile des Messings im kalten Zustande auflöse; ohnge achtet man bisher nur von Essig und andern gleich strengen Säuren, die sehr unverzeihliche Meinung gehabt habe, daß diese dazu in allem schädlich seyen. Der Honig würde zwar in messingnen Pfannen, so lang er warm ist, keine Auflösung bemerken lassen,

[illegible]

ja ſelbſt dann nicht, wenn er, wie der Nachhonig darin gekocht würde; ſo bald man ihn aber in dieſen Gefäßen erkalten laſſe: ſo ſey er den Bienen und ſogar den Menſchen ſchädlich; ſelbſt eine einzige Stunde, welche er darin kalt ſtehe, würde, wenigſtens fürs erſte, zu einem ſchleichenden Gifte. Da nun der volkreichſte Stock mehrere Stunden mit ſeinem unterſetzten Futter zubringe, wenn es — wie hier — nicht weniger als ein Pfund betrüge: ſo ziehe es deſto leichter vielen einzelnen Bienen den Tod, aber dem Volke des Stockes die Faulbrut zu. Die Urſachen ſind gründlich angegeben und erklärt, wie auf dieſem Stande der 4te Theil der Stöcke Faulbrut bekommen habe. Selbſt die Verpflanzung in neue Stöcke half nichts; ſie wurden im folgenden Jahre wieder faulbrütig, und ob man es gleich nicht die Peſt (wie bey andern Thierarten, wo die Thiere ſich unter ſich anſtecken, hier aber bloß die Brut faul und ſtinkend, und ſo die Bevölkerung gehemmt wird), nennen kann: ſo iſt es doch die gefährlichſte aller Bienenkrankheiten, die auch bey verpflanzten Stöcken mit in die neue Wohnung hinüber genommen werden kann, wie dieß (S. 105) der Verf. ſelbſt zugiebt, und folglich eingeſteht, daß dieſe Krankheit durch dieſe Methode niemals von Grund aus geheilt würde. — S. 106 wird der Königinn die Schuld gegeben, weil ſie mit vom Futter auf Meſſing gefreſſen habe. Warum nicht lieber allen Bienen, die doch das meiſte vom alten Honige mit in die neue Wohnung überbringen, woſelbſt ſie ihn, wenn die Hungerkur nicht richtig, d. i. zweymal angeſtellt wird, bald in die neu erbauten Zellen ablegen, und ſo ſind auch noch dieſe neue Zellen von dem aus dieſem Honige ausgeſchwitzten Wachſe erbauet und anſteckend. — Hier muß die Hungerkur — wenn ſie radikal ſeyn ſoll — doppelt angewendet werden, ſonſt iſt alle Kur vergebens, wie Rec. ſich und aus Erfahrungen weiß.

2) Eine andre Geſchichte rührt vom Verf. auf ſeinem eigenem Stande her, wo die Bienen ohne eigene Veranlaſſung faulbrütig wurden, und das bey einem Stocke, welcher niemals von ihm gefüttert worden. Auch hierbey meint er, die Königinn habe die Schuld, da doch die Bienen von außen ſchädlichen Honig, z. B. bey Näſchereyen, wenn raubenden Bienen ſchädliches Futter vorgeſetzt wird, herbeygetragen und ſo die Veranlaſſung gegeben haben konnten. Mit der Meinung, daß die Königinn allein die Schuld habe, ſind wir noch nicht ſo unerſchütterlich im Reinen, als Manche glauben; daher das Geſagte nach S. 109 unentſchieden bleiben wird. Wer ſo glücklich iſt, und niemals zu füttern nöthig hat, als bloß, was man mit reinſtem Futter zur Wolluſt in gläſernen Gefäßen ihnen reichet, der wird nur ſelten faulbrütige Stöcke bekommen, und ſie nicht fortpflanzen, wenn er nur ſogleich den erſten damit befallnen Stock wegſchafft und ihn ſo dem ganzen aufopfert. Hr. Wurſter macht hier hinter dem Texte 3 Anmerkungen, die zwar nicht entſcheiden, aber doch neue Veranlaſſung geben, der Sache immer weiter nachzuſpüren. Nach der erſten Anmerk. was er auch nun nicht

mehr

mehr so fest glauben, daß diese Krankheit leicht zu kurieren sey, als er voriges Jahr vorgab. Indessen möchten wir doch am wenigsten seine Meinung von fortgepflanztem Geschlechtsübel, wie die Schwindsucht, annehmen; 2) mit der Königinn Erblichkeit läßt er es nur in vielen Fällen gelten; endlich 3) hat Hr. W. Arbeitsbienen von faulbrütigen Stöcken mit guten vereinigt, und niemals einen schädlichen Erfolg erlebt. Dieß ist auch die beste Kurart und läßt sich eher geltend machen.

VI. Versuch, die gewöhnliche einfache Korbbienenzucht, zur Magazinwartung umzuschaffen, ohne andre Körbe dazu nöthig zu haben. S. 113—128. Hr. Senator Strauß hat sich durch diese Bekanntmachung ein wirkliches Verdienst erworben.

VII. Drey kleine Aufsätze. 1) Ueber das Ausfliegen der Königinn. 2) Warnung bey dem Gebrauche des Bowistes. 3) Merkwürdige Beyspiele von 2 außer der Schwarmzeit vorhandenen Königinnen. S. 129—146. Hr. R. Andrä erzählt 1) eine Geschichte, daß bey ihm eine Königinn im Sommer ausflog S. 131—135, und Hr. Wurster liefert S. 142 Anmerkungen 1, 2 und 3, worin er 1) den Ausflug der Königinn mehr im Sommer als im Frühlinge, und solchen jetzt der Begattung wegen — was auch bey gut flugbaren jungen raschen Königinnen am glaublichsten ist — annimmt, und wegen der Möglichkeit, daß sie sich verirren könne, die Stöcke so, wie z. B. im Odenwalde, (wie es auch jeder vernünftige Bienenwirth anderswo befolgt), einige Schritte weit auseinander setzt. Ueber Nr. 2, Die Warnung bey Gebrauch des Bowistes, S. 135 f., geschieht wegen zu starken Räucherns, welches Hr. W. mit der Anmerk. 4, S. 144, richtig erläutert; so wie 3) die Beyspiele von 2 zugleich vorhandenen Königinnen S. 136 f. merkwürdig sind, nämlich, daß der Verf. zweymal in 2 Jahren bey Bienenstöcken 2 Königinnen vorfand, wovon eine bey jedem geflügelt, die zweyte aber ungeflügelt war. Bey den 2 ersten bemerkte er, das sie befruchtet seyn mußten, weil der einen ihr Leib so dick als der andern gewesen, welches der Fall bey jungen unbefruchteten nicht sey. Dieß war aber noch kein ganz sicherer Beweis, es hätte der Verf. das Gesagte durch Anatomie, so wie bey dem 2ten Stocke ebenfalls, statt sie in Weingeist zu thun, bewahrheiten sollen. Die Wursterschen Anmerkungen 5 und 6 haben auch noch einen Zweifel angegeben, daß die beflügelten hinzugeflogen seyn könnten, welches durch Verirrung auch möglich ist. Sie konnten aber auch beyde, wenn wegen Verlust einer Mutter jetzt gerade neue Mütter erbrütet worden, entstanden seyn, wo sie sich einige auch wohl mehrere Tage dulden.

VIII. Ueber den Ursprung des Wachses, S. 147—170. Eine Uebersetzung aus dem neuen allgemeinen Journale der Chymie, 1s Heft S. 49, Berlin, 1804, die Hr. Gehlen von Franz Hüber's Abhandlung, in der Bibliotheque britannique des sciences et arts T. 26, P. 58—79, gemacht hat, und die neuerdings von der sinnreichen Art des Hrn. Hübers, durch Versuche hinter die verdeckten Wahrheiten zu kommen, Beweise abgiebt.

Sie

Sie ſteht hier am rechten Orte und verdient geleſen zu werden; und wenn gleich dieſe Entdeckungen den Deutſchen nicht neu ſind, ſo ſind ſie es doch den Franzoſen, von denen nur erſt wenige wiſſen, daß die Bienen das Wachs vom Honige ausſchwitzen. Daß aber die deutſche Ueberſetzungsſucht ſie uns nochmals auftiſchte, dafür kann Hüber bey dem Tadel der Deutſchen nicht; wir wollen daher auch nur das, was auszeichnenswerth iſt, berühren. In den erſten Tagen, ſagt Hr. Hüber S. 151, bringen die Bienen junger Schwärme nichts äußerlich an den Füßen mit; dieß iſt wahr, denn ſelten kommt eine damit beladen an; warum? Die Bienen hatten ſchon mehr beym Schärmen innerlich und äußerlich mitgebracht, als ihre Zellen in den erſten Tagen aufnehmen können, — wie der Verf. auch S. 153 anmerkte, und darauf ſeinen Verſuch modificirte, ja fünfmal wiederholte — denn die Bienen bedürfen in den erſten Tagen mehr Honig, wie Blumenmehl. Dießfalls hat Hr. W. eine Anmerkung hierzu gemacht, daß des blinden Hübers Referent (Bürnens) hierin geirrt habe; aber ſie iſt von eben ſo wenigem Gewichte, als die 2te Anmerkung, zumal Hr. H. auf den erſten Verſuch, (der nie für ihn merkwürdig war, weil er ihn auf den folgenden leitet), nicht ganz ſicher fußte, ſondern eben darum weiter gieng, indem er ſeine dazu beſtimmten und eingeſperrten Bienen alles Blumenmehl ausbungern ließ, damit ſie dieſem zufolge deſto gewiſſer bloß Honig genießen mußten, und ſo brachte er ſeine Ideen von allen Zweifeln frey. Die Verſuche, welche Hr. W. verlangt: die Bienen 4—5 Monate einzuſperren, ſind für den Sommer zu viel und ſchädlich; denn ſchon im Winter (wo die Bienen doch nicht täglich neuen Honig, wie im Sommer, verzehren), iſt ſo lange Einſperrung nachtheilig, geſchweige in der heißen Zeit des Sommers, und wenn ſie auch jetzt in kühlen Kellern ſtünden. Wohin ſollen ſie denn ſo lange Zeit den Unrath von der täglichen Speiſe ablegen? Hr. W. verlangt überhaupt bey Verſuchen Anderer zu viel, und bey den Seinigen zu wenig; Hr. Hüber hat daher (S. 153) recht, wenn er glaubte, ſchon nach den erſten 5 Tagen wäre die Quelle, d. i. die Materie zum Befördern des Wachsausſchwitzens vom Blumenmehle, erſchöpft geweſen, geſchweige von fünfmaliger Wiederholung. Denn wäre es gewiß, daß die Bienen vom einmaligen Genuße des Blumenmehls für lange Zeit zum Wachsausſchwitzen fähig ſeyn könnten: ſo würden ſie nicht ſo emſig und in Menge ſolcher Knäulchen eintragen und aufheben, welche ihnen dann, wenn Honig fehlt, nichts zum Wachsbauen nutzen. Ja, man ſieht oft, daß ſie bloß zum Brutfutter dienen, weil ſie in den Stöcken liegen bleiben, wo die Mutter lange Zeit fehlt; wie man dieß in allen weiſerloſen Stöcken leicht beobachten kann. Sie bedürfen es alſo bloß zur Brut, wie auch Hüber unwiderſprechlich bewieſen hat; aber das Ausſchwitzen des Wachſes vom Honige und ſogar vom Zucker, kann mancherley Verſuchen zufolge auch ohne Blumenmehl geſchehen; und wenn das Blumenmehl nur wenigen Wachsſtoff enthält: ſo wird er dann zugleich mit dem Schweiße vom Honige hervorgebracht. Denn nur vieler Honiggenuß befördert

stärkert Schweiß und so den Wachsbau, welches Hr. W. ja selbst (S. 166) zugiebt, und dabey bleiben sollte. Denn man sieht im Winter, daß die Bienen zwar auch Wachs ausschwitzen, aber da starker und vieler Honigfraß fehlt: so wird folglich wenig geschwitzt, und, so mangelt auch der Wachsbau (über diese Wahrheit s. m. Riems Bienenbibl. 2. B. 1778, S. 29 f.) sehr! Was Hr. W. in 4ter Note, S. 166, gegen Obstfrüchtensaft u. s. sagt, findet nicht in allen Gegenden, noch weniger in allen Mißjahren, statt. Indessen war Hübers Unternehmen nur ein Versuch, der um so weniger einer solchen Note bedurfte, als Hr. W. selbst jährlich 50 Thlr. zu Versuchen von Großen (S. 165) aufopfern haben will; er könnte daher vergnügter seyn, da ein Hüber dergleichen ohne großer Herren Beysteuer unternimmt. Hierbey ist wahr, daß vom Genusse des Saftes von gemeinen Obstfrüchten kein Wachsbau erfolgt; nur Traubensyrup, Runkelrüben- und Malzsyrup sind davon ausgenommen, weil sie von diesen beyden auch Wachs bereiten können, und das sowohl eingesperrt, als auch uneingesperrt. Indessen ists doch neu, was Hüber darin entdeckte, daß die Bienen vom Puderzucker (Farin) mehr Wachs, als vom Honige ausschwitzten und bereiteten. Die fünfte Note S. 167, über Nordwind, ist desto richtiger, wie Rec. mehrmals beobachtet hat, daß Nordwinde nicht immer rauh gewesen, er muß daher hierin Hrn. H. Unrecht und Hrn. W. Recht geben. Aber weniger taugt wieder die sechste Note S. 168; denn was wir Deutsche wissen, konnten gerade die Franzosen nicht wissen? Folglich war für H. schicklich und nöthig, Versuche darüber zu machen. Aber warum setzen wir's Deutsche denn, und sprechen so viel davon? Am allerwenigsten waren die den Hrn. H. ergötzenden Versuche deßwegen unnöthig, weil Hr. W. und die alten Bienenväter eben dasselbe wußten, indem sie sagen: die Bienen tragen Blumenstaub und Säfte von den Cloacken oder Mistpfützen auf Brut ein! Note 7 war auch entbehrlich; denn Hr. H. hat doch schön und untrüglich bewiesen, daß die Bienen aus Zucker schneller, wie aus Honige, sogar von Ahorn und Puderzucker (selbst — setzen wir hinzu — oft unaufgelöset), Wachs erbauen können? Wobey der letzte das meiste Wachs liefert, wenn er nach einer neuen Methode gefüttert wird. (M. s. in Riems und Werners Bienenvater neuen Auflage, die Zugabe). Und können nicht zwey zu gleicher Zeit ein und dasselbe erfinden? Wir haben solcher Fälle viele; aber deßwegen muß keiner dem Andern gerade so zusahren, wie Hr. W. dem Hrn. H. that! In der Note 8, will H. W. sogar die Schlußfolgerungen korrigiren; aber sobald man das thun will: so muß man auch das Original zur Hand nehmen, denn wie leicht kann nicht der Uebersetzer etwas unrichtig gegeben haben? Besonders widerspricht Hr. W. der Schlussfolge 5, da sie doch sehr richtig, kürzer und bündiger beweiset, was Hr. W. mit Umschweifen weitläuftig folget! Wie sollte denn Hüber anders folgern, als: daß der Blumenstaub, da er nur zum Futterbrey für die junge Brut angewendet würde, er auch nur zur Ernährung dieser, und nicht sowohl für erwachsene Bienen erforderlich sey? Am Ende weiß

man

man dabey nicht, ohne das Original zu haben, ob Hüder, oder D. Biſchoff die Reſultate gemacht habe, da es letzter unterſchrieben hat?

IX. Gewichtz zweyer Stöcke das ganze Jahr hindurch, S. 171—192. Dieſe darüber gefertigte Tabelle iſt vom H. Senator Strauß ſehr richtig und belehrend. Sie zeigt auſſer der täglichen Zehrung, wenn und warum die Südſtände mehr wie Nordſtände zehren. Letzte holen alles erſt nach, wenn die Luft überall gleich warm iſt. Uebrigens ſind die gezogenen Schlußfolgen ſehr paſſend und wahr; ſelbſt beurtheilte der Verf. die Zeit wo ein Stock raubte (S. 183) ganz beſtimmt richtig. Eben ſo ſind dießmal die Wurſterſchen Anmerkungen, S. 190—192, lehrreich und ohne Anmaaßung, daher welt-angenehmer und nützlicher; beſonders iſt darunter die Bemerkung: die Bienen in umgekehrter Lage ihrer Stöcke zu füttern, neu u. zu weitern Verſuchen empfehlbar.

X. Rechtliche Darſtellung der Bienenvergiftung zu Ludwigsburg am 21. Aug. 1801. S. 193—242. Dieſe liefert uns H. D. Rümelin recht erwartet, und ſagte S. 196, daß es auf Veranlaſſung vieler Anfragen, beſonders in Riems Sammlung ökon. Schriften 1802. der 1. Lieferung geſchehe; jedoch bemerkt er es, ohne die Seite anzuzeigen, daher es ſchwerer aufzufinden iſt. Wir mußten ſorgfältig ſuchen, und fanden es darin nicht, ſondern einige Veranlaſſung im Jahrg. 1803. der 1. Lieferung. Dieſe Acten leſe man und vergleiche ſie mit den Riemſchen dreyfachaufgeſtellten, in der ged. Samml. 1801, der 1. Liefr. S. 84—99, auch 1803. der 1. Liefr. S. 217—232, und 1804. der 1. Liefr. S. 380—384 Hr. Rümelin beziehet ſich jedoch in einer Anmerkung über die Ludwigsburger Vergiftung auf Wurſter's Schrift: Von der Weiſelloſigkeit und dem Rauben der Bienen, wobey das ganze Titelblatt mit allen Mitgliedstiteln zugeſetzt worden. Wofür dieſe Weitläuftigkeit? Es läßt ſich indeſſen jetzt von dieſer Geſchichte deſto richtiger urtheilen. Die Sache iſt im Anfange nur etwas zu umſtändlich unterſucht; in der Folge aber zu langſam verfahren worden, ſo wie Kläger ſelbſt im Anfange um 2 Stunde zu raſch gegangen waren, um alles kürzer zu faſſen, und den Hauptbeweis zu führen, daß ihre Bienen daſelbſt durch üble Behandlung zu rauben veranlaßt worden, durften ſie nur erſt ihre noch ausfliegenden Bienen mit gepülverter Kreide zeichnen, dann aber überall ſolche aufſuchen. Indeſſen hätte doch dem ſo unklug gehandelten Vergifter, (welchem es auf dieſe Art ſehr erleichtert wurde, den Beweis zu erſchweren,) ein öffentlicher Verweis zum warnenden Exempel für Andere, wenn man auch noch ſo gelind verfahren wollen, gebühret; denn ſo werden nun immer wieder ſolche böſe Bienenhalter den rechtſchaffen Handelnden ein großes Verderben ohnentdeckt im Finſtern anrichten, und es dann auf Beweiſe, welche gut zu verdecken ſind ankommen laſſen. Freylich wollten die guten Bienenvigentümer nicht Rache; aber ſie hätten doch den Mann mit Namen, für alle Inn- und Auswärtige aufſtellen können.

XI. Recenſionen, S. 243—358. Hier merken wir noch nebenbey an, daß nun auch des von Hr. Wurſter in ſeiner Anleitung

leitung zur Magazin-Bienenzucht, neue Aufl. 1804. in der Note S. 279 f. versprochne Syrische Bienenlexicon, dessen wir im Cl. Bd. der N. A. D. Bibliothek S. 348 gedachten, sey 4. erschienen seyn, aber nicht der Erwartung entspricht; wozu aber wohl H. W. nichts kann, da H. Christ allein auf dem Titelblatte genennet und also Herausgeber ist. Es sind viele Dinge darin, die gewiß Syrich nicht so beschrieben hat, vielmehr noch kürzer wie Ch. abhandelte.

Praktische Anweisung zum Anbaue sehr einträglicher, aber nicht genug bekannter Erdgewächse, oder: Mittel, in kurzer Zeit wohlhabend und reich zu werden. Ein Buch für Landwirthe, für Garten- und Grundbesitzer; und für Liebhaber des Landbaues. Von C. H. Dierrich und von Johann Sedlaczek, Amtmann d. K. K. Standesherrschaft Altbrünn in Mähren. Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1804. 148 S. 8. 14 Gr.

Was findet man in diesem Buche? mehrere Titel; und verschiedene Sachen, die, überhaupt genommen den, Deutschen genugsam bekannt sind.

Zw.

Die Hausbierbrauerey (,) oder vollständige praktische Anweisung zur Bereitung des Malzes und Hausbieres; nebst Beschreibung einer Braumaschine (,) mittelst der man auf eine leichte Art ein Hausbier selbst brauen kann; wie auch die Bereitung verschiedener Essige. Von J. G Hahn, — — — Mit einem Kupfer. Erfurt, bey Kayser. 1804. 240 und XXXII S. 8. 16 Gr.

Daß der Verf. zu Ordruf wohne, erfährt man erst unter der XXIV Seiten langen Vorrede, welche zugleich als Einleitung dienen soll, und von da aus im März geschrieben ist. Was man aber in diesem Buche findet, davon giebt das ganz abgeschriebene Titelblatt größtentheils Nachricht, so daß wir nichts weiter davon zu erwähnen haben, als nur, was dort nicht erwähnt worden.

Nachdem der patriotische Verf., S. 1—138, im 1—4. Kap. 1) von den Geräthschaften und Behältern zum Brauen und Aufbewahren eines Hausbieres; 2) von den Materialien, welche zum Brauen eines Hausbieres erforderlich sind; 3) von der Art — — damit zu brauen; 4) von der Aufbewahrung des Bieres im Keller, gehandelt hat: so beschreibt er im 5ten Kap. eine ei-

einfache Braumaschine, S. 139—149, und das deßwegen, weil man aus den drey ersten Kapiteln ersehe, wie zusammengesetzt, langsam und mühsam das ganze Geschäfft sey, u. s. w. Daher hat der Vf. nun seine, vermeintlich noch unbekannte, Braumaschine angegeben und abgebildet. Sie besteht darin, daß man Alles in Holz kocht, welches zwar gerade nicht bey Brauereyen selbst; aber doch bey andern Gelegenheiten, und besonders in der Lampadiusschen Sammlung praktisch-chemischer Abhandlungen, z. B., beschrieben ist; indessen ist doch die Anwendung dieser Anstalt, die er aus den Papieren eines Verstorbenen (S. 14 von dem Vater eines seiner Freunde) erhalten hat, alles Lobes und aller Nachahmung für Orte, wo man im Hause brauen darf, werth; zumal er sie (S. 141) nicht ganz so wieder gab, als er sie im Manuskripte fand; sondern mit einigen kleinen, sehr zu ihrem Vortheile gereichenden, Abänderungen. Nur die Art des Brauens selbst ist nicht nach der gewöhnlichen Methode. So ist auch der Vorschlag (S. 148), nach des Erfinders Meynung, für Soldaten in Kriegslagern, in der Art, als es hier geschieht, und eben so noch zugleich zum Brodbacken, einiger Betrachtung würdig.

Was nun nicht auf dem Titelblatte gesagt ist, das besteht noch (im 6ten Kap. S. 150—161), in Bereitung eines leichten und wohlfeilen; aber gesunden Hausgetränkes für die von der ärmern Klasse, die das Bier nicht bezahlen können, und doch kein Wasser trinken wollen. Dieß besteht (S. 157) in einem Hausofent, den Jeder soll brauen dürfen, und den er (S. 158) so lehret: »Man knete geschrotenes Malz mit etwas grobem Roggenmehl und etwas Roggenkleye, wozu kaltes Wasser gegossen wird, zusammen, und mache 3 bis 4 Pfund schwere Brodte daraus. Mehl nehme man nur so viel dazu, daß der Teig zusammengehalten wird; auch wird etwas klein geriebener Hopfen mit hineingeknetet. Der Teig darf nicht aufgehen, wie Brodteig; sondern die Brodte werden gleich in den Backofen geschoben und gebacken. Dieses kann beym Backen der ordentlichen Brodte geschehen, daß wenn diese heraus sind, jene Malzbrodte hineingeschoben werden. Einige von diesen Malzbrodten müssen eine schwarze und angebrannte Rinde bekommen. Während des Backens setzt man den Brauständer, oder den Braubottig, welche beyde hart am Boden ein Zapfenloch haben müssen, zurecht, und füllt sie mit abgekochtem, aber wieder abgekühltem Wasser an. Darauf werden die Malzbrodte, wenn sie gahr und braun gebacken sind, aus dem Ofen gezogen, und sogleich, ehe sie erkalten, in Stücke, etwa eine Wallnuß groß, auch noch größer, gebrochen, und noch heiß in den Bottig geschüttet.« Dieser wird zugedeckt, und so bleibt er zwey bis drey Stunden stehen. Alsdann wird die Würze abgezapft, und in eine Wanne (Kübel) gethan, ihr die benöthigte Menge Hefen beygemischt, und, wenn die Gährung dieses Getränks erfolgt ist, wie gewöhnliches Bier gefaßt, da es sich dann bald klärt und getrunken werden kann. Ziehet man es vom Fasse auf Flaschen: so wird es desto besser. Man braucht auch den Hopfen nicht unter das Malzbrodt zu mengen; sondern

man kann ihn besonders kochen, und nur den Extrakt unter die Würze in den Bottig schütten, welches weit besser ist. Das zu diesem Getränke nöthige Malz kann man an der Luft dürren; und, um dem Getränke eine braune und Bier ähnliche Farbe zu verschaffen: so kann man einige Schaufeln voll Malz im Backofen, oder, wer diesen nicht eigen hat, in der Ofenröhre, braun rösten. Auch die Malzbrodte kann man in der Kochröhre des Stubenofens backen. Das Verhältniß der Malzbrodte zur Menge des Wassers richtet sich darnach, ob man das Getränk schwach oder stark haben will. Aus eigener Erfahrung wird dieses Verhältniß am ersten gelernt. Uebrigens ist dieses Getränk nahrhaft, gesund und wohlfeil. In vielen Orten der Mark Brandenburg brauet sich fast jeder arme Bauer ein ähnliches Getränk, und befindet sich wohl und gesund dabey. Er nennt es Brodtbier.«

Das Weitere besteht (S. 160) in einer andern Art Kosent.

Noch ist (S. 162—216) in 7. Kap. zunächst einem Obstgetränke aus verschiedenem Obste, auch der Meth und Birkenwein gelehrt; im 8ten Kap. (S. 217—240) folgen nun die auf dem Titelblatte angemerkten Essigsorten, die aus Getraide, Aepfeln und Birnen gemacht werden. Den Schluß macht der Weinessig; Kirschessig, Himmbeeressig, Brommbeeressig, Honigessig, Möhren- oder Syrupessig, Molkenessig aus Jacobsons technolog. Wörterbuche, 5. B. S. 494, und endlich trocknem Essige, aus Wahls Erzeugung und Zubereitung des Weins, nebst Anhange zum Essigbrauen, Erfurt 1784, S. 109, zu machen.

Zw.

Der ökonomische Sammler(,) oder Magazin vermischter Abhandlungen und Aufsätze, Nachrichten und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Land- und Hauswirthschaft sowohl selbst, als ihrer Hülfs- und Nebenwissenschaften insbesondere; für Freunde der Landwirthschaft unter allen Ständen. Herausgegeben von D. F. B. **Weber**, ordentlichen Professor — — **Zehntes Stück. Mit Kupfern.** Leipzig, bey Fleischer d. Jüng. 1805. 110 S. 8. 18 *Gr.*

I. **Ueber die Feimen** und das Feimensetzen, dessen Nutzen und Nachtheil, und zweckmäßigen Gebrauch für die Wirthschaft. S. 3—43. Zu diesem gut geschriebenen Aufsatze gehören die auf dem Titelblatte gedachten Kupfer, und der Herausg. ist dessen Verfasser, so wie die Kupfer selbst theils aus Schubartschen, Riemschen und Thaerschen Schriften, als auch aus den Anzeigen der Leipziger ökonom. Societät genommen und bekannt sind.

II. **Ueber die ein- oder zweyjährige Herbstbestellung**, d. h. Beackerung des Sommerfeldes, und deren Nutzen für einen reichlichen Ertrag der Sommerfrucht, besonders des Hafers. S. 44—55. Auch diese gute Abhandlung, deren nützlicher Inhalt

— das

— das mehrmalige Pflügen zum Hafer — nicht oft genug zur Sprache gebracht werden kann, ist vom Herausgeber; und hätte sollte wohl noch an der Wahrheit des Gesagten zweifeln? Der Verf. führt daher, zur Bürgschaft Leopolds Einleitung in die Landwirthschaft, neue Ausgabe, von Riem, S. 41. (er hätte wohl auch Riems Encyklopädie, alte Ausgabe 1795., und die neue Ausgabe 1801., anführen können), alsdann Reichards Land- und Gartenschatz, Theil I. S. 126., Theil V. S. 136, 139; und Thaer's Annalen, B. II. St. 1. S. 9 f., nebst seinem eigenen ökonom. Unterrichte über die Saatbestellung, S. 32—56, an.

III. Beschreibung einiger schädlichen Insekten, von D. Fr. Schwägrichen. S. 56—67. Der Verf. wählte hierzu einige Insekten, deren Kenntniß neuerdings vervollkommnet oder die nicht sehr oft beschrieben worden.

IV. Einige chemische Bemerkungen über das Mutterkorn, von C. S. Weiß. S. 68—74. Der Verf. sagt S. 74 mit Recht, daß die Mischung des Mutterkorns die größte Aehnlichkeit mit der von Pilzen und Schwämmen habe, und die Schädlichkeit bey weitem übertrieben sey. S. 69 hatte er sich auf seine Versuche an einem Hunde, auch an Menschen nach Mich. Anz. v. J. 1803. S. 11. bezogen. Was sind das für Michael-Anzeigen? doch wohl die von der Leipz. ökonom. Societät 1803? Da hätte denn auch der Versuche des D. Erdmanns (Amtsphysikus in Dresden) gedacht werden können, die sehr entscheidend die Schädlichkeit des Mutterkorns widerlegen; worüber er in den Beyträgen zu den Dresdner Anzeigen, vom J. 1803. N. 38., Beweise aufgestellet hat. (M. s. auch Riems neue Sammlung ökonom. Schriften vom J. 1804. Liefr. 2. S. 10 f., und den Nachtrag dazu vom Jahr 1983. Liefr. 2. S. 205., nach über ähnliche Beweise unsre Bibl. B. 63. S. 286.)

V. Etwas aus der holsteinschen Landwirthschaft (,) nebst einigen Anmerkungen des Herausgebers darüber. S. 75—82. Das Etwas ist ein Auszug von Nachrichten eines Oekonomen, Namens: Egge bey Krampe im Holsteinschen; es war so, wie es hier erscheint, dieser Bekanntmachung werth.

VI. Kurze Anzeigen einiger der neuesten ökonom. Schriften. S. 83—110.

Fo.

1. Historisch-tabellarische Darstellung der in jedem Monate vorkommenden landwirthschaftlichen Arbeiten, für Ritterguths-Besitzer, Pächter und Verwalter, auf jedes Jahr anwendbar; bearbeitet von Karl Friedrich Richter. 1804. 4 B99. Fol. 12 Gr.
2. Chemisch-ökonomisches Taschenbuch für Wirthschaftsbeamte; oder Darstellung der chemischen Elementargesetze, welche mit der Oekonomie in der engs-

sten Verbindung stehen. Bearbeitet von C. F. Richter. Mit zwey Kupfertafeln. Chemnitz, in der Jakobäerschen Buchhandlung. 1805. Nebst einer Tabelle. 25 St. 8. 18 R.

Beym ersten Werkchen sind auf jedem Blatte in Bogenform drey Monate die Länge herab, und in der Quere sind folgende Geschäffte überschrieben: 1) Ackerbau und Wiesengeschäffte. 2) Bestellung der Kuchen und Obstgärten; 3) Viehzucht; 4) Teichwirthschaft; Bienenzucht; 6) Forstwirthschaft; 7) Jagd; 8) Haus- und Hofbeschäfftigungen.

Diese 8 Rubriken nehmen 8 Kolumnen auf der innern Seite des Bogens ein, und die äußere ist weiß gelassen worden, wodurch 4 Bogen angefüllt sind, statt daß deren nur 2 und einen halben Bogen erforderlich gewesen, wenn die äußern Seiten auch bedruckt worden wären; wo denn die erste Seite doch noch zum Titelblatte dienen könnte. Daß die meisten Rubriken äußerst unvollkommen sind, begreift man nun leicht; inzwischen kann sich jeder Besitzer das Fehlende hinzuschreiben, da Raum genug übrig geblieben ist, auch die 2 der folgenden Seiten weiß sind. Wir wollen nur einen Artikel, und z. B. die Bienenzucht, wählen. Bey dieser Rubrik soll man im Jan. die Bienen des Abends füttern — — und auf Schlitten transportiren. Letztes geht jetzt an, erstes aber selten. — Im Febr. sollen eben dieß Geschäffte geschehen, und im März die Stöcke geräumt und beschnitten werden. Hier ist auch nur erstes geltend, und das zuweilen kaum; für das letzte aber ists noch zu früh. April kann mit Recht jenes fordern; aber daß man unter den Flugklöchern der Bienenstöcke Citronenmelisse säen solle, weil die Bienen dieß Kraut liebten, werden nur unerfahrne Bienenwirthe befolgen: es gehört entfernter angesäet zu werden, wenn man nicht Raubbienen anlocken will. May. Die hier befindlichen Erinnerungen waren ganz gut, wenn man nur die Schwärme an die Sonne legen, mit Feldkamillen ausbrennen und mit Melisse dann ausreiben könnte. Dieß soll sicher von leeren Stöcken oder Körben gelten? Juny bis December enthalten richtige Behandlung. Daß der Verf. aber nur von Klotzbeute rede und wisse, leuchtet überall vor. So mangelts bey allen übrigen Rubriken, und man sieht bald, daß der Verf. nicht praktischer Landwirth sey, nur das Verdienst habe, die Arbeiten tabellarisch vorstellen zu können.

Im zweyten Werke finden wir mehr, als des Verf. Kräften und Kenntnissen angemessen ist. Sogar hat Hr. Richter eine Menge kompilirt; wie denn schon der vierte Theil des Buches Kompilation ist. Des Prof. Lampadius ökonomische Versuche im Großen, die doch in so vielen Schriften, z. B. in Riems Sammlungen, den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten, stehen; dann des Direktors Achard Runkelrubenzucker-Versuche, welche im Großen und Kleinen, sogar in Zeitungen aufgestellet worden, sind nebst noch mehr andern geplündert worden. Wir enthalten uns daher, etwas weiter davon anzuführen. Zw.

Welt-

Weltweisheit.

Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen. Von J. F. Pries. Rostok und Leipzig, bey Stiller. 1804. 148 Seiten. gr. 8.

Eine neue Untersuchung eines schon so oft und von den vorzüglichsten englischen, französischen und deutschen Philosophen behandelten Gegenstandes scheint vielleicht kühn und gewagt. Mag! das soll uns nicht abhalten, näher damit bekannt zu werden. Auch verspricht die bescheidene Ueberschrift, »Versuch,« in ihrem Verfasser einen Mann, ohne Anmaßung und Selbstdünkel. Beginnen wir dann gemeinschaftlich mit den Lesern der Bibliothek die Lektüre, hören wir, was Herr Pries uns zu sagen hat, und sehen, was wir etwa darauf und dagegen zu erinnern haben.

Der Verfasser hebt seine Untersuchung (Abschnitt I.) mit den Erfahrungssätzen an: wir empfinden, mitten unter den Schmerzen körperlicher Leiden oder anderer Unfälle, nicht selten Lust; der Kummer über die Leiden und Unglücksfälle geliebter Personen, an deren Stelle wir gern selbst leiden und dulden würden, führt oft angenehme Empfindungen mit sich. — Wir haben bey Unfällen, deren Anblick oder Erzählung, ihrer Natur nach, nur schmerzliche Empfindung erregen sollten, doch, wenn wir dabey gar nicht oder doch nur auf eine entfernte Weise interessirt sind, neben jenen schmerzlichen auch wohlthuende Gefühle; öffentliche Hinrichtungen, Leichen Erschlagener, Verunglückter oder Selbstmörder locken von allen Seiten Schauer. Wir hören und lesen mit Begierde Schilderungen von wahren tragischen Begebenheiten, wir weiden uns an den nachgeahmten Leiden und Schmerzen in den Dichtungen der tragischen Muse, den Darstellungen der Malerey und Bildhauerkunst, und lassen uns mit Vergnügen durch die Zaubergewalt der Musik Thränen entlocken. — (Unstreitig liegt den hier aufgestellten Erscheinungen ein inneres Wohlgefallen an schmerzlichen Empfindungen und tragischen Gegenständen zum Grunde. Eine möchten wir indeß doch davon ausnehmen, die nämlich, daß die Volksmasse so gern den Zuschauer von blutigen Hinrichtungen macht, so gern bey'm Anblicke erschlagener oder verunglückter Leichname verweilt. Es ist, ohne eine gänzliche Ausartung des sittlichen Menschen, fast unmöglich, daß das Vergnügen an Auftritten dieser Art, eine eigentliche Neigung dafür die Triebfeder seyn könnte, die die Zuschauer herbeylockt. Nur müßige Neugierde, nur reine Schaulustigkeit zieht größtentheils diese Gaffer an; nicht das blutige Schauspiel, das Schauspiel überhaupt, das hier gegeben wird, treibt sie aus ihren Wohnungen. Dieselbe Volksmasse, die sich zu Gerichtsplätzen hindrängt, wälzt sich eben so ungestüm zu jedem

schaubaren öffentlichen Ereignisse hin. Ein aufsteigender Luftballon, ein abzubrennendes Feuerwerk, ein Lustlager, der Einzug einer vornehmen Person, lockten sie nicht minder an, als eine Thierhetze, ein Faustkampf, ein Leichenzug, ein Blutgerüst. Sie will schauen, weiter nichts, und es gilt ihr gleichviel, wie und wodurch dieß Schauen befriedigt wird? Selbst das Mißvergnügen, das vielleicht der größte Theil dieser Schaulustigen über den plötzlichen Glückswechsel des zum Tode Geweihten empfinden würde, dürfte nimder aus dem Verluste des tragischen Ausgangs, als der Unlust über ihre fehlgeschlagene Erwartung entspringen. Man kehre den Fall einmal um, man nehme an, die Schauer erwarteten, durch ein falsches Gerücht getäuscht, diesen Glückswechsel: sie würden sich nicht nur eben so zahlreich, eben so stürmisch und gespannt um das Blutgerüst drängen; sondern auch, wenn nun das unglückliche Opfer dennoch fiele, auf einen ganz andern Ausgang gefaßt, dieselbe Unlust, denselben Verdruß empfinden. Ja, es ist alles zu wetten, daß ihre Unlust, ihr Unwille sogar in ein lautes, beynahe aufrührerisches Murren ausbrechen würde, da diese Erwartung sie ungleich lebhafter, ihren Herzen wohlthuend, beschäftigte. Wir dürfen also wohl behaupten, daß weniger das Gefallen an Schauspielen dieser Art, als der Schautrieb, die Menge zu ihnen hinziehe.)

Herr P. behauptet ferner: wir könnten nach den täglichen Erfahrungen hierüber, ohne den Menschen Unrecht zu thun, sicher annehmen, daß diejenigen, die sich dem eignen Anschauen des Tragischen — dem Anblicke jener Blutschauspiele nämlich — entzogen, es mehr aus Zwang, als Neigung, thäten; daß unter andern, nur die Besorgniß, durch den Anblick des Ekelhaften, das sich oft mit dem Tragischen verbinde, ein körperliches Uebelbefinden bey sich zu erregen, oder die Phantasie mit schauderhaften Bildern zu erfüllen, die ungerufen wieder erwachen, und die Ruhe der Nacht stören könnten, u. s. w., sie davon zurückhielten. (Auch dieser Behauptung vermögen wir wir nicht beyzupflichten. Wie kann man an einem Schauspiele Vergnügen finden, dessen Resultate ekelhafte Eindrücke, körperliches Uebelbefinden, ruhestörende Bilder des Schreckens und des Schauders sind? Wie kann man zu ihm Neigung und Verlangen in sich fühlen? Wie kann die Vermeidung solcher Eindrücke, solcher Erregungen, solcher Bilder uns Anstrengung oder Zwang kosten? Ekel, körperliche Uebelkeit, eine mit schauder- und schreckhaften Bildern erfüllte Phantasie, und Mangel an Ruh' und Rast sind durchaus unbehagliche Zustände, also jeder Art des Vergnügens unfähig, und ihre Vermeidung ist zu natürlich, als, daß irgend ein Zwang dabey statt finden könnte. Wie läßt sich nun, ohne der menschlichen Natur unrecht zu thun, annehmen, daß es dennoch Menschen giebt, die, trotz dieser Höhe von Unlust, die sie bey und nach solchen Schauspielen empfinden, Lust daran haben, und nur, gezwungen von jener Unlust dieser Lust entsagen? Worin, in aller Welt, kann denn bey dieser Unlust ihre Lust bestehen? In dem Gefallen am Tra-

Tragiſchen? Aber dieß Tragiſche widert ſie an, empört ſie, ſtößt ſie zurück; wie iſt da Gefallen möglich? Was denn nun, wenn es ſich wirklich ſo verhält, macht ihnen ein Schauſpiel, bey deſſen Anblick ſie mit Ekel, Widerwillen und Empörung zu kämpfen haben, ſo lieb, daß ſie es nur ungern entbehren? Nichts anders, dünkt uns, als das Bedürfniß des Gaffens, bloße, reine Schauluſt. Nicht dem Anblicke des Tragiſchen entſagen ſie mit Zwang; ſondern dem Schauen, an und für ſich. Darin ſehen ſie ſich durch die ſie überwältigenden widerwärtigen Gefühle mit Unluſt gehindert; dieſe Neigung nur iſt es, der ſie entgegen kämpfen müſſen. Zwar ſtellt Hr. P. für dieſe Behauptung, daß die Macht der Gewohnheit bald die Regungen einer feinern Empfindſamkeit beſiege, und ſelbſt das anfänglich, als widrig und gräßlich, Verabſcheute durch ſie zu einem beluſtigenden Schauſpiele werden könne, Beyſpiele aus Griechenlands und Roms älterer Zeitgeſchichte und aus den Ereigniſſen der neuſten franzöſiſchen Revolution auf; aber auf was für eine menſchliche Natur beruft er ſich hier? Auf eine, theils rohe, theils ausgeartete, durch Unſittung entmenſchte Natur. Wer mag behaupten, daß die Römer, im ſittlichen Sinne, ihre höchſte Kultur erreicht hatten, als ſolche Schauſpiele ihnen Vergnügen machten, und wenn die feinfühlenden, das iſt, das ſittlich Schöne liebenden Griechen die Fechterſpiele verabſcheuten, hatten ſie nicht aufgehört, die alten Griechen zu ſeyn, ſich nicht von ihrer ſchönen, menſchlichen Natur entfernt, als ſie ſterbenden Fechtern Beyfall klatſchten? Und die mit mordbegieriger Schauluſt ſich zum Greveplatze drängenden Franzoſen, gehörten ſie noch zu dem Geſchlechte, deſſen Bild und Geſtalt ſie trugen? gewiß nicht. Durch die Greuel des Tages und den Blutgeiſt der ſie umherſchenden Anarchie zu reißenden Thieren verwildert, hatten ſie von ihrer alten menſchlichen Natur nur noch die Außenſeite; der ſittliche Menſch in ihnen war in der Barbarey der Zeiten untergegangen. Wie können nun dieſe Beyſpiele einer wahrhaft kannibaliſchen Schauluſt zum Beleg unſers Wohlgefallens an dem Tragiſchen dienen, zu dem es erſt einer totalen Umkehr, einer gänzlichen Vernichtung unſrer ſittlichen Natur bedarf, wenn es in uns entſtehen ſoll? Wie können Blut- und Mordſchauſpiele jemals beluſtigend für Menſchen werden, die ſind und bleiben, was ſie heißen, die nur irgend eine Stufe von ſittlicher Kultur erreicht haben und darauf verharren? Und, wenn dem ſo iſt, wie gehören tragiſche Gegenſtände dieſer Art in eine Unterſuchung, in der die Gründe unſeres äſthetiſchen Wohlgefallens am Tragiſchen entwickelt werden ſollen, da es nie und auf keine Weiſe äſthetiſch tragiſch werden kann?)

Weiter unten erinnert Herr P. an das Intereſſe, mit welchem die politiſchen Tagblätter, gerade in der höchſten Greuelperiode der franzöſiſchen Revolution, geleſen wurden; er führt uns Robespierre vor, wie er, gefallen von ſeiner Höhe, das ſelbſtmörderiſche Gewehr auf ſich richtet; aber nur die Hälfte ſeines Geſichtes zerſchmettert; von ſeinen eignen Mitſchuldigen verhöhnt, verwünſcht und verurtheilt, von der zahlloſen Menge

[illegible] gestillt wird: wie er sagt. Es der Seelen [illegible] des [illegible] [illegible] [illegible]

Grunde nichts anders, als: ſie werden öfters Gemälde blutiger Auftritte darbieten.« (Alſo, nur um der blutigen Auftritte willen, die ein Krieg oder eine Revolution darbieten, wären die Nachrichten davon uns intereſſant? Und der Krieg, dieſe Geiſſel der Menſchheit, die ſchrecklichen Erſchütterungen, die faſt jede Revolution begleiten, wären gleichſam Gegenſtände unſerer Sehnſucht, unſeres heißeſten Verlangens? Die Zeitbegebenheiten hätten dann nur für uns die höchſte Anziehung, wenn ihre Baſis der Untergang ſo vieler Tauſenden, die Verheerung ganzer Länder und Staaten wäre? Nimmermehr können ſittliche Menſchen — und das ſind doch die Edelſten und Beſten wohl! — dieſe blutigen Ereigniſſe wünſchen, am wenigſten, als Ergötzungsmittel. Das Erſte kann er nur, ihm gleichſam abgezwungen, nur, wenn ſie, als eiſerne Nothwendigkeit, zur Rettung gekränkter Rechte, zur Befreyung von drohender Gefahr, eintreten; und Intereſſe können ſie ihm nur in ſo fern einflößen, als die gerechte Sache ſiegt, die drohende Gefahr bekämpft, und abgewandt wird. Das Blut, das dieſer Sieg koſtete, iſt dabey das unvermeidliche Schreckliche, ohne das er leider! nicht errungen werden kann. Aber dieſes unvermeidliche Schreckliche zu dem eigentlichen Intereſſanten für uns erheben, heißt, nach unſerer Anſicht und Erfahrung, die menſchliche Natur einer Entartung anklagen, deren ſie nur in ihrer verwildertſten Geſunkenheit fähig iſt, und durchaus nicht das Erbtheil der Edelſten und Beſten ſeyn kann. — Das einzige wahre Intereſſante für den ſittlichen Menſchen iſt in den Ereigniſſen eines Krieges oder einer Revolution, wie ſchon oben erinnert worden, der Kampf und Gegenkampf, das ſich Auflehnen gegen Obergewalt und Unterdrückung, das Ueberwinden des Kämpfenden, oder das ſtreitend Fallen des Sinkenden; die mannigfaltigen Beyſpiele in ihrer von großer Selbſtopferung, ſchöner Hingebung, von Freundes- Gatten- und Kindesliebe, von Treue für Pflicht, Recht und Vaterland bis in den Tod, der Nemeſis gleichmeſſender Gerechtigkeit, u. ſ. w.! Nur ſie ſind hier das Tragiſche, an dem unſerer Seele Wohlgefallen liegt. Das bewährt ſich beſonders in der dichteriſchen Darſtellung tragiſcher Gegenſtände. Die Dichtung, ſie wähle ihren Stoff nun aus der Geſchichte oder ſie erfinde ihn, verfehlt durchaus ihren Zweck, uns zu rühren, uns mit wohlthuender Theilnahme an ihre Darſtellung zu feſſeln, wenn ſie uns Greuelſcenen vorführt, wenn ſie den Schauplatz, auf den ſie uns verſetzt, zur Marter- und Folterkammer ihrer Helden macht. Sie kann unſere Seele nur thätig und mitwirkend, unſer Herz nur mitfühlend und mitleidend anziehen, wenn ihre Darſtellung von Ekel, Barbarey und Empörung rein iſt; und eben auf dieſe Selbſtgeſchäftigkeit, dieſe Wirk- und Regſamkeit unſerer Seele, die nur das Reſultat des bezeichneten Tragiſchen ſeyn kann, beruht der Vorzug, den wir der tragiſchen vor der komiſchen Muſe geben. Indeß dieſe uns nur beluſtigt, nur lachend belehrt, regt jene, uns zermalmend und erhebend, unſere edelſten Seelenkräfte, reinigt, uns verwundend und heilend, unſere Leidenſchaften, und hält uns ſo in einem

unsers Spiegel des Lebens, neben dem Bilde der Schwäche und Gebrechlichkeit unserer Natur, auch das Bild ihrer Größe, Kraft und Würde vor, weckt so den Glauben an uns selbst, und durch diesen Glauben den Muth, zu seyn, was wir seyn können. Wie, nach Aristoteles Ausspruch:*) διὰ φιλοσοφώτερον καὶ σπουδαιότερον πρᾶγμα ποίησις ἐστιν, die Poesie philosophischer ist, als die Geschichte: so ist auch die tragische Dichtung philosophischer, als die komische, und hierin liegt der Grund des Vorrangs, den wir ihr über jene ertheilen, und der Grund unseres Wohlgefallens am Tragischen überhaupt.)

Im Abschnitte II. beschäfftigt sich der Verf. mit der Untersuchung aller der besondern Kräfte und Anlagen unserer Natur, vermöge deren wir der Lust oder Unlust fähig werden. Dahin zählt er die Sinne, das Verbindungs- und Erinnerungsvermögen, die Einbildungskraft, den Verstand, die Vernunft. Er charakterisirt sie, und schildert die Art und Weise, wie durch ihre Wirksamkeit Gefallen oder Mißfallen in uns entsteht; giebt dann mehrere Arten des Wohlgefallens an, deren wir, theils bloß durch die darstellende Einbildungskraft, theils vorzüglich durch ihre Mitwirkung theilhaftig werden, als da sind das Kleine, Große, Erhabene, das Schöne, Rührende, Lächerliche, Naive, und entwickelt ihre Bedeutung und Wirkung; endlich, nachdem er so die Quellen und Arten unsrer Wohlgefallens und Mißfallens angegeben hat, stellt er noch zwey Gesetze der Lust und Unlust auf, diese: »Lust und Unlust steigen da am höchsten, wo alle verschiedenen Quellen derselben zugleich fließen; und: die, in der Natur unserer Vernunft gegründete moralische Lust und Unlust, und, nächst ihr, das aus der Natur unseres Verstandes fließende Vergnügen am Wahren, und Mißvergnügen am Unwahren, gehen allen übrigen Arten der Lust und Unlust in Ansehung der Stärke und Allgemeinheit vor.« (Es fehlt hier nicht an richtigen Blicken; aber mehrmals an festen, bestimmten, scharfscheidenden.)

Der Abschnitt III stellt nun ausführlich, doch ohne Weitschweifigkeit, die frühern Ansichten über diesen Gegenstand auf, wie wir sie dem Hobbes, Hakesworth, du Bos, Fontenelle, Hume, Hurd, Batteux, Mendelsohn, Campbell, Blair, Schiller und Eberhard zu danken haben. Eine Aufstellung, die durch die Anordnung, die Herr P. dabey beobachtet, und durch die genaue Darstellung des Geistes seiner Vorgänger nicht ohne Werth ist, und das Interesse für seine Untersuchung sehr erhöht.

Dieser Aufstellung folgt, Abschnitt IV, eine nähere Prüfung der vorgeführten Ansichten, deren Resultat ist, daß, wenn auch alle darin angegebenen Hypothesen die Gründe des Wohlgefallens am Tragischen nicht vollständig erklären, doch jede davon etwas Wahres enthält; daß es also nur darauf ankomme, diese Hypothesen zu vervollständigen, genauer zu bestimmen, und sie unter möglichst einfache Grundsätze zu bringen; ein Versuch, der den Inhalt des folgenden Abschnittes ausmacht.

Der

*) Aristoteles Poetic. c. 9.

Der Verfasser setzt nun fest: »daß eine allgemeine Lust am Tragischen, Vergnügen an Unglücksfällen, sowohl für den Zuschauer als den Leidenden selbst, nur dann erst möglich, wenn beyde sich der Gründe bewußt werden, die die tragische Situation hervorbrachten, wenn sie die Folgen erkennen oder nach Wahrscheinlichkeit berechnen; die für die Leidenden oder für andere aus dem Unglücke hervorgehn, und das Nachdenken über Ursachen und Folgen des Unglücks Vorstellungen zum deutlichen Bewußtseyn bringen, bey denen Verstand und Vernunft mit Regungen von Lust verweilen können. Jetzt erst tritt, unter Mitwirkung der Einbildungskraft, das angenehm schmerzliche Gefühl der Rührung ein. — Es lassen sich aber vorzüglich drey verschiedene Quellen denken, aus denen alles Leiden fließt. Die Ursach unsers Unglücks liegt entweder 1) in höhern Mächten, in unsrer Pflicht, in der Natur, in einem Zusammentreffen von Umständen, worüber kein Sterblicher gebieten mag, mit einem Worte, im Schicksal; 2) in der mangelhaften Einsicht, im Leichtsinne, dem bösen Willen der Menschen, die mit dem Leidenden in so genauer Verbindung standen, daß ihr Betragen sein Schicksal bestimmen konnte; oder 3) endlich im Leidenden selbst, im Mangel richtiger Grundsätze, in seinem Leichtsinne, in seinem verderbten Willen.« — Hr. P. zeigt nun: »wie Leiden aus Pflicht für uns eine Quelle angenehmer Empfindungen werden können; was uns den Anblick frey und selbstgewählten Unglücks aus Gehorsam gegen den Ruf des Sittengesetzes, zu einem entzückenden Schauspiele macht; wie die Ueberzeugung, daß bloß der Gedanke an Pflicht, kein geheimer unlauterer Beweggrund diese Selbstopferung bewirkte, daß nicht kalte Gefühllosigkeit, nicht tollkühnes sich in die Gefahr Stürzen; sondern die reifste, mit allen Gründen der Vernunft und der Moral bestehende Ueberlegung diese Wahl leitete, unsern Wohlgefallen an diesem, die schmerzlichsten Proben bestehenden Tugendkampfe die höchste Höhe, den reinsten, vollständigsten Genuß gewährt. — In den Unglücksfällen und Ereignissen aber, die weder voraus berechnet, noch abgewendet werden konnten, wird das Aufbieten aller Kräfte, sich, nach Vermögen dagegen aufzulehnen, die Würde, die sie auflegen, so viel es in der Gewalt des Leidenden steht, zu erleichtern, schon einen wohlthätigen Genuß gewähren, und selbst der vergebliche Versuch durch das Bewußtseyn versüßt werden, daß geschah, was geschehn konnte, daß es schuldloses Unglück ist, dem der Leidende erliegt.« (Mit dem Genusse, der aus der Thätigkeit des gegen sein Schicksal Ankämpfenden für uns entspringt, hat es unstreitig seine Richtigkeit. Diese Gegenwirksamkeit, diese sich aufbäumende, sträubende, widerstreitende, Rettung strebende Kraft ist es allein, die uns ein Schicksalsopfer zum Gegenstande des Wohlgefallens machen kann. Wir sehen diese Kraft nur einer unüberwindlichen Obergewalt, nur den Gränzen ihrer endlichen Natur erliegen, und das Gefühl, daß sie das Höchstmöglichste versuchte, und nur in diesem Versuche umkam, läßt uns gleichsam vergessen, daß sie erliegt, und wir sehen in dem fallenden Opfer nur die Grö-

ße,

sie, mit der er fällt. — Nicht so ist es mit dem Bewußtseyn der Schuldlosigkeit. Zugegeben, daß es in eignen unverschuldeten Leiden nicht ohne Süßigkeit für uns ist, in Rücksicht auf andere unschuldig Verfolgte wirkt es sicher nicht, oder doch nur sehr schwach mit Empfindungen der Lust auf uns ein. Wenn es in dem eignen Leiden eine Waffe gegen unsern Schmerz wird, so verwahrt es in dem andern Falle denselben. Sind wir die Geschlagnen, die vom Schicksale Gedrängten: so giebt uns dieß Bewußtseyn gleichsam eine Märtyrerglorie, die unsern Schmerz überstrahlt. Aber sehen wir unsern tugendhaften Mitbruder gekränkt, dem bittersten Schmerze hingegeben, sehen wir das Bild der erliegenden, aufgeopferten Unschuld außer uns: so sehn wir nur die hingeopferte Tugend und Unschuld, und bey dieser Ansicht wird angenehme Empfindung fast unmöglich. Wir erblicken dann bloß die Beute einer blinden, eisenfühllosen Uebergewalt, der es nur um ein Opfer zu thun ist, gleichviel, ob ein schuldiges, oder schuldloses? die nur Blut will, und an diesem Blute ihre grausame Freude hat. Das Resultat dieses Anblicks aber kann nur Empörung, Grausen, bittre, greifeinschneidende Empfindung seyn. Mag das Bewußtseyn seiner Unschuld dem Dulder Trost seyn, uns, dem Zeugen seiner unschuldigen Leiden, giebt es keinen. Je mehr er eines bessern Looses würdig ist, je höhere Ansprüche seine Tugenden, seine Unschuld an ein gerechteres Schicksal haben, desto tyrannischer erscheint uns die unsichtbare Macht, die ihn zu Boden stürzt, mit desto tieferm Unwillen erfüllt sie unser Herz, und versperrt so jeder wohlthätigen Empfindung, jedem süßen Schmerze den Weg. Derselbe Fall ist es mit den unverschuldeten Leiden, die der Leichtsinn, der Unverstand, der böse Wille der Menschen herbeyführen. Das unschuldige Opfer davon gewährt einen um so zurückstoßendern Anblick, je klarer seine Schuldlosigkeit vor uns steht. Darum fordert Aristoteles sehr weislich von dem Helden der Tragödie, daß er eben so wenig schuldlos, als zu schuldig sey, weil nur so, und auf keine andere Weise, das Tragische ein Gegenstand unsers Wohlgefallens werden kann.)

Wir überschlagen Herrn Pr. Untersuchung, in wiefern selbst der Leichtsinn, der Unverstand, der böse Wille derer, die die Urheber der unverdienten Leiden eines unserer Nebenmenschen sind, ein Gegenstand unseres Vergnügens werden können — sie beurkunden den prüfenden Denker, geben manche interessante Aussicht — und gehen sogleich zu den Betrachtungen über, die er über die Gründe unseres Wohlgefallens an denjenigen unglücklichen Ereignissen anstellt, die aus Versehn, Leichtsinn oder Schuld des Leidenden selbst entspringen oder ihm doch vorzüglich zur Last fallen.

»So unmöglich es auf den ersten Blick scheint, heißt es unter andern, daß wir ein Wohlgefallen an Jammerscenen empfinden können, bey denen es erwiesen ist, daß sie sich ganz hätten vermeiden lassen, oder doch wenigstens lange nicht so schlimm geworden wären, wenn der, den sie trafen, nicht eine Reihe von Fehlern begangen hätte, deren nachtheilige Folgen ihm unmög-

lich

isch ganz fremd seyn konnten; — so sehr der unglückliche Urheber seiner eignen Leiden uns nicht allein als ein mit Schande Befleckter; sondern auch, als ein Unverständiger erscheint, der bey dem Streben nach Glückseeligkeit, entweder, in Ansehung des Ziels, wo er diese zu finden hoffte, oder in Ansehung der Mittel, es zu erreichen, oder in Rücksicht auf Beyde, fehlt, vielleicht auch, ohne bestimmte Zwecke zu verfolgen, sich jedem Genusse blindlings überließ, und, wenn ein Gedanke an nachtheilige Folgen in ihm erwachte, unbekümmert blieb, weil er sich überredete, die Gesetze der Natur oder der Menschen könnten bey ihm eine Ausnahme machen; so sehr durch alle diese Betrachtungen ein solcher Unglücklicher fast nur widrig-schmerzliche Empfindungen in uns erwecken kann: so ist er doch gleichwohl geschickt, ein Gegenstand angenehmer Gefühle zu werden. — Unser Verstand und unsere Vernunft sind es nämlich, die auf sehr verschiedene Art angeregt, bald durch die eine, bald durch die andre Rücksicht, bald von mehrern, bald von wenigern Seiten Befriedigung, und so ein Gegengewicht für den Schmerz finden. Eben so nehmen unsere Gefühle unendliche Modifikationen an, je nachdem das Leiden für den unglücklichen Urheber desselben verderblicher oder minder verderblich ausschlägt; je nachdem wir finden, daß das Laster von vielen oder wenigen Vorzügen begleitet ward, der Unglückliche williger oder widerstrebender den Reizen des Lasters folgte, und frühere Ursachen ihn empfänglicher oder minder empfänglich für die Lockungen desselben machten. Wird der Unglückliche durch die sich zugezogenen Leiden weder seines Lebens, noch seiner edelsten Kräfte beraubt: so werden wir sie als Mittel ansehn, deren sich das Schicksal zu seiner Besserung bedient, und die Hoffnung einer solchen glücklichen Wirkung wird uns wohlthun. Zerstört das verschuldete Leiden aber das ganze Glück des Schuldigen: so erwacht der Gedanke in uns: »der war lasterhaft, und nicht einmal glücklich.« (Hier möchten wir wohl fragen; wie kann dieser Gedanke entstehen, und was hat er, in Bezug auf den, durch den Verlust seines ganzen Lebensglücks büßenden Lasterhaften, unser bitter schmerzliche Empfindung Milderndes? Ist es denn zum Glück des Lebens genug, ein vorgesteckes Ziel erreichen, ist es der bloße Besitz des Errungnen, oder ist es nicht das rechtmäßige Erstreben, der vorwurfreye Genuß, der es zum Glück macht? Erstrebt aber der Lasterhafte so? besitzt er so? Gesetzt nun auch, er hätte erlangt, wonach er durch widerrechtliche, widersittliche Mittel strebte, hätte im Besitze desselben gelebt? wäre er wohl durch das Bewußtseyn, wie er dazu gekommen, je eines frohen Genusses desselben fähig gewesen, wär es durch die nie ganz zu unterdrückenden Vorwürfe, die die Art der Erlangung unausbleiblich machte, durch die nie ganz erstorbende Furcht, wieder zu verlieren, was er besaß, jemals ruhiger, freudiger, wahrhaft befriedigter Besitzer geworden? Wahrlich nicht! Wie soll nun der Verstand zu der verstandwidrigen Reflection kommen: »er war lasterhaft, und doch nicht glücklich!« Eben weil er lasterhaft war, konnte er nicht glücklich seyn. Oder hat sich Herr

Pr.

Pr. nur unglücklich aufgebracht? Wollte er eigentlich sagen: es entstand' in uns der Gedanke: »der Mensch war lasterhaft und gelangte nicht einmal zu dem ihm lockenden Preise, opferte sein besseres Selbst auf, ohne einmal sein Ziel zu erreichen? Dieser Gedanke wäre freylich natürlicher, und auch nicht ohne Genuß. Ein Mensch, der für ein schimmerndes Gut sein moralisches und physisches Daseyn Preiß giebt, ohne einmal diesen Schimmer zu erhaschen, sich durch dieses vergebliche Streben, ohne allen Gewinn, physisch und moralisch vernichtet, muß, verdien' er auch sonst noch so sehr unsern Abscheu, unsere Verachtung, doch in dieser Rücksicht ein Gegenstand unseres Bedauerns werden. Wir können ihn nicht bedauern, daß er bey einem lasterhaften Leben nicht glücklich war, das konnt' er nicht seyn, und verdiente es auch nicht zu seyn, selbst wenn Glück bey Laster möglich wäre. Aber, daß er, mit Schakespere im Macbeth zu reden, »seine Seele befleckte, bittre Galle in den Kelch seiner Ruhe tröpfelte, und sich einer steten Verdammniß opferte,« ohne auch nur den kleinsten Tropfen des Taumelkelches gekostet zu haben, den die Sirene, Versuchung, ihm entgegenreichte, das regt unser Mitleid, mildert unsern Abscheu, und mischt ihm die wohlthuende Empfindung der Rührung bey.)

»Da ferner die ersten Ursachen des Leidens, das den Lasterhaften trifft, fährt der Verf. fort, oft sehr weit entfernt liegen, sich häufig, wie lange Wurzeln, tief in sein früheres Leben ziehn, auf seine Erziehung, seinen Umgang, seine herrschenden Vorurtheile gegründet sind: so tilgt das zwar unser Mißfallen an seinen Handlungen nicht; aber es vermindert doch seine Schuld, und er wird in so fern ein Gegenstand unsrer Entschuldigung und eben dadurch auch unsres Bedauerns. Das Bemühn, ihn uns weniger strafbar vorzustellen, erzeugt angenehme Empfindungen, und der Unglückliche wird durch sie ein Gegenstand unsres Wohlgefallens. — Nehmen wir vollends in dem verdienten Leidenden einzelne treffliche Eigenschaften wahr! so wird dieß Bedauern noch herzlicher und zu einem Mitleiden werden, das uns seine Verbrechen gleichsam vergessen und nur sein Unglück uns fühlbar seyn läßt. — Auch, in so fern aus den traurigen Folgen des Verbrechens eine reiche Quelle der Menschenkenntniß fließt, auch, in so fern selbst verschuldetes Unglück durch das Beyspiel, das er zur Belehrung, Warnung und Besserung Anderer giebt, zum Wohl der menschlichen Gesellschaft dient, können wir daraus Gefühle der Lust und des Wohlgefallens schöpfen. Es ist uns angenehm, einen hellen Spiegel zu haben, in dem wir selbst nicht ohne Nutzen schauen, in den Andern, die uns theuer sind, nicht ohne Vortheil für sich blicken werden. — Das Resultat aus diesem Allen ist, mit Mendelssohn und Schiller zu reden: »»Das Tragische gefällt uns, indem es uns eine verhältnißmäßige Zweckwidrigkeit (Unvollkommenheit) darbietet, uns, »»vermittelst derselben, auf die lebhafte Vorstellung einer höhern Zweckmäßigkeit (Vollkommenheit) führt, und diese durch jene sichtbarer macht.««

Der

Der Rest dieses Abschnittes beschäftigt sich nun mit einer höhern Entwicklung der niedern zum Hervorbringen unserer Lust am Tragischen mitwirkenden Gemüthskräfte; wie und auf welche Weise auch die sichtende und die reproduktive Einbildungskraft ihren Beytrag zum Gefallen an tragischen Gegenständen geben? Da diese Untersuchung aber gröstentheils nur eine Anwendung des schon in den frühern Abschnitten Bemerkten ist: so müssen wir, den Raum dieser Blätter zu schonen, hier unsere Anzeige beschliessen. Nur das wollen wir mit Vergnügen bekennen, daß sich der Verfasser überall als einen Mann von glücklichen Anlagen zu einem guten Denker und Forscher zeigt. Auch in dem letzten, diesem folgenden Abschnitte, dessen Vorwurf die künstlerische Darstellung des Tragischen ist, und untersucht, wie und wodurch sie ihre Macht über die Gemüther erhält, und unser Wohlgefallen am Tragischen erhöht, enthält viel Gedachtes, dem es nur noch an Tiefe, und hier und da an Klarheit und Bestimmtheit fehlt. Kurz Herrn P. Versuch verdient Empfehlung und Aufmunterung. Selbst seine Diktion hat manche löbliche Eigenschaft. Höhere Vollendung und Korrektheit werden ihr unstreitig weitere Uebung und fortschreitendes Studium geben.

Be.

Verbesserungen.

Im CIII. Bd. 1. St. S. 29. so wie auch im Inhalte ist zu bemerken, daß von Reil's Archiv für die Physiologie, des VIten Bandes 2tes Heft, nicht aber das 3te Heft recensirt ist. Die Ursache dieses Irrthums ist, daß auf mehrern Exemplaren des Buchs selbst der Titel falsch gedruckt ist.

— — — — — — — — S. 4. (desgleichen im Inhalte) anstatt Cüsmann l. Güsmann.

— — — 2. — — 335. — 12. von unten, st. Zeugungsglied l. Geburtsglied

— — — — — — 337. — 2. die beyden Sylben, lichen, sind zu viel, und müssen ausgestrichen werden.

Im CIV. Bd 1. St. S. 120. Z. 20. st. Alexander l. Arctaxerxes.

— — — — — — 212. — 16. st Schade l. Rhode.

— — — — — — 216. — 19. st. Roßmann l. Raßmann.

— — — — — — 218. — 3. v. u. fehlt hinter Gr.: der letzte Jahrgang 5 Thl. 12 Gr.

— — — — — — — 20. st.: die bey weitem grösten grösern, l. die, dem bey weitem grössten Theile nach.

— — — — — — 217. — 2. v. u. st. aber l. über.

— — — — — — 222. — 12. st. hat l. thut.

Intelligenzblatt.

Vermischte Nachrichten und Bemerkungen.

Lavaters physiognomische Fragmente sind schon, wohl seit 10 bis 15 Jahren, in Deutschland in eine vielleicht ungerechte Vergessenheit gerathen. In England hat dieses Werk, und die Physiognomik überhaupt, weit mehr Aufmerksamkeit erregt, und scheint auch noch bis jetzt daselbst in viridi observantia zu seyn. Das große Werk, welches im deutschen Original vier Bände in größern Quart oder klein Folio ausgemacht, ward nach der französischen Uebersetzung, (wovon die bekannte Madame la Fite den ersten Theil, und der jetzige Königl. Preuß. Grh. Legationsrath Reinser, jetzt zu Berlin, den 2ten, 3ten, und einen großen Theil des 4ten Theils im Haag übersetzt,) von Henry Hunter, D. D. ins Englische übersetzt. Diese Uebersetzung kam zu London bey Murray und Comp. in 5 Bänden eben so großen Formats in den Jahren 1789—1798 mit einer Vorrede des in London lebenden bekannten schweizerischen Malers Heinrich Fuesli, heraus. Es sind über 800 schöne Kupfertafeln dabey, wovon mehrere nicht in der deutschen und französischen Ausgabe sind. Diese prächtige Ausgabe kostet in London selbst 30 Pfund Sterling. Es ist übrigens bekannt, daß Lavater in der französischen Uebersetzung mehrere Veränderungen machte: so, daß die Engländer in ihrer Uebersetzung keinesweges das ganze ächte deutsche Original liefern.

Zu gleicher Zeit, nämlich im J. 1789, ließ der bekannte Thomas Holcroft seine Uebersetzung aus dem Deutschen von Armbruster's *) Abkürzung der Lavaterischen Physiognomik in drey Bänden des größten Oktavformats bey G. und J. Robinson drucken. Diese Ausgabe ist in Absicht auf den Druck sehr viel prächtiger, als Armbrusters deutsches Original; aber die Kupferstiche, von einem Namens Hearb gestochen, sind gleich saubes, doch oft steife uncharakteristische Kopien. Im J. 1800 kam zu London ein seltsames Büchlein heraus; welches doch aber auch die Aufmerksamkeit des dortigen Publikums auf die Lavaterische Physiognomik anzeigt. Es ist betitelt: Lavater's Looking-glass; or Essays on the face of animated nature, from Man to Plants, by *Lavater, Sue, et Co.* London. gr. 8. Dieß Buch ist der berühmten Herzoginn von Devonshire zugeeignet, und der Verfasser hat für gut gefunden, sich *Lavater, Sue, et Co.* zu nennen, weil er aus Lavaters Physiognomik und vielleicht aus andern Büchern, nebst einem Buche von Sue allerhand Regeln und Behauptungen kompilirt hat, ohne einmal zu berichten, welches Buch von den drey bekannten französischen Schriftstellern dieses Namens er auszog. Schreiber dieses vermuthet, es wird wohl von des jüngern Jean Josef Sue Elémens d'Anatomie à l'usage des Peintres, des Sculpteurs et des Amateurs die Rede seyn. Bey diesem Buche sind gar keine Kupfer. Schon 8 Jahr vorher, im J. 1792, (das Buch führt auf dem Titel keine Jahrzahl) gab Samuel Shaw Esq. (Editor of the Abridgment of Bruce's Travels) 8. bey Symonds in London heraus: Physiognomy or the corresponding analogy between the conformation of the features and the ruling passions of the mind, translated from the original of J. C. Lavater. Dieß ist keineswegs eine Uebersetzung; sondern eine Abkürzung in einer von dem englischen Abkürzer willkürlich angenommenen Ordnung. Das Buch ist 280 zugedruckte Seiten stark, und es sind dabey mehr nicht als 5 Blätter Kupfer, auf jedem sechs Köpfe, mittelmäßig und schlecht gestochen. Im März 1802 fing der Buchhändler Symonds an, eine neue Uebersetzung des

großen

*) Dieser Schriftsteller ist jetzt zu Wien, K. K. Hofsekretär und Redakteur der politischen Wiener Zeitung.

großen Lapaterschen Werks, von George Greenville, Esq. aus der letzten französischen Pariser Ausgabe *), Nummerweise in groß Oktav auf Velinpapier (fine wove-paper) herauszugeben. Dazu sollten 800 Kupfer aus der französischen Edition kopirt, und in allem vierhundert Bildnisse aus den Werken der beyden alten und neuen Maler beygefügt werden. Vermuthlich sind diese Bildnisse aus älteren Werken, wovon Herr Symonds die Platten schon vorräthig hatte, und dieselben auf diese Art nützen wollen. Eben dieses Symonds fieng zu Ende des Aprils 1802 an, Nummerweise eine neue Ausgabe von Holcroft's Uebersetzung von Armenfreres abgekürzter Physiognomik, nebst den dazu gehörigen Kupfern herauszugeben. Diese Ausgabe macht auch 3 Bände gr. 8. auf schönem Papier aus. Die Veränderungen derselben bestehen aus einem kurzen Leben Lavaters nebst dessen Bildnisse und aus einer Uebersetzung von Lavaters (schon bey dessen Leben von ihm an seine Freunde und deren Freunde für 1 Carolin im Manuskripte verkauften, und nach dessen Tode zu Zürich gedruckten) einhundert physiognomischen Regeln, nebst den dazu gehörigen 372 Kupfertafeln.

Diese Nachrichten können unter andern auch dienen, Meusels gelehrtes Deutschland zu ergänzen, wo von den englischen Uebersetzungen und Auszügen aus Lavaters Physiognomik nichts vorkommt.

*) Es ist nicht bekannt, daß eine Ausgabe der französischen Uebersetzung von Lavaters großem Werke wäre in Paris gedruckt worden. Vermuthlich ist nur auf eine Anzahl Exempl. der in Holland gedruckten Uebersetzung, Paris, auf den Titel gesetzt worden.

In diesem CIV. Bande sind nun alle Recensionen abgedruckt, welche in die N. A. D. Bibl. gehören. Der CV. Band wird das Erste Register oder das alphabetische Verzeichniß aller in den Jahren 1801 bis 1804 erschienenen, und vom LXIX. bis zum letzten Bande der N. A. D. Bibl. recensirten Bücher enthalten. Der CVI. und CVII. Band wird das Zweyte oder das alphabetische Register der in den ebengedachten Bänden enthaltenen merkwürdigsten Sachen in sich fassen. Ich werde sodann, zum Schlusse dieses Werks diesen Bänden noch eine Vorrede beyfügen, worin ich über den ersten Anfang, und über die merkwürdigsten Schicksale der A. D. Bibl., welcher ich den größten und besten Theil meines Lebens gewidmet habe, Einiges zu sagen gedenke. Berlin, den 18ten Wintermonats 1805.

Friedrich Nicolai.